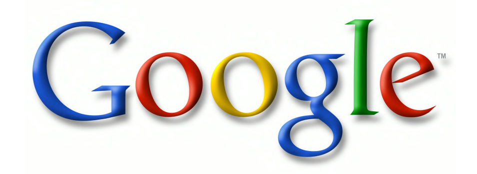


4.

[6.2 Bd.1] 1.-6. Stück

1 Bl., 862 SS. Mit 6 Portr., 3 gestoch. gefalt. Ktn., 1 Kupfertaf. u. 1 Holzschn.Taf.

86255. Mit 6 Portr., 3 gesto
1 Kupfertaf. u. 1 Holzsch



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntnis
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Erstes Stück, Jan. 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

21.

Jo.2 (Bd.1) 1.-6. Stück

1 Tit., 862 SS. Mit 6 Portr., 3 gestoch. gefalt. Kt., 1 Kupfertaf. u. 1 Holzschn.Taf.


Ausgeschieden
SCHWERIN



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntnis
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Erstes Stück, Jan. 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.



Von diesem Portefeuille wird monatlich ein St[ück]
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück w[ird]
mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen, o[der]
eines unsern Zeiten merkwürdigen Staatsmann[s,]
Kriegshelden, Gelehrten 2c 2c. geziert seyn. A[uch]
Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Gesch[ich-]
te, soll das Portefeuille liefern, so oft es nöt[hig]
und thunlich ist. Landkarten und Plane, die [sich]
entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zus[am-]
menstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht [und]
Bearbeitung jetziger merkwürdiger Begebenhei[ten]
oder Entdeckungen empfehlen werden.

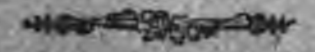
Das halbe Jahr, welches immer einen B[and]
ausmachen wird, kostet 2 Thaler, oder das St[ück]
8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeui[lle]
mit Ende jedes Monats in den vornehmsten Bu[ch-]
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Nied[er-]
lagen davon sind: in der Orellschen Buchhandl[ung]
in Zürch; in den Buchhandlungen der Herren R[u-]
dolph Gräffer in Wien, Johann Ludewig Br[ön-]
ner, in Frankfurt am Mayn; Johann Sam[uel]
Heinsius, in Leipzig; in Dresden, in der W[al-]
terschen Hofbuchhandlung; in Halle, beym He[rrn]
Kriegsrath und Postdirector Madeweis, [und]
in der Buchhandlung des dasigen Wapsenhauses; [in]
Berlin bey Herrn Arnold Wewer, Buchhä[nd-]
ler, und in der Heroldschen Buchhandlung in Ha[m-]
burg.

Die etwanige Beiträge bitten wir, unter [der]
Aufschrift: „Ans historische Portefeuille„ ver[sie-]
gelt an die Wewersche Buchhandlung in B[er-]
lin, an die Straußische in Frankfurt an der Od[er]
und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.



Es ist bekannt, daß der vortrefliche Samuel von Puffendorf ein Fragment von der Geschichte des Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg, welcher nachher der erste König von Preussen geworden, hinterlassen hat. Sie begreift nur den Zeitraum von 1688 — 1691; Denn die weitere Ausarbeitung wurde durch sein Absterben unterbrochen. Der erste von seiner eigenen Hand geschriebene Entwurf liegt in dem königlichen Archiv zu Berlin, ist aber sehr unleserlich geschrieben. Puffendorf selbst aber hat eine reine Handschrift davon verfertigen lassen, und sie an verschiedenen Orten verbessert und vermehret. Diese zuverläßige Ur- und Handschrift fiel dem großen Staats- und Cabinetsminister Freyherrn von Herzberg, Excellenz in die Hände. Selbiger hat sie nach seiner bekannten Neigung und Eifer für die Cultur aller Künste und Wissenschaften, dem Hofbuchdrucker Herrn Decker überlassen. Dieser wird sie in eben dem Format drucken lassen, wie die Commentarii de rebus gestis Friderici Wilhelmi fol. gedruckt sind. Das Werk wird aus 5 bis 6 Alphabet bestehen, und soll den Subscribenten für 3 Rthlr. andern aber, die nicht subscribiren, für 4 Rthlr. überlassen werden. Eine für alle Geschichtsforscher und Liebhaber der Geschichte äußerst interessante Nachricht. Der Probebogen, den wir erhalten haben, macht uns äußerst begierig, nach dem Abdruck dieses Werks.



Inhalt



Von diesem Portefeuille wird monatlich ein S
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück
mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen,
eines unsern Zeiten merkwürdigen Staatsman
Kriegshelden, Gelehrten ꝛc ꝛc. geziert seyn.
Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Ges
te, soll das Portefeuille liefern, so oft es n
und thunlich ist. Landkarten und Plane, die
entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zu
menstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersich
Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenh
oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das halbe Jahr, welches immer einen
ausmachen wird, kostet 2 Thaler, oder das S
8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefe
mit Ende jedes Monats in den vornehmsten B
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Ni
lagen davon sind: in der Orellschen Buchhan
in Zürch; in den Buchhandlungen der Herren
dolph Gräffer in Wien, Johann Ludewig B
ner, in Frankfurt am Mayn; Johann Sa
Heinsius, in Leipzig; in Dresden, in der
terschen Hofbuchhandlung; in Halle, beym
Kriegsrath und Postdirector Madeweis,
in der Buchhandlung des dasigen Waysenhause
Berlin bey Herrn Arnold Wewer, Buchh
ler, und in der Heroldschen Buchhandlung in
burg.

Die etwanige Beiträge bitten wir, unte
Aufschrift: „Aus historische Portefeuille„ v
gelt an die Wewersche Buchhandlung in
lin, an die Straußische in Frankfurt an der
und an die Heroldsche in Hamburg zu senden

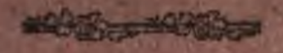


Es ist bekannt, daß der vortrefliche Samuel von Puffendorf ein Fragment von der Geschichte des Churfürsten Friedrich III. von Brandenburg, welcher nachher der erste König von Preussen geworden, hinterlassen hat. Sie begreift nur den Zeitraum von 1688 — 1691; Denn die weitere Ausarbeitung wurde durch sein Absterben unterbrochen. Der erste von seiner eigenen Hand geschriebene Entwurf liegt in dem königlichen Archiv zu Berlin, ist aber sehr unleserlich geschrieben. Puffendorf selbst aber hat eine reine Handschrift davon verfertigen lassen, und sie an verschiedenen Orten verbessert und vermehret. Diese zuverläßige Ur- und Handschrift fiel dem großen Staats- und Cabinetsminister Freyherrn von Herzberg, Excellenz in die Hände. Selbiger hat sie nach seiner bekannten Neigung und Eifer für die Cultur aller Künste und Wissenschaften, dem Hofbuchdrucker Herrn Decker überlassen. Dieser wird sie in eben dem Format drucken lassen, wie die Commentarii de rebus gestis Friderici Wilhelmi fol. gedruckt sind. Das Werk wird aus 5 bis 6 Alphabet bestehen, und soll den Subscribenten für 3 Rthlr andern aber, die nicht subscribiren, für 4 Rthlr. überlassen werden. Eine für alle Geschichtsforscher und Liebhaber der Geschichte äußerst interessante Nachricht. Der Probebogen, den wir erhalten haben, macht uns äußerst begierig, nach dem Abdruck dieses Werks.



Inhalt

Innhalt des ersten Stücks.



Historisches Portefeuille



Zur Kenntniß

der

gegenwärtigen und vergangenen Zeit.





Zweyten Jahrgangs erster Band.

1 7 8 3.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.




MECKLENB. LANDESBIBLIOTHEK
SCHWERIN




MECKLENB. LANDESBIBLIOTHEK
SCHWERIN




MECKLENB. LANDESBIBLIOTHEK




FRIEDRICH
DER EINZIGE.

[redacted]

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, erstes Stück; Monat Januar.



I.

Ueber Pombal und Portugal.

Ich versprach Ihnen letzthin meine Bemerkungen über das Leben Sebastian Josephs von Carvalho * und Melo Marki von Pombal, Grafen von Oeyras, gewesenen Staats-Secretairs, und ersten

* Carvalho heißt auf deutsch: eine Eiche. Ein polnischer Graf Damski, auf deutsch ebenfalls Eiche, erzählte mir vor einigen Jahren: er wäre in Paris im Laden des Buchhändlers du Chesne gewesen, und da das Gespräch auf ihre Namen gekommen, die in beiden Sprachen einerlei sagten; so hätten sie auch ihre Petschafte gegen einander gehalten, und sich sehr gewundert, daß sie genau einerlei Wappen führten. Noch wunderbarer wäre es, wenn dasjenige, welches unter dem Titelkupfer des Buchs steht, auch nicht von dieser Herren ihrem verschieden wäre.

sten Ministers Joseph I. Königs in Portugal, welches der Herr Abt Jagemann kürzlich aus dem Italiänischen übersetzt hat; und da ich eben den zweiten Band zu Ende gelesen habe, so will ich sie Ihnen nicht länger vorenthalten.

Wenn es einleuchtend ist, daß nur ein Exjesuit, oder ein erklärter Feind des Marki der Verfasser dieses Lebens seyn kann, welches gegen die Wahrheit, wenigstens gegen die Darstellung der darin enthaltenen Begebenheiten, ein gerechtes Mistrauen erwecken muß; so ist es auf der andern Seite nicht minder klar, daß die Briefe über Portugal, welche der Herr Professor Sprengel aus dem Französischen übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben hat, von einem Mann herrühren, der es sich einmal zur Pflicht gemacht den Minister heraus zu streichen, und daher keine schwache viel weniger eine schwarze Seite an ihm zu entdecken Willens ist. Zwischen diesen beiden über diesen Gegenstand erschienenen Werken, stehn die: Nachrichten von dem Portugiesischen Hofe unter der Staatsverwaltung des Grafen von Oeyras. Aus Original-Briefen. Aus dem Engl. übersetzt. Frft. und Leipz. 1768. in der Mitten. Sind sie gleich von einem Engländer geschrieben, den die Handlungseinschränkungen, worüber seine Landsleute in London zu klagen Ursach hatten, zu einiger Abneigung gegen den Minister verleiten konnten; so verblendete ihn diese doch nicht gegen alle seine übrige

hatte aber diese Eigenschaften, und durfte es auch nicht. Als Engländer in Lissabon, der die Häuser der sich dort aufhaltenden Kaufleute besuchte, hörte er dieserwegen gegen den Minister keine übermäßige Klagen. Diesen war es sehr gleichgültig, wie wohlfeil oder wie theuer ihre Nation den Wein bezahlte, den sie zu verbrauchen sich nicht entbrechen konnte. Vielleicht je theurer je besser für sie, die Provisionen wurden dadurch stärker. Und wenn gleich die grössen Handelshäuser, die sich in Lissabon von allen Nationen niedergelassen haben, über das politische Betragen des Ministers den Kopf schüttelten, unter Vertrauten darüber Rede erhoben, so waren sie doch alle von ihm mehr oder weniger abhängig, und ihren ganzen nicht geringen Reichthum hatten sie größtentheils dem Antheil zu verdanken, den er sie aus erworbenem Wohlwollen an seinen Einrichtungen nehmen ließ. Wenn daher der Engländer in London gegen Pombal aufgebracht zu seyn Ursach hatte, so war der Engeländer in Lissabon, einzelne Fälle abgerechnet, nur desto zufriedner mit ihm, dessen er so wie der deutschen, holländischen und französischen Kaufleute zu Ausführung seiner Projekte nicht entrathen konnte *.

* Das Glück und den Reichthum der ausländischen Handelshäuser in Portugal macht der Stolz, die Unkunde im Handel und die Indolenz der Nation. Hat jemand aus

Da ich mich einmal anheischig gemacht habe, diejenigen Stellen des Lebens des Marki zu beleuchten, über die meine Bekanntschaft mit ihm und dem Lande einiges Licht verbreiten kann, so werde ich bei dieser Gelegenheit auch die Briefe über Portugal durchgehn, und damit vergleichen, hernach es aber der Aufmerksamkeit oder der Stimmung des Lesers über-

aus ihr einiges Vermögen zusammen gebracht, so wollen die Kinder nicht mehr Kaufleute sondern sie wollen Fidalgos seyn. Ueber Mangel an Treue und Glauben hört man die bittersten Klagen. Diejenigen Fremde, welche im Erdbeben ihre Handelsbücher erhalten hatten, glaubten alles gerettet zu haben. Wer sie zu verlieren das Unglück gehabt hatte, konnten von seinen unter Portugiesen ausstehenden Schulden auf keine Crusade Rechnung machen, da es ihm an Beweisen fehlte. Spanische und Portugiesische Betriebsamkeit ist zu bekannt,

überlassen, ob sie Pombal einem Richelieu, Peter dem Großen, Ximenez, Greifenfeld und Louis [illegible] an die Seite setzen, oder ihn mit andern zu den abscheulichsten Bluthund, zu einem Schandfleck des menschlichen Geschlechts herab würdigen wollen. Mein Urtheil von ihm ist längst gefällt, allein weil es im Lande selbst gefällt worden, wo man von Bewunderern, Freunden, Kreaturen so vieler tausend Unglücklichen, die ihn verwünschten, umgeben war, wo man so oft von Unwillen über die unbegreiflichsten Anstalten warm wurden, desto unzuverläßiger. Dem kälteren Beobachter bleibe es vorbehalten, seine eigentlichen Verdienste zu entwickeln und ihre Größe zu bestimmen.

Das Portrait vor dem Titel ist eine Carikatur. Er war selbst in seinem Alter annoch ein schöner Mann. Ein Sudler verlängerte das Gesicht, und verstärkte die Nase, um das eigenthümliche der Bildung heraus zu bringen, und verdarb das Ganze. Von Battoni hab ich ihn in Lebensgröße sehr gut gemalt gesehn, und da ich mich nicht erinnere gehört zu haben, daß dieser Künstler in Portugal gewesen, so muß es wohl nach einem guten nach Rom gesanten Original gewesen seyn.

Die Verfassung der Armee, wovon der Verfasser überhaupt wenig unterrichtet ist, muß im Anfange des Jahrhunderts durchaus anders gewesen seyn als jetzo, wenn es wahr ist; daß Carvalho 1735, also in einem Alter von 36 Jahren, als Kor-

 poral

poral seinen Abschied genommen, weil er bei einer allgemeinen Beförderung, welche aus Furcht eines bevorstehenden Bruchs mit Spanien vorgenommen wurde, unter allen seinen Nebenbulern der einzige war, den man übergieng. (S. 7.) Seit vielen Jahren giebt es wohl keinen rechtlichen Menschen in Portugal mehr, der in der Infanterie Subalternoffizier, vielweniger Korporal zu seyn sich entschliessen wollte, worüber im Verfolg ein mehreres. Nur in der Cavallerie findet man Edelleute, die gewönlich sich als Gemeine bei einem Regiment einschreiben lassen, dessen Uniform sie tragen, ohne sich weiter darum im mindesten zu bekümmern, ohne oftmals dessen Garnison angeben zu können, wie es mir selbst mit einem solchen Uniformträger begegnet ist. Wenn sie dieses 7 Jahr gethan haben, so berufen sie sich auf ihre geleisteten Dienste, welches ein eigner Portugiesischer Ausdruck ist; und werden



Ueberhaupt ist der Verfasser zu unbestimmt in Erzählung der persönlichen Begebenheiten seines Helden. Ich weis so ziemlich genau, daß er 6 Jahr in diesem Character am Englischen Hofe gestanden, und suchte in seiner Lebensbeschreibung das Jahr, wenn er hingekommen, und von da wieder abberufen worden, wem er gefolgt, und wer ihn abgelößt; finde aber von dem allen nicht das mindeste. Soll dieses wie seine Verrichtungen aus öffentlichen Nachrichten gezogen werden, so muß ich dem Verfasser beitreten, wenn er S. 7. sagt: Unter so vielen Memoires, periodischen Blättern, und Geschichtbüchern, womit Europa überschwemmt wird, finde ich kaum seinen Namen aufgezeichnet, geschweige denn, daß durch ihn ein Geschäft von Wichtigkeit behandelt worden sey. Ich habe selbst die unbelohnte Mühe mir gegeben dieserwegen manches zu durchblättern. Nur im Jahr 1745 findet man nach der Lebensbeschreibung S. 9. eine an den Londner Hof gerichtete Vorstellung von ihm, und noch in diesem Jahr wird er zurückberufen, vernachläßigt, und eines besondern Auftrags wegen nach Wien geschickt, wo selbst um diese Zeit der Marki von Tankos Portugiesischer Abgesandt war.

Daß alles dieses so überhaupt, so wenig umständlich angezeigt ist; daß zehn Seiten des Buchs eine 46jährige Lebenszeit einschliessen, ist eben so wenig befriedigend, als daß man weder die Zeit seines Aufenthalts in Wien noch das Jahr seiner Ver-

heirathung mit einer Gräfin Daun bemerkt findet. Als mir vor einigen Jahren daran gelegen war dieses etwas genauer zu wissen, ersuchte ich einen würdigen und berühmten Preußischen Staatsminister, der sich damals als Abgesanter von seinem Hofe am Kaiserlichen aufhielt, itzo aber schon todt ist, um einige hieher gehörige Nachrichten, und erhielt von ihm zum Bescheid: J'ai fait la connoissance du Marquis de Pombal à la Haye en 1743. Il étoit dans ce tems Ministre de la Cour de Lisbonne à celle de Londres, et peu après il fut envoyé dans la même qualité à Vienne, où je l'ai trouvé en arrivant au mois de Juin 1746. marié à une Comtesse de Daun, Il - y - etoit encore au commencement de l'année 1750. — —*

Hieraus erhellet, daß Carvalho nicht kurz darauf S. 13. nach Lissabon zurückgekehrt ist; daß er im Jahr 1745. höchstens 46 die Gräfin Daun geheirathet hat, und nur einige Monate vor dem Tode des Königes nach Lissabon zurückgekommen seyn kann.

Bald darauf wird Carvalho bey dem neuen Könige Staatssecretair, und selbst sein Lebensbeschreiber

* Ich lernte den Marki von Pombal 1743. im Haag kennen. Er war damals Portugiesischer Minister am Englischen Hofe; und kurze Zeit nachher gieng er mit eben dem Range nach Wien, wo ich ihn bey meiner Ankunft im Junius 1746. wieder antraf. Er war mit einer Gräfin Daun verheirathet, und befand sich noch im Anfang des Jahrs 1750 daselbst.

der Lehre sich zum Bildniß gezwungen; daß das Staatsinteresse durch ihn sehr bald eine neue und sehr glänzende Gestalt erhielt (S. 28.) Er wäre auch meines Erachtens ohne Widerspruch ein grosser Mann geblieben, wenn ausserordentliche Vorfälle diese Laufbahn nicht verrückt hätten. Nach zu seiner übermäßigen Grösse angewachsen, in der er sich zu erhalten, alle Mittel auch die äussersten anwenden muste, nicht von allen beneidet oder gehaßt, hätte er in Anordnung der politischen Geschäfte mit dem nemlichen Eifer fortfahren, und dabei die Kentnisse nutzen können, die sein natürlicher und durch Reisen ausgebildeter Verstand ihm darboten. Die Bedrängnisse, worin das Land bald nachher durch das Erdbeben, die Verwundung des Königs, und andre unglückliche Begebenheiten gerieth, befestigten sein Ansehn, verschaften ihm eine unumschränkte Gewalt über das Gemüth des Königes, dessen Character (S. 32.) Furcht und Leichtgläubigkeit war, und reitzten ihn alles um sich her, was irgend seinen Absichten im Wege seyn konnte, zu vernichten. Auf dieser gefährlichen Höhe, zu welcher er nur durch Gewaltthätigkeiten hinaufsteigen konnte, muste er sich durch noch grössere Gewaltthätigkeiten gegen einen jeden Angrif zu schützen suchen, und das Reich gerieth in wenig Jahren in den Verfal, worinn es vorher war, da seine Aufmerksamkeit nicht mehr auf dessen Wohlfahrt, sondern blos auf sich gerichtet seyn muste. Aus diesem Gesichtspunct läßt sich alles Widersprechende in der Geschichte und dem Cha-

racter des Marki von Pombal leicht erklären, und das Folgende wird hierin noch ein besseres Licht verbreiten. Alles worüber ich nicht etwas Bestimmtes sagen kann, übergeh ich, so viel sich auch darüber sagen liesse, und bleibe bey denjenigen Stellen stehn, zu deren Erläuterung ich etwas beizutragen vermögend bin.

Auf der 33 S. wird der Ursprung des Traktats von der Colonie des Sacraments erzählt, und dieser nicht allein als die erste Quelle der Ungnade der Jesuiten sondern auch als ein besonderer Gegenstand seiner Aufmerksamkeit angesehen. Es heißt: ein gewisser Edelmann voller chimärischer Projecte Namens Pereira, hätte dem Gomez von Freire von Andrade, Statthalter zu Rio Janeiro eingebildet: in Paraguai fänden sich in den Mißionen der Jesuiten sehr reiche Goldgruben, davon diese jährlich 3 Millionen Crusaden erhielten. Nach seinem Vorschlag sollten 7 Länder von Paraguai, welche unter dem Namen der Mißionen von Uraguai bekannt waren, gegen die Colonie des Sacraments von Spanien an Portugal abgetreten werden. Dieser Plan hätte den Beifall des Hofes zu Lissabon erhalten, der ihn dem Madriter sogleich mitgetheilt, welcher sich auch zu dem angebotenen Tausch sehr bereitwillig finden lassen.

Hier hat der Verfasser geflissentlich die Sache in ein falsches Licht zu stellen gesucht. Er verschweigt die langwierigen Irrungen zwischen Spanien und Portugal, wozu diese Colonie den Anlaß gegeben hat.

Immer war sie den Spaniern ein Stein des Anstosses, da sie nur die Breite des Flusses von Buenos Ayres absonderte, und dessen Handel durch eine unzuverhindernde Kontrebande beinahe theilte. Schon dem ersten Entstehn derselben widersetzten sich die Spanier mit Nachdruck, griffen oft zu den Waffen ihren Fortgang zu hemmen, und hatten nichts angelegentlicher, als die Portugiesen von dieser Seite des Flusses zu entfernen. Als alle Vorschläge einer friedlichen Auseinandersetzung nachher fruchtlos waren, glaubte Spanien mitten im Frieden dieser Colonien wegen zu den Waffen greifen zu müssen, deren es sich auch endlich 1777. durch den Frieden von Ildefonse zu versichern wußte. Ich behalte mir eine ausführlichere Geschichte der Colonie des Sacraments vor, wenn von diesem Kriege in der Lebensbeschreibung die Rede seyn wird; itzo bemerke ich nur, daß als sie durch den Utrechter Frieden an Portugal abgetreten wurde, gleich von einem Equivalent die Rede war, welches in einer gewissen Zeit ausgemittelt werden sollte; daß die Unterhandlung bereits unter der vorigen Regierung angefangen war, und von dem Minister mit wenigem Eifer fortgesetzt, auch in so vielen Jahren nicht von ihm zu Ende gebracht wurde: und daß wenn er den im Jahr 1750 darüber mit Spanien geschlossenen Tractat nicht aufheben wollte, die vorgespiegelten Goldgruben eben nicht der Bewegungsgrund davon seyn durften. Er begrif, daß der Spanischen Convenienz gar zu viel daran gelegen sey, sich eines Nachbars zu entledigen,

digen, der sich mitten in seinem Lande, an der Pforte seiner wichtigsten Besitzungen, gelagert hatte; daß dieser Zankapfel die beiden Monarchien nur zu lange veruneiniget hatte, und über kurz oder lang die Ursache eines verderblichen Krieges seyn würde. Wahrscheinlich handelte der Minister sehr weise, den Vortheil, der aus dem Schleichhandel der Colonie für die Nation erwuchs, fahren zu lassen, und einer freundschaftlichen Ausgleichung wenigstens nicht offenbar im Wege zu seyn; so wie die Jesuiten Recht hatten, sich durch die würksamsten Mittel der Ausführung dieses Vergleichs zu widersetzen. Eine unbeschreibliche Arbeit, und die ausdaurendste Beharrlichkeit hatte es den Vätern dieser Gesellschaft gekostet, die Wilden dieser rohen Gegenden zu Anbauung von Dörfern zu vermögen, und sie zu einer Art von Herrnhütern zu machen, die zwar nur für die Heilandscasse arbeiteten, aber auch aus dieser alles erhielten, was die Bedürfnisse eines so mäßigen Volks befriedigen konnte. Es war aber dieses nichts in Vergleichung gegen die Mühe, die sie anwenden musten, sie von dem Geiz der Spanier, und der Tyranney ihrer Statthalter zu befreyen. Blos auf die Bedingung, daß letztere nichts in den Mißionen zu schaffen haben sollten, unterzogen sie sich diesem beschwerlichen Geschäft, und hätte ein Tausch vorhergesehn werden können, wodurch die Verbindlichkeiten, die der König von Spanien mit ihnen eingegangen war, aufgehoben wurde, so hätten sie auch dieserwegen eine Abrede zu nehmen nicht vergessen.

Das

[redacted]

Daß die Jesuiten alle Mittel angewendet, die ihnen [illegible] Verschlagenheit, um ihr Einfluß an den Höfen zu erhalten, um diesen Traktat zu hintertreiben, bin ich nicht in Abrede; auch daß man die dadurch verursachte Hindernisse zum Argument nahm, den Orden den man stürzen wollte verhaßt zu machen, ist ausser allem Zweifel. So wie der Verfasser der Lebensbeschreibung aber den Minister nicht schwarz genung darstellen kann, so sind auch diesem alle Beschuldigungen gegen die Jesuiten, wären es auch die ungereimtesten, willkommen. Die Folge hat gezeigt, daß die: Kurze Beschreibung der Republik, welche die spanischen und portugiesischen Jesuiten über Meer in den Staaten beider Monarchien gestiftet, und des Kriegs, welchen sie wider die Spanier und Portugiesen geführt haben, die er so sorgfältig verbreiten ließ, ein Hirngespinste ist, welches nur auf eine kurze Zeit fleißigen Zeitungslesern, und denjenigen, die der Mönchsstand gegen sich empört hatte, Unterhaltung verschaffen konnte. Kein König Niklas ist entthront, kein regelmäßiger Krieg in Paragai geführt worden; sondern nachdem die Neubekehrten aus natürlichem Abscheu gegen Spanier und Portugiesen, wenige vergebliche Versuche sich zu widersetzen gemacht hatten, und von einigen Vätern aufgehetzt, von allen aber sich in ihrem Aufstand verlassen sahn, flohn sie zu ihren ungebildeten Brüdern in die Wüste, und wurden wieder die natürlichen Feinde aller derer, die sie ihrer städtischen Gesetzgebung unterwerfen wollten.



wollten. So ist wenigstens der Ausgang eines Kriegs gewesen, worin kein Jesuit mit den Waffen in der Hand gefangen, auch keine Trophäen erbeutet worden.

Bis zum Erdbeben, oder vielmehr bis zum Angrif auf den König, findet man in Pombals Leben eine Menge rühmlicher Anordnungen, die einen Mann von Muth und Verstand anzeigen. Portugal war aber auch so tief gesunken, daß Verbesserungen allenthalben gemacht werden konnten, und gemacht werden mußten, wenn es nicht gänzlich zu Grunde gehn sollte. Hieher gehören die Einschränkungen der Inquisition *, S. 40., und andre Verordnungen. Wenn aber der König im Jahr 1753. befahl: Die Districte und Herrschaften, welche die Könige vor Alters gewissen Privat-Familien, wegen ihrer Verdienste, in den Portugiesischen Be-

beschreibung genannt wird. Der Eid, den dieser König Joseph bei seiner Thronbestei- g seinem Volk kniend geleistet, und worauf er Huldigung von demselben empfangen hat, lau- Ich schwöre und verspreche, daß ich mit der e Gottes würdiglich und rechtlich euch re- n und versehen will: daß ich gegen euch Gerechtigkeit mit möglichstem Fleiße handha- will, den nur die menschliche Schwachheit laßen kann; daß ich euch schützen und hand- n will bey dem Genusse aller eurer löblichen räuche und Privilegien, nicht minder aller gnadigungen, Gunsten, Freiheiten und freiungen, die in irgend einer Zeit euch den Königen, meinen Vorfahren, sind iennet und bestätiget worden.

Nach diesem Eide konten die Eigenthümer ihrer e nicht durch eine Verordnung beraubt wer- ; man muste mit ihnen in Unterhandlung tre- wodurch man ihnen den Titel, und eine jähr- Besoldung, zur Vergeltung angedeihen ließ. hatte also doch den Schein einer Entschädigung, da keine offenbare Gewalt gebraucht wurde, atte auch der Despotismus nichts dabey zu schaf- Ich weis die Gährung sehr wohl, die hiedurch llaßt wurde, und wie ungerne man Besitzungen r ein lebenswieriges Einkommen von der Kro- die niemanden, nicht einmal ihre Bediente be-

zahlte,

zahlte, vertauschte. Wurde gleich durch einen grössern Titel die Eitelkeit des einen oder des andern geschmeichelt, oder er auch für seine Person durch das Gehalt schadlos gehalten, so verlohr doch die Familie die Einkünfte, und hatte überdem die vermehrten Ausgaben eines höhern Standes zu bestreiten. Dieses war der erste Anlaß zu murren, den der Minister dem Adel gab; da es aber nur einzelne Personen betraf, und der Verlust, den unsere Nachkommen erst empfinden sollen, nicht so schmerzlich ist, als den wir selbst fühlen, so waren ihre Klagen auch leichter zu beruhigen, wenigstens wurden sie nicht über Portugals Gränze gehört.

Ich übergehe das Erdbeben als eine zu bekannte Begebenheit, die vornehmlich dazu diente, die Thätigkeit des Ministers dem Könige anschaulicher zu machen, und sich seiner Gewogenheit immer mehr zu versichern. Wie er sich deren bediente, zeigen die Inhaftirungen der Großen, die um diese Zeit anfangen, und die unerhörte Bestrafung des unerheblichen Tumults zu Oporto, wo eine vorübergehende Aufwallung des Volks einige ahndungswürdige Exceſſe gegen die neue Weinhandlungsgesellschaft hervorbrachte, wobey aber die Treue gegen den König nicht im mindesten compromittirt war. Ich muß es bey dem bewenden lassen, was die Lebensbeschreibung, die Nachrichten vom Portugiesischen Hofe, und die öffentlichen Blätter damaliger Zeit, sowol von diesem Auflauf und dessen Bestrafung, als dem

unglück-

unglüklichen Schicksal so vieler Standespersonen melden, die alle in der Strenge die man gegen sie brauchte überein kommen, ohne daß in einer dieser Schriften ein Verbrechen von ihnen wäre nahmhaft kündig gemacht worden. Die Brüder des Königs, Staatssecretaire, an auswärtigen Höfen gestandene Gesandten, so viele Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedrige, erfahren ein trauriges Schicksal, und man hört nichts von Verrätherey, von angestifteten Unordnungen, oder öffentlichen Vergehungen. Diese Anklagen sind allgemein, oft wiederholt, und von niemand widersprochen, daher sie einem künftigen Vertheidiger des Ministers annoch zu verantworten übrig bleiben. So steht, zur Probe was Auswärtige davon schreiben, im Mercure historique 149. T. 256. S. oder im Monat Sept. 1760. Il est très-probable, que, quand on apprendra dans les pays étrangers que les Freres du Roi, tant de Seigneurs, et d'Ecclesiastiques, sont emprisonnés, l'on croira que tout est ici en combustion; cependant tout le monde est tranquille, et la Cour se divertit. Il n'y a que le Comte d'Oeyras qui se remüe. *

Oder

* Wenn Auswärtige vernehmen: daß man die Brüder des Königs, so viele Große und vornehme Geistliche in die Gefängnisse wirft, so müssen sie nothwendig glauben: daß hier alles in Aufruhr ist. Indessen ist hier alles ruhig, der Hof geht seinen Ergötzlichkeiten nach: nur der einzige Graf d'Oeyras ist unruhig.

zahlte, vertauschte. Wurde gleich durch ei
grössern Titel die Eitelkeit des einen oder des
dern] geschmeichelt, oder er auch für seine Per
durch das Gehalt schadlos gehalten, so verlohr d
die Familie die Einkünfte, und hatte überdem
vermehrten Ausgaben eines höhern Standes zu
streiten. Dieses war der erste Anlaß zu murr
den der Minister dem Adel gab; da es aber nur e
zelne Personen betraf, und der Verlust, den uns
Nachkommen erst empfinden sollen, nicht so schme
lich ist, als den wir selbst fühlen, so waren ihre K
gen auch leichter zu beruhigen, wenigstens wurd
sie nicht über Portugals Gränze gehört.

Ich übergehe das Erdbeben als eine zu bekan
Begebenheit, die vornehmlich dazu diente, die Th
tigkeit des Ministers dem Könige anschaulicher
machen, und sich seiner Gewogenheit immer me
zu versichern. Wie er sich deren bediente, zeig
die Inhaftirungen der Großen, die um diese Zeit a
fangen, und die unerhörte Bestrafung des unerhe
lichen Tumults zu Oporto, wo eine vorübergehen
Aufwallung des Volks einige ahndungswürdige E
cesse gegen die neue Weinhandlungsgesellschaft he
vorbrachte, wobey aber die Treue gegen den Kön
nicht im mindesten compromittirt war. Ich mu
es bey dem bewenden lassen, was die Lebensbeschre
bung, die Nachrichten vom Portugiesischen Ho
und die öffentlichen Blätter damaliger Zeit, sow
von diesem Auflauf und dessen Bestrafung, als de

unglüc

unglücklichen Schicksal so vieler Standespersonen reden, die alle in der Strenge die man gegen sie brauchte überein kommen, ohne daß in einer dieser Schriften ein Verbrechen von ihnen wäre nahmhaft gemacht worden. Die Brüder des Königs, Staatssecretaire, an auswärtigen Höfen gestandene Gesandten, so viele Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedrige, erfahren ein trauriges Schicksal, und man hört nichts von Verrätherey, von angestifteten Empörungen, oder öffentlichen Vergehungen. Diese Anklagen sind allgemein, oft wiederholt, und von niemand widersprochen, daher sie einem künftigen Vertheidiger des Ministers annoch zu verantworten übrig bleiben. So steht, zur Probe was Auswärtige davon schreiben, im Mercure historique 149. T. 256. S. oder im Monat Sept. 1760. Il est très-probable, que, quand on apprendra dans les pays étrangers que les Freres du Roi, tant de Seigneurs, et d'Ecclesiastiques, sont emprisonnés, l'on croira que tout est ici en combustion; cependant tout le monde est tranquille, et la Cour se divertit. Il n'y a que le Comte d'Oeyras qui se remue. *

Oder

* Wenn Auswärtige vernehmen: daß man die Brüder des Königs, so viele Große und vornehme Geistliche in die Gefängnisse wirft, so müssen sie nothwendig glauben: daß hier alles in Aufruhr ist. Indessen ist hier alles ruhig, der Hof geht seinen Ergötzlichkeiten nach: nur der einzige Graf d'Oeyras ist unruhig.

...ou en quelques autres des Etablisse-
ortugais aux Indes. *

komme zu dem fürchterlichen Zeitpunkt, wel-
ganze Land mit Blut, Schrecken und Trauer
worinn der Minister sich dem Monarchen
rlich machte, und wo beider Schicksale so
nlich zusammen gekettet wurden, daß sie
r Bahn mit einander ausdauren mußten.
wundung des Königes gab zu einer peinli-
tersuchung Anlaß, worin der vornehmste
Reichs verwickelt wurde; die sich mit dem
g der reichsten und mächtigsten Familien
nd über so viele andre Schande und Ver-
häufte. Da die Königin durch ein Decret
October 1780. die Revision des Proceßes
t erkannt hat, so ist es itzo mehr als jemals
ie Frage aufzuwerfen: haben die bekannten
hin-

hingerichteten Personen wirklich einen Angriff auf das Leben des Königes unternommen? —

Die in den 29 Artikeln des Urtheilspruchs enthaltene Beschuldigungen, fangen sich zwar alle mit; es erhellet, es ist offenbar, es ist bewiesen; an; allein dieser Beweis muß wol nicht nach einer strengen Methode geführet worden seyn, da er nach 21 Jahren eine neue Untersuchung verstattet.

Mit dem Verfasser der Lebensbeschreibung ein paar Worte nachher; itzo bleibe ich bey der Geschichte selbst, in so weit sie bekannt ist, und den wahrscheinlichen Vermuthungen die sich daraus ziehen lassen. In den Nachrichten von der Portugiesischen Litteratur, die bereits vor einigen Jahren in Deutschland erschienen sind, werden die so lange verschwiegene Hauptumstände fast eben so erzählt, wie in der Lebensbeschreibung, und man kann sie also als von glaubwürdigen Personen allgemein für wahr gehalten gelten lassen, da beide Verfasser nichts mit einander gemein haben, als daß sie im Lande selbst und von guter Hand davon unterrichtet worden. Nach beiden ist die Geschichte kürzlich diese, der in die Markise Theresia, Gemahlin des Ludwig Tavora verliebte König kam in finsterer Nacht von einer Zusammenkunft mit ihr, und wurde im Wagen von hinten durch einen Schuß im Arm verwundet, nachdem das Gewehr auf den Postillion versagt hatte, wodurch er Gelegenheit zu entfliehen bekam. Hieran zweifelt niemand, außer wem daran gelegen,

seine Meinung oder seine Beschuldigungen durch die sonderbarsten Voraussetzungen zu unterstützen *), und es giebt deren; allein daß die Anverwandten der Markisin, verbunden mit dem vornehmsten Adel und den Jesuiten, nicht blos die Urheber, sondern selbst die Werkzeuge dieses Meuchelmords gewesen seyn sollen, war unbefangenen Personen immer nicht einleuchtend genug, und die Art des darüber geführten Processes nebst dem sich darauf gründenden Urtheilsspruch hat ihre Bedenklichkeiten nur zu sehr gerechtfertiget. Kein Zeugenverhör ist bekannt geworden, nur von einem Schuster weiß man, daß er etwas von der Verschwörung gehört haben soll, wofür er geadelt und reichlich bezahlt worden. Wer war also der Ankläger? Worauf stützte sich die Anklage? Welche Mittel wurden den Beklagten sich zu rechtfertigen gestattet? Im ersten Artikel erhellet durch das Geständniß der meisten Mitschuldi-

wurde Præsumtio juris für hinreichend erklärt, die Beschuldigten mit den Strafen zu belegen, welche von den Rechten vorgeschrieben sind; es wäre denn, daß sie mit ganz überzeugenden Proben das Gegentheil bewiesen. Mit solchen Präsumtionen sind alle übrige Artikel angefüllt. Ich will das Papier nicht mit einer weitläuftigen Auseinandersetzung der Sentenz verschwenden, sondern zu den Vermuthungen übergehen die sie darbiethet. War würklich eine Verschwörung so vieler gegen das Leben des Königes vorhanden gewesen, so konnte sein Tod nicht der einzige Endzweck derselben seyn, sondern sie würde sich weiter hinaus erstreckt haben; zu einer Staatsrevolution war aber nicht der entfernteste Anschein da. Man begnügte sich auf den Wagen zu schiessen, ohne sich zu bekümmern, ob derjenige der darinn saß erlegt worden oder nicht; man legte sich schlafen ohne weiter etwas zu unternehmen. Wäre der König, wie es leicht hätte geschehen können, und wie die Thäter nicht voraus sehen konnten, dem Morde nicht entgangen, so folgte nichts natürlicher, als die schleunige Proclamation des Thronfolgers, und mit ihm die strengste Untersuchung des Königsmords.

In einem Criminalproceß kommt es neben der Festsetzung des Corporis delicti hauptsächlich darauf an: Causam facinoris ins Klare zu setzen; und in diesem hätte vorzüglich davon die Rede seyn müssen, da das größte aller Verbrechen zu begehn, die Er-

wartung des größten daraus zu ziehenden Vortheils voraussetzt. Aus der Sentenz erfährt man nichts weiter, als daß der Herzog feindselige Gesinnungen gegen den König gehabt; die Markisin gegen ihn und den Minister aufgebracht gewesen, weil ihr Gemahl nicht Herzog geworden; und die Jesuiten unter einer andern Regierung sich ein besseres Schicksal versprachen. Rache allein kann einen einzelnen Menschen verblenden, wüthend machen, und zu den unbesonnensten Handlungen verleiten; allein so viele die nicht einen gleichen Antrieb dazu haben, werden nicht Ehre, Gut und Leben, die Leidenschaft eines andern zu befriedigen, auf das Spiel setzen wollen.

Allein die Familie des Tavoras konnte durch das heimliche Verständniß des Königs mit der jungen Markisin beleidigt, die vermeinte Befleckung ihrer Ehre mit Blut haben abwaschen wollen? In diesem Fall, wozu der Herzog von Aveiro? Wozu die

weit sicherer als durch ein Paar Pistolenschüsse gerächt.

Was aber am auffallendsten ist, so stellen alle diese Standespersonen, die zusammen weit über zweimal hundert tausend Thaler Einkünfte * haben, eine Collecte an, um elende 40 Mondos, oder 120 Dukaten zusammen zu bringen, zwei Königsmörder dafür zu dingen, und für dieses Spottgeld, finden sich auch sogleich zwey Männer, die keine Banditen von Profession sind, und es just nicht nöthig zu haben scheinen. Hiezu schos:

Die Markisin Eleonora . . .	16.
Der Markis Franz Tavora ihr Gemal	12.
Ludwig Tavora, der Gemal der Favoritin	. 8 Mondas.
	36.

Wo die übrige 4 Mondas hergekommen sind, sagt die Sentenz nicht, die doch alles so genau wußte.

* Der Herzog von Aveiro hatte mehr als 240,000 Crusaden Einkünfte (eine Crusade wenn man sie zu 42 Grot Hamb. Banco rechnet, wird gegen 15 Groschen Louis'dor seyn.) Außerdem war er noch Präsident des Dezembargo de Passo, welches Amt ihm ebenfalls jährlich 18000 Crusaden einbrachte. Mercure historique et politique Tom. 146. S. 162. oder Februar. 1759.



Auch die Gemahlin des Franz Tavora, oder die Mutter der jüngern Tavoras, konnte gar wohl bewogen werden die grössere Summe von 16 Mondas (48 Ducaten) herzugeben, ihn aus der Welt und dem Hause ihrer Schwiegertochter zu schaffen; da er der Unterhändler eines Liebesverständnisses war, welches ihr aus mehr als einem Grunde nicht gleichgültig seyn durfte.

Diese Markisin war in einem Alter von ungefähr 40 Jahren noch immer eine der schönsten Damen, hatte vor diesem sehr viel über den Verstand und das Herz des Königs vermocht, und als eine ehrgeizige Frau sich in den Kopf gesetzt, ihren Mann zum Herzog zu machen. Zu diesem Ende war er zum Vicekönig von Indien gemacht worden, und es sey, daß er sie nicht in Europa zurücklassen wollte, oder daß sie ihre Gegenwart in Indien nöthig glaubte, dem Unterkönige in der Regierung beyzustehn, genug sie begleitete ihn dahin. Wie sehr fand sie aber bey ihrer Wiederkunft das System des Hofes verändert, ihre Schwiegertochter in dem Besitz eines Herzens, auf welches sie ihre Ansprüche noch immer behaupten zu dürfen glaubte, und einen Minister, der dieser neuen Liebe nicht zuwider, dagegen aber ihren Foderungen ungünstig war. Man weis, daß als einstmal die Markisin bey Hofe war, und einen schicklichen Augenblick den König zu unterhalten glaubte gefunden zu haben, sie ihn an sein Versprechen, den Marki zum Herzog zu machen, erinnerte. Der betretne Monarch blickte furchtsam zum Mini-

Erfindung, um so viele Familien unglücklich zu machen; und es sey nun, daß man die Schuld auf Angeber schiebt, die den König zu diesem Argwohn verleiteten, oder den Minister allein zu deren Urheber macht, so ist diese Vorstellung zu scheußlich, die menschliche Natur zu entehrend, um sich lange dabey aufhalten zu können.

Es bietet sich eine Erklärung an, wodurch der König gerechtfertigt, der Minister entschuldigt, und die von der Königin veranstaltete Revision des Processes nothwendig gemacht wird; und dieses war die Meynung der mehresten. Selbst die Sentenz, wenn man annimmt, daß nicht ein jedes durch die Folter herausgepreßte Geständniß, von aller Wahrheit gänzlich entblößt ist, giebt darinn einen Aufschluß. Die zusammengebrachte 120 Ducaten geben nur zu deutlich zu erkennen, daß derjenige den man aus dem Wege zu räumen entschlossen war, eine Person

auch die Gemahlin des Franz Tavora, oder die Mutter der jüngern Tavoras, konnte gar wohl bewogen werden die grössere Summe von 16 Moedas (48 Ducaten) herzugeben, ihn aus der Welt und dem Hause ihrer Schwiegertochter zu schaffen; da er der Unterhändler eines Liebesverständnisses war, welches ihr aus mehr als einem Grunde nicht gleichgültig seyn durfte.

Diese Markisin war in einem Alter von ungefähr 40 Jahren noch immer eine der schönsten Damen, hatte vor diesem sehr viel über den Verstand und das Herz des Königs vermocht, und als eine ehrgeizige Frau sich in den Kopf gesetzt, ihren Mann zum Herzog zu machen. Zu diesem Ende war er zum Vicekönig von Indien gemacht worden, und es sey, daß er sie nicht in Europa zurücklassen wollte, oder daß sie ihre Gegenwart in Indien nöthig glaubte, dem Unterkönige in der Regierung beyzustehn, genug sie begleitete ihn dahin. Wie sehr fand sie aber bey ihrer Wiederkunft das System des Hofes verändert, ihre Schwiegertochter in dem Besitz eines Herzens, auf welches sie ihre Ansprüche noch immer behaupten zu dürfen glaubte, und einen Minister, der dieser neuen Liebe nicht zuwider, dagegen aber ihren Foderungen ungünstig war. Man weis, daß als einstmal die Markisin bey Hofe war, und einen schicklichen Augenblick den König zu unterhalten glaubte gefunden zu haben, sie ihn an sein Versprechen, den Marki zum Herzog zu machen, erinnerte. Der betretne Monarch blickte furchtsam zum

Mini-

iß eine ehrgeizige und eifersüchtige Frau den
ag sich zu rächen faßte, war natürlich; und
Ungetreuen, wenn es auch ein König wä-
n Dolch ins Herz zu stoßen, liegt nicht außer
ränzen eines gewöhnlichen Trauerspiels. Al-
viel hundert vorgegebne Mitschuldige konnte
um nicht eines Liebeshandels wegen, woraus
nicht viel, in Portugal aber am wenigsten ge-
wird, in ihren Anschlag verwickeln. Dem
ändler aber das Wiederkommen zu verbieten,
onnte sie von der Familie leichter erlangen.
ußte, daß Texeira des Nachts mit der Kam-
heimlich zusammen kam, daß er in einer
zu ihr fuhr, und in dieser Chaise sollte ihm
uert werden. Eigentlich mochte es der Her-
Aveiro seyn, der seine Rache persönlicher
ungen wegen an ihm abkühlen wollte, der
diente dazu hergab, die unter seinem Schutz
Strafe, aber nicht für Wiedervergeltung
...

die Julier auch dieses erpreßt hat. Der Hausbofmeister Pelinos, von dem es heißt, daß er die drey gesattelten Pferde des Marki von Tavora, auf die Stelle geführt, wo die That vollstreckt wurde, kan dabey etwas zu schaffen gehabt haben. Um eigentlich zu erfahren, wenn er hinkommen würde, konnte man sich der Kammerfrau bedienen; und man wird sich erinnern, daß alle öffentliche Nachrichten damaliger Zeit von einer Kammerfrau redeten, die man mit abgeschnittenem Kopf, ermordet gefunden hatte. Als die Sache eine solche unglückliche Wendung nahm, mußte man zu diesem Mittel schreiten, sich eines Zeugen zu entledigen.

Wie es zugegangen, daß der König mit dem Texeira in einem Wagen gesessen, woran ich aber zweifeln zu dürfen glaube; oder wie der König an dessen Stelle gekommen, kan wohl niemand bestimmt angeben, der nicht in diesem Roman eine Rolle gespielt, oder ein Geschäft gehabt hat. Wollte der König nach Jupiters Beyspiel seine Geliebte in einer Verwandlung überraschen? Oder erforderten dringende Umstände eine Verabredung? Wer kann es sagen! Genug der König wurde verwundet, und wie es allgemein heißt, nicht im Hinfahren, sondern als er von der jungen Markisin zurückkam.

So viel ist überdem bekannt, daß der König, nicht wie in der Sentenz steht, zum Oberwundarzt fuhr, sondern vor der Thüre des Marki von Angeja stillhielt, und diesen aus dem Schlaf weckte. Daß der

der Angrif von dem Herzog von Aveiro, oder von den Tavoras herrührte, fiel ihm nicht ein. Ein doppelter Argwohn, die eifersüchtige Königin und sein Bruder, schreckte ihn ab, sich nach seiner Barrake * zu begeben. Man hatte viel Mühe ihn dazu zu bereden; und nachdem vorher das Land war untersucht, und alles sicher befunden worden, ließ er sich durch den Marki von Angeja, von dem er um so mehr überzeugt war, daß er zu keinem Complot gehörte, da er ihn und sein ganzes Haus in der tiefsten Ruhe angetroffen hätte, vermögen nach seiner gewöhnlichen Wohnung auf der Höhe von Belem zu fahren.

Daß D. Pedro keinen Antheil an diesem blutigen Vorfall haben konnte, davon überzeugte er sich bald durch die Stille, worinn er die Residenz fand, durch den Schreck und die Zärtlichkeit des Prinzen [redacted]

[redacted]

sahe; und sein Mißvergnügen darüber nicht vergessen konnte.

In der Hauptstadt hatte man indessen seine Parthie auf der Stelle genommen. Daß der König in der Nacht verwundet worden, und daß es geschehen, als er von einem Besuch von der jungen Gräfin Tavora gekommen, war das allgemeine Gespräch des ersten Morgens; und da man die geheimen Triebfedern einer Sache bald zu ergründen gewohnt ist, so besann man sich auch hier nicht lange, sondern die Tavoras wurden ohne weitere Umstände für die Urheber erklärt. Bey Hofe war dieses Gerüchte allen, der Königin, dem Infanten und selbst dem Minister sehr willkommen; aus Ursachen die sich ein jeder leicht denken kann. Man verfolgte den Verdacht, und da Anzeigen hinzukamen, daß einer oder der andere würklich die Hand dabey im Spiel gehabt und man sich dadurch berechtigt hielt zu der Gefangennehmung der vermeintlichen Missethäter zu schreiten, so war es kein Wunder, daß das peinliche Verhör auch hier Geständnisse hervorbrachte, wie die Präsumtion solche lange vorher entworfen hatte.

Ich habe gesagt was man im Lande von dieser Begebenheit hielt, und da ich alles etwas mehr erwogen, als vielleicht ein anderer, dem nicht so viel davon vor Augen geschwebt hat, so muß ich bekennen, daß dieses das billigste ist, was man davon annehmen kann. Der Minister konnte hier so gut

von

von seinen Muthmaßungen, von seiner vorgefaßten Meinung, auch wohl von seinem Widerwillen gegen den hohen Adel verblendet seyn, als es schon so vielen Richtern ergangen ist, die mit dem schuldlosesten Herzen der Gerechtigkeit so manches unschuldige Schlachtopfer dargebracht haben. Und gewiß die Calas, Montbailli, le Brun, der arme Bäcker*, Waser, und wie die vom Schwerdt der Criminal-Untersuchung Ermordeten alle heissen, liessen bey ihrem Tode keinen Stachel in dem Gewissen ihrer Verurtheiler zurück. Würdige Männer, von unglücklichen Vorurtheilen angetrieben, oder von Schwärmern übertäubt, überredeten sich, durch Unterschreibung des Bluturtheils, die Ehre Gottes und die Sicherheit ihrer Nebenmenschen zu befördern.

Zu viel möchte ich dem Minister nicht aufbürden, allein von dem Vorwurf der Grausamkeit, und in Ansehung der Jesuiten der Unredlichkeit

anders als durch die Gnade der itzigen Königin wiedergesehn. Alle hatten ihre Hände nicht zum Vatermord ausgestreckt, es giebt im Gegentheil nicht leicht eine ihrem Könige treuere Nation als die Portugiesische. Und Klagen, die in den Schoos der Familie, oder in den Busen der Freundschaft ausgeschüttet worden, wären sie auch mit einem vorübergehenden Murren begleitet, und weiter als bis zum Murren ist es doch nicht gekommen, verdienen von einem zärtlichen Vater nicht mit Scorpionen gezüchtiget zu werden.

In der ersten Hitze wurden die Jesuiten ganz offenbar, als erwiesene Anstifter des Mords, behandelt. Malagrida, Matos, Alexander namentlich angegeben, und durch die Sentenz verdammt, ehe ein einziger war gehört worden. Und als sie nun verhört wurden, als die schärfste, allein mit kälterem Blut geführte Untersuchung Platz grif, was fand sich? Malagrida wurde zwey Jahre hernach von der Inquisition als ein Irrgläubiger zum Scheiterhaufen verdammt, ohne daß auch nur ein Wort von dem angeschuldigten Königsmorde weiter in seinem Proceß vorgekommen wäre; und die Namen der andern sind nicht wieder gehört worden.

Wenn ich von einem Mann von Ansehn einige besondere Umstände der Hinrichtung zu erfahren wünschte, so antwortete man mir anfänglich kurz, und mit sichtbaren Widerwillen: man hätte sie nicht angesehn. Und als eine längere Bekanntschaft, ein

 größeres

grösseres Zutraun hervorgebracht hatte, so verhehlte man mir nicht weiter, wie sehr dieses gräßliche Schauspiel von allen wäre verabscheut worden. Auch kein einziger Mann von Einsicht und Empfindung, den ich darüber gesprochen, hatte sich überwinden können, ein Zeuge davon zu seyn, und hatte noch immer Mühe die Zähre des Mitleids zu unterdrücken, wenn unter Freunden die Rede darauf gelenkt wurde.

Ich selbst, der ich so oft über den Platz von Belem gefahren bin, habe nie die Schandsäule angesehn, die dem Herzog und den übrigen, auf dem Platz errichtet ist, wo vorher sein Pallast stand; Die Abneigung die ich bey jedem der mit mir im Wagen saß verspürte, mich dahin zu führen, steckte mich zuletzt mit einer ähnlichen an.

Von allen Unglücklichen wurde der Herzog von

Reichthümer dieser Herren, und die Art wie sie ihn genossen, ihnen alle Herzoge Portugals entbehrlich machten. So sehr er sich ihnen aber in Salvaterra näherte, zog er doch keinen von ihnen zu seiner Tafel, wie sie es von den andern Großen gewohnt waren; und als ihn einer meiner Bekannten um die Ursach davon fragte, gab er zur Antwort: alle meine Hofämter sind wie die des Königs, mit lauter Edelleuten aus den ältesten Familien besetzt, für die es sich nicht schicken würde, jemand zu bedienen, der geringer ist als sie.

Ganz anders war der Marki Franz von Tavora, und seine liebenswürdige Söhne. Nicht leicht hat sich eine Familie einen so allgemeinen Beyfall erworben, der sich auch auf seine Schwiegersöhne, insonderheit den Marki von Alorna erstreckte. Von diesem hieß es: sein Verbrechen bestünde darinn, daß er in seiner Gewehrkammer ein Paar Musketonner, die man in der alten Geschützkunst auch Plunderbüchsen zu nennen pflegte, gehabt, und seinem Schwiegervater, als er zum Besuch bey ihm gewesen, auf seinen deswegen geäußerten Wunsch, eine davon geschenkt. Mit diesem Gewehr soll bald darauf auf den König gefeuert seyn. Die letzte Ausfahrt der Tavoras war zu einem von den Bällen, welche die Englische und deutsche Factorey in Lissabon gewöhnlich den Winter über zu geben pflegt; und man kann sagen, daß der junge Graf Joseph Maria, von der Menuet, die er zulezt mit Madam Hay, der Gemahlin des Englischen Ministers tanzte,

zum Schavot geführt wurde. Er verließ den Ball vor seinem Vater, und wurde, noch ehe er nach seinem Hotel kam, von den Soldaten, die allenthalben in Bewegung waren, ergriffen.

Als der Herzog auf die Folter gebracht wurde, konnte er nichts als, brüllen, und Geständnisse ablegen, die er nachher alle wiederrief. Wie der Marki Franz von Tavora gefoltert werden sollte, sagte er zu seinen Richtern: Meine Herren, ich bin ein alter Mann, der einen Bruch und ein Asthma hat; der erste Zug würde mir das Leben kosten. Und warum soll ich mich martern lassen? So bald ein Mann von meiner Bedeutung, in Ketten geschmiedet, und so unedel behandelt wird, so ist sein Urthel schon gesprochen; und wenn seine Unschuld klärer als die Sonne hervorstralte, so bleibt ihm dennoch keine Hofnung zur Befreyung übrig. Er muß verdammt [redacted]

sich. Man brachte seinen Vater zu ihm, der sich seinem Schicksal unterworfen, und das Verlangen bekannt hatte; in der Hofnung er würde den Grafen überreden ein gleiches zu thun. Er wiederholte ihm das, was er eben zu seinen Richtern geredet hatte: er sollte nicht unnöthige Martern leiden; sein und der Seinigen Schicksal wäre unveränderlich entschieden, und hienge nicht von seinen Aussagen ab; er möchte daher bekennen, was man von ihm verlangte. Der Graf hatte sich von der Folterbank, worauf er eben lag, in die Höhe gerichtet, als er seines Vaters war ansichtig geworden, und als dieser zu reden aufgehört hatte, wandte er sich zu den Gerichtspersonen, und sagte: Ich habe sehr viel ausgestanden; und sie wissen es, meine Herren, daß es sehr viel ist. Was ich aber in diesem Augenblick empfinde, übertrift alle vorhergehende Leiden, da ich sehen muß, daß mein armer alter Vater seinen Verstand verlohren hat. Er warf sich hierauf zurück, und rief: Fangen Sie nur ihre Martern wieder an; von nun an können sie mir nicht härtere mehr fühlen lassen. Es sind dieses Reden, die eine Tradition fast buchstäblich erhalten hat; ich habe sie nicht aus einem Munde, sondern Wort für Wort von vielen gehört, die davon gesprochen haben.

Es bleibt mir noch übrig die erzählten Begebenheiten in der Lebensbeschreibung nachzuholen, und einige Bemerkungen hinzuzufügen. S. 121. wird gesagt: Als der Herzog von Aveiro den Texeira einen Kupler

 schalt,

schalt, erwiederte dieser: ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn, und zwar zum Dienst der Gemahlin, und der Tochter Eurer Excellenz. Es wäre auch, sagt der Verfasser, der Wahrheit gemäß gewesen, daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzogin, seine Gemahlin, und gegen seine Tochter hatte. Bestreiten will ich diese Angabe nicht, allein bezweifeln darf ich sie, da ich niemalen davon gehört habe, daß der König auch die Aveirosche Familie, und in einem so weiten Umfang, mit seiner Zuneigung beehrt hätte. Dem sey wie ihm wolle, so ist mir das Folgende, daß der König S. 124. sich in eine Kalesche seines Vertrauten Texeira gesetzt, und mit ihm zur Donna Theresa gefahren, immer als unrichtig in der Geschichte vorgekommen.

Der Verfasser beruft sich auf die Nouvelles in-



[redacted]

heißt daher S. 334. in dem Manifest des Königs, das auf ihn gewagten Angriff betreffend, vom 9. Dec. 1758. Da wir zum Thor da Quinta do Meyo genannt, hinausfuhren, um über den kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen jenem, und unserm königlichen Pallast liegt, wohin wir wollten, schossen nah am Thor drey Verschworne zu Pferde, die sich hinter den daran liegenden Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten so scharf geladenen Büchsen hinter unsern Wagen her, daß, obgleich eine nicht losgieng, die zwo übrigen hinten im Wagen zwo große runde Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen, daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere Königliche Person in einem so engen Raume dem Tod entgehen konnte.

Und in der Sentenz, worinn alle Umstände genau angegeben seyn sollten, wo die höchste Nothwendigkeit die größte Genauigkeit zu Festsetzung des Corporis Delicti forderte, wird dieses Tareira mit keinem Buchstaben erwähnt, da doch der Kutscher Antonio von Costa ausdrücklich genannt wird. Oder ließ man diesen Texeira darum aus, um nicht Zweifel zu erregen, oder Argwohn zu bestärken? Allein mußte diese Aengstlichkeit der Procedur, diese Verstümmlung der Thatsache nicht die Bedenklichkeiten vermehren, da die genaueren Umstände dieses Auftritts nicht verborgen waren, nicht verborgen bleiben konnten? Wahr ist es, daß

schalt, erwiederte dieser: ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn, und zwar zum Dienst der Gemahlin, und der Tochter Euer Excellenz. Es wäre auch, sagt der Verfasser, der Wahrheit gemäß gewesen, daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzogin, seine Gemahlin, und gegen seine Tochter hatte. Bestreiten will ich diese Angabe nicht, allein bezweifeln darf ich sie, da ich niemalen davon gehört habe, daß der König auch die Aveiroische Familie, und in einem so weiten Umfang, mit seiner Zuneigung beehrt hätte. Dem sey wie ihm wolle, so ist mir das Folgende, daß der König S. 124. sich in eine Kalesche seines Vertrauten Texeira gesetzt, und mit ihm zur Donna Theresia gefahren, immer als unrichtig in der Geschichte vorgekommen.

Der Verfasser beruft sich auf die Nouvelles in-

[redacted]

heißt daher S. 334. in dem Manifest des Königs, den auf ihn gewagten Angriff betreffend, vom 9. Dec. 1758. Da wir zum Thor da Quinta do Meyo genannt, hinausfuhren, um über den kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen jenem, und unserm königlichen Pallast liegt, wohin wir wollten, schossen nah am Thor drey Verschworne zu Pferde, die sich hinter den daran liegenden Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten so scharf geladenen Büchsen hinter unsern Wagen her, daß, obgleich eine nicht losgieng, die zwo übrigen hinten im Wagen zwo große runde Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen, daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere Königliche Person in einem so engen Raume dem Tod entgehen konnte.

Und in der Sentenz, worinn alle Umstände genau angegeben seyn sollten, wo die höchste Nothwendigkeit die größte Genauigkeit zu Festsetzung des Corporis Delicti forderte, wird dieses Tareira mit keinem Buchstaben erwähnt, da doch der Kutscher Antonio von Costa ausdrücklich genannt wird. Oder ließ man diesen Texeira darum aus, um nicht Zweifel zu erregen, oder Argwohn zu bestärken? Allein mußte diese Aengstlichkeit der Procedur, diese Verstümmlung der Thatsache nicht die Bedenklichkeiten vermehren, da die genaueren Umstände dieses Auftritts nicht verborgen waren, nicht verborgen bleiben konnten? Wahr ist es, daß

 ganz

schalt, erwiederte dieser: ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn, und zwar zum Dienst der Gemahlin, und der Tochter Eurer Excellenz. Es wäre auch, sagt der Verfasser, der Wahrheit gemäß gewesen, daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzogin, seine Gemahlin, und gegen seine Tochter hatte. Bestreiten will ich diese Angabe nicht, allein bezweifeln darf ich sie, da ich niemalen davon gehört habe, daß der König auch die Aveirosche Familie, und in einem so weiten Umfang, mit seiner Zuneigung beehrt hätte. Dem sey wie ihm wolle, so ist mir das Folgende, daß der König S. 124. sich in eine Kalesche seines Vertrauten Tereira gesetzt, und mit ihm zur Donna Theresia gefahren, immer als unrichtig in der Geschichte vorgekommen.

Der Verfasser beruft sich auf die Nouvelles in-

heißt daher S. 334. in dem Manifest des Königs, den auf ihn gewagten Angrif betreffend, vom 9. Dec. 1758. Da wir zum Thor da Quinta do Meyo genannt, hinausfuhren, um über den kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen jenem, und unserm königlichen Pallast liegt, wohin wir wollten, schossen nah am Thor drey Verschwohrne zu Pferde, die sich hinter den daran liegenden Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten so scharf geladenen Büchsen hinter unsern Wagen her, daß, obgleich eine nicht losgieng, die zwo übrigen hinten im Wagen zwo große runde Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen, daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere Königliche Person in einem so engen Raume dem Tod entgehen konnte.

Und in der Sentenz, worinn alle Umstände genau angegeben seyn sollten, wo die höchste Nothwendigkeit die größte Genauigkeit zu Festsetzung des Corporis Delicti forderte, wird dieses Tareira mit keinem Buchstaben erwähnt, da doch der Kutscher Antonio von Costa ausdrücklich genannt wird. Oder ließ man diesen Texeira darum aus, um nicht Zweifel zu erregen, oder Argwohn zu bestärken? Allein mußte diese Aengstlichkeit der Procedur, diese Verstümmlung der Thatsache nicht die Bedenklichkeiten vermehren, da die genaueren Umstände dieses Auftritts nicht verborgen waren, nicht verborgen bleiben konnten? Wahr ist es, daß

schalt, erwiederte dieser: ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn, und zwar zum Dienst der Gemahlin, und der Tochter Euer Excellenz. Es wäre auch, sagt der Verfasser, der Wahrheit gemäß gewesen, daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzogin, seine Gemahlin, und gegen seine Tochter hatte. Bestreiten will ich diese Angabe nicht, allein bezweifeln darf ich sie, da ich niemalen davon gehört habe, daß der König auch die Aveiroische Familie, und in einem so weiten Umfang, mit seiner Zuneigung beehrt hätte. Dem sey wie ihm wolle, so ist mir das Folgende, daß der König S. 124. sich in eine Kalesche seines Vertrauten Texeira gesetzt, und mit ihm zur Donna Theresa gefahren, immer als unrichtig in der Geschichte vorgekommen.

Der Verfasser beruft sich auf die Nouvelles in-

heißt daher S. 334. in dem Manifest des Königs, den auf ihn gewagten Angriff betreffend, vom 9. Dec. 1758. Da wir zum Thor da Quinta do Meyo genannt, hinausfuhren, um über den kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen jen[illegible] und unserm Königlichen Pallast liegt, wohin wir wollten, schossen nah am Thor drey Verschwohrne zu Pferde, die sich hinter den daran liegenden Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten so scharf geladenen Büchsen hinter unsern Wagen her, daß, obgleich eine nicht losgieng, die zwo übrigen hinten im Wagen zwo große runde Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen, daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere Königliche Person in einem so engen Raume dem Tod entgehen konnte.

Und in der Sentenz, worinn alle Umstände genau angegeben seyn sollten, wo die höchste Nothwendigkeit die größte Genauigkeit zu Festsetzung des Corporis Delicti forderte, wird dieses Tareira mit keinem Buchstaben erwähnt, da doch der Kutscher Antonio von Costa ausdrücklich genannt wird. Oder ließ man diesen Texeira darum aus, um nicht Zweifel zu erregen, oder Argwohn zu bestärken? Allein mußte diese Aengstlichkeit der Procedur, diese Verstümmlung der Thatsache nicht die Bedenklichkeiten vermehren, da die genaueren Umstände dieses Auftritts nicht verborgen waren, nicht verborgen bleiben konnten? Wahr ist es, daß

schalt, erwiederte dieser: ich schätze mirs zur Ehre, des Königs Kuppler zu seyn; und zwar zum Dienst der Gemahlin, und der Tochter Euer Excellenz. Es wäre auch, sagt der Verfasser, der Wahrheit gemäß gewesen; daß der König eine zärtliche Neigung gegen die Herzogin, seine Gemahlin, und gegen seine Tochter hatte. Gleichwohl will ich diese Angabe nicht nur allein bezweifeln darf ich sie; da ich niemalen davon gehört habe, daß der König auch die Aveirosche Familie, und in einem so weiten Umfang, mit seiner Zuneigung beehrt hätte. Dem sey wie ihm wolle; so ist mir das Folgende, daß der König S. 124. sich in eine Kalesche seines Vertrauten Texeira gesetzt, und mit ihm zur Donna Theresia gefahren, immer als unrichtig in der Geschichte vorgekommen.

Der Verfasser beruft sich auf die Nouvelles in- [redacted]

heißt daher S. 334. in dem Manifest des Köni[g]
den auf ihn gewagten Angrif betreffend, vom
Dec. 1758. Da wir zum Thor da Quinta d[o]
Meyo genannt, hinausfuhren, um über den
kleinen Platz zu fahren, welcher zwischen je[ne]m,
und unsern königlichen Pallast liegt, wohin wir
wollten, schossen nah am Thor drey Verschwohr-
ne zu Pferde, die sich hinter den daran liegen-
den Häusern versteckt hatten, aus drey mit alten
so scharf geladenen Büchsen hinter unsern Wa-
gen her, daß, obgleich eine nicht losgieng, die
zwo übrigen hinten im Wagen zwo große runde
Oefnungen machten, und ihn so sehr zerrissen,
daß es unmöglich ist zu begreifen, wie unsere
Königliche Person in einem so engen Raume
dem Tod entgehen konnte.

Und in der Sentenz, worinn alle Umstände
genau angegeben seyn sollten, wo die höchste
Nothwendigkeit die größte Genauigkeit zu Festse-
tzung des Corporis Delicti forderte, wird dieses
Tareira mit keinem Buchstaben erwähnt, da doch
der Kutscher Antonio von Costa ausdrücklich ge-
nannt wird. Oder ließ man diesen Tereira darum
aus, um nicht Zweifel zu erregen, oder Argwohn
zu bestärken? Allein mußte diese Aengstlichkeit der
Procedur, diese Verstümmlung der Thatsache nicht
die Bedenklichkeiten vermehren, da die genaueren
Umstände dieses Auftritts nicht verborgen waren,
[nic]ht verborgen bleiben konnten? Wahr ist es, daß

 ganz

ganz andere Dinge sich anders zugetragen haben, als man sie bekannt zu machen für gut befunden hat. Der König, der doch am besten wissen mußte, wo er sich befunden, behauptet in dem angezogenen Manifest: es wäre nach ihm geschossen worden, da er zum Thor da Quinta do Meyo hinausgefahren. Und dennoch wird die Kirche, die er zum Andenken seiner Errettung bauen läßt, auf einen ganz andern und davon entfernten Platz verlegt. Es ist itzo, und war es bereits damals, außer allem Streit, daß er von der jungen Tavora gekommen, daß er zum Hause des Marki von Angeya seine Zuflucht genommen, und unter diesen Umständen nicht in der Nachbarschaft des mittlern Landhauses, welches in einer ganz andern Gegend liegt, verwundet seyn konnte.

Es ist aber dieses Manifest vom 9. December datirt, vier Tage vor der Gefangennehmung der

[redacted]

dern Villa, zu deutsch Landhaus, wird die Residenz des Königs, die im Manifest der königliche Pallast heißt, verstanden; und da diese Landhäuser eine ziemliche Strecke von einander liegen, so ist man durch das Urthel nicht im Stande zu bestimmen, wo würklich der Angrif geschehn. Waren politische Ursachen vorhanden, diese Hauptumstände in ein anderes Licht zu stellen, so konnte es auch welche geben, die die Verschweigung des Texeira heischten. Aus dem Manifest scheint ganz deutlich hervorzugehn, daß der König allein den so engen Raum der Chaise eingenommen hat. In der Sentenz aber im 18 und 19 Artikel S. 344. druckt man sich hierüber etwas zweydeutig aus: und es war ein wahres Wunderwerk Gottes, daß die zween Schüsse in einem so engen Raume die in der Kutsche befindlichen Personen nicht ganz zu Grunde richteten, und daß einer nur den äußern Theil der rechten Schulter und Arms des Königs verletzte, der andere zwischen dem nemlichen Arm und der

 rechten

setzung bedienen müssen, die von dieser Lebensbeschreibung bey Schwickert herausgekommen ist. Quinta, ausgesprochen Kinta, heißt ein Landhaus; ich sehe nicht ein warum der Uebersetzer das Italiänische Wort Villa beybehalten hat. Noch weniger aber warum beyde Uebersetzer, dieser sowol S. 11. des 2 T. als der Herr Abt S. 126. das Thor der Vorstadt do Meyo sagen, was doch im Manifest selbst, Quinta do Meyo heißt. Ein Fehler des Italiänischen Originals muß diesen Irrthum veranlaßt haben.

rechten Seite des Leibes durchfuhr, ohne einen wesentlichen Theil schwer zu beschädigen *. Das Portugiesische Original habe ich nicht bey der Hand, allein verschiedene Uebersetzungen im Deutschen so wohl, als im Italiänischen und Französischen, werden alle hier in der mehrern Zahl; als z. B. im *Mercure hist. et pol. T. 146. p. 284.* oder *Mars 1759.*

. . . . . qu'il puisse entrer deux décharges de Carabines chargées de grosse mitraille, dans un espace aussi étroit que le dedans d'une Chaise de Poste, sans faire périr totalement et absolument *les personnes* qui y sont **.

Wenn

* In der andern Uebersetzung der 19 Artikel auf der 54 Seite des 2 Theils. Ohne die darinn sitzende zu tödten. Das Wunder wäre weniger gros, wenn nach einem andern Bericht, sich der König auf den Boden

Wenn ich zu glauben Ursach habe, daß der König sich allein im Wagen befunden, so habe ich doch auch anzuführen nicht unterlassen wollen, was die entgegengesetzte Meynung unterstützen kann. Die Ausmittlung dieses Umstandes ist übrigens von einiger Erheblichkeit. Saß der König allein in der Chaise, die ohne Widerspruch des Texeira seine war, so sieht ein jeder ein, welche Folgerungen sich daraus ziehen lassen. Befand sich aber der Günstling neben ihm, so frägt ein jeder: warum dieses in den Acten des Processes, oder in den öffentlichen bekannt gemachten Schriften so sorgfältig ausgelassen ist? und schließt daraus, daß, wie dieser, mehrere Umstände verdunkelt seyn können.

Zu den Ursachen der Feindschaft des Ministers gegen die Tavoras, rechnet die Lebensbeschreibung S. 132. eine Unterredung, die er 1757. mit dem Pater Anton von Tavora gehabt, als er ihm eben die Bischofsstelle von Oporto verschaft hatte. In dieser schlug er eine Heurath zwischen seinem erstgebohrnen Sohn, dem Grafen von Oeyras, mit einer von den Töchtern des Marki Franz von Tavora vor, worauf dieser ihm antwortete: Euer Exellenz haben gar zu hohe Gedanken. Ob diese Unterredung ihren Hauptumständen nach Statt gehabt, lasse ich dahin gestellt seyn; ich erfahre sie durch diese Lebensbeschreibung zum ersten Male. Eine große Uebereilung läßt sich der Verfasser aber zu Schulden kommen, daß er 1757. den Sohn einen Grafen von Oeyras nennen

nen



nen läßt, da der Vater den 6. Junius 1758. erstlich für sich selbst zu diesem Range erhoben wurde.

Auch lese ich S. 154. Wir wissen aber, daß in der nemlichen Nacht (des Angriffs) im Hause Tavora ein großer Schmaus und Ball unter einer großen Menge vornehmer Gäste und Anverwandten war, welcher bis an den hellen Tag dauerte. Hievon habe ich niemalen etwas gehört, und da jedermann so sehr geneigt war die Tavoras schuldlos zu finden, so hätte man von diesem Ball wohl eines der bündigsten Argumente hergenommen. Die Verabredung war ja, wie es heißt, lange vorher getroffen. Warum einen Ball an diesem Tage zu veranstalten, der so viel Fremde und Bediente hinziehen mußte, und wo man so wenig unbemerkt, sich zu einem so wichtigen Unternehmen verkleiden und entfernen konnte? Ich kann es mir

feste und edle Betragen der Markisin Eleonore; es ist aber S. 159. falsch, daß die Ursach, warum sie zuerst hingerichtet wurde, nur dem Minister bekannt war. Er wußte, heißt es ferner, daß die Königin und die Prinzeßin von Brasilien viel Mitleiden über ihr Unglück bezeigten, und Willens waren, den König für sie um Gnade anzuflehen. Dieß war die Ursach, warum er ihre Hinrichtung beschleunigte. Sie war schon enthauptet, als die Nachricht von des Königs Gnade auf den Richtplaz kam. Der Minister wird hier sehr zur Unzeit beschuldigt. Mit weniger Grosmuth konnte die Markisin ihr Leben retten; und da es ihrer Tochter der Gräfin von Atouguia geschenkt wurde, die doch wie sie unter die Mitschuldigen gehörte, so konnte an dem Verlust des ihrigen auch nicht so viel gelegen seyn. Man erzählt es folgendergestalt. Als der Markisin den Tag vor der Hinrichtung das Todesurtheil eröfnet wurde, fügte die Gerichtsperson hinzu: Der König erlaube ihr aus besonderer Gnade sich an ihn zu wenden, wenn sie noch etwas an ihn gelangen zu lassen für nöthig fände. Dieses wollte so viel sagen: wenn sie den König darum anflehte, könnte das Urtheil gemildert werden. Ich habe dem Könige nichts zu schreiben, ihn um nichts zu bitten, antwortete sie. Ich habe meinen Mann niemals verlassen *.

Als

* Giebt die Markisin hiedurch nicht zu erkennen, daß ihr Umgang mit dem Könige, in den Gränzen einer erlaubten Galanterie *geblieben ist?*

Als er nach Indien gieng, folgte ich ihm. Dieses kann dem Könige nicht unwissend seyn, da es ihm gefallen hat uns eine ganze Strecke in die See zu begleiten, als wir dahin abgiengen. Es würde Undankbarkeit seyn, wenn ich ihn diesen letzten Schritt allein wollte thun lassen. Noch einmal, ich habe dem Könige nichts zu sagen. Die Königin war es gewis nicht, welche die Markisin gerettet wissen wollte; aus leicht einzusehenden Ursachen, von allen Verurtheilten die Markisin just am wenigsten. Daß sie aber zuerst hingerichtet wurde, war die natürlichste Sache von der Welt, und der peinlichen Proceßordnung völlig gemäs, nach welcher die geringere Strafe der härtern immer vorgeht. Auch selbst bey dieser Execution wird diese Gradation auf das sinnlichste bemerkt. Es ist daher sehr ungereimt diesen Umstand nutzen zu wollen, dem Minister eins zu versetzen; es ist auch grundfalsch.

Verführung anklagte, und noch andre Di brachte, die das Urthel völlig gerechtfertiget hätten. Diese Rede ist aber gänzlich erdichtet, und man würde sie ihm gewiß nicht gestattet haben, da man ihren Inhalt nicht vorher wissen konnte. Und nun falle der Vorhang über diese grausenvolle Scene.

II.

Ueber die Einrichtung einer neuen Statthalterschaft für die Herzogthümer Liefland und Ehstland.

Riga den 30sten Sept. 1782.

Der allgemeine Gegenstand unsrer Gespräche, ist jetzt die Einrichtung einer Statthalterschaft, welche in den Herzogthümern Liefland und Ehstland soll eingeführt werden, so daß beide zusammen eine Statthalterschaft ausmachen. Was für Urtheile, wie viel bange Vermuthungen, hört man hierüber auskramen! Um mich verständlicher auszudrücken, muß ich vorher von den bereits eingerichteten Rußischen Statthalterschaften etwas erwähnen.

Das Reich bedurfte in der That einer bessern Einrichtung; und die Kaiserin hat ihm durch Einführung der Statthalterschaften eine wahre und unvergeßliche Wohlthat erwiesen. Bey der vormaligen elenden Verfassung, da man keine Gesetze und keine Richterstühle in den Provinzen hatte, mußten blosse schwankende Gewohnheiten, und vorhandene Ukasen (kaiserliche Befehle) die, weil sie zu verschiedenen Zeiten gegeben waren, einander oft widersprachen; oder eigentlicher der Eigensinn und die Einfälle des jedesmaligen Gouverneurs, als welcher in Justiz- Polizey- Criminal- Finanz- und Handlungs-Angelegenheiten, Recht sprechen sollte; alles entscheiden. Ließ sich von einem Mann, der ausser dem von Jugend auf erlernten Kriegsdienst, keine Kenntniß in sein weitläuftiges Gouvernement mitbrachte, wohl erwarten, daß er so vielen und so sehr verschiedenen Vorfällen würde gewachsen seyn?

näher verbunden; durch den Gehalt so vieler Richter, fließt in jeden Kreis eine Menge baares Geld zurück; die neuen Städte geben der umherliegenden Gegend Anlaß zum Erwerb; die Nation bekommt Aufklärung, und wird an Gesetze gewöhnt; Recht und Gerechtigkeit erhalten freyern Lauf u. s. w. Dieß sind die wohlthätigen Absichten bey Einführung der Statthalterschaften; diese glücklichen Folgen hat das Reich aus der neuen Einrichtung (deren Beschaffenheit man aus den von der Kaiserin herausgegebenen, und auch ins Deutsche übersetzten, Verordnungen zur Verwaltung der Gouvernements des Rußischen Reichs, bereits kennt,) zu erwarten. Mit Fleiß rede ich vom Erwarten: nicht jeder Vortheil wird gleich anfangs sichtbar, nicht jede Schwierigkeit augenblicklich überwunden. Manches scheint jetzt verwirrter als vorher, zu seyn; daher hört man sogar Russen über die neuen Einrichtungen einige Bedenklichkeiten äussern. Das ist kein Wunder; denn noch hat man kein vollständiges Gesetzbuch, und es kommen Fälle vor, wo sich die Richter verlegen fühlen; der Rechtsuchende der sich vormals blos an den Gouverneur, oder an den Wojewoden, wandte, weiß jetzt nicht, welchem Gericht er seine Sache vortragen soll; er wird abgewiesen, und ermüdet, ehe seine Sache zur ersten Untersuchung kommt. Die fühlbarste Schwierigkeit entsteht bey der Besetzung der Richterstühle, weil in jedem Gouvernement eine Menge Richter erfodert, aber nur wenig dazu taugliche Personen gefunden werden.

Welcher Russe hat sich in seinem Dorf um die Rechtspflege bekümmert? Gemeiniglich wählt man also verabschiedete Officiere, die durch ihren Kriegsdienst etwas mehr als Andre, gesehen, und aus den Kriegsartikeln einige Kenntniß von Gesetzen und Rechtsprechen erlangt haben. Aber manchem fehlt es an Fähigkeit, oder an Trieb; ein andrer hat sich dem Trunk ergeben, u. d. g. Daher die Klagen. — Aber man gedulde sich: allmählig werden junge Leute zu Richtern angezogen, die Provinzen an die neue Einrichtung gewöhnt, die Schwierigkeiten gehoben, gute Kenntnisse allgemeiner, und die Vortheile sichtbarer.

Nun Lief- und Ehstland, wo schon Gesetze, Rechte, Richterstühle, vorhanden sind: ist hier die Einrichtung einer Statthalterschaft nöthig; kann sie mit den allerhöchst bestätigten Privilegien vereinigt

[redacted]

würde, man gewiß von Ihr ausnehmende Gnadenbeweise zu erwarten hätte, sonderlich die gänzliche Aufhebung des Mannlehnrechts, welches manchem hiesigen Güterbesitzer bange Furcht erregt, indem seit einigen Jahren Nachfragen geschehen sind, mit dem strengsten Verbot die Mannlehngüter zu verkaufen oder zu verpfänden, welches gleichwohl in beiden Herzogthümern vorher häufig, es sey nun aus Widerstand; aus eingeschlichener Gewohnheit, aus vermeintem Recht, oder aus blosser Nachsicht geschehen war. Man hat wirklich um gänzliche Aufhebung des Mannlehnrechts Ansuchung gethan; aber dem Gedanken von Einführung der Statthalterschaft immer auszuweichen gesucht.

Welche Furcht, welche Vermuthungen hörte man äussern! Einige glaubten, nach Einführung der Statthalterschaft würden diese Herzogthümer Rekruten stellen, und Kopfgelder bezahlen müssen; oder die Güter würden ihre Krügerey verlieren, und man würde dem Land die Einkünfte aus den Postirungen nehmen; andre meynten, man würde uns alsdann ungeschickte Richter aufdringen, oder der Ritterschaft ihre Einrichtung nehmen. Etliche Landprediger stunden in den Gedanken, man würde sie auf Geldbesoldungen setzen, dafür ihre Pastoratsländer einziehen und sie an verabschiedete Officiere anstatt eines Gnadengehalts vergeben. Männer von mehrerer Einsicht und Mäßigung sorgten, daß wenn man einmal von der durch Privilegien bestätigten alten Verfassung abwich, so könnten leicht unter den

Welcher Russe hat sich in seinem Dorf um die Rechtspflege bekümmert? Gemeiniglich wählt man also verabschiedete Officiere, die durch ihren Kriegsdienst etwas mehr als Andre, gesehen, und aus den Kriegsartikeln einige Kenntniß von Gesetzen und Rechtsprechen erlangt haben. Aber manchem fehlt es an Fähigkeit, oder am Trieb; ein andrer hat sich dem Trunk ergeben, u. d. g. Daher die Klagen. — Aber man gedulde sich: allmählig werden junge Leute zu Richtern angezogen, die Provinzen an die neue Einrichtung gewöhnt, die Schwierigkeiten gehoben, gute Kenntnisse allgemeiner, und die Vortheile sichtbarer.

Nun Lief- und Ehstland, wo schon Gesetze, Rechte, Richterstühle, vorhanden sind: ist hier die Einrichtung einer Statthalterschaft nöthig; kann sie mit den allerhöchst bestätigten Privilegien vereinigt

der Herzogthümer Liefland und Eh[illegible]

würde, man gewiß von Ihr ausnehme[illegible] ben-beweise zu erwarten hätte, sonderlich b[illegible] Aufhebung des Mannlehnrechts, welches [illegible] hiesigen Güterbesitzer bange Furcht erregt, seit einigen Jahren Nachfragen geschehen sind. [illegible] dem strengsten Verbot [illegible] Mannlehngüter zu v[illegible]fen oder zu verpfänden, welches gleichwohl in beiden Herzogthümern vorher häufig, es sey nun aus Misverstand; aus eingeschlichener Gewohnheit, aus vermeintem Recht, oder aus blosser Nachsicht geschehen war. Man hat wirklich um gänzliche Aufhebung des Mannlehnrechts Ansuchung gethan; aber dem Gedanken von Einführung der Statthalterschaft immer auszuweichen gesucht.

Welche Furcht, welche Vermuthungen hörte man äussern! Einige glaubten, nach Einführung der Statthalterschaft würden diese Herzogthümer Rekruten stellen, und Kopfgelder bezahlen müssen; oder die Güter würden ihre Krügerey verlieren, und man würde dem Land die Einkünfte aus den Postirungen nehmen; andre meynten, man würde uns alsdann ungeschickte Richter aufdringen, oder der Ritterschaft ihre Einrichtung nehmen. Etliche Landprediger stunden in den Gedanken, man würde sie auf Geldbesoldungen setzen, dafür ihre Pastoratsländer einziehen und sie an verabschiedete Officiere anstatt eines Gnadengehalts vergeben. Männer von mehrerer Einsicht und Mäßigung sorgten, daß wenn man einmal von der durch Privilegien bestätigten alten Verfassung abwich, so könnten leicht unter den

künftigen Regierungen dem Land Einrichtungen aufgedrungen werden, die schädlich wären. Der grosse Haufen ließ sich auf keine Gründe ein, sondern bezeigte bloß eine Abneigung gegen alle Neuerungen. — Hierbey bedachte man nicht, daß die beyden Herzogthümer schon ihre bestimmten Abgaben haben; daß neue Auflagen, oder Verlust der alten Berechtigungen, gar nicht in den Plan der Statthalterschaften gehören; daß die Einkünfte aus den Postirungen gar keine Schadloshaltung sind für die grossen Kosten die jährlich auf deren Unterhaltung müssen verwandt werden, und daß es daher wahrer Gewinn wäre, wenn man das Land von der ganzen Postirungs-Angelegenheit befreyete; daß wo geschickte einheimische Richter in hinlänglicher Anzahl zu finden sind, man niemals zu fremden oder gar zu unfähigen seine Zuflucht nehmen werde; daß die Kreise in den Statthalterschaften viele ihrer Richter und obrigkeitlichen

zu finden ist, auch die wenigsten Pastorate zur Bestreitung ihres Feldbaues eigne Bauern haben, und überhaupt kein Prediger seine Heuschläge entbehren kann, wenn er zur Abwartung seines Amts, sonderlich wegen des beständigen Herumfahrens im Kirchspiel, Pferde halten soll; daß bey der vorausgesetzten Aufrechthaltung der Privilegien keine neue Einrichtung dem Land zum Nachtheil gereichen kann; daß überhaupt keine menschliche Verfassung ganz vollkommen ist, sondern Zeit und Umstände manche Verbesserung erheischen, welches wirklich in beiden Herzogthümern, sonderlich in Ansehung der Rechtspflege, immer fühlbarer wird; daß die Lief- und Ehstländer manche Abweichung von der alten Verfassung, oder manche Neuerung schon angenommen, wohl gar höhern Orts darum Ansuchung gethan haben, wenn sie ihren Vortheil dabey zu finden hoften, u. s. w. An alle diese Dinge müssen diejenige gar nicht gedacht haben, welche bey der Einführung einer Statthalterschaft so viel Gefahr und Nachtheile erblicken wollten. Unsre Kaiserinn hat ja während Ihrer Regierung bisher zur Gnüge gezeigt, daß Sie alle Ihre weitläuftigen Staaten beglücken will: nur hierauf gehen ihre Sorgen und Einrichtungen; und dieß leistet hinlängliche Bürgschaft, daß wir bey allen Ihren weisen Schritten gewinnen werden.

Wenn jemals ein künftiger Beherrscher Rußlands unsre Provinzen drücken, mit neuen Lasten belegen, oder ihnen ihre alten Rechte entziehen will;

so wird er leicht dazu einen Vorwand finden, wenn auch Liefland niemals die Einrichtung einer Statthalterschaft erhält. Was konnten die beiden Herzogthümer thun, da die Güter unter der schwedischen Regierung auf die gewaltsamste und drückendeste Art reducirt wurden? Bey einer solchen überwiegenden Gewalt bleibt dem schwächern Theil nur das Nachgeben übrig. — Der Gedanke, als könne ein Statthalter die ihm verliehene Macht leicht mißbrauchen, und ein kleiner aber desto gefährlicherer Despot werden, würde Unwissenheit verrathen. Nur alsdann hat er Statt, wenn der Gouverneur in der Provinz alles allein ist, wie es vormals in Rußland war. Bey einer gesezlichen Einrichtung angesehener Richterstühle, die durch höhere Bestätigung ihre Macht erhalten, kann eher jeder versuchten Bedrückung Einhalt geschehen. — Durch die Einrichtung einer Statthalterschaft würden in beyden Her-

[redacted]

hat zuweilen die Besetzung solcher Stellen Mühe gekostet. Diese Beschwerde, und die gewöhnliche Langsamkeit bey Aemtern, die man ohne Vortheil verwaltet, müssen durch die neue Einrichtung nothwendig verringert werden. Als Ingermanland die statthalterschaftliche Einrichtung bekam, fand man unter dem dasigen Adel, weil sich derselbe eines Theils beständig in Petersburg aufhält, nicht die gehörige Anzahl von Personen zur Besetzung der Aemter. In Lief- und Ehstland giebt es unter den zahlreichen adelichen und unadelichen Personen genug fähige Köpfe; und vielleicht rechnet schon mancher auf eine gute Versorgung, sobald die Einrichtung der Statthalterschaft zu Stande kommt, als welche dem Land gewiß keinen Schaden, wohl aber hoffentlich Vortheile bringen wird.

Der Zeitpunct scheint nun nicht weit entfernt zu seyn. Etwa vor 3 Monaten berief die Kaiserin den Rigischen Generalgouverneur zu sich, machte ihm Ihren ernstlichen Vorsatz bekannt, mit der Anzeige, daß die beyden Herzogthümer zu einer Statthalterschaft vereint werden, und unter seiner Aufsicht stehen sollten, wobey Sie (wie man allgemein versichert,) die gnädige Aeusserung that, daß Sie beyde Herzogthümer bey ihren alten Rechten, Privilegien und Freyheiten auch fernerhin schützen und erhalten wolle; jede Ritterschaft möchte nur ihre Wünsche in einer Erklärung an den Tag legen. Kaum verlautete diese Sache, so bemerkte man Bewegun-

 gen,

gen, sonderbare Urtheile, Berathschlagungen, Furcht, Erwartung, u. d. gl. Indessen hat jede Ritterschaft ihre Unterlegung übersandt; von deren eigentlichen Innhalt ich nichts sagen kann und will; mit der Erklärung der Ehstländer soll die Kaiserinn unzufrieden gewesen seyn, dieselbe auch zurückgeschickt haben.

Unwidersprechlich ist wohl, daß durch bewiesene Ehrerbietung und Folgsamkeit, das kaiserliche Wohlwollen in vorzüglichen Grad wird erlangt; durch Weigerung und übertriebene Foderungen hingegen dasselbe zum unersetzlichsten Nachtheil für das Land leicht könnte verscherzet werden.

Wenn beyde Herzogthümer ihre Rechte und Privilegien behalten, so findet sich schlechterdings kein Grund, der neuen Einrichtung, durch welche die weitläuftigen Rußischen Staaten eine Art von Gleich-

wenn etwas Merkwürdiges in dieser Sache vorfällt, es fernerhin zu melden.

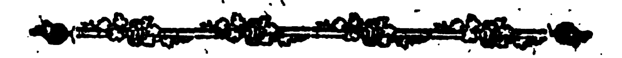
Jetzt will ich noch einige die hiesigen Gegenden betreffende Nachrichten beyfügen. Die mit Grund so genannten nordischen Kornkammern, Liefland und Ehstland, sahen sich im Sommer von drückender Hungersnoth bedrohet. Kühle Witterung, öftere Stürme, sonderlich die beständigen Regen, gaben wenig Hofnung zu einer Aerndte: das Korn konnte nicht gehörig blühen, reifte langsam, und stand in Gefahr auf dem Feld auszuwachsen. Ueberdieß stellten sich in einigen Gegenden die Nachtfröste frühzeitig ein. Wider alle Erwartung ist die Aerndte obgleich nicht reichlich, doch ganz erträglich, ausgefallen. Nur wird in vielen Gegenden, wo man den Sommer hindurch kaum 9 ganz trockne Tage hat zählen können, und wo die ergiebigsten Heuschläge an Bächen und in Morästen, wegen des darauf stehenden hohen Wassers gar nicht konnten abgemähet werden, sich ein drückender Heu-Mangel äussern. Was ja noch zusammengebracht wurde, war doch größtentheils schwarz und verdorben. — Ein anderes Uebel hat sich seit einiger Zeit in unsern Provinzen zu verbreiten angefangen, nemlich das Banquerotiren. Einigen Kaufleuten war es gelungen, ihre Gläubiger ungestraft zu betrügen, gar dadurch wohlhabender zu werden. Das böse Beyspiel reizte einige aus dem Adel. Den Anfang machte vor etlichen Jahren ein liefländischer Freyherr,

dessen Banquerot ungefähr 200,000 Thaler betrug. Er saß eine Zeitlang hier in Riga gefangen, und kam endlich wieder auf freyen Fuß; viel rechtschaffene Personen, sonderlich etliche adeliche Witwen, sahen sich durch ihn um ihr ganzes Vermögen gebracht, und in Armuth gestürzt. Ihm folgten einige aus dem ehstländischen Adel; einer der es zu arg gemacht hatte, und gar nichts zu seiner Rechtfertigung anführen konnte, ward aus der dasigen Ritterschaft-Matrikul ausgestrichen. Manche haben blos aus Unvorsichtigkeit theure Güter gekauft, selbige nach einiger Zeit ihren in Furcht gesetzten Gläubigern überlassen müssen, und so wider ihren Willen Andre um das Ihrige gebracht. Aber jetzt sitzt hier ein liefländischer Landrath gefangen, dessen großer Banquerot ein Räthsel ist. Mit dem Zutrauen des Herzogthums beehrt, verwaltete er verschiedene ansehnliche Landesdienste, ward auch als

er Gelder heimlich nach Deutschland g[illegible] welches sich wohl bey der ernstlichen [illegible]dung offenbaren wird. Wegen seiner ausgestellten falschen Papiere verdient er als ein Verbrecher behandelt zu werden. Indessen meynen Einige, er habe aus Begierde reich zu werden [illegible] in einen Wechsel-Handel eingelassen, und a[illegible]issenheit viel dabey verlohren.

Strenge Ahndung ist nöthig, damit der sehr erschütterte Credit im Lande wieder möge hergestellt, und mancher Andre von Leichtsinn, Nachläßigkeit, oder boshaften Ränken, abgeschreckt werden. Denn da der Adel hier zahlreich ist, den Kriegsdienst gern frühzeitig verläßt, heirathet, Güter kauft, aber dabey nicht immer mit der nöthigen Vorsicht, und nachher mit einer verständigen Oekonomie zu Werke geht; so sind endlich Banquerotte unvermeidlich. — Auch hört man seit einiger Zeit hier von häufigen Ehescheidungsgesuchen. Der hiesige Generalsuperintendent soll daher Anlaß genommen haben, die unter ihm stehenden Prediger aufzufodern, sie möchten durch nachdrückliche Warnung und Unterricht dem überhandnehmenden Uebel Einhalt zu thun suchen. Aber dieß Mittel wird schwerlich fruchten, so lange das Oberconsistorium, dessen Mitglied und geistlicher Präses der Generalsuperintendent selbst ist, fortfährt die gesuchten Scheidungen zu bewilligen. So sehr haben sich die alten guten liefländischen Sitten umgestimmt.

III.



III.

Seidenbau in den Königlichen Preußischen Landen.

Die Ermunterung des Seidenbaues ist schon seit länger als funfzig Jahren, ein Augenmerk der Brandenburgischen Regenten gewesen.

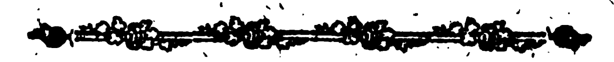
Die französischen Flüchtlinge, welchen die Preussischen Lande manche schöne Anlage und Manufactur zu verdanken haben, machten sich auch um den Sei-

den Preußischen Staaten gewinnt, von deutschen Unterthanen geliefert wird *.

Die wegen des Seidenbaues ergangene Edicte unter dem König Fridrich Wilhelm, und besonders unter dem jetztlebenden Könige ** haben gute Wirkung

* Hier verdient der ehemalige gelehrte Rector am grauen Kloster in Berlin, Johann Leonhard Frisch gerühmt zu werden. Dieser fleißige Mann ließ sich die Anlegung der Maulbeerplantagen mit vielem Eyfer angelegen seyn. Von ihm kommt auch die Anstalt, daß die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen bepflanzt wurden.

** Friedrich der Große hat, so wie auf die Beförderung aller Manufacturen, auch besonders auf die Emporbringung der Seidenzeug-Fabriken grosse Summen verwandt. Unter andern vortreflichen Hülfsmitteln die zum Besten der Seidenmanufacturen da sind, müssen wir des Seidenmagazins erwähnen. Der König hat einen grossen Fond hergegeben; aus welchem alle Sorten fremder und einheimischer Seide angekauft, und nachher den Fabrikanten auf 6 und 9 Monat Zeit, gegen eine kleine Provision abgelassen werden. Es stehet den Fabrikanten auch frey, selbst die beste und wohlfeilste Seide sich zu verschreiben, und es dem Magazindirector anzuzeigen, welcher alsdenn selbige aus der Königlichen Kasse bezahlt, und sie dem Manufacturier creditiret. Auch werden von dem verarbeiteten Seidenzeug Prämien zu 6 und 8 Procent des innern Werths bezahlt. Herr Nicolai sagt hiervon ein mehrers in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam: auch im dritten



III.

Seidenbau in den Königlichen Preußischen Landen.

Die Ermunterung des Seidenbaues ist schon seit länger als funfzig Jahren, ein Augenmerk der Brandenburgischen Regenten gewesen.

Die französischen Flüchtlinge, welchen die Preussischen Lande manche schöne Anlage und Manufactur

[redacted]

den Preußischen Staaten gewinnt, vo
Unterthanen geliefert wird *.

Die wegen des Seidenbaues ergangene Edicte unter dem König Fridrich Wilhelm, und besonders unter dem jetztlebenden Königs ** haben gute Wirkung

* Hier verdient der ehemalige gelehrte Rector am grauen Kloster in Berlin, Johann Leonhard Frisch gerühmt zu werden. Dieser fleißige Mann ließ sich die Anlegung der Maulbeerplantagen mit vielem Eyfer angelegen seyn. Von ihm kommt auch die Anstalt, daß die Kirchhöfe mit Maulbeerbäumen bepflanzt wurden.

** Friedrich der Große hat, so wie auf die Beförderung aller Manufacturen, auch besonders auf die Emporbringung der Seidenzeug-Fabriken grosse Summen verwandt. Unter andern vortreflichen Hülfsmitteln die zum Besten der Seidenmanufacturen da sind, müssen wir des Seidenmagazins erwähnen. Der König hat einen grossen Fond hergegeben; aus welchem alle Sorten fremder und einheimischer Seide angekauft, und nachher den Fabrikanten auf 6 und 9 Monat Zeit, gegen eine kleine Provision abgelassen werden. Es stehet den Fabrikanten auch frey, selbst die beste und wohlfeilste Seide sich zu verschreiben, und es dem Magazindirector anzuzeigen, welcher alsdenn selbige aus der Königlichen Kasse bezahlt, und sie dem Manufacturier crediciret. Auch werden von dem verarbeiteten Seidenzeug Prämien zu 6 und 8 Procent des innern Werths bezahlt. Herr Nicolai sagt hiervon ein mehrers in seiner Beschreibung von Berlin und Potsdam: auch im dritten

kung gethan. Man hat sich besonders bemüht: die Prediger, Schulhalter und Küster auf dem Lande zum Seidenbau aufzumuntern: und es müssen von ihnen Tabellen, in welchen die Anzahl der gepflanzten Maulbeerbäume ꝛc. angegeben ist, an die geistlichen Inspectores eingesendet werden. Die Magistrate erhielten Befehl, auf den Gütern der Städte Maulbeerplantagen anzulegen; die königlichen Beamten mußten sich bey ihren Pachtungen dazu verpflichten und auch die Förster wurden dazu angehalten. Es wurden eigene Plantageninspectores angesetzt, und gedruckte Anweisungen, wie auch aus einer eigenen dazu fundirten Casse, noch Seidengrain's unentgeltlich ausgetheilet.

Diese Casse bestehet noch und es wird überdem jedem, welcher Seide bauet, für jedes Pfund Seide, welches er über die im vorhergehenden Jahre gewonnene Quantität zeuget, 12 Groschen als eine

[redacted]

pital jährlich dazu verwandt; und seinem L... e... de auch dadurch die wesentlichsten Vortheile v... afft. Es schenkte derselbe im Jahr 1779. denen so ... 12 Pfund gewonnen, eine Prämie von 15 bis ... Reichsthaler; und im Jahr 1780. Jedem der ü... 16 Pfund gewonnen, ... ichsthaler. Im Jahr 178.. denen welche über ... und gewonnen hatten 30 Rthlr. und einigen ... geringere Quantitäten hatten von 10 bis 20 Rthl... Auch im Jahr 1782. ließ derselbe öffentlich bekannt machen: daß hundert Reichsthaler unter 10 Personen vertheilet werden sollten, welche in diesem Jahre zum erstenmal den Seidenbau treiben und nicht unter 3 Pfund gewinnen würden. Ferner setzte derselbe 100 Rthlr. an 4 Personen aus, welche im Jahr 1782. 40 Pfund reine Seide würden erzeugt haben, und solches würden beweisen können.

Diese nicht genug zu rühmende Grosmuth ermunterte nicht nur den Fleiß der ältern Seidenbauer und die Anfänger in demselben, sondern man sah mit Vergnügen: daß sich immer mehrere auf diesen Nahrungszweig legten; denn es meldeten sich über 50 Personen, welche im Jahr 1782. zum erstenmal den Seidenbau getrieben und über 3 Pfund gewonnen hatten; die Berlinische Zeitung drückt sich, bey der Anzeige derer, welche in dem Jahre 1782. die von dem Herrn Staatsminister ausgesetzten Preise erhalten haben, folgendermassen aus: „der Herr Vertheiler hält die Preisaussetzung für das beste

Mittel

Mittel den Fleiß armer Seidenbauer theils durch eine kleine Beyhülfe, theils durch die Bekanntmachung ihrer Namen zu belohnen, und Anfänger zur Fortsetzung des Seidenbaues, die aber, welche schon große Quantitäten gewinnen, zur Vermehrung desselben aufzumuntern;" und nach eben der Zeitung im 115 Stück haben 4 Personen, welche über 40 Pfund gewonnen, nicht nur 100 Rthlr. an Prämien erhalten, sondern auch noch andern 48 Personen sind jeder ein Fridrichsdor oder zusammen 240 Rthlr. ausgezahlet worden. Die 52 Personen welche zusammen 340 Rthlr. an Prämien erhalten haben, lieferten zusammen 533 Pfund reine Seide. In den sämtlichen Königlichen Landen aber sind im Jahr 1782 11,000 Pfund Seide gewonnen; und da in denselben an drey Millionen alte und junge laubbare weisse Maulbeerbäume vorhanden sind, welche zureichen würden mehr als 50,000 Pfund Seide zu ge-

[redacted]

1780. 11,203 Pfund 11 Loth Seide gewonnen worden; allein nach eben dem Zeugniß waren damals nur 2,467,721 Bäume, alte und junge ohne die Pflanzen und Reiser. Da nun jetzt gegen 3 Millionen Bäume vorhanden sind, so ist es klar: daß der geringere Gewinn der Seide im Jahr 1782. nicht der Abnahme der Industrie, sondern der lange angehaltenen Kälte und Erfrierung der Maulbeerblätter im Frühjahre 1782. zuzuschreiben ist. Aus einer ungedruckten authentiken Tabelle, wollen wir noch den Zustand des Seidenbaues in der Provinz Neumark anzeigen. Im Jahre 1780. wurden in dieser Provinz gewonnen an:

Cocons 10587 Pfund 8 Loth; und 4480 Pfund 5 Loth mehr, als im Jahre 1779.

Daraus wurden gehaspelt:

Reine Seide 1127 Pfund 31¾ Loth; und 440 Pfund 13¾ Loth mehr, als im Jahre 1779.

Floret Seide 212 Pfund 28 Loth; und 99 Pfund 18¼ Loth mehr, als im Jahre 1779.

... öffentlichen Blättern bekannt
...hlaucht der Erbstatthalter durch
...nt von 126 Folio-Seiten Ihr Betra
General-Admiral der Union zu rechtferti
...t haben. Diese Schrift führt den Titel
...reiben und Memoire Sr. Hoheit, des
...rinzen von Oranien und Nassau, an
...chmögenden d. 7. October 1782. überge
...elches einen umständlichen Bericht von
...obachtetem Betragen, als General-Ad
...er Union enthält.

...iese höchstmerkwürdige Schrift zu weitläuf
...ls daß sie dem historischen Portefeuille ganz
...t werden könnte, so wollen wir sie in einem
...mittheilen.

zu machen, damit das Vaterland nicht augenscheinliche Gefahr gerathen möchte; welcher es in diesem Kriege ausgesetzt war, der während Dero Minderjährigkeit zwischen Frankreich und Engeland geführet ward. In dieser Hinsicht hatten Seine Durchlaucht bereits im Jahre 1768. den Plan entworfen: um, unter andern jährlich wenigstens 6 Linienschiffe auf Kosten der Provinzen auszurüsten; außer den Fregatten, welche die Admiralitäten aus ihren eigenen Mitteln dabeyfügen könnten. Da aber diese und andere Vorschläge Seiner Durchlaucht zur Vermehrung der Land- und Seemacht dieser Republik durch die Uneinigkeit der hohen Bundsgenossen stets fruchtlos geblieben sind, so dauerte es bis den 29. Apr. 1779, ehe durch die Generalität der Anbau von 32 Kriegsschiffen beschlossen ward.

Nachdem Seine Durchlaucht alle Berathschlagungen, die in den Staatsversammlungen über die vorgeschlagenen Vermehrungen der Land- und Seemacht in der Zwischenzeit vorgefallen sind, umständlich beschrieben; drücken sich Dieselben in dem Schlusse dieses Artikels also aus:

„Soviel haben wir allhier von den Umständen, die statt gefunden, seit dem wir die Direction angetreten haben, bis zu dem Zeitpunkte, da es dem Könige von Grosbritannien gefallen hat, unser theures Vaterland feindlich anzugreifen, niederzuschreiben für nöthig erachtet. Umstände, welche

mehr als hinlänglich zeigen; daß man nicht anders als mit größter Ungerechtigkeit Uns den wehrlosen Zustand zuschreiben kann, worinn die Republik sich annoch befand, als das brittische Manifest die Herzen der ihr Vaterland liebenden Einwohner dieser Republik, so unwillig und aufgebracht sie auch über die Ungerechtigkeit des Anfalls waren, mit Bekümmerniß wegen der Folgen des entstandenen Misverständnisses erfüllte.

„Auf uns insonderheit (wir scheuen uns nicht, dieß freymüthig zu bekennen,) machte die Nachricht von diesem feindlichen Angriffe einen sehr starken Eindruck; nicht weil wir (wie man seit geraumer Zeit mit zügelloser und ungestrafter Licenz, dem guten Volke durch allerley lästerliche und unwahre Vorspiegelungen beyzubringen und glaubhaft zu machen getrachtet hat) vermöge einer unerlaubten Ergebenheit gegen das brittische Reich, das Interesse desselben dem Interesse unsers Vaterlandes an die Seite setzten, oder gar demselben vorzögen; sondern vielmehr weil die Liebe zum Vaterlande, ob uns gleich eben so sehr, als irgend einen unsrer Landsleute, nach Rache verlangte, uns bereits die Folgen der entstandenen Unruhen empfinden ließ; indem wir einsahen: welch einen wichtigen Schaden der Bruch mit Engeland für die Einwohner dieser Republik nach sich ziehen würde; nämlich eine völlige Hemmung und vielleicht auch eine gänzliche Ableitung der Quelle ihrer Wohlfahrt, durch den Verlust der

Hand-

Handlung; den wahrscheinlichen Verlu eines Theils der Besitzungen des Landes au und einen weit größern Aufwand der Landes zen; als derjenige war, den ich vorschlug Re- publik in den gehörigen Stand der Verthe Unabhängigkeit zu setzen, den man nicht hatte. Wir waren für uns selbst völlig überzeu daß die Mittel, welche Hochmögenden uns in die Hände zu geben im Stande waren, bey weitem nicht zureichend waren, um unserm Feinde die Spitze zu bieten, und ihn dahin zu bringen, seine Ungerechtigkeit zu bereuen; sondern auch nicht einmal, um alle diejenigen Gegenstände, bey welchen die Republik und ihre Eingesessenen ein wesentliches Interesse haben, noch einen einzigen gehörig und nach Erfordern zu beschützen, oder zu verhindern: daß viele ein Raub der Feinde würden; so wie dieß alles aus einer Vergleichung der englischen Seemacht mit unserer Marine näher erhellen wird."

Der Erbstatthalter gehet hierauf zu demjenigen über, was er gethan hat, nachdem man in Holland die sichere Nachricht erhalten hatte; daß der Londner Hof Willens wäre, diesen Staat feindlich anzugreifen. Des Prinzen erste Sorge gieng auf die Schiffe, die sich bereits in See befanden, oder im Begriffe waren, in See zu gehen. An die letztern ergieng Befehl, daß sie nicht auslaufen sollten. Dem Viceadmiral Hartsink ward darauf Nachricht von der

mehr als hinlänglich zeigen; daß man nicht anders als mit größter Ungerechtigkeit Uns den wehrlosen Zustand zuschreiben kann, worinn die Republik sich annoch befand, als das brittische Manifest die Herzen der ihr Vaterland liebenden Einwohner dieser Republik, so unwillig und aufgebracht sie auch über die Ungerechtigkeit des Anfalls waren, mit Bekümmerniß wegen der Folgen des entstandenen Misverständnisses erfüllte.

„Auf uns insonderheit (wir scheuen uns nicht, dieß freymüthig zu bekennen,) machte die Nachricht von diesem feindlichen Angriffe einen sehr starken Eindruck; nicht weil wir (wie man seit geraumer Zeit mit zügelloser und ungestrafter Licenz, dem guten Volke durch allerley lästerliche und unwahre Vorspiegelungen beyzubringen und glaubhaft zu machen getrachtet hat) vermöge einer unerlaubten Ergebenheit gegen das brittische Reich, das Interesse desselben dem Interesse unsers Vaterlandes an die Seite setzten, oder gar demselben vorzögen; sondern vielmehr weil die Liebe zum Vaterlande, ob uns gleich eben so sehr, als irgend einen unsrer Landsleute, nach Rache verlangte, uns bereits die Folgen der entstandenen Unruhen empfinden ließ; indem wir einsahen: welch einen wichtigen Schaden der Bruch mit Engeland für die Einwohner dieser Republik nach sich ziehen würde; nämlich eine völlige Hemmung und vielleicht auch eine gänzliche Ableitung der Quelle ihrer Wohlfahrt, durch den Verlust der

Hand-

Kriegsschiffen zu besorgen, auszurüsten, zu bemannen, und in See zu bringen, um allen Absichten ein Genüge zu thun, worzu dieselbe nöthig waren, und angewendet werden mußten. Die Einfahrten aus der See mußten gedeckt, die Kauffarthepschiffe begleitet, die auswärtigen Besitzungen in Sicherheit gesetzt, und nach Gelegenheit getrachtet werden, dem Feinde Abbruch zu thun, ihm die empfindlichsten Streiche zu versetzen, und die Republik wegen der Verletzung ihrer theuersten Rechte, und der feyerlichsten Tractaten zu rächen.

„Keiner dieser Endzwecke mußte versäumt oder aus der Acht gelassen werden, und zu jedem derselben war der ganze Betrag der Seemacht, die wir hatten, nöthig. In kurzem haben wir vorhin bereits erwähnt, daß dieselbe am Ende des 1780sten Jahrs in 27

[redacted]

macht seit einer Reihe von Jahren in den besten Stand gebracht ist: so erachten wir für nöthig, diesen ein umständliches Verzeichniß derselben beyzufügen, welches den Namen und die Charter eines jeden Schiffs jeder Fregatte, und das Jahr, in welchem jedes erbauet ist, enthält. Hieraus erscheinet, daß die Hälfte derselben seit unserer Volljährigkeit erbauet worden ist, und zwar zufolge einer Proposition, die darzu durch Uns oder in unserm Namen gemacht worden ist; und daß unter den andern verschiedene sich befinden, die 20, 30 ja mehr Jahre alt sind, und von welchen also nicht viel Dienste erwartet werden können. Außerdem hat die Erfahrung gelehret, daß diejenigen Schiffe, die nach verschiedenen Modellen und nach verschiedenen Zeichnungen gebauet sind, nicht bequem auf dieselbe Art manoeuvrirt, und zusammen in einer Schlachtlinie liegen bleiben können; und es liegt genugsam zu Tage: daß Schiffe von 50 Kanonen, deren unterste Batterien nur aus Achtzehnpfündern besteht, nicht wohl unter Schiffe von der Linie gerechnet werden können."

Nachdem Seine Durchlaucht ferner angemerkt haben, daß die meisten Besatzungen der im Dienste befindlichen Schiffe damals noch sehr unvollzählig waren: daß durch Eroberung der Kriegsschiffe Prinzeßinn Carolina, Rotterdam und Mars, wie auch der Fregatten Castor und Mars; durch das Sinken des Schiffs Holland; das Vorsegeln des Prinz Wilhelm; das Verunglücken der Fregatte the Een-

Ungrund der Klagen über Unthätigkeit zu beweisen, da es gewiß von Uns nicht abhängt, das mangelnde Seevolk in Person zu besorgen, zusammen zu bringen und zu stellen; diejenigen, welche man zum Dienste annehmen kann, plötzlich mit allen den Kentnissen und der Erfahrung zu versehen, deren sie benöthiget sind, um mit wirklichem Nutzen und gutem Erfolge in des Landes Diensten gebraucht werden zu können; und um ihren Befehlshabern das Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit im Manöuvriren einzuflößen, ohne welche es stets gefährlich und niemals rathsam ist, dem Feinde unter die Augen zu gehen."

Seine Durchlaucht suchen nun ferner Ihren Hochmögenden und den hohen Bundesgenossen zu zeigen: was für einen Gebrauch Sie von der Seemacht des Landes, es sey von der ganzen Flotte, oder von einem oder dem andern Theile derselben

[redacted]

Mangel an Eifer, oder meiner Unthätig[illegible] messen werden kann."

Da dieser Theil des Memoire Sein[illegible] laucht der weitläuftigste ist, und gleichsa[illegible] gebuch von demjenigen enthält, was höch[illegible] in Ansehung der Seem[illegible] vom Anfange [illegible] an bis jetzt gethan un[illegible] richtet haben, auch [illegible] achtzig gedruckte Sei[illegible] einnimmt: so müssen wir uns daran begnügen, [illegible] inige besondere Stellen daraus anzuführen.

„Man hätte sich daher, (fahren Seine Durchlaucht fort), eben nicht wundern dürfen, daß des Landes Schiffe in dem Zustande, worinn sie damals noch waren, die Wegnahme einer dreymastigen Galliote nicht hätten hindern können, wovon man sagt, daß sie im Februar innerhalb des Blieters durch ein englisches Schif genommen seyn soll; besonders, wenn man die Beschaffenheit unserer Küsten kennt, und erwäget: daß das Auslaufen nicht immer in demselben Augenblicke geschehen kann, in welchem man es wünschen und nöthig haben möchte; und daß der Wind und Strom selbst den kündigsten und entschlossensten Seeofficieren solche Hindernisse in den Weg legen könten, welche sie bewegen müssen, von Dingen abzustehen, die ein anderer, der nicht so viel Einsicht hat, für ausführbar hält, ja so gar als leicht ansieht. Allein aller unserer wegen dieses Vorfalls angestellten ernstlichen Nachforschungen ungeachtet,

erfahrensten Flaggofficiere und die Committirten der Admiralität, unter dem Vorsitze der Deputirten Ihrer Hochmögenden zum Beystande hatte, und mit einer ansehnlichen Flotte von allerley Gattung, schwerer und leichter, befahrner und völlig ausgerüsteten Schiffe versehen war, die Wegnahme von sieben Kauffarthepschiffen in ihrem Gesichte nicht hindern konnten; und da von diesen berühmten Männern in den allergünstigsten Umständen, noch überdieß alle diejenigen vorsichtigen Betrachtungen in Erwägung gezogen wurden; welche wir mehr als einmal bey der Entstehung unserer jetzigen Seemacht erwägen zu müssen der Meynung gewesen sind; so ist es kaum zu begreifen, wie man Uns dasjenige als ein Verbrechen anrechnet, was damals den Namen der Einsicht, preiswürdigen Vorsichtigkeit, und eines klugen Betragens verdiente.“

Nachdem Seine Durchlaucht vorher noch einige

Kauffarthenschiffe hieher zu convoyren. Ferner berichten Seine Durchlaucht, worinn Dero Verrichtungen bey dem Empfange der Nachricht bestanden, daß in der Weser ein englisches Convoy von 34 Transportschiffen mit 2800 Rekruten, unter einer Bedeckung von vier K[illegible]sfregatten, segelfertig läge: In dieser Rücksicht auf diesen Umstand sieht man, daß Seine Durchlaucht bereits eine Escadre bestimmt hatten, daß man aber, bevor dieß Augenmerk erreicht werden konnte, schon Nachricht bekommen hatte, daß der Commodore Stuart mit einer aus verschiedenen Linienschiffen bestehenden Escadre ausgelaufen wäre, um in der Gegend der Weser zu kreuzen, und besagte Convoy zu decken. Daß Seine Durchlaucht hierauf nach eingezogenem Gutachten des Herrn Rath Pensionarius van Bleiswyk, und des Admiral-Lieutenants von Wassenaar einen Kriegsrath von allen Capitainen der Schiffe, die darzu bestimmt waren, habe zusammen kommen lassen, um zu entscheiden: ob die Expedition vor sich gehen, oder unterbleiben sollte? und daß bey Sammlung der Stimmen erschienen sey; daß sechs sich gegen die Unternehmung aus Mangel an geschickten Officieren und Bootsvolk erkläret, und daß die drey übrigen nur dahin gestimmet hätten, daß man auslaufen sollte, um blos nahe vor dem Texel zu kreuzen. Auf dieß Gutachten habe Seine Durchlaucht die Absicht Schiffe nach der Weser zu senden aufgegeben; wenigstens so lange, bis man genau wissen könnte, wie stark die Escadre

unter dem Commodore Stuart wäre; jedoch mit beygefügter Ordre an den Vice-Admiral Hartsink, so viel Schiffe, als thunlich seyn würde, auszusenden, um zu zeigen, daß man auf der Rheede des Texels nicht blokirt wäre. Dieser Ordre zufolge ward auch der Schout-by Nagt von Kinsbergen mit dem Schiffe, de Batavier, 4 Fregatten und einem Cutter ausgesendet; und nachdem dieser Officier zween Tage hernach die Nachricht eingesendet hatte, daß das Convoy mit Truppen noch auf der Weser läge, daß er aber glaube, seine unterhabende Macht sey zu schwach und in zu schlechten Umständen, als daß er etwas von Wichtigkeit wagen könnte, weil noch keines von seinen Schiffen in See gewesen wäre; so schrieben Seine Durchlaucht hierauf an den Admiral Hartsink, da Sie es gerne sähen, daß die Expedition vor sich gienge, so möchten noch einige Schiffe ausgesendet werden, und er möchte sie selbst

ten liesse, in Stand zu setzen. Da Sie aber befanden, daß von den 21 Schiffen des Admiralitäts-Collegiums von Amsterdam nur sechs völlig bemannet waren, und daß auf den übrigen zusammengenommen, ausser den verschiedenen Lieutenanten, annoch 1341 Köpfe, worunter 121 [illegible] iere, mangelten; so schrieben Seine Dur[illegible] der Flotte, daß alle Officiere der Land[illegible] die in See gewesen wären, jedesmal bey ihrer Z[illegible]aft von den Beobachtungen, welche sie sowo[illegible]sicht auf ihre Schiffe, als auf dasjenige gemacht hätten, was noch fehlte, um auf die erste Ordre wieder in See gehen zu können, Bericht abstatten sollten. Wie auch zu berichten, wie jeder seine Mannschaft befunden hätte, und endlich was man während der Zeit, da man in See gewesen, sowohl in Ansehung der Lebens-Nothwendigkeiten und der Ammunition, als auch überhaupt in Ansehung alles desjenigen bemerkt hätte, was zum Dienste nöthig gewesen wäre. Aus den hierauf eingekommenen Berichten erhellte, daß fast alle Befehlshaber mit ihren Schiffen und demjenigen, was darzu gehörte, sehr zufrieden wären; aber über die Unerfahrenheit ihrer Besatzungen klagten. Der Schout-by Nagt Dedel schrieb unter andern: „Es ist viel mehr Zeit und ein viel längerer Dienst, als diese Mannschaft gethan hat,, nöthig, um das Schiffsvolk wohl geübt und geschickt zu machen, und aus diesem Grunde würde es denn auch herrühren, wenn mehrgedachtes Schiff und Mannschaft bey einer feindlichen Begegnung ihrer Pflicht

nicht vollkommen Genüge thun, und der allgemeinen Erwartung unmöglich entsprechen könnten. Leute, die der Sachen unkundig sind, und vom Seedienste wenig Begriffe und Kenntnisse haben, wissen nicht, welch eine beschwerliche Arbeit es ist, das Schiffsvolk, unter welchem so viele, die der Landessprache unkundig sind, und keine Erziehung haben, einigermassen zu unterrichten. Sie glauben, daß ein Schiff, wenn es nur im Texel liegt, und seine volle Mannschaft hat, alsdann auch sogleich zu allen Diensten geschickt ist, da indessen die Zeit des Unterrichts alsdann erst kommt, und die Umstände es erlauben, mit den unterschiedenen Uebungen den Anfang zu machen. Der allgemeine Mangel an Officieren von einiger Erfahrung ist bekannt. Unter der Besatzung des Unterzeichneten befinden sich ein zweyter Capitain und zween Lieutenante, welche Anzahl von drey

[redacted]

mar, um die Convoy nach der Ostsee in Bereitschaft zu setzen, und sie so zahlreich zu machen, als die Umstände der Landesschiffe es erlaubten; und gaben unterdessen an alle Landeseingesessene Retorsions und Marque-Briefe aus, wobey Seine Durchlaucht bezeugten, daß, so sehr Sie vorhin gewünscht und darnach gearbeitet hätten, um einem Friedensbruche, welchen sie als völlig streitig mit dem Interesse des Landes ansähen, vorzubeugen, Sie jetzt nicht allein alles mit Vergnügen und Beyfall sähen, was dienlich wäre, dem Feinde Abbruch zu thun, da er nun einmal den Staat feindlich angegriffen hätte; sondern daß sie auch selbst unermüdet und mit allem wahren Ernst das Ihrige dazu beygetragen hätten.

Zum neuen Beweise von demselben, berufen sich Seine Durchlaucht auf die Bemühungen, welche von Ihnen bey den hohen Bundesgenossen unter der Hand in der Absicht angewendet worden sind, ihre Bewilligung zu erlangen; um dem Gesuche der Amsterdamer Kaufleute ein Genüge zu thun: welche um die Ausrüstung bewafneter Kauffartheyschiffe ersucht hatten, um sie unter der Bedeckung von einer oder zwo Fregatten nach Westindien zu senden. Sie berufen sich ferner auf die Mühe, welche Sie sich gegeben haben, um die Einwilligungen der Provinzen zu der darzu angebrachten Petition schleunig zu Stande zu bringen, und drücken sich darauf in diesen Worten aus: „Dieser unserer Gesinnungen, und der eifrigsten Bemühungen, die wir ununterbrochen anwendeten, um

die Seemacht des Landes in gehörigen Stand zu setzen, ungeachtet; gab die eben gedachte Proposition der Regierung von Amsterdam, und die Inhäsion, Genehmigung und Unterstützung, welche verschiedene andere Mitglieder des Staats von Holland derselben nach und nach gaben, nicht undeutlich zu erkennen: daß man die Schwierigkeiten von allerley Art, mit welchen Wir zu kämpfen hatten, nicht für so gros und unüberwindlich ansähen, als sie uns täglich vorkamen, und auch in der That waren; und daß man dasjenige, was geschah, oder vielmehr was Wir wider unsern Willen zu unterlassen gezwungen waren, mit demjenigen verglich, dessen Möglichkeit Wir eben so sehr und nicht minder ernstlich, als die Mitglieder des Staats, wünschten, und daß man Uns endlich einer angeblichen Versäumniß und Unthätigkeit beschuldigte; auch sie ganz andern Ursachen zuschrieb, als denjenigen, welche Wir

das blosse Lesen der Berichte, welche wir oben schon angeführt haben, hinlänglich ist, um auf eine überzeugende Art zu beweisen: daß die wahren Ursachen der Schwierigkeit und des langsamen Fortgangs bey der Flotte und des Unvermögens derselben aus ganz andern Quellen, als aus einer wirklichen Versäumniß von unserer Seite hergeleitet werden müssen.“

Der Beschluß im folgenden Stück.



V.

Holländische Seemacht.

derholte Mühe gegeben, die Liste verdächtig zu machen. Man hat heftig wider die Liste declamirt; aber niemals den geringsten Beweiß angeführt. Wir hoften von einer Zeit zur andern die Beweise und eine andere Liste zu lesen: allein noch hat man uns nicht den geringsten Grund entgegen gebracht. Machtsprüche beweisen aber hier nichts. —

Wir haben indessen nach unserer Liebe zur Wahrheit viel wegen dieser Liste nach Holland correspondirt: allein man hat uns die Versicherung gegeben: „Die Stubbesche Liste sey, wie sie herausgekommen, durchaus richtig gewesen; sie sey durch ganz Holland und auf allen Admiralitätswerften verkauft worden; und wäre sie unrichtig gewesen, so hätte man hier bald andere Listen dagegen gedruckt: es hat sie hier kein Mensch getadelt.“ *

Unsere Correspondenz ist indessen nicht fruchtlos gewesen. Wir haben dadurch die allerneueste Liste der holländischen Seemacht erhalten. Man siehet mit Vergnügen: daß die patriotische Bemühungen des Herrn Erbstatthalters endlich durchgedrungen, und daß die holländische Flotte anfängt: sich ihrer alten Würde zu nähern.

* In dem rechtfertigenden Memoire des Erbstatthalters, sprechen Seine Durchlaucht von der Seemacht der Republik; und die Angabe Seiner Durchlaucht kommt sehr genau mit der Liste überein, wenn man besonders bedenkt: daß die Stubbesche Liste von Anfang des Jahrs 1782. ist, wo in der Holländischen Marine schon etwas war gethan worden.

Verzeichniß der Holländischen Seemacht.

Collegium.	Gebauet.	Linien=Schiffe	Canonen.
A.	1760.	Admiral=General.	74.
A.	1782.	Jupiter.	74.
A.	1782.	Neptunus †.	74.
A.	1782.	Freyheit.	74.
R.	1782.	Die sieben Provinzen.	74.
V.	1782.	Vriesland †.	74.
V.	1782.	Stadt en Lande †.	74.
R.	1782.	Maaß (Wachtschif.)	70.
R.	1779.	Prinz Friedrich.	64.
R.	1781.	Cortenaar.	64.
R.	1781.	Wassenaar.	64.
R.	1782.	Herkules.	64.
R.	1782.	Prinz Willelm.	64.
A.	1765.	Amsterdam.	64.

[redacted]

Collegium.	Gebauet.	Linien-Schiffe.	Canonen.
M.	1782.	Herstolder.	64.
V.	1782.	Adm. Tj. Hidd. de Vries.	64.
A.	1769.	Prinzeßin Louise.	56
A.	1770.	Erfprins.	56.
A.	1770.	Nassau - Weilburg.	56.
A.	1779.	Batavier.	56.
A.	1768.	Princes Royal F. S. W.	56.
A.	1770.	Admiral Piet Hein.	56.
A.	1754.	Glindhorst.	56.
A.	1753.	Rhynland.	56.
S.	1781.	Goes.	56.
M.	1782.	Alkmaar.	56.
M.	1745.	Schiedam.	50.
M.	1780.	Admiral Tromp.	50.

Fregatten.

M.	1781.	Pollux.	44.
M.	1782.	Castor.	44.
M.	1781.	Centaurus.	44.
A.	1772.	Argo.	44.
A.	1753.	Zuileveld (Wachtschif.)	44.
A.	1755.	Landskroon.	44.
A.	1751.	Phönix (Wachtschiff.)	44.
A.	1750.	Zwieten.	44.
A.	1769.	t'Loo.	44.
A.	1782.	Nieden.	44.
S.	1782.	Tholen †.	44.
M.	1781.	Monnikandam.	44.
V.	1781.	Pallas.	44.

V.

Collegium.	Erbauet.	Fregatten.	Canonen.
F.	1782.	Harlingen.	44.
R.	1776.	Briel.	36.
R.	1779.	Thetis.	36.
R.	1770.	Jason.	36.
A.	1761.	t'Hof Zouburg.	36.
A.	1770.	Amphitrite.	36.
A.	1767.	Zephyr.	36.
A.	1772.	Jason.	36.
A.	1768.	Bellona.	36.
A.	1767.	Beverwiyk.	36.
Z.	1761.	Brunswyk.	36.
N.	1779.	Medenblick.	36.
N.	1779.	Eensgezindheit.	36
N.	1782.	Juno.	36.
R.	1752.	Oranje Zaal.	24.
A.	1782.	——— —	24.
A.	1768.	Thetis.	24.

[redacted]

V. Holländische Seemacht.

Collegium.	Erbauet.	Cutters.	Canonen.
		Cutters und Advis-Jachten.	
R.	1781.	de Sperwer.	24.
A.	1781.	de Ajax.	24.
A.	1781.	Mercur.	24.
R.	1781.	de Braak.	20.
R.	1781.	de Windhond.	20.
Z.	1781.	de Dolphyn.	16.
Z.	1782.	de Zeemeermin.	16.
R.	1781.	de Jager.	14.
V.	1781.	de Snelheid.	14.
R.	1781.	de Kemphaan.	12.

Es besteht also die holländische Seemacht in 8 Schiffen von 70 bis 74, 22 von 64, 12 von 50 bis 56, 14 von 40 bis 44, 13 von 36, und 16 von 20 bis 24 Canonen, oder in 42 Linienschiffen, 43 Fregatten, und 10 Cutters; ausser den Schiffen Prinzesse Royale von 74, Schieland von 56 und Dieren von 36 Canonen, die für untüchtig erklärt sind; die bey den ersten von Amsterdam, und das letzte vom Norderquartier.

Die mit einem † bezeichneten liegen noch auf dem Stapel.

Es sind auch noch 28 Ausleger von 4 bis 22 Canonen im Dienst.

Wo ein R. stehet, bedeutet es Rotterdam, A. Amsterdam, Z. Zeeland, N. das Norderquartier, und V. Vriesland.

VI.

Quadrat-Meilen und Volksmenge aller Länder der Oesterreichischen Monarchie.

No	Länder.	deutsche Quadrat-Meilen.	Seelen.
1.	Königr. Böhmen.	909.	2,265,867.
2.	Königr. Ungarn nebst den demselben 1779. einverleibten Temeswarer Banat.	2790.	3,170,000.
3.	Groß-Fürsten-		

[redacted]

No	Länder.	deutsche Quadrat-Meilen.	Seelen.
	Transport.	6893.	9886663.
7.	Die Landschaft Bukowina.	178.	130000.
8.	Oesterreichisches Schlesien.	81.	247886.
9	Die Marggrafschaft Mähren.	396.	1,137,227.
10.	Das Erz-Herzogthum Oesterreich, oder Nieder-Oesterreich.	637.	1,682,395.
11.	Inner Oesterreich oder die Herzogthümer Steyermark, Kärnten, und Krain, die Grafschaft Görz, und Gradisca, und das Triester Gouvernement	993.	1,508,642.*

Latus 9178. 14589216.

Trans-

* Steyermark hat 443 Q. Meilen, Seelen 700,000 Karnthen 209 Q. Meilen, Seelen 289507. Krain, 214 Q. Meilen; Seelen 383170, nach einigen Nachrichten gar 420000. Görz und Gradisca 118 Q. Meilen, Seelen 114365. Das Triester-Gouvernement hat 9 Q. Meilen, und Seelen 21000.

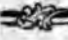
[redacted]

No.	Länder	deutsche Quadrat-Meilen.	Seelen.
	Transport.	9178.	14589216.
12.	Ober-Oesterreich, oder die Grafschaft Tyrol.	435.	589968.
13.	Vorder-Oesterreich, darunter verstehet man jene zerstreuten Herrschaften, welche Oesterreich im Schwäbischen Kreise besitzt *.	156.	362,446.
14	Die Grafschaft Hohenembs.	3½.	3667.
15.	Die Grafschaft Falkenstein.	2½.	4000.

[redacted]

Breisgau, in das Schwäbische Ober-Oesterreich, und in die Vorarlbergischen Herrschaften.

** Diese Volksmenge ist wohl zu übertrieben; denn es würden auf jede Quadrat Meile 6729 Einwohner kommen; inzwischen versichert selbige der Verfasser der Erdbeschreibung für die studierende Jugend in den K. K. Staaten.



VII.

Herzogthum Geldern Preußischen Antheils: Volks-Menge, Manufacturen und Handlung. 1780 und 1781.

Das Herzogthum Geldern Preußischen Antheils gränzet gegen Morgen an das Fürstenthum Meurs, und an das Erzstift Cöln, gegen Abend an Brabant, gegen Mitternacht an das Herzogthum Cleve, und gegen Mittag an Cöln, Jülich, das Oesterreichische Geldern, und die Grafschaft Hoorn. In den am 2ten April 1713. zu Uetrecht mit der Krone Frankreich geschlossenem Frieden, erhielt König Friedrich Wilhelm von Preussen die Stadt und Vestung Geldern, nebst den Aemtern Geldern, Kessel, Criekenbek, Wachtendonk und Strahlen;

und entſagte dafür ſeinen Anſprüchen auf das Fürſtenthum Orange, welches ihm als nächſten Agnaten nach Abſterben Wilhelm des IIIten Königs in England und Prinzen von Orange zugefallen war. Dieſes Fürſtenthum hatte Ludewig der XIV. König in Frankreich weggenommen. Den zu Uetrecht verabredeten Tauſch beſtätigte Kayſer Carl der ſechſte, in einem beſondern Vertrag mit dem König am 12ten May 1713. Friedrich Wilhelm nahm nunmehr den Titel Herzog in Geldern an: Das übrige von Ober-Geldern, nemlich Rüremonde, blieb dem Hauſe Oeſterreich: Venlo und Steffenswerth aber, ſo wie die übrigen drey Theile dieſer Provinz Betau, Welau und Zütphen den vereinigten Niederlanden. Die Größe vom Preußiſchen Geldern beträgt in der Ausdehnung von Mittag gegen Mitternacht $3\frac{1}{2}$, von Morgen gegen Abend $5\frac{1}{2}$ deutſche Meilen. Topographiſch iſt dieſe Landſchaft in 3 Städte, 4 Voig-

an Waitzen	161	Wispel.	18	Scheffel.
an Roggen	2387	——	16	——
an Gerste	446	——	16	——
an Hafer	688	——	8	——
an Buchweiz.	215	——	15	——

Die Anzahl der Menschen belief sich bey dem Schlusse des Jahres 1781. auf 46,942 Seelen, wovon in den Städten 3,946, auf dem platten Lande aber 42,996, gerechnet wurden. Der Zustand der Manufacturen und Fabriken war im Jahr 1780. folgender:

In der Stadt Geldern waren: eine seit 1739 gegründete Tuch-Fabrik; sie hatte an Werth für 6260 Rthlr. Waaren verfertiget; eine Flanell-Fabrik, errichtet 1755, sie hatte 16 Stück für 432 Rthlr. verfertiget; eine Huth-Fabrik, seit 1777 errichtet, sie hatte 165 Stück Hüthe für 130 Rthlr. geliefert; drey Strumpf-Fabriken, seit 1766 und 1773, gestiftet, sie hatten 4900 Paar Strümpfe, an Werth 2031 Rthlr. verfertiget; zwey Plüsch-Fabriken seit 1779 errichtet, hatten 150 Stück für 4025 Rthlr. gearbeitet; Zehn Band Fabrikanten, hatten 220 Stück angefertiget, zwanzig Leinen-Fabrikanten, hatten für die Einwohner um Lohn gearbeitet. In der Stadt Strahlen waren vorhanden: Eine Strumpf-Fabrik, welche 1270 Paar Strümpfe 300 Rthlr. an Werth verfertiget; eine Huth-Fabrik seit 1773. gestiftet, lieferte 120

G 2 Hüthe

Hüthe für 70 Rthlr. Eine Leinen-Fabrik
vier Stühlen und Personen, sie arbeiteten für Lo
In der Stadt Wachtendonk waren: 54 Band-
brikanten, und lieferten auf eben so viel Stüh
1350 Stück Bänder; 49 Leinen-Fabrikanten
eben so viel Stühlen 399 Stück; zwey Wollen Ze
Fabriken, seit 1754 und 1760 gestiftet, hatten zu
Stücke, 80 Rthlr. an Werth verfertiget. In d
Dorfe Aldekerk, befanden sich zwey Seiden-Ba
Fabriken, seit 1752 und 1756 gegründet, wel
400 Stück gearbeitet; eine 1757. errichtete Tu
Fabrik, welche 25 Stück für 400 Rthlr. verfe
get; Zehn Leinen-Fabrikanten; arbeiteten für
dere auf eben so viel Stühlen um das Lohn.
dem Dorfe Greefrath waren 83 verschiedene Ba
Fabrikanten, welche auf 83 Stühlen 6650 St
Bänder gearbeitet. In dem Dorfe Horst, war e
Tuch-Fabrik (seit 1753.) welche 40 Stück Tücher,
[redacted]

ihre 570 Stück Hüthe, an Werth ohngefähr 570 Rthlr. debitiret; im Dorfe Neukerk, war eine Tuch-Fabrik, errichtet 1775; sie hatte 20 Stück für 110 Rthlr. verfertiget; funfzehn Leinen-Fabrikanten, die um Lohn arbeiteten; eine Huth-Fabrik, welche 120 Hüthe für 150 Rthlr. debitiret. Im Dorfe Oenray waren 4 Huth-Fabrikanten, welche 386 Stück Hüthe für 179 Rthlr. verfertiget; eine Tuch-Fabrik, die 12 Stück für 550 Rthlr. abgesetzt hatte. Im Dorfe Bräckhuysen war eine Wollen-Zeug-Fabrik, die 10 Stück für 500 Rthlr. gearbeitet hatte. Im Dorfe Viersen sind seit langen Jahren: 180 Leinen-Fabrikanten, die auf eben so vielen Stühlen 1625 Stück Linnen verfertiget, die zu einem Werthe von 36500 Rthlr. geschätzet wurden. Der Werth sämmtlicher Waaren belief sich:

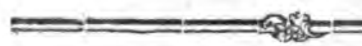
Von den Seiden-Waaren und Bändern	1320 Rthlr.	
Von den Wollen-Waaren	21356 —	
Von den Leinen	42947 —	
	65623 Rthlr;	

Hierzu kömmt der jährliche Getreyde-Handel indem Geldern jährlich nach Holland, Jülich, Berg und den Cölnischen Landen ausführet:

176	Wispel.	4	Scheffel	Waitzen.
4,967	—	10	—	Roggen.
862	—	10	—	Gerste.
2,500	—	10	—	Hafer.
571	—	23	—	Buchweitzen.

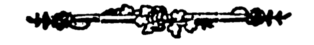
 Die

Die Handlung würde vielleicht stärker seyn, allein die Gränz-Nachbarn sind fast überall mit hinlänglichen Bedürfnissen versehen, und die hohen Zölle auf der Maas verhindern die Ausfuhr außerordentlich. Auch die Manufacturen und Fabriken würden erheblicher seyn, wenn nicht die herrschende Römisch-Catholische Religion, und die Menge der Feyertage ein Hinderniß verursachten, protestantische Hand-Arbeiter aber setzen sich aus der Ursache nicht gern im Herzogthume an, weil ausser der Stadt Geldern und Viersen, wo nur an jedem Orte eine protestantische Kirche ist, dieselbe fast nirgends im ganzen Lande ihren Gottesdienst halten können.



VIII.

lenburgischer Strelitzer Seiten, der Herr Hofmarschall von Derwitz. Es dauerte dieser Landtag nur 8 Tage, und die Hauptproposition auf selbigem war: die diesjährige Landescontribution. Da Ritterschaft und Städte in Mecklenburg wegen der ständischen Landesschulden einen Vergleich getroffen; daß gesamte Städte zu diesen Schulden 250,000 Rthlr. in neuen ⅔ Stücken bezahlen sollten; die Zinsen von diesem Capital, und am Ende die Abtragung desselben selbst durch die Erhöhung der Accise zum fünften Theil berichtiget werden sollten. Es ist hiezu aber von der hohen Landesregierung noch nicht die höchste Einwilligung gnädigst ertheilet worden; und die Einlegung dieser ständischen Angelegenheit ist nach dem Wunsche aller wahren Patrioten bis jetzo nicht beschaffet worden. Zwar haben die Städte Stargardischen Kreises auf diesem Landtage erkläret, daß sie ihre Quote zu dem einmal verglichenen Quantum abtragen wollten; allein die Art und Weise, wie solches geschehen solle? ist unter ihnen auch noch nicht festgesetzt.



... geographisch = statistisch
und militarische Beyträge, die Königlich
Preußische, und benachbarte Staaten betref-
fend. Des zweyten Theiles erster Band
mit dreyen Kupfer = Stichen. Berlin 1782.
S. 356. 4.

...n der lehrreiche Innhalt und die gute Auswahl
brauchbarer, und bisher unbekannter Nachrich-
ten, welche wir im ersten Theile angerühmt, bezeich-
net auch diese Fortsetzung. Die Königliche Preußi-
sche Churbrandenburgische Domainen = Geschichte,
von den Zeiten Johann Sigismundes, bis auf den
Anfang der Regierung König Friedrich Wilhelms
... S. 1 — 55. ist so unterrichtend geschrieben
... für jeden Einw...

Jahren 1775, und 1780, finden. Wir übergehen andere ebenfalls wichtige Artikel; und bemerken nur noch die Berichtigungen der Beschreibung vom jezigen Zustande des Fürstenthums Ost-Frießland S. 297-356, wobey zugleich S. 350, eine sehr unterhaltende Beschreibung der Stadt Emden vorkömmt.

F. A. W. Wenks Entwurf der Geschichte der Oesterreichischen und Preußischen Staaten, erste Abtheilung, Leipzig, 1782. S. 230, 8.

Der gelehrte Herr W. hat dieses Lehr-Buch zu besondern Vorlesungen über die Preußische und Oesterreichische Monarchie bestimmt. Dieser Band enthält aber nur die Geschichte der Oesterreichischen Staaten: die Geschichte des Königreichs Ungarn S. 1 — 26. macht den Anfang, hierauf folget die Geschichte von Böhmen, S. 27 — 62; mit selbiger verbindet der Herr W. die Historie der Teutschen Oesterreichischen Staaten, bis auf das Jahr 1526. (S. 63-104.) in welchem Ungarn und Böhmen mit Oesterreich vereiniget wurden. An selbige schließt sich nunmehr die Geschichte der Oesterreichischen Monarchie an, welche der Herr W. in zwey Perioden abgetheilet hat. Die erste faßt den Zeit-Raum von 1526. bis 1657; die zweyte aber von 1657 bis 1782, unter sich. Uns gefällt diese gewählte Ordnung ungemein; denn sie gründet sich auf die Staats-Veränderungen, und erleichtert also

Historische und literarische Reise durch abendländische Helvetien. Aus dem F zösischen. Leipzig, bey Junius 1782. Erster Theil 20½ Bogen. Zweyter Theil kost. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Verfasser versteht die seltne Kunst, n mit wahren Beobachtungsgeist die Gegenstä bemerken, und ein richtiges Urtheil darüber n; sondern auch dieselben eben so unterhaltend reich zu beschreiben. Wegen der Mannichfalt er vorkommenden Nachrichten, und wegen d streuten Anekdoten, wird gewiß kein Leser lei den. Die gegenwärtigen beyden Theile hande eitläuftigsten von Basel und Genf, nebst de genden Gegenden. Ueber die in der letzte neuerlichst vorgefallenen ...

Kapitän Thomas Forrest. Ein Auszug aus dem Englischen. Mit einer Charte. Hamburg, bey Bohn 1782. 336. S. in 8. kost. 21 Gr.

Von einer nahe bey Borneo liegenden Insel, nemlich von Balambangan aus, ist diese Reise im Jahr 1774. angestellt worden. Das weitläuftige Reisejournal kam 1779. heraus; da es aber viel enthält was deutsche Leser nicht intereßirt, so hat der Uebersetzer mit Recht nur einen Auszug daraus geliefert, der ungemein viel gute Nachrichten enthält.

Kritische und philosophische Bemerkungen über Japan und die Japaner. Aus dem Französischen. Breslau, bey Löwe. 1782. Nebst dem Anhang 13½ Bogen. 8. kost. 12 Gr.

Der Verfasser ist niemals in Japan gewesen, sondern folgt blos den vorhandenen unvollständigen und theils unsichern Nachrichten, sonderlich den Schriften der Mißionarien. Schon hieraus läßt sich leicht vermuthen, was man in diesem Buch finden werde: aber nicht leicht wird ein Leser vermuthen, daß der Verfasser den Japanern, so oft er sie neben die europäischen Völker stellt, gemeiniglich den Vorzug eingeräumt hat.



X.

Parlaments-Bewilligungen zur Erhaltung und Vermehrung der Brittischen Flotten, während Lord Sandwich erster Lord der Admiralität war.

Vom 12 Jan. 1771. — ult. Decemb. 1781.

1771.	3,082,499	Pf.	Sterl.
1772.	2,070,664.	—	—
1773.	1,885,573.	—	—
1774.	2,104,917.	—	—
1775.	1,934,866.	—	—

[redacted]

XI.

Rede Ferdinand des Vierten, Königs beyder Sicilien, gehalten am 2 December 1782.

Ferdinand der Vierte, König beyder Sicilien, hat im Jahre 1782. zur Oberaufsicht aller Cammer- und Finanz-Geschäfte eine besondere Finanz-Kammer gestiftet. Bey dieser Gelegenheit hielt er in dieser Versammlung am 2 Decemb. 1782. eine Rede, die seinem Herzen eben so viele Ehre macht, als seinen Einsichten. Wir theilen sie wegen ihrer Merkwürdigkeit in der Uebersetzung nach dem italiänischen Original mit:

Ich komme, Sie zu überraschen. Mit Vergnügen sehe ich Sie aber eben beschäftiget, die dringenden Angelegenheiten aus einander zu setzen, welche ich Ihrem Eifer und Ihrer Rechtschaffenheit anvertrauet habe. Ich will Ihnen nunmehr dasjenige mündlich bestätigen, was ich Ihnen schriftlich empfohlen habe, damit Sie die Befehle genau beobachten können, die ich Ihnen in Ansehung Ihrer Amtspflichten ertheilte. Meine Gesinnungen sind Ihnen schon bekannt; aber ich werde nicht ablassen, Sie oft daran

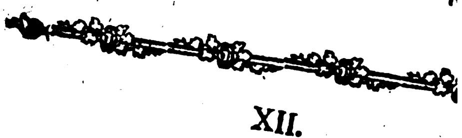
zu

zu erinnern, damit Sie selbige immer vor Augen haben mögen. Ich fordre keine Vermehrung von Geld-Einkünften bey dem Königlichen Schatze. Ausser derjenigen, die aus der guten Ordnung in Verwaltung derselben, von selbst erfolgen wird. Ich will von den Unterthanen keine neue Steuren; ich will so gar die gegenwärtigen so viel möglich, vermindern. Was ich also ihrem Eifer und ihrer Aufmerksamkeit empfehle, ist das Bestreben, alle zu harte Bürden und unbillige Beschwernisse von den Unterthanen zu entfernen, die ich so sehr liebe, und die, vermöge ihrer Ergebenheit für mich, von mir erwarten, daß ich mit dringender Eil das harte Schicksal erleichtere, welches sie zu meinem Mißvergnügen unter meinem eignen Namen bisher erduldet haben. Ich will daher, daß Sie ohne Verzögerung, sich aller Mittel bedienen, ihnen aufzuhelfen, und daß Sie die erforderlichen und schicklichen Abgaben nur aus den letzten Producten ziehen, welche die Vorsicht diesem Reiche ertheilet hat. Sie wissen, daß ich unter eben dem Volke gebohren bin, und daß ich es von meiner Kindheit an geliebet habe. Noch täglich danke ich Gott, daß er mich zum Beherrscher und Vater eines Volks eingesetzt hat, in dessen Herzen ich regieren kann, ohne Wachen oder Truppen nöthig zu haben; und seit lange war es mir sehr schmerzlich, daß ich demselben noch keine größere Erleichterung verschaffen konnte. Nun habe ich aber zu dieser Unternehmung Sie, meine Herren, auserlesen, weil ich Sie als die redlichsten und fähigsten Männer zur Erfüllung dieser Absichten

erkannt

erkannt habe. Lassen Sie es sich denn eifrigst angelegen seyn, mich in Ausführung dessen zu unterstützen, was ich Ihnen vorgeschrieben habe, damit das Volk an mir und meinen Kindern erkenne, daß wir es wahrhaftig geliebet haben. Ich sage Ihnen hier nichts, was ich nicht schon lange in meinem Herzen fühlte. Dieß ersahen Sie aus meinen an Sie ertheilten Befehlen; und Sie Contadini, dem die Provinzen so wohl bekannt sind, um dessentwillen ich Sie vorzüglich zu diesem Geschäfte gewählet habe: Sie wissen es sehr gut, welch ein Elend und welche Bedrückungen vorher unter meinen Unterthanen herrschten. Erzählen Sie es den andern, Ihren Mitgehülfen, damit Sie daraus ersehen, wie gerecht und nöthig mein Verlangen ist. Auch Sie, Marchese Demarcho, wissen es wohl; auch Ihnen sind die Provinzen nicht unbekannt. Arbeiten Sie demnach nun alle zusammen. Vor allem empfehle ich Ihnen die Einigkeit, und daß Sie unter einander stets einstimmig mir vorstellen, was zu thun ist; und denn, daß Sie es stets mit gutem Willen, und guten Absichten auszuführen suchen. Indessen wenn Sie glauben, daß einer oder der andere mir insbesondere vorstellig machen müssen, was zur bessern Ausführung dieser oder jener Anstalt nöthig seyn dürfte, so kommen Sie nur immer zu mir; jeder soll mit Vergnügen angehöret werden. Es stehet nun also bey Ihnen, und ich versehe mich dessen zu Ihrem Eifer, daß Sie mir die besten Vorschläge zur Ausführung meiner Absichten machen werden. Reden

..., und ihre Wohlfahrt ... Wille ist, was die Gerechtigkeit und das gute ... in allem ... mir Gott verliehen hat, verlangen mög... an Ihnen so trefliche Gehülfen habe, ... bald den tröstlichen Augenblick zu erre... welchem ich schon seit vielen Jahren das ... langen trug.



XII.

Abriß der Begebenheiten.

Am Ende des vorigen Jahres beschäftigte u... ...braltar (welches itzt von den Spanier... ...ch bloquirt wird) und Admiral ... ...t uns ein ...

te Seite, die Herrn Fitzherbert und Oswald von Sei-
Englands; der Holländische Minister, Herr von
... und die Herren Benjamin Franklin und John
... besorgen das Interesse der Republik Holland
... der vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die neuesten Briefe aus Paris reden vom Frie-
... als wenn er schon unterzeichnet wäre. Der
Englische Staatssecretair Lord Townshend schrieb
... am 3. December, an den Lordmair der Stadt
London: „daß den 30. November die Provisional-
„Artikel, welche dem Friedenstractat einverleibet
„werden sollen, von den königlichen Commissarien,
„und den Commissarien der vereinigten Staaten
„von Amerika* unterzeichnet worden.“ Wir wollen
unsern Lesern die unsichern Fiedensbedingungen, die
man in öffentlichen Blättern liest, nicht wiederho-
len. Wir wollen nur Facta nicht politische Einfälle
erzählen. Ist der Friede unterzeichnet, und sind die
Bedingungen bekannt; so werden wir uns bemühen,
durch Nachrichten von der Größe, Stärke und
Wichtigkeit der abgetretenen und vertauschten Län-
dereyen, Inseln rc. unsere Leser in den Stand zu
setzen, selbst ein Urtheil zu fällen.

Englische

* Und so wäre denn von Englischer Seite die Unabhän-
gigkeit der Amerikaner anerkannt. Wenn ein Engli-
scher Staatssecretair öffentlich Engelands ehemalige
Colonien, die vereinigten Staaten nennt, so ist das
genug gesagt.

Englische Nachrichten geben nicht so viel. nung zum Frieden. Der Politiker lebt also je einer Ungewißheit, die oft zu einer besondern steigt. Lord Shelburne und andere Englische M ster geben Winke, von einem geschlossenen se ten Tractat mit den vereinigten Colonien; und re Blätter ja selbst Englische machen die wieder ten Entschlüssungen des Congresses bekannt, „ „Tractat mit Frankreich genau zu erfüllen, und „Mitwissen Frankreichs keinen Separatfrieden „zugeben; obgleich die Staaten ein aufricht „Verlangen haben, einen ehrenvollen Friede „schlüßen." Die Zeit muß indessen alles bald wickeln. Die Hauptschwierigkeiten, welche Frieden aufhalten, machen unstreitig die Besi gen der Engeländer in Ostindien, und besonders Englischen Ostindischen Compagnie. Der Fran sche Hof verlangt nicht nur gewisse Abtretungen



welche Frankreich für Holland

der haben indessen nach den neu-
ns Ostindien zu Lande, gegen Hy-
litten; im Februar in der Gegend
riegsschiff Hannibal von 50 Kano-
nd in eben dem Monat ein nicht
treffen mit dem Französischen Ad-
Suffrein gehabt. Der Französische
r auch nach Englischen Berichten
Hughes nur 9 Linienschiffe. Den
n sich die beyden Admirale ein
wobey auf beyden Seiten zwar
litten, aber keines verlohren ging.
: daß zu beyden Schlachten der
iral die Englische Flotte, selbst
erichten, aufsuchte.

rüstungen werden indessen, ohner-
sunterhandlungen, aufs eifrigste
kunft der von der Howeschen Flot-
abgeseegelten Verstärkung wird
iral Pigot bis auf 35 Linienschiffe
jetzt die Englische Flotte einen
esatzung aus Charlestown an sich
lt es derselben nicht an Landtrup-
en bald von einer Unternehmung
zösische Inseln in Westindien hö-
miral Pigot ist schon am 15. Oct.
n und 6000 Mann Truppen nach

 den

... und zu einem Angrif auf Jamaika ... welche nach Ende Januars hat sie auslaufen sollen. d'Estaing wird diese große Flotte commandir... ist schon in Cadix eingetroffen.

Das Parlament ist endlich, nachdem ... 16. November bis den 5. December vom Kön... ...en der Ungewißheit in den Friedensunterha... ...en, war prorogirt worden, den 6. De... ...om König mit einer merkwürdigen Rede e... ...orden. Der König sagt unter andern „daß ...e Trennung der Nordamerikanischen Pro... ...n dem Reiche willige; er hoffe indessen: da... ...ion, Sprache, Interesse und Zuneigung i... ... vestes und beständiges Band der Vereini... ...schen beyden Ländern unterhalten werde.“ ... Friedensunterhandlungen sagt der König: ...e: daß sie bald zu einem für die Nation ... ...en Schlusse gedeihen ...

Auf jedes Reitpferd 1 Pfund, welches die Summe von 200,000 Pf. St. einbringen soll; auf jedes andere Pferd 10 Schillinge, soll eben die Summe eintragen.

Für jede Magd, die nicht zum Feldbau gebraucht wird, 10 Schillinge, soll 50,000 Pf. einbringen; und 50,000 Pf. für Stempelscheine.

Accise und Collateralvermächtnisse 50,000 Pf. und 300,000 Pf. St. Kopfsteuer von denjenigen, die nicht zu den armen Tagelöhnern gezählt werden können.

Fuhrwerkstaxe, die schon unter Lord North erhöhet wurde, 100,000 Pf.; und 250,000 Pfund soll die neue Accise, auf gebrannte Wasser, Thee, Toback rc. betragen. Hierdurch würde man, wenn man sich nicht verrechnet hat, wie das unter Lord North immer der Fall war, eine Summe von 1,200,000 Pfund Sterling, aufs neue, heben können.

Die wichtigsten Debatten im Parlament verursachte Herr Fox, durch sein wiederholtes und dringendes Ansuchen an die Minister: sich wegen des mit Amerika geschlossenen Tractats deutlich zu erklären, und selbigen ohne Rückhalt dem Hause mitzutheilen. Er behauptete: die Minister des Unterhauses erklärten sich darüber ganz anders, als Lord Shelburne im Oberhause. Die Minister entschuldigten sich aber mit der Verschwiegenheit, welche sie

dem König schuldig wären; und als endlich Herr Fox den Antrag machte: „dem König eine Adresse zu überreichen, worin man ihn ersuche; den Artikel, welcher die Unabhängigkeit der Amerikaner beträfe, aus dem mit ihnen geschlossenen Tractat dem Hause mitzutheilen,“ so wurde derselbe durch die Mehrheit der Stimmen verworfen.

Herr Pitt zeigte in der letzten Sitzung des Parlaments an: daß er nächstens eine Motion machen wolle: „um mehrere Gleichheit bey den Parlamentswahlen festzusetzen.“ Hier herrscht allerdings eine zu große Ungleichheit. Manche alte Marktflecken (Boroughs) die kaum 200 Einwohner zählen, haben das Wahlrecht und können Bevollmächtigte ins Parlament senden. Dagegen haben manche reiche Städte, wie Birmingham, Manchester und andere, wo oft über 4000 Seelen leben, dieses Vorrecht nicht. Sieben Millionen Einwohner sollten alle

fast unmöglich seyn, den verfallenen Flecken ihre Wahlgerechtigkeit zu nehmen; und eben so wenig wird die Nation erlauben: daß mehrere Städte das Wahlrecht erhalten, Parlamentsglieder ins Unterhaus zu senden, denn mit der Zahl der Glieder steigt der Einfluß des Hofes.

Frankreich hat große Anleihen zur Fortsetzung des Krieges gemacht; und der dritte zwanzigste Pfennig ist nunmehr in der Monarchie festgesetzt. Strasburg allein bezahlt 50,512 Livers und die drey zwanzigste Pfennige machen dieser Stadt eine jährliche Ausgabe von 177,518 Livers. Am 20. Nov. kam der Graf von Artois, und den Tag darauf der Herzog von Bourbon, aus dem Lager vor Gibraltar wieder zu Versailles an.

Der König von Spanien wird eine große Reform nicht nur in den Finanzen, in Oeconomie und Handlungssachen in seinen Staaten vornehmen; sondern auch in geistlichen und Erziehungssachen. Die Inquisition soll abgeschaft und den Protestanten erlaubt werden, im Lande zu wohnen; auch sollen noch andere nützliche Einrichtungen mit den Universitäten u. s. w. getroffen werden. Indessen zog doch die Kasse des Königs bis jetzt aus dem Aberglauben der Unterthanen jährlich eine große Summe. Jeder Einwohner Spaniens muß sich die Kreuzbulle kaufen; sonst wird er zu keiner heiligen Handlung zugelassen, er kann ohne die Bulle sich nicht verheirathen, bekommt ohne dieselbe die letzte Oehlung nicht,

und wird nicht ehrlich begraben, wenn man sie nicht bey ihm findet. Der Preis für den gemeinen Mann ist etwan 4 gr., Vornehme bezahlen 1 Reichsthaler und der Adel nach Verhältnis mehr. Da sie für Rechnung des Königs verkauft wird; so bringt ihm dieß eine reine jährliche Summe von 1,602,000 Thaler. Wir wollen unsern Lesern aus Twiß Reisen durch Spanien im Jahr 1772. und 1773 welche Herr C. D. Ebeling im Jahr 1776. übersetzt herausgegeben hat, diese Kreuzbulle abschreiben.

„Hauptinhalt der Gnaden, Indulgenzien, Erlassungen, welche unser heiligster Vater Clemens der dreyzehnte hochseligen Andenkens durch die Bulle des heiligen Kreuzzugs unserm Herrn, dem Könige und den Gläubigen in diesem Königreich Spanien oder den übrigen Ländern seiner katholischen Majestät ertheilet hat, ihm zu Hülfe und

[redacted]

„Se. Heiligkeit geruhet, folgende Erlassungen, „und Gnaden mit freygebigen Händen zu erthei„len ꝛc. ꝛc.

„Erstlich, dem Könige unserm Herrn und jedem „gläubigen Christen, der durch Glauben bewogen, „für seine eigene Kosten gegen die Ungläubigen fech„ten wird, eben die Indulgenzien, welche denen ver„liehen werden, die auf die Eroberung des gelobten „Landes ausziehen; und eben das denen, welche „jemand anders auf ihre Kosten dazu aussenden. „Die Soldaten welche zu solchem Kriege gebraucht „werden, befreyet Se. Heiligkeit von Fastengelüb„den, und sie dürfen sogar an Fasttagen sich zu „Kriegsdiensten brauchen lassen.

„Item, denen welche zu besagten Zügen Almo„sen hergeben, erlaubt Se. Heiligkeit Messen zu „hören, die Sakramente zu empfangen, oder ge„tauft, kopulirt und begraben zu werden, (falls „sie anders nicht unterm Bannfluche sterben) eine „Stunde vor Sonnenaufgang, und eine Stunde des „Nachmittags, während des ganzen Jahrs, aus„genommen in Ostern.

„Item. Sie dürfen auf Anrathen ihrer beyden „Aerzte, des Leibes und der Seele, Fleisch essen, „selbst zur Fastenzeit, und Eyer und Milch so oft „sie wollen, und nach Gutdünken.“

„Doch sollen in der Fastenzeit, Patriarchen, Erz„bischöffe und Prälaten keine Eyer oder Milch essen, „wenn sie unter sechzig Jahren sind.

„Item: Sollen sie erhalten gänzliche Vergebung „aller ihrer Sünden, einmal in ihrem Leben, und „zuletzt in der Stunde des Todes.“

„Wer diese Bulle zweymahl in einem Jahre nimmt, „genießt alle diese Indulgenzien, Gnaden und Frey„heiten doppelt u. s. w.

Sie schließt also. „Und nachdem und dieweil „ihr Don N. N. habt bezahlt die Allmosen von ein „und zwanzig Quartos (sechs Pence,) welches die „vermöge des Apostolischen Ansehens festgesetzte Ta„xe ist, und habt empfangen diese auf euren Namen „geschriebene Bulle, welche ihr gehalten seyd aufzu„bewahren, so thun wir kund hiermit, daß wir „euch verliehen und ihr geniessen mögt, alle obbe„meldeten Gnaden ꝛc. während dieses Jahrs.“

Unten steht gedruckt. „Tage an welchen Seelen

[redacted]

XII. Abriß der Begebenhei[...]

Holland sehen wir noch immer unein[...] in Partheien getheilt. Die Regenten des Landes sind fast sämtlich wider Engeland höchst erbittert. So sollen die 3 Regimenter Schotten * nicht mehr ihre eigene Uniform tragen; sie sollen wie die übrige Infanterie des Staats gekleidet werden; die Officiere sollen mit orangefarbenen Schärpen erscheinen; auf ihren Ringkragen und Espentons so wie in ihren Fahnen soll nichts mehr vom Englischen Wapen zu finden, sondern alles auf den Fuß der Infanterie des Staats eingerichtet seyn; ja sie sollen sogar auf holländisch commandirt werden, und nicht mehr ihren Schottischen Marsch schlagen. Auch der Eyd, den sie aufs neue der Republik schwören sollen, wird verändert werden.

Im Haag wollten einige der dasigen Einwohner dem Erbstatthalter eine Dankadresse, wegen seines rechtschaffenen Betragens während des jetzigen Krieges einreichen. Allein da diese Adresse leicht tumultuarische Folgen nach sich ziehen konnte; (wie doch nachher geschah) so traf der kluge Prinz selbst solche Anstalten, daß die Adresse, welche schon von vielen unterschrieben war, nicht überreicht wurde.

Sonderbar ist es, daß man aus dem Haag schreibt: die Adresse wäre nur von den Niedrigsten im Volk und von Personen von schlechtem Character unterschrieben worden; da im Gegentheil keiner der guten und unabhängigen Bürger unterzeichnet habe.

* S. histor. Portefeuille Jahrgang 1782. Drittes St. S. 276.

habe. Die aufrührischen Schriften, worinn nicht nur der Erbstatthalter, sondern auch Regenten des Landes, Admirals, Officiere ꝛc. aufs anzüglichste angegriffen werden, erscheinen noch immer häufig. Der Erbstatthalter hat sich daher genöthiget gesehen, da die Frechheit dieser Scribler immer höher steigt, der Versammlung der Staaten von Holland vorzustellen: daß alle dergleichen Libelle und besonders die Südholländsche und Diemermeersche aufrührische Zeitungen verboten würden.

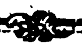
So werden die Gemüther immer mehr wider einander aufgebracht, anstatt sich durch Einigkeit und Befolgung der Rathschläge des Erbstatthalters und der wahren Patrioten, bey Bundesgenossen und Feinden in Ansehen zu setzen. Die grossen Reichthümer dieser Republikaner sind ihnen schädlich geworden. Die Menge von Privatpersonen und ehemali-

[redacted]

einträgliche Fischfang noch mehr ab. Ohnerachtet der ausgesetzten Prämien, wurden doch in keinem Jahre über 179 Schiffe ausgerüstet und in manchen Jahren nur 134. Die errichtete Fischhandlungs-Gesellschaft in Engeland, die verbothene Einfuhr holländischer Heringe nach Schweden, Preussen ꝛc. haben zwar etwas zum Verfall der holländischen Fischerey beygetragen, allein die Abnahme der Volksindustrie hat doch den meisten Theil an dem Verfall. Denn der Wallfischfang hat in eben dem Verhältniß abgenommen. Die Holländer rüsteten noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts über 220 Schiffe dazu aus. Im Jahr 1744. nur 187. im Jahr 1775. 129. und 1778. nur 111. Dagegen santen die Engeländer, welche im Jahr 1749. nur 2 Schiffe zum Wallfischfang ausrüsteten, das fol- folgende Jahr schon 20 dahin und 1771. 109. Schiffe. Auf einer Heringsbuyse werden gewöhnlich 12 Mann und auf einem zum Wallfischfang ausgerüstetem Schiffe 40 bis 48 Menschen gebraucht *. Hätte Holland diese Schiffahrten nicht so vernachläßiget, so würde die Republik bey dem entstandenen Kriege, eine hinlängliche Anzahl erfahrner Seeleute zu Bemannung ihrer Kriegesschiffe gehabt haben, die leicht zum Kriege hätten abgerichtet werden können; und die holländische Marine würde sich nicht in so kläglichen Umständen befinden, wie wir aus dem Memoire des Herrn Erbstatthalters sehen.

XIII.

* S. Pestel de Republica Batava. 8. Haag 1782. S. 133. und weiter.



XIII.

Brief aus Prag, vom 28ten Oct. 1782.

Heute ist allhier der gewöhnliche Landtag gehalten worden, bey welchem jedoch ausser denen ordinairen Postulaten nichts neues vorgekommen.

Das Schicksal der gesamten Geistlichkeit ist nunmehro der völligen Entscheidung nahe: denn vom Erzbischof an, bis auf den geringsten Beneficiaten

[redacted]

zum Bau, und Erhaltung der Gebäu[...] besondere Summe zu gewarten; übrige[...] ein Controlleur, oder weltlicher Aufsehe[...] Wirthschaft, Berechnung, Einlieferung d[...] schusses ꝛc. zugeordnet. Ein Pfarrer hat j[...] 500 fl. zu gewarten, dagegen aber der Genuß der Wiedemuthen wegfallen, und diese mit Wirthen besetzet und bebauet werden dürften.

In Wien soll unter genauer Aufsicht eine allerhöchste Verordnung von etlichen 20 §. und Puncten unter der Presse seyn, von welcher man obige Bestimmungen, auch verschiedenes, den äusserlichen Gottesdienst, und andere Umstände betreffend, erwartet.

Der Graf Nostiz ist dem von Fürstenberg in dem Oberstburggrafen-Amte nachgefolget.

Se. Majestät der Kayser sind wieder völlig hergestellt, und haben die bekannten Ritter des goldenen Fließes creirt.

Die geistlichen Ordens-Obern, welche von ihren Generalen unabhängig, und nun unter denen Bischöffen stehen, sind zu ihren Bischöffen, und anhero zum Erzbischof vorgeladen, und daselbst in ihrer Würde, als Obere bestätiget worden.

So guten Fortgang die Religionsfreyheit, in Ansehung der Protestanten, in Böhmen und andern Kaiserlichen Landen hat; so werden in Ungarn den Protestanten, die daselbst gute zwey Drittheil der

der Einwohner ausmachen, doch die meisten Hindernisse in den Weg gelegt. Allein der Kaiser wird seinen Befehlen wohl Nachdruck zu verschaffen wissen. — Um die Handlung in den Kaiserlichen Staaten immer in blühendern Stand zu bringen, hat der Kaiser allen, auf die Transito-Güter bisher gelegten Zoll gänzlich aufgehoben.

Die Kaiserin von Rußland hat den verjagten Chan der Crimm, Sahin Geray, durch eine nöthige Anzahl Truppen unterstützt, wieder einsetzen lassen; und verschiedene Observationscorps sind in den dortigen Gegenden und an den Grenzen stehen geblieben, um bey jedem Anfalle der Tartarn sogleich mit Nachdruck agiren zu können. Der Generallieutenant Belwain und der General Suwarow commandiren daselbst; auch führt der Chan selbst ein Detachement von 6000 Mann Rußischer Truppen

hat, nach dem Beyspiel des Hofes, den Päbstlichen Befehlen nicht immer unbedingten Gehorsam geleistet.

In Rom werden die Schriften des Prälaten von Hontheim zu Trier unter die Kezerischen Schriften gezählt; und Venedig giebt allen Universitäten und Collegien der Republik die Erlaubniß, über eben die Schriften *Vorlesungen zu halten. Die italiänischen Fürsten und Republiken machen jezt überhaupt dem Pabst viel Unruhe. Noch vor wenig Jahren und zu den Zeiten Benedict XIV. dachten sie anders. Dieser Pabst schlug den italiänischen Fürsten einst die Abschaffung aller unnüzen Feyertage vor; allein sämtliche italiänische Fürsten waren wider diese Neuerung und wider die Abschaffung der Festtage. Nach langer Zänkereyen ** hatte der Pabst von diesem vernünftigen Anerbieten weiter keinen Vortheil, als daß man ihm den Beynamen Papa protestante (Protest. Pabst) gab.

Wenn man öffentlichen Blättern trauen darf, so blühet der Jesuiterorden wieder auf. Die Nachrichten davon sind so umständlich und merkwürdig, auch bis jezt noch nicht widerrufen, daß wir sie unsern Lesern mittheilen müssen. Man schreibt aus Polocz in Weißrußland: daß, da die im Rußischen Reiche befindlichen Jesuiten, auf Befehl der Kaiserin, am 19 Oct. einen Generalvicarius haben wählen müssen, die Wahl auf den Pater Stanislaus Czerniewicz gefallen, welcher mit den Vollmachten eines Generals so lange versehen ist, bis der heilige Vater einmal wieder erlaubt zu Rom einen General zu bestellen. Der Generalvicarius hat hierauf den Pater

Carrer,

* Febronius de Statu Ecclesiae.

** Die von Quirini, Borgia und Muratori dieserhalb geführte schriftliche Streitigkeiten findet man in Raccolta di scritture, concernente la diminuzione delle feste di precetto. 4. Lucca 1748.

Weißrußland zur Wahl eines Generalvica[...] thorisiren, dieses nicht nur ohne Päbstliche[...] ligung und Meynung geschehen, sondern [...] auch ganz zuwider sey.

Die zügellosen Türkischen Soldaten, we[...] bey Belgrad in starker Anzahl versammeln, [...] higen noch immer die Kaiserlichen Grenzen. [...] sen weisen die an den Grenzen postirte Kais[...] vallerie- und Granizerregimenter oft die Otton[...] mit vielem Verlust von Türkischer Seite zurüc[...] rächen die Grausamkeiten dieser Räuber. [...] sichern Nachrichten ziehen sich auch immer meh[...] serliche Cavallerieregimenter aus Böhmen nac[...] garn, wobey man zwar den Mangel der Fo[...] in Böhmen zur Ursach angibt; es könnten aber [...] andere Folgen aus den Neckereien der Türken [...] stehen. Der Handel auf der Donau nach dem sch[...] zen Meer wird immer vielen Schwierigkeiten [...] Zollabgaben unterworfen bleiben, so lange die [...] ken die an der Donau gelegenen Provinzen [...] Ausflüsse dieses [...]

Einwohner sey, und daß es sich also nicht
ließe: die Befehle des Divans zu befol-
noch im November nahm ein Algierischer
30 Canonen, auf der Rheede von Tunis
den Canonen der Festung, zwey sehr reich be-
canische Schiffe weg. Die Regierung zu
zwar dem Kaper das unerlaubte seines
ens vorstellen. Allein der Kaper antwor-
Dey habe ihm Ordre gegeben alle Tosca-
Kaiserliche Schiffe wegzunehmen, und
Mannschaft in Ketten. — Neuere Nach-
sichern indessen: daß die Schiffe mit Equi-
Ladung wieder frey gegeben worden.
riede hat sich wieder entfernt, und nach
en Nachrichten haben wir Ursache zu glau-
die streitenden Mächte noch einen Feldzug
rden — Die voraus mitgetheilte Nach-
der Reform in Spanien soll nicht authen-

* * *

e im December 1782 des politischen Jour-
ite 619 folgendes: „Die sowohl einzeln
als auch in einer gewissen periodischen
s sehr authentisch abgedruckte * Vorstel-

geschoben, und der Cardinal hat öffentlich bekannt machen lassen, daß diese Schrift, welche viele verwerfliche Sätze, und höchst anstößige Ausdrücke enthielte, zu seiner innigsten Betrübniß sey verbreitet worden, und er weder an die Verfassung noch Bekanntmachung dieser Schrift den mindesten Antheil habe. * Da es nun nöthig ist: daß der authentike und unter des Herrn Cardinals eigenen Namen öffentlich bekannt gemachte Widerruf ins historische Portefeuille eingerückt wird: so ersuche ich den Herrn Legationsrath von Schirach, als den Herausgeber des politischen Journals, ganz ergebenst und aufs höflichste, so gütig zu seyn, und im nächsten Stück des politischen Journals; oder so bald es seyn kann, gefälligst anzuzeigen: wo? in welcher Stadt? in welchem öffentlichen Blatt in Ungarn? ob in einem Manifeste? oder auf welche sonstige Art und Weise die Protestation des Herrn Cardinals erschienen, und unter seinem Namen öffentlich bekannt gemacht worden sey? — Ich schmeichle mir: daß der Herr Legationsrath von Schirach meine höfliche und ergebenste Bitte um so eher wird Statt finden lassen, da der Beweiß dessen, was der Herr von Schirach wider die Authenticität der genannten Schrift hat abdrucken lassen, selbst für den historischen Glauben des politischen Journals höchst nöthig ist. Es ist auch leicht möglich; daß der Herr von Schirach dieserhalb Briefporto ausgeben müßte; deswegen weise ich demselben, den Buchhändler Herrn Herold in Hamburg an, welcher ihm die gehabten Unkosten sogleich mit vielem Dank erstatten wird. — Ich empfieng die lateinische Schrift des Car-

* Diese ganze Stelle ist aus einer gewissen Zeitung, welche diese Nachricht unter der unbestimmten Rubrik „aus Ungarn" vom 9. Decemb. bekannt machte. — Hier fällt mir der Widerruf des Prälaten von Hontheim ein.

Cardinals mit der Post aus dem Oesterreichischen, und mit der theuersten Versicherung von der Authenticität derselben. Ich habe Correspondenz mit einigen hohen Catholischen Geistlichen auserhalb Landes, und ich erkundigte mich bey zweyen: ob ihnen von der Existenz einer solchen lateinischen Schrift an den Kaiser von 2c. etwas bekannt wäre. Einer hatte sie in Händen, und gab mir den ganzen Titel wie auch den größten Theil des Innhalts an; der andere kannte sie aus Briefen. Beide aber versicherten mich von der Aechtheit derselben: und nun erst ließ ich sie übersetzen. Ich habe sie noch in Händen. Sie ist auf 8½ Folio Bogen sauber geschrieben, und wegen der vielen Beweise aus den Vätern, Concilien, und den Glossatoren über das Canonische Recht viel weitläufiger als die Uebersetzung. Ich kann dieses lateinische Original dem Herrn von Schirach zeigen lassen. Den 9. Jan. 1783.

Der Verleger des historischen Portefeuille.

Aus Böhmen den 29 Dec.

Es siehet hier ziemlich kriegerisch aus, und doch kann ich versichern: daß unser Monarch keine andere Absicht hat, als ein Mittler wegen der zwischen Rußland und der Pforte entstandenen Irrungen zu seyn, und zugleich die Gränzen Ungarns wider die räuberischen Anfälle zu decken. Und um diesen den erforderlichen Nachdruck zu geben, werden allerhand weise Anstalten getroffen; so werden z. E. in diesen Tagen allenthalben viele Recruten zu Completirungen und besonders zu Errichtung einiger neuen Cavallerie-Regimenter ausgehoben. In Steckerau arbeiten gegen 200 Schneider an Fertigung neuer Monturen. Alle Schiffe auf der Donau sind auf allerhöchsten Befehl aufgezeichnet worden, weil solche bedürfenden Falls zu militärischen

Transporten angewendet werden sollen. Das Prager Artillerie-Corps, ist mit Fertigung von etlichen Millionen Patronen beschäftiget. Alle in den Prager Magazinen befindliche spanische Reuter sollen nach Ungarn abgeben. Auch die an neuen Festungen in Böhmen angestellten Arbeiter sollen nach Ungarn marschiren, allwo alle gegen die Türkische Gränze gelegenen Festungen in besten Stand gesetzet werden. Der Cordon in Ungarn wird täglich verstärkt, um denen muthwilligen Streifereyen Einhalt zu thun, und es gehet eine starke Anzahl Canonen und Munition nach Ungarn, als woselbst auch starke Transports zu Anlegung erforderlicher Magazine anlangen.

Laut allerhöchsten Verordnung ist die Universität * in ein Lycäum verwandelt, nebst dem Brünner Priesterhause wieder nach Ollmüß verleget worden, und da die ehemaligen Universitäts-Gebäude bereits für das Militär aptiret sind, so haben S. Kayserliche Majestät statt derselben dem *Lycaeo* die geräumigen Gebäude des ehemaligen Carthenser-Closters und dem Priesterhause das erledigte Cölestiner-Clo-

[...]den; müssen die Kleidung der Landeseinwohner tragen; ihre Kinder werden auf Kosten der Comitate, unter welchen sie wohnen, zur Schule gehalten, und so bald sie erwachsen, werden solche unter die Bauern vertheilet, von solchen zur Feldarbeit gewidmet, und angehalten, auch diejenigen welche geschickt, zu Handwerkern oder Profeßionisten in den Städten in die Lehre gebracht. Jedermann frohlocket über den allergnädigsten Entschluß, vermöge welcher in Kais. Königl. Staaten die Handlungsfreyheit mit unsern Nachbarn, und Ausländern erlaubet, und der auf die fremden Waaren gesetzte Impost aufgehoben werden soll. Man versichert zuverläßig; daß in Wien eine Messe nach der Art, wie die Leipziger verfüget werden, und daß alle Anstalten dazu getroffen, auch an dieser Einrichtung bereits verschiedene Kaufleute Theil genommen haben, und noch täglich nehmen. Denen P. Capucinern und andern Mendicanten ist das Allmosensammeln bis auf weitere höchste Anordnung noch gestattet worden. Ein Beweiß, daß die Aufhebung dieser Orden, deren viele großes Verdienst um das Publikum haben, nicht so nahe sey, als einige glauben wollten. Die Closterfrauen in der Stadt Brix erklärten, da sie gleich andern sollten aufgehoben werden, daß sie das Institut der Ursuliner annehmen wollten, die Closter-Jungfern in Dochsan haben die nämliche Erklärung gethan, allein letztern gab man zur Resolution: da sie auf dem Lande wohneten, so könnte ihr neues erwähltes Institut dem gemeinen Wesen nicht viel Nutzen bringen, und sie wurden aufgehoben. Den erstern aber, da sie in einer Stadt befindlich, wurde ihre Bitte gewähret, und sie konnten in ihrem Closter bleiben. Allein es zeigte sich bald: daß sie keineswegs alle einig, und daß nur die Priorin, und einige älteste das Urseliner-Institut anzunehmen gesonnen. Da nun zu einem neuen

Gelübde niemand gezwungen werden kan
gen die jüngeren in die Welt. Die alte
vermögend die nöthigen Prüfungen ausz
ren auch nicht im Stande die Ursuline
füllen; und aus diesem Grunde sind solch
und mit ihnen dieses ganze Closter im
her aufgehoben, sie aus solchen, und in
setzet worden. Die in Prag neuerbaue
Kirche wird durchgehends als ein Mus
ten Geschmacks angerühmet, ich habe
noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt,
schäfte davon abgehalten, sonst würd
mehr davon melden. Kommendes Fr
auch daselbst der Grundstein zu einer
Kirche gelegt werden. Auch werden n
in verschiedenen Städten in Böhmen u
in Leutmeritz, in Königgrätz, und in K
therische Kirchen erbauet werden. Mar
vieler Wahrscheinlichkeit: daß von der
tenen Orden noch einige Clöster, und zu
diejenigen, welche eine ansehnliche Sch

KARTE
von
WEST INDIEN
und den
[...]ländischen und französische
Colonien
[a]uf den vesten Lande von
SÜD AMERICA

35
30
25
20
15

[...]72 die engl. Flotte unter Comando des Adm.
[...]en herrl. Sieg über die Französ. Flotte unter
Graf von Grasse.

Eleuthera
Long Island
Port Maria od. Newport
Kingston
Port Royal
Old Harbor
St. Yago
Honduras
neue Banck





Historisches Portefeuille.

Zur Kenntnis der gegenwärtigen und vergangenen Zeit.

Zweytes Stück, Febr. 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin, Hamburg.



Von diesem Portefeuille wird monatlich ein S
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes Stück r
mit einem Kupferstich eines Regenten, Prinzen,
eines unsern Zeiten merkwürdiges Staatsman
Kriegshelden, Gelehrten 2c. 2c. geziert seyn.
Landkarten zur Erläuterung der jetzigen Gesc
te, soll das Portefeuille liefern, so oft es nö
und thunlich ist. Landkarten und Plane, die
entweder durch Neuheit, oder durch Wahl, Zu
menstellung und Brauchbarkeit, zur Uebersicht
Beurtheilung jetziger merkwürdiger Begebenh
oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das Stück kostet monatlich 8 Gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Portefeu
mit Ende jedes Monats in den vornehmsten B
handlungen Deutschlands sey. Vorzügliche Ni
lagen davon sind: in der Orellschen Buchhand
in Zürch; in den Buchhandlungen der Herren
dolph Gräffer in Wien, Johann Ludewig B
ner, in Frankfurt am Mayn; Johann San
Heinsius, in Leipzig; in Dresden, in der
terschen Hofbuchhandlung; in Halle, beym H
Kriegsrath und Postdirector Madeweis,
in der Buchhandlung des dasigen Waysenhauses
Berlin bey Herrn Arnold Wever, Buchh
ler, und in der Heroldschen Buchhandlung in H
burg.

Die etwanige Beiträge bitten wir, unter
Aufschrift: „Ans historische Portefeuille„ v
gelt an die Wewersche Buchhandlung in

ten, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Vom historischen Portefeuille 1782: sind noch vollständige Exemplare zu haben, und es hat noch nicht gefehlt.

Der Herr Professor, Carl Renatus Hausen, zu Frankfurt an der Oder läßt in der Buchhandlung der Gelehrten drucken: „Staatsmaterialien und historisch-politische Aufklärungen für das Publikum.“ Es werden jährlich gegen 6 Sammlungen, und die erste und zweyte zur Jubilate-Messe 1783. erscheinen.

Herr Nicolai in Berlin läßt seine im Jahr 1781. gethane Reise durch Deutschland und die Schweiz auf Vorausbezahlung drucken. Es werden 6 Bände. Der 1. und 2. kommen in dieser Leipziger Jubilate-Messe heraus, und die Pränumeration auf 2 Bände ist ein halber Ducaten.

Der Buchhändler Herr Maurer in Berlin läßt die Werke des vortreflichen Marivaux von einem geschickten Manne übersetzen. Es werden 5 Bände jeder Band von 40 Bogen, wie die in seinem Verlage herausgekommenen Werke deß Crebillons. Der Pränumerationspreis ist ein Rthlr. 8 Gr. nachher wird der Band 1 Rthlr. 20 Gr. kosten.



Inhalt

Innhalt des zweyten Stücks.





IOSEPHVS II.
ROEMISCHER KAYSER.

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, zweytes Stück; Monat Februar.

I.

Anmerkungen über die wahren Ursachen des schlechten Zustandes der holländischen Seemacht.

Wer nur einigermassen mit der Geschichte der vereinigten Niederlande bekannt ist, dem kan ohne Zweifel auch der glänzende Zustand der holländischen Seemacht im letzten Jahrhunderte nicht unbekannt seyn: Man denke an die Thätigkeit der Holländer und ihre Unternehmungen zur See, vornämlich im zweyten und dritten Kriege gegen England; denn zur Zeit des ersten hatte man eben nicht Ursache, auf den Zustand der Republik in Ansehung des Seewesens stolz zu seyn. Heutiges Tages ist es die allgemeine Meynung: daß, wenn die jetzigen Angelegenheiten wohl dirigirt worden wären, und wenn man mit Ernst darauf bedacht gewesen wäre, daß

die vereinigten Provinzen sich in diesem Kriege gleiche Ehre mit der in den vorigen hätten versprechen können. Allein wenn man folgende Betrachtungen aufmerksam lieset, so werden dieselben vermuthlich zu einem deutlichen Beweise von dem schlechten Grunde dieser Meynung dienen.

1. In den oben erwähnten Zeiten wurden unsre Seeleute in der Kriegskunst beständig geübt. Man war seit 70 bis 80 Jahren einigemal im Kriege verwickelt gewesen. Man hatte einen langen und blutigen Krieg gegen Cromwell geführt, in welchem der Muth und die Geschicklichkeit unserer Seeleute den schlechten Zustand unserer Schiffe wieder gut gemacht hatten: Der nordische Krieg war vorher gegangen, und hernach erfolgte der unter der Regierung Carls II. Bey dem Anfange des jetzigen Krieges aber hatten die Holländer, seit siebenzig Jahren keinen Seekrieg gehabt; sie waren, so zu reden, ganz unerfahren darin, und dieser Umstand ist in den Augen aller derer, die ein gesundes Urtheil davon fällen, von sehr großer Wichtigkeit; um so viel mehr, da sie jetzt mit einem Feinde zu thun haben, der, so zu reden, beständig in den Waffen gewesen ist.

2. In den vorigen Kriegen hatte die Republik, obgleich die Schiffahrt, überhaupt genommen, geringer war, als jetzt, dennoch eine weit größere Anzahl erfahrner Seeleute, als die andern Mächte; denn damals legten sich die andern Nationen lange nicht so stark auf die Schiffahrt; und, England und die

denn

Republik ausgenommen, so sah man bey den Mächten keine Seerüstungen von einiger keit; jetzt hat die holländische Schiffahrt ein nig * abgenommen, und die Schiffahrt der Fr den ist sehr vermehrt worden. Es hat sogar das Ansehen, daß in der Republik viel weniger Neigung zu diesem Stande, als in den vorigen Zeiten, herrscht; dahingegen die Schiffahrt seit fünf bis sechs Jahren bey allen andern Mächten ansehnlich empor gekommen ist. Vornämlich haben England, Frankreich und Spanien fürchterliche Rüstungen zur See, sowohl an Kriegs- als Transportschiffen gemacht, indem sie zu diesem Ende starke Besoldungeu und Handgelder bewilliget haben. Ferner ist noch zu bemerken, daß ein großer Theil der besten Matrosen der Republik bey dem unvermutheten Angriffe der Engländer, zu Anfange dieses Kriegs zu Kriegsgefangenen gemacht worden sind; und dieserwegen muß man sich über den Mangel der Matrosen und Unterofficiere, den Holland jetzt empfindet, nicht wundern.

3. Vormals waren während des Kriegs die Grönländische und Heringsfischerey verboten, und lieferten den Kriegsschiffen viel Matrosen; diese Fischereyen waren zehnmal ansehnlicher, als sie jetzt sind ** und konnten damals 24000 Matrosen liefern, da sie jetzt kaum 2400 stellen können. In diesen letzten Jahren war die mittlere Anzahl der Fischerschiffe

* Sehr stark. Anm. des Herausg.

** S. Abriß der Begebenheiten, Januar, 1783.

schiffe nur 170. Im Jahr 1672 und 73. war die Schiffahrt nach der Ostsee und nach Norwegen gleichfalls verboten, wodurch man auch Matrosen bekam. Allein würde dieß Mittel wohl nach dem Geschmacke derjenigen seyn, die sich so laut über die Unthätigkeit der Seemacht beklagen, ohne ein Mittel anzuzeigen, das fähig wäre, dem größten Uebel, nämlich dem Mangel erfahrner Matrosen abzuhelfen.

4. In vorigen Zeiten befand sich die holländische Seemacht vor den oben erwähnten Kriegen bereits auf einem ansehnlichen Fusse. In dem ersten Kriege gegen die Engländer hatten sich die tapfern Befehlshaber der Republik über den schlechten Zustand der Schiffe beklagt; es waren in der That meistens gemiethete Kauffartheyschiffe, welche Canonen von kleinem Caliber führten, die noch darzu schlecht bedient wurden. Endlich faßte man den Entschluß, [redacted]

welche ihrer Herstellung immer Hindernisse in den Weg legten. Und da überdieß die meisten Schiffe nur von 54 Canonen sind, so sind sie überhaupt zu klein und zu schwach, um gegen Schiffe von 74 und mehr Canonen gebraucht zu werden.

5. Ehemals bauete man keine so große und schwere Schiffe wie jetzt; die Canonen waren leichter, und die Besatzungen lange nicht so zahlreich. Hieraus folgte; daß sie weit geschwinder fertig waren, viel geschwinder segelten, nicht so tief im Wasser giengen, und in den holländschen Häven, die seitdem noch viel unbequemer geworden sind, viel leichter einlaufen und wieder auslaufen konnten. Dergleichen Schiffe waren damals hinlänglich, da die englischen Flotten beynahe auf demselben Fusse waren. Flotten von 80 bis 100 Schiffen führten nicht viel über 4200 bis 4800 Canonen und 20 bis 24000 Mann. Man muß also nicht auf die Menge der Schiffe, sondern auf ihre Stärke sowohl an Artillerie, als an Mannschaft sehen.

6. In oben erwähnten Zeiten waren die holländischen Flotten an der Zahl den englischen gleich; die Verzeichnisse derselben, die man in dem Leben des Admiral Ruiter findet, beweisen dieses. Gleichwohl waren die Holländer in dem dritten Kriege gegen die Engländer nicht so stark an Schiffen, wie der Feind; allein, wie es auch immer zugegangen seyn mag, so ist es dennoch wahr, daß die Seemacht der Republik abgenommen hat, und die See-

macht der Engländer viermal so stark geworden ist.

7. Die ostindische Compagnie hatte vormals 12 Kriegsschiffe, 600 Canonen und 3000 Mann, die mit der Seemacht des Staats vereiniget waren; ihre Macht erstreckte sich in alle Gegenden Indiens; sie vertheidigte sich selbst, und triumphirte oft über die englische und französische Kriegsmacht. Jetzt hat sie den Beystand des Staats nöthig, und ist nicht im Stande, ihre eigenen Besitzungen zu vertheidigen.

8. Vormals wurden die Schifswerfte in gutem Stand erhalten, und man arbeitete beständig daran; und man hatte auf selbigen die nöthige Anzahl Zimmerleute. Allein zu Anfange dieses Kriegs fehlte es verschiedenen Schifszimmerhöfen der Admiralität an Zimmerleuten. Im Jahre 1782 war der Mangel derselben noch stärker, als im vorigen wegen der Vermehrung der Kauffartheyschiffe, wobey zum Anbau und zur Ausbesserung der Schiffe mehr Leute erfodert werden; und wenn man den Privat-Anbau verbieten wollte, so hiesse dieß ohne Zweifel die Handlung unterdrücken. Ueberdieß ist es so ziemlich gewöhnlich, daß die Werkleute die Privatarbeit der Arbeit des Staats vorziehen; und es wäre zu wünschen, daß man in dieser Rücksicht einige Maaßregeln nähme, wenn man auch den Lohn erhöhen sollte, obgleich im Grund dieß nicht der dringendste Gegenstand ist, weil es noch mehr an Mannschaft, als an Schiffen fehlt.

9. Die

9. Die Militär-Operationen zur See ... vormals so beschaffen, daß die Flotten sich ... ten, um sich mit einander zu schlagen, und ... den damals auch weit mehr Seetreffen als je... liefert. Jetzt aber folgt man andern Grund... und man wagt selten ein Treffen, wenn man ... irgend einen andern Endzweck zur Absicht hat, ... woferne es nicht etwan sehr wahrscheinlich ist, ... man den Sieg davon tragen werde. Man hat ein... gesehen; daß die meisten Treffen, nachdem viel Bluts vergossen worden, nur darauf hinaus liefen, daß jeder Theil wieder in seine Häven zurück kehrte, um sich auszubessern. Es ist also nicht zu verwundern, daß man, nachdem man diese richtige Anmerkung gemacht, es vermieden hat, die neu aufkeimende Seemacht der Republik leichtsinnig zu wagen; und dem Willen derjenigen nicht zu folgen, die, ohne Erwägung der Umstände, nur vom Auslaufen und vom Treffen reden. Diese Vergleichung der Zeiten beweiset hinlänglich, daß, in welchen Händen die Direction der Seemacht, vom Anfange des Krieges an, auch immer gewesen sey, es unmöglich geblieben ist: sie auf einen solchen Fuß zu setzen, worauf sie sich zur Zeit des zweyten und dritten Krieges gegen die Engländer befand. Diese Vergleichung zeigt also auch deutlich die Ursachen der jetzigen geringern Macht des Staats; worzu denn auch noch folgende Anmerkungen dienen.

10. In den oben erwähnten und weit ehrenvollern Zeiten, als die jetzigen sind, ward gleichwohl

nicht alles mit einem glücklichen Erfolge gekrönet. Im ersten Kriegsjahre gegen die Engländer im Jahre 1665. erlitte die Flotte unter dem Commando des Admirals Obdam einen sehr großen Verlust, ob sie gleich der englischen überlegen war. Sie gieng hernach unter dem Commando des berühmten van Ruiter 93 Kriegsschiffe ohne die Fregatten stark, wieder in See, jedoch ohne den Feind antreffen zu können. Am 9 September ward sie durch einen Sturm zerstreuet, und die Engländer, die nicht so viel in diesem Sturme gelitten hatten, nahmen acht Kriegsschiffe, und drey ostindische Schiffe weg, ohne daß der Admiral van Ruiter es verhindern konnte. Zu Ende desselben Monats lief diese Flotte wieder in die Maas ein, und man wunderte sich sehr darüber, daß zwo Flotten sich so lange gesucht hatten, ohne sich anzutreffen. Im October lief man wieder aus, und nach einem langen und unnützen Kreuzzuge an den engli-

vortheilhaft, welches eine unvermeidliche Langsamkeit im Bau, in der Ausrüstung und Ausbesserung der Schiffe verursacht, und das Auslaufen erschweret. Es ist noch zu bemerken, daß Holland keine grössere Schiffe als von 74 Canonen haben kann: und daß man im Winter sogar die Canonen herausschaffen muß. Die Engländer hingegen haben eine Menge guter Häven, deren Tiefe und Lage ihnen erlauben, zu aller Zeit ohne Umstände in See zu gehen. Ueberdieß macht die Lage des Landes zu Kriegszeiten die Schiffahrt im Canal für die Republik und ihre Bundesgenossen fast unmöglich, und die Fahrt um Norden ist in den Wintermonaten mit den größten Gefahren verknüpft.

Endlich hat auch England, vierfach an Stärke seit der Zeit, wovon wir reden, zugenommen: Die englische Flotte.* besteht jetzt wenigstens aus 130 Linienschiffen, ausser vierzig neuen und auf dem Stapel liegenden, und aus mehr als 140 Fregatten. Es ist wahr, ihre Feinde zusammengenommen, sind dieser fürchterlichen Seemacht an Macht gleich, oder gar überlegen, um so vielmehr, da die Engländer oft Mühe haben, die Besatzungen ihrer Schiffe vollzählig zu machen. Wenn aber die französischen und spanischen Flotten nicht mit einander vereinigt sind; so können alsdann die Engländer wegen der Nähe ihre ganze Macht gegen Holland gebrauchen, wie

 schon

* Man sehe histor. Portef. Monat November 1782.



schon geschehen ist. Die Klugheit erfodert also, daß die Republik warte, bis die Schiffe, die man auf den Schiffszimmerhöfen bauet, fertig sind, und wenn man alsdann die nöthige Anzahl Leute zu den Besatzungen hat, so könnte die Flotte der vereinigten Niederlande wieder einen Theil ihres alten Glanzes erhalten.

Wenn man mit Mäßigung und Ueberlegung alles untersucht, was gesagt worden, so wird man die einfachen und natürlichen Ursachen einsehen, welche die schleunigere Herstellung der Seemacht, und die Entwickelung der Thätigkeit derselben verhindert haben; und unsere Anmerkungen beweisen auf eine sehr genugthuende Art den Ungrund der allgemeinen Vorspiegelungen von einer schlechten Direction, und Verrätherey in den Staatsangelegenheiten.

Wenn man behauptet, daß ein Plan gemacht

agen: daß sie Patrioten sind, und sich erkühnen, sich diesen Namen beyzulegen; einige hängen denselben aus Unwissenheit, andere aus übereilten Urtheilen und noch andere aus eingewurzelten Hasse gegen das Haus Oranien und gegen die statthalterische Regierung an; und das persönliche Interesse einiger Privatleute, die bey der Veränderung zu gewinnen glauben, verbreitet diese hinterlistigen Vorstellungen.

Allein diese Beschuldigung der Verrätherey ist zu kühn, als daß sie den geringsten Glauben ohne starke Beweise verdienen sollte, und diejenigen, die nach blossem Hörensagen auf das Vorgeben des Volks auf diese Weise den Saamen der Uneinigkeit auszustreuen suchen, sind gewiß der Verrätherey schuldig.

Man setze zu diesen Betrachtungen noch die Unmöglichkeit, einen solchen Plan ins Werk zu richten, ohne Gefahr zu laufen, sogleich entdeckt zu werden. Die den Bau und die Ausrüstung der Schiffe betreffenden Resolutionen werden von Ihren Hochmögenden angenommen, und den fünf Admiralitäts-Collegien wird die Vollziehung aufgetragen. Diese bestehen aus ein und funfzig Mitgliedern, und unter ihnen befinden sich die eifrigsten Deputirten der Städte und Provinzen. Die Direction der Seemacht ist Sr. Durchlaucht, und dem Committirten Ihrer Hochmögenden in Beziehung auf die Seesachen anvertrauet, welche sich auch mit den Deputirten

tirten



sein Blatt steht jedem offen, der die Verwaltung angreifen will; er wird auch, wie das Orakel der Parthey angesehen, welche in diesem Blatte der weise Theil der Nation genannt wird.

Eine dritte Ursache kann noch bey denen in Betrachtung kommen, w[illegible] empor zu schwingen, und aus den Unruhen Vor[illegible]u ziehen suchen, und daher alles anwenden, da[illegible]hnen glücken möge, die Verwirrung zu vergr[illegible]en, und sich zu diesem Ende des gefährlichen Beystandes feiler Federn zu bedienen. Man spricht so viel von einer angeblichen englischen Cabale, ohne zeigen zu können, wie dergleichen Cabale existirt, und was für Einfluß sie in die Verwaltung der Angelegenheiten hat; allein könnte man nicht mit mehrerm Rechte eine unruhige Cabale angeben, deren sämtliche Schritte auf einen allgemeinen Umsturz abzielen? Die vierte Ursache ist die Intoleranz, die, da sie jetzt aus der Religion * verbannt ist, eine grosse Rolle in der Politik spielt, und nur eine natürliche Folge der Unwissenheit und vorgefaßter Meynungen ist. Eben so wie der Fanaticismus in Religions-Sachen demjenigen, der sich im geringsten von der orthodoxen Meynung entfernt, stracks einen Ketzer nennt; so nennt man auch diejenigen Anglomanen, welche nicht blindlings den herrschenden Meynungen Beyfall geben.

Es

* Zum Theil.

Es ist nun so weit gekommen, daß, wenn eine Verschiedenheit der Meynungen unter den Regenten der einen oder der andern Stadt obwaltet, alle die, welche demjenigen nicht gemäß stimmen, was gewisse Schriftsteller die wohldenkende Parthey nennen, sogleich in den Zeitungen und andern Schriften zur Schau gestellt, und bey Namen genannt, ja als gefährliche Leute, und als solche, die sich einzig und allein vom persönlichen Interesse leiten lassen, beschrieben werden. Da man hingegen andere, die vermuthlich auch durch den allgemeinen Endzweck der Menschen, durch das Interesse geleitet werden, als uneigennützige Bürger und wahre Patrioten schildert; welches man unter andern bey der Vergebung der Aemter in den Städten sieht. Daß jedem das Seinige bleibe; daß die alten Rechte behauptet, und die Misbräuche abgeschaffet werden, das ist ohne Zweifel nützlich und gut; denn die Gerechtigkeit ist

Eine Taucher-Glocke nebst einer an den Trümmern eines untergesunkenen Schiffes arbeitenden Person.

Fig. I.

Des Herrn Triwalds Taucher-Glocke.

Fig. II.



was gedruckt wird, auch frey verkauft werden müsse; und wenn Pasquille erscheinen, so kann man ohne Zweifel den Vertrieb derselben hemmen, und die Verfasser, wenn sie bekannt sind, gerichtlich belangen, ohne der Preßfreyheit zu nahe zu treten. Auf diese Weise hat man de Anspraak aan het Volk van Neder-Land, de verlooren Brief u. s. w. verbieten können; und man sollte auch zu Amsterdam ein gewisses Wochenblatt, das Gespräche enthält, und um einen Stüver verkauft wird, verbieten, da es nur den Endzweck hat, den gemeinen Mann zum Aufruhr zu reizen; da es ihm von angeblichen Verrätherereyen des Vaterlandes vorschwazte Wie leicht könnten die Folgen dieser Freyheit Unruhen und Aufruhr seyn!

II.

Beschreibung einer Taucherglocke mit eigenen Anmerkungen aus dem Englischen übersetzt.

Bey Gelegenheit des Unglücksfalls, welchen das englische Schif the Royal George am 29 August Morgens um 9 Uhr bey Spithead betraf*, ist der

* S. Portef. 11. St. im Abriß der Begebenheiten.

der Tauchergloke in öffentlichen Blättern so oft erwähnt worden, daß es unsern Lesern nicht unangenehm seyn wird, hier eine Beschreibung davon zu lesen.

Doctor Halley versichert: daß ein nakter Taucher nicht länger als zwo Minuten, ohne zu ersticken, unter Wasser bleiben kann. Selbst mit einem, mit Oel getrankten Schwamme im Munde, wie in der mittelländischen See gewöhnlich ist, kann ein Taucher nicht länger unter Wasser bleiben. Ja man hat sogar befunden: daß doppelte biegsame Röhren, um Luft in eine Höhlung hinunter circuliren zu lassen, worin der Taucher, wie in einem Harnisch eingeschlossen ist; um ihn sowohl mit Luft zu versehen, als dem Druck des Wassers zu widerstehn und seiner Brust Freyheit zu geben sich beym Athemholen auszudehnen — nicht brauchbar sind, wenn die Tiefe über drey Faden geht. Denn das Wasser presset die

verschlossen, und die grössere offen. Man beschwert sie mit Bley, und sie wird so aufgehängt, daß sie mit Luft angefüllt, und mit offner Basis untersinkt. Unter dieser Bedeckung sitzt der Taucher, und sinkt mit der eingeschlossenen Luft nieder. Wenn die Hölung den Umfang einer Tonne * hat, so kann ein einzelner Mann eine Stunde lang fünf Faden unter Wasser bleiben. In einer Tiefe von 33 Fuß wird die Glocke halb voll Wasser angefüllt, und dieses ist die größte Unbequemlichkeit dieser Maschine; daher, wenn das Wasser hinein tritt, die Luft dadurch zusammengepreßt und heiß wird. Dieses macht sie zum Athemholen untüchtig, und es wird nothwendig die Glocke in die Höhe zu ziehen **.

1 Doctor Halleys Taucherglocke, Figur I. hat die Absicht diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen. Sie ist von Holz, oben drey Fuß, unten fünf Fuß weit, und acht Fuß hoch: hält 63 Cubikfuß, ist auswendig mit Bley bekleidet, damit sie untersinkt, und um den Boden R. ist Gewicht angebracht, damit sie senkrecht untersinke. Oben befindet sich ein Meniscus-Glas D. unten concav, um Licht von oben hinein zu lassen; bey B. ist ein Hahn, um die heisse Luft auszulassen; ein runder Sitz L. M. für die Tau-

 cher

* Eine Tonne hält 250 englische Gallons; 31½ Gallon sind 125 Berliner Quart.

** Das Modell einer solchen Taucherglocke siehet man hier in Berlin unter den Maschinen der Realschule.

cher darauf zu sitzen. Ohngefähr eine Yard * u
der Glocke ist eine Bühne, die an drey Stri
hängt, an deren jedem ein Gewicht von hun
Pfunden ist, damit die Bühne unbeweglich bl
und die Täucher darauf stehen können um zu ar
ten. Die Maschine wird von dem Mastbaum e
Schiffs heruntergelassen. Die Glocke wird d
zwey Fässer, wie C. deren jedes 36 Galons hält,
Luft versorgt; sie sind mit Seilen versehen, wo
sie wechselsweise auf und nieder gehen **. Der
lehrte Doctor Halley war selbst einer von den
fen, die in einer Tiefe von neun bis 10 Faden W
ser über anderthalb Stunden ohne die geringste
bequemlichkeit, da die ganze Hölung der Glocke v
kommen trocken war ***, blieben. Er ließ durch

H

* Eine Yard ist $1\frac{2}{23}$ einer Berliner Elle.

** Könnten diese Fässer, so bald sie aus der See her

Hahn B. so viel von der heissen (oder verdorbenen) Luft hinaus, als durch jedes Faß ersetzt werden konnte, und wenn die Luft heraus gieng, kochte gleichsam die Oberfläche der See, oder warf Blasen. Durch Abnehmung der Bühne, konnte er auf einem so weiten Raum, als der Umfang der Glocke beträgt, den Boden der See so trocken machen, daß das Wasser ihm nicht über die Schuhe gieng. Wenn die See still und klar war, und besonders wenn die Sonne schien, konnte er vollkommen gut sehen um zu lesen und zu schreiben und noch vielmehr um etwas vest zu machen, damit es hinauf gezogen würde. Wenn das Luftfaß in die Höhe gieng, schickte er seine Befehle mit hinauf, wohin er gewendet seyn wollte *.

vermittelst der Fässer mit Luft in den Stand gesetzt wird, die Luft so zu vermehren, daß durch diese Vermehrung der Luft unter der Glocke, das Wasser wieder herausgedrängt wird.

* Die Luft wird auf folgende Art unter die Glocke gebracht. Die beiden Fässer müssen ebenfalls, wie die Glocke, am Boden mit so viel Gewicht versehen werden, daß sie, wenn sie mit Luft gefüllt sind, von selbst untersinken. Wenn denn ein solches Faß herunter zur Glocke kommt, so läßt der Täucher von der vielen in der Glocke befindlichen verdorbenen Luft nach Belieben durch den Hahn B. aus der Glocke heraus; verschließt alsdenn wieder den Hahn B. und öfnet ein Loch oder Hahn, welcher in dem mit frischer Luft gefüllten Fasse ist. Durch diese Oefnung dringt das Wasser in das Faß und treibt die Luft durch die Röhre H. die bis jetzt verschlossen war, und unter der Glocke ge-

Wenn das Wasser unruhig und trübe war, so war es finster, wie in der Nacht, er konnte aber immer ein Licht brennend erhalten. Der Taucher wird durch dünne biegsame Röhren, welche ihm beständig einen Strom frischer Luft zuführen, in den Stand gesetzt, sich auf eine ziemliche Weite aus der Glocke heraus zu begeben; und diese Röhren dienen ihm auch zu Wegweisern um wieder zur Glocke zu gelangen. Das eine Ende ist in der Glocke bey P. festgemacht, um die Luft einzunehmen, und das andere Ende ist an einer bleyernen Kappe auf des Mannes Haupt befestiget, die bis über seine Schultern reicht, unten offen ist und ihm die Dienste einer kleinen Glocke leistet. Diese hält das Wasser von ihm ab, wenn er sich mit der großen Glocke (oder vielmehr mit der Oberfläche des Wassers unter der Glocke) in gleicher Höhe befindet; wenn er sich aber tiefer hinun- [redacted]

verändern, wenn er sich über die große Glocke empor hebt und den Hahn F. öfnet. Der Taucher ist mit Gewicht versehen um sich fest auf dem Grunde zu erhalten, und in naßgemachten und in der grossen Glocke gewärmten Flanel eingewickelt, welcher die Kälte des Seewassers auf eine ziemliche Zeit abhält.

Herr Triewald hat gleichfalls eine kleinere aber nicht so kostbare Taucherglocke verfertiget. Diese Glocke A. B. Fig. II. wird durch Gewichte DD untergesenkt. Sie ist von Kupfer und inwendig verzinnt. Drey starke convexe Linsen GGG, die mit kupfernen Einfassungen umgeben sind, verschaffen der Glocke Licht. Der Taucher steht wenn er arbeitet, auf der der eisernen Platte E, die an Ketten FFF hängt, so daß sein Kopf, wenn er aufrecht stehet, eben über dem Wasser in der Glocke ist, wo er eine bessere Luft hat, als höher hinauf. Wenn der Taucher die heisse Luft, so lange er es aushalten kan, durch den kupfernen Spiraltubus bc eingeathmet hat, so kan er die frische Luft aus den untersten Theilen, vermittelst einer biegsamen ledernen Röhre, die am obern Ende des Tubus bevestiget ist, ziehen, und an dem andern Ende der Röhre ist ein elfenbeinernes Mundstück, welches der Taucher in den Mund nimmt, um die frische Luft von unten einzuathmen.

Herr Boyle versichert, der berühmte Drebel habe eine Art von Schif erfunden, das von 12 Männern unter dem Wasser fortgerudert werden kan.

Das Schif wird durch einen Liquor mit frischer Luft versehen. Es ward für Jacob I. verfertiget, und auf der Themse ein Versuch damit gemacht. Das Geheimnis des Liquor wurde dem Herrn Boyle mitgetheilt.

III.

Ueber den Titel Dom, wie solcher in ältern Zeiten nur selten gebraucht wurde *.

Der Titel Dom kommt von dem lateinischen Worte Dominus her, welches wir sehr übel

[redacted]

sind, Seniores genennt werden *. Ich habe in verschiedenen ältern Schenkungsbriefen bemerkt: daß die Gutsherren Seniores genannt werden. Eine Urkunde von Couto de Fiaes, eines Cistercienserklosters unweit Melgaço, vom Jahr 1157 sagt: Sueiro Aires der Herr von Valadares; *Senior* do Valadares &c. In dem Vergleich zwischen dem Bischof von Coimbra, Dom Mauricio, und einer Privatperson damaliger Zeit Namens Munio, wurde letzterm aufgegeben, sich eifrig im Dienst des Bischofs zu verhalten, ohne sich um einen andern Herrn zu bekümmern: Illi deserviat remota alterius *Senioris* acclamatione. — Man findet dieses noch in mehrern Schriften, die ich der Kürze wegen nicht anführe; indessen hat man hier Beweiß genug: daß Senhor und Senior eben dasselbe bedeute.

Das Wort Dominus, woraus Dom entstanden ist, wird von dominor hergeleitet, welches befehlen heißt; oder welches einige nur denjenigen zueignen, die in einer Familie oder in einem Hause die oberste Gewalt haben. ** Daher der große Rechtsgelehrte

 Ulpia,

* So wenig Moses, die Cardinäle und der Pabst mit dem Titel Dom zu schaffen haben, eben so gut hätte die ganze Periode unübersetzt bleiben können; wenn man sich nicht ein Gewissen gemacht hätte, dem Portugiesen etwas von seiner Gelehrsamkeit abzubrechen.

** Que tem governo *despotico*: hätte sollen durch unumschränkt übersetzt werden, wenn der Ausdruck mir nicht bey dieser Gelegenheit zu strenge vorgekommen wäre.

Ulpianus dieses Wort von Domus, Haus, abstammen läßt. Dem zufolge hätte die Romanzische Sprache Dominus durch Befehlshaber (mandador ou governador) und nicht durch Senhor oder Herr geben sollen, welches dem lateinischen Senior entspricht. Es hat aber einmal das Alterthum diese Verdollmetschung des Worts Dominus durch Senhor geheiligt, daher ich nur das Unschickliche im gemeinen Leben bemerke, wenn gesagt wird: Der Herr Dom N. N. welches eine lächerliche unnöthige Wiederholung ist. Denn da Herr so viel als Dominus bedeutet, wovon Dom die Abkürzung ist, so ist es in diesen Worten zweimal enthalten; und wer Herr Dom N. N. sagt, wiederholt das Wort Herr und sagt damit: Der Herr Herr N. N.

In alten Zeiten war das Wort Dominus von einer solchen Wichtigkeit, daß, als die römische Mo-

[redacted]

nige glauben: daß er vor der Wiederherstellung Spaniens durch den König Dom Pelagius * dorten nicht wäre im Gebrauch gewesen. Dieß ist aber nicht ausgemacht, denn zur Zeit des heiligen Gregorius des Grossen war dieser Titel in Italien nicht ungewöhnlich, wie aus einigen Stellen dieses Heiligen erhellet **; und von hier aus breitete er sich natürlicher Weise in die übrige Provinzen des Römischen Reichs aus. In Spanien war er aber überaus selten, oder vieleicht vor dem Einfall der Mauren gar nicht: so viel wissen wir wenigstens: daß die gothischen und schwäbischen Könige, die darin regierten, ihren Namen ohne Dom oder einen andern unterscheidenden Titel führten. Bey Dom Pelagius und den übrigen Königen von Leon und Oviedo wurde er erstlich eingeführt, und blieb ihren Kindern und Nachfolgern eigen, von denen einige andere der vornehmsten Familien diesen Titel überkamen. In der Folge wurde er so gemein, daß verschiedene Personen ihn sich zueigneten, die, wenn man die Wahrheit gestehen soll, näher mit Knechten als mit Herren verwant sind ***.

Allein

* Im Jahr 718.

** Der heilige Gregorius im 127 Briefe, und in einem andern ad Rusticianam.

*** Es ist der Doctor Brandaon nicht allein, der über die Anmaßung des Dom so bittre Klagen führt. Garcia de Resende in seinen Miscellaneen die sich bey der Chronik des Königs D. Johann des 2. befinden, sagt

schon

Allein vor alten Zeiten, wie wir bereits gesagt haben, war der Titel Dom allenthalben äußerst selten, da man weiß: daß er dem Grafen von Castilien, Ferdinand Gonsalvo niemalen beygelegt worden, ob er gleich ein unabhängiger Fürst, und an Macht nicht geringer war, als die Könige die dazumal in Spanien regierten. Im Königreich Portugal beobachtete man unverbrüchlich denselben Styl; und die Könige mit ihren ehelichen Kindern ausgenommen, so mußten alle die übrige den Titel Dom entbehren, sie mochten reiche Männer * oder große Herren seyn. Dieses vergewissern uns alle Original-Schenkungsbriefe jener Zeit, die frey von denjenigen Irthümern sind, welche die nachher übersetzten Chroniken und Stammregister enthalten. Wir sind daher überzeugt: daß alle diese Edelleute, wel-

che

[redacted]

che Gefährten des Gonsalo Mendes da Maya o Lidador, oder der Streiter, waren, und die der Graf Dom Pedro mit Dom benennte, dazu kein Recht hatten, und daß entweder der Uebersetzer des Buchs einen Fehler begieng, oder daß der Graf selbst in Betracht seines eigenen Adels sie mit diesem Titel blos beehren wollte, von dem es gewiß ist, daß er zu dieser Zeit nicht im Gebrauch war. * Hat er sich in einige Geschichtbücher eingeschlichen, so haben sich die Verfasser in die Zeit geschickt, in welcher sie schrieben, worinn, wie es scheint, es unschicklich gewesen wäre, wo man die Reiche Männer und die übrige Herren der alten Zeiten ohne Dom gelesen hätte. Und aus eben diesen Gründen haben wir selbst das Dom sehr oft Personen beygelegt, denen es nicht gehört. Damit man sich aber von dieser Wahrheit ganz überzeuge, will ich einige Schenkungen und andere alte Schriften anführen.

Im

* Die Gelegenheit zu dieser Abhandlung über den Titel Dom, gab dem Doktor Brandaon ein Scharmützel welches um das Jahr 1170. wider die Mauren vorgefallen, und wovon der Graf Dom Pedro in einem genealogischen Werk Meldung thut. Die Edelleute welche unter der Anführung des Gonsalo Mendes da Maya, mit dem Zunamen, der Streiter den Sieg davon trugen, an der Zahl 27. und deren Familien der Graf beschrieben hat, werden alle Dom genant, welches dem Doktor eine Unrichtigkeit scheint, der dadurch veranlaßt wurde diese Materie in einem eigenen Capitel zu erörtern. Gonsalo Mendes stammte vom Könige Dom Ramiro dem 2. von Leon ab.

Im Testament des Königs Dom Sancho des ersten werden fast alle seine unächten Söhne und Töchter ohne Dom genant. Der König Dom Alphonsus der Weise, dessen Testament sich im Torre do Tombo befindet, macht es mit einer seiner Töchter die er Urraca Alphonsus nennt, eben so. Auch der König Dom Dionysius macht es nicht anders mit seiner Tochter Maria Alphonsus und mit seinen Schnuren Taveja Martins und Froilbe Annes. Man sieht hieraus ganz deutlich, daß allein den Königen und ihren ehelichen Kindern der Titel Dom zukam. Die Unterschriften der Grossen unter den Schenkungsbriefen von den Zeiten des Königs Dom Alphonsus Heinrich sind alle ohne Dom. Zuweilen finde ich den Grafen Dom Vasco Sanches, der ein Schwiegersohn des Königs war, mit einem Dom. Vom Jahr 1181 findet man eine Schenkung des Königs, von gewissen Erbgüthern im Bezirk von Evo-

[redacted]

Foral * von Gouvea vom Jahr 1186. sind alle Unterschriften der Großen mit Dom, und in der Bestätigung von eben dem Jahr, die der König dem Kloster von Santa Cruz der Güther wegen gab, die es im Besitz hatte, schreiben sie sich wieder ohne Dom. Unter der Regierung des Königs Dom Alphonsus des 2., findet man in den Bestätigungsbriefen die Namen der Großen weniger unterbrochen mit Dom, bis endlich zu den Zeiten der Könige von Sancho des 2. und Dom Alphonsus des 3. dieser Titel eine Festigkeit gewinnt, davon man nur selten auf eine ganz unbeträchtliche Abweichung stößt. Ich folgere hieraus: daß in ältern Zeiten die Reiche Männer nur aus Höflichkeit derjenigen, welche die Schriften aufsetzten, Dom genannt wurden, und daß in den folgenden Jahren hierzu schon ein gewisses verliehenes Vorrecht erfordert wurde.

Bey einzelnen Geschlechtern wurde das Dom eingeführt, entweder weil sie aus Königlichem Blut abstammten, oder durch Privilegien der Könige, die aber bis zu den Zeiten Alphonsus des 3. mit solcher Sparsamkeit ertheilt wurden, daß nicht allein der hohe Adel, sondern auch die allervornehmsten Damen davon ausgeschlossen waren. Unter diesem

Könige

* Ist eine Vorschrift die besondere Gesetze enthält, wonach ein Staat regiert werden soll, die vom Könige gegeben, von den Vornehmsten des Reichs aber bestätiget ist.

Könige aber vervielfältigten sich die Titel der Grafen, Markisen und Herzoge dergestalt in diesem Königreich und in ganz Spanien, daß man das Dom viel häufiger antrift. Unterdessen giebt es einige sehr vornehme Familien und selbst einige titulirte Große ohne Dom; wie wir denn auch finden: daß in dem Königreich Portugal weniger Misbrauch als in den Spanischen Ländern damit getrieben wird. *

IV.

* Nach dem Onuphrius wurde der Titel Dom im Anfange allein dem Pabst beygelegt, nachher den Bischofen und Aebten, auch andern vornehmen Geistlichen, bis er endlich auf die Mönche kam, da ihn denn noch heut zu Tage einige Ordensleute, als die Väter des heiligen Bruno und andere sich zueignen. Dem

[redacted]

IV.

Blicke auf Rußlands vormaligen und jetzigen Handel.

Keine Geschichte des russischen Handels, an welcher man, wie ein Gerücht versichert, jetzt in St. Petersburg arbeitet; sondern vorläufige Beyträge dazu, die man vielleicht in jener vergebens suchen möchte, oder wenigstens Zusätze zu den bereits im 3ten St. 1782. dieses histor. Portef. gelieferten kurzen Nachrichten von dem jetzigen rußischen Handel, werde ich hier unsern Lesern mittheilen.

Wer in der Länderkenntniß nicht ganz fremd ist, wird wissen, daß die gesamten rußischen Staaten durch ihre Lage, Produkten und Inwohner, zum ausgebreitesten Handel die glücklichste Anlage haben; durch Ermunterungen, Schutz, und kluge Richtung, muß Rußland unter weisen Regenten, wie in Ansehung seiner Größe und innern Stärke, so in Ansehung seines Handels, dereinst das erste Reich in der Welt werden.

Die Nation ist nicht nur in hohem Grad arbeitsam, erfinderisch, unternehmend und geschickt, son-

derlich wenn ihr Anleitung zum Erwerb gegeben wird, woran es aber vormals oft mangelte; sondern sie ist auch äußerst genügsam und leidet theils aus Hang zur Sparsamkeit, theils aus Gewohnheit und durch die häufigen Fasten, selbst bey dem geringsten Arbeitslohn keinen Mangel: daher sind die rußischen Waaren wohlfeil, und würden noch weit wohlfeiler seyn; wenn man die große Menge unnützer Fest- und Heiligen-Tage, an welchem der gemeine Mann nicht arbeiten darf, sondern sich aus Mangel an Beschäftigung gemeiniglich der Trunkenheit zügellos überläßt, auf fügliche Art abschaffen könnte, welches freylich mit Vorsicht geschehen müßte.

Bekanntermaßen ist Rußland fast rings umher mit Meeren umgeben, welche zur Schiffahrt und zum Handel einladen. Die Ostsee, das weisse Meer,

[redacted]

dern segeln gesehen? Gleichwohl kann man in keinem Reich so wohlfeil Schiffe bauen, als in Rußland. Zwar sind viel dasige Provinzen weit vom Meer entlegen: aber die schiffbaren Flüsse, darunter 2 sehr grosse sind; und die vielen Landseen, unter denen man 8 grosse zählt, deren einer nemlich der Baikal in die Länge 550, und in die Breite 30 bis 80 Werst beträgt; ingleichen mehrere Canäle, sonderlich der ladogaische, welcher 104 Werst lang und 70 Fuß breit ist, verschaffen den innern und vom Meer entlegenen Provinzen Gelegenheit ihre Produkten bequemlicher zu verführen und abzusetzen. Und wie zahlreich, wie wichtig sind diese als unerschöpfliche Quellen der Wohlfahrt und des Reichthums! Es wird nicht undienlich seyn die beträchtlichsten namhaft zu machen.

Rußland kann von seinen rohen, wie auch von den in eignen Fabriken verarbeiteten, Produkten dem Ausländer folgende verkaufen: 1) aus seinen wirklich unerschöpflichen Bergwerken: allerley Erzt und Metalle, sonderlich Eisen und Kupfer in grosser Menge, Kanonen, Gewehre, Anker, kupferne und eiserne Geräthe, Nägel u. d. gl. 2) Aus seinen ungeheuern Wäldern, Masten, Balken, Bretter, allerley Arten von Holz, Potasche, Weidasche, Harz, Pech, Theer, Dägut (eine Art von Theer), hölzerne Geräthe u. s. w. 3) Aus seinem ergiebigen Ackerbau: allerley Arten von Korn, sonderlich Roggen welcher an vielen Orten gedörrt wird, und dadurch einen besondern Vorzug erhält, Weizen, Gerste,

ße, Haber, Malz, Buchweizen, Brantewein,
sen, Tobak (welcher besser ist als der schwä
pfälzische und holländische, ja selbst bey geh
Pflege und Zubereitung dem virginischen nahe ko
Hopfen, (dessen Anbau man nicht gehörig bet
hat, daher die Ausfuhre noch nicht beträchtli
Hanf, Flachs, Heede (Werg) Hanf- und
Saat, Hanf- und Lein-Oel, Leinwand,
zeug, Garn, Zelte, Tauen, Stricke, Seg
Garten-Saamen und Gewächse u. d. gl. 4)
seine ausgebreitete Viehzucht: wilde und zahme
de, Hornvieh (darunter sonderlich die großen
nischen Ochsen berühmt sind), Schaafe, gesa
und geräuchertes Fleisch, Speck, Talg,
Butter, Wolle und wolleue Zeuge, Tücher (
lich grobe, davon man eine Art Watman n
Ochsen- Kuh- und Kalbhäute, Bockfelle,
haar, Schaafpelze und Felle, Juchten, Bi

rosbein, Perlen, Biber, Bibergeil, Biberwolle u. s. w. Hierzu setze man noch 7) folgende vermischte Dinge: fertig ausgerüstete Schiffe, Rhabarber, allerley Farben, einige edle Steine, als Topasen, verschiedene Arten von Marmor (der olonezische scheint am feinsten zu [illegible], in Sibirien findet man auch weissen), Jaspi[illegible]lpeter, Schwefel, Schießpulver, Matten, A[illegible]rischen Muscus, Lerchenschwam, Leim, [illegible]pen, Sehnen und Nerven, Hüte, Salz (we[illegible]es man so häufig findet, daß man viel Länder damit versehen könnte, es wird aber nicht ausgeführt), Thee (welcher wegen des vortheilhaften Einkaufs für ein rußisches Produkt kann angesehen werden), Seide (die man theils in einigen Gegenden selbst bauet, theils wohlfeil einhandelt), seidene Zeuge, Zitzen, Kallamank, vielerley Manufakturwaaren, Süßholz oder Lakritsenwurzel (in der uralschen Steppe hinter Orenburg findet man sie häufig so dick wie ein Mannsarm, die dasigen Einwohner pflegen sie auszukauen), Koffer, Flaschenfutter, Matratzen, Papier, Marienglas, Tapeten (man weis was für vortrefliche Arbeit die Hautelisse-Fabrik in St. Petersburg liefert; auch die Papiertapeten werden in Rußland sehr hübsch und wohlfeil verfertigt), Glas, Spiegel, etwas Obst (auf dessen Anbau man sich aber noch nicht gehörig gelegt hat, einiges wächst wild, z. B. hinter Orenburg findet man viel Kirschen auf niedrigen Sträuchern; eine Kanne Kirschensaft kauft man dort für 25 Kopek), einige Arten von Beeren u. s. w.

 Wenn

[redacted]

Wenn man alle diese Produkten, darunter einige zu den ersten und allgemein begehrigen Bedürfnissen gehören, überdenkt, und sich dabey erinnert, daß Rußland von allen oder den meisten, einen großen Ueberfluß, und die erwünschteste Gelegenheit hat sie zu verschiffen; so sollte man glauben, dieß Reich müsse sich von jeher auf den Handel gelegt, und es darin sehr weit gebracht haben. Aber dieß ist nicht geschehen. In vielen Gegenden ist der Ueberfluß unverbraucht und ungenutzt geblieben *; man hat den Inwohnern nicht einmal Gelegenheit gegeben ihre Produkten abzusetzen, noch weniger durch deren Veredelung einen größen Gewinn zu ziehen. In den vormaligen Zeiten dachten Rußlands Beherrscher wenig oder gar nicht an die Unterstützung und Ermunterung des Handels; was sie thaten, hatte keinen merklichen Einfluß; zuweilen ließ man einen guten Anfang bald wieder zurücksin-

[redacted]

[redacted]

schatka aus gewagt haben: aber ohne unterstützenden Einfluß der Regierung konnte sich der Handel, sonderlich der auswärtige, nie emporschwingen. Den Kaufleuten fehlte es an den erforderlichen Kentnissen; und da sie aus der niedrigsten Klasse des Pöbels waren, (denn in Rußland hatte man vormals nur 2 Stände, nämlich Adel und Bauern), so fiel es ihnen unmöglich, dieselben zu erlangen; sie durften nicht einmal ohne ausdrückliche Erlaubniß in andre Länder reisen; große Handlungshäuser waren ihnen eben so unbekannt, als ihre eignen Namen den Ausländern; der rußische Kaufmann reichte bey weiten nicht an einen mittelmäßigen Krämer. Freylich lockten die wichtigen rußischen Produkten viel Ausländer mit ihren Schiffen herbey: aber auch nur sie trieben eigentlich den Handel, und vertauschten ihre Waaren gegen die rußischen. So ward schon vor Jahrhunderten Nowogrod eine wichtige Handelsstadt, aber nicht durch Russen, sondern durch Ausländer, welche die besten Vortheile zogen. Einige behielt der rußische Kaufmann blos wegen der Begehrigkeit seiner Produkten. Und hieraus läßt sich eine etwas sonderbare Erscheinung erklären. Zuweilen kauft man ausländische Waaren mitten in Sibirien, wohin sie von Archangel einen sehr weiten Weg zu Land gebracht werden, eben so wohlfeil als in Petersburg. Der Vortheil bey dem Tausch hält den rußischen mit einem kleinen Gewinn zufriedenen Kaufmann schon schadlos: die Fracht rechnet er nicht hoch; bey seiner Zurückreise läßt

vormaligen

damit sie nicht leer

sahe die Nothwendi

zu machen; er that

ungen, Fabriken, Hä

u. d. gl. waren ein wichtiger

falt; aber bey der Menge f

und Einrichtungen, konnte er

glücklichem Erfolg betreiben,

Hindernisse mit einemmal heben,

Vorurtheil, und falsche G

den Weg legten. Inzwischen

Seine Nachfolger waren nicht

beseelt, oder ihre Regierung da

zur Beförderung des Handels gesc

stens erstreckte sich ihre Sorgfalt

Petersburg, Archangel und Riga; es

vor, die den Handel gerade hi

Im letzten preußischen Krieg um die 7. u. f. brachten es unweise Rathgeber dah die Ausschiffung des Korns gänzlich verb wurde. Des Landmanns reiche Aerndten fielen i nur Last; er sahe kein Mittel seinen Vorrath los werden; kein Mittel dafür se Bedürfnisse handeln. Um das Jahr 1760. verkaufte man in d die Last Roggen für 17 R bel, und fand wenig Abnehmer: die Städte waren schon angefüllt; an Geld mangelte es. Den U erthanen nahm man also die Quellen ihres Erwerbs und ihres Wohlstandes; sie wurden muthlos; die Ausländer wandten sich nach andern Häfen; ein großer Verlust an Zöllen für aus- und eingehende Waaren; und der Verfall des Handels, mußten unvermeidlich folgen. Nur etliche Günstlinge fanden dabey ihre Rechnung, wann sie zuweilen einer Stadt, für eine ansehnliche Summe Geldes, die Erlaubniß bewirkten, eine bestimmte Anzahl von Lasten zu verschiffen. — Welchen Schaden erlitt das Reich und der Handel, da es Günstlingen glückte theils durch kaiserliches Wohlwollen, theils pachtweise, einen Alleinhandel mit Tabak, Salz, Brantewein, Balken, Brettern u. d. gl. an sich zu ziehen. Der Taback stieg mit einemmal unerhört im Preise; der arme Landmann konnte ihn nicht bezahlen, und grif nach Baumblättern, wenn er nicht selbst etwas Tabak zu bauen Gelegenheit fand; die Pflanzer verlohren ihren Absatz; dem Ausländer fiel es nicht ein, dies Produkt, welches er an andern Orten weit wohlfeiler erhandelt,

M 5 aus

aus Rußland zu holen. Der hohe Preis des Sa
und des Brantweins verleitete viele zum Schl
handel; sonderlich suchten arme rußische Unterth
ihr Salz anstatt es zu kaufen, heimlich von Salz
selbst zu holen; ergrif man sie, so wurden sie als
größten Uebelthäter zu ewiger Gefangenschaft
dammt *. — Ein Verbot untersagte den Stä
Narva und Pernau, Balken und Bretter auszuf
ren; der Ausländer mußte andre Häven suchen;
Stadt verlor ihren Erwerb, die umliegende Ge
ihren Absatz, der Staat seine einträglichen Zölle.
Nicht besser gieng es mit dem Rhabarber-Han
Ein Minister brachte es dahin, daß der Preiß
ser allgemein begehrigen Wurzel sehr stieg.
Holländer wandten sich nach China, und holten
selbe von dort, ohne sich daran zu kehren, daß
durch die Seeluft etwas an ihrer schönen Farbe
liert, und ins Grüne fällt; genug sie erhielten

möchte Maaßregeln nehmen, damit die Leinwand doppelt so breit als bisher gewebt würde; dagegen wollten sie jährlich eben so viel, oder gar noch mehr Arschinen als vorher, abholen. Der Hof versprach zu willfahren; um aber die Webereien dazu gehörig einzurichten, sollte erst nach 6 Jahren der Anfang gemacht werden, breite Leinwand zu liefern. Der Präsident des Commerzcollegiums v. Mengden reiste zu diesem Ende herum; aber die Sache gerieth ins Stecken. Nachdem die Engländer etlichemal vergebens erinnert hatten, und immer von neuem Aufschub hörten, wurden sie endlich müde, und ermunterten die Irländer, welche bald den Handel an sich zogen, so daß Rußland nur etwa 1½ Millionen Arschinen ausschiffen konnte. Welcher Verlust auf allen Seiten! — Keine bessere Politik beobachtete man in Ansehung des Stangeneisens, welches in den rußischen Hämmern sehr breit gemacht wird. Viele Profeßionisten z. B. Nagelschmiede, haben dabey Verlust, und wünschen schmale Stangen; welche sie, da man dergleichen in Rußland nicht liefern wollte, aus den schwedischen Fabriken holen, obgleich das sibirische Eisen ihnen vortheilhafter und lieber wäre.

Zuweilen hat Misverstand und Mangel an Kentniß nachtheilige, sogar abschreckende Folgen geäussert. Die Leute zu Kola und am Fluß Mesen (oder wie man ihn gemeiniglich nennen hört, Missen) ernähren sich blos vom Fischfang. Die letztern wohnen in ganz guten gemeiniglich 2 Stockwerk hohen Häusern

fern, und haben einen guten Kornboden; abe
können sie ärndten; oft stellen sich schon im
Fröste ein, welche die herrlichste Hofnung ve
Man hatte zur Verbesserung ihrer Umstände
mildere Wohnsitze angeboten, die sie anfängl
digst anzunehmen schienen, aber bald unter dem
wand daß sie ihrer Väter Gräber nicht ve
könnten, ausschlugen. Sie führen ihre Fi
elenden Schiffen oder Fahrzeugen, an welche
eiserner Nagel zu finden ist (wie bey den vor
kommenden bloß hölzernen Fahrzeugen,)
Werst weit nach Archangel, von wannen
Bedürfnisse dagegen holen. Man suchte der
rinn Elisabeth, ihre Lebensart als jämmerl
schildern, und schlug vor, diesen Leuten, durch
Holzhandel Gelegenheit zum Erwerb, und Vo
le, zu verschaffen: sie sollten die Herbeyführe
Holzes seyn, (wodurch sie eben keinen wichtigen

liche Balken, und nur schlechtes Holz fanden*; dann am Mesen-Fluß. Hier war viel und darunter vortrefliches Holz: Daher legte man sogleich Sägmühlen an, und verwandte große Kosten die man überhaupt auf 80,000 Rubel berechnete. Ein unvermuthetes Hinderniß, an welches die sonst vorsichtigen Engländer nicht gedacht hatten, vereitelte alles. Die ersten angekommenen 6 Schiffe blieben sitzen und scheiterten: Die Fluth steigt dort 20 Fuß hoch, dann ist der Fluß 3 Werst breit und schifbar; bey der Ebbe wird er so klein, daß er kaum ein Boot trägt. Nachdem hierüber an den Minister Klagen und Vorstellungen gelangt waren, schloß er mit ihnen einen neuen Contract, der auch eine höhere Bestätigung erhielt. Vermöge desselben sollten sie nun bey Onega, wo Holz genug und alles sicher ist, ihre Schiffe beladen. Der Minister verschafte der Gesellschaft, welche ihm nun 100,000 Rubel bezahlen mußte, dieß Geld aus der kaiserlichen Casse: es wurde in Kupfermünzen gehoben, und sollte nach 10 Jahren in Silberbarren wieder bezahlt werden. Hier gieng alles nach Wunsch. Mit einemmal setzte sich die Admiralität darwider, unter dem Vorwand, daß sie kein Holz behielt. Dieß war Misverstand. Holz ist genug vorhanden; und wollte man dasselbe von

* Bey Kola könnte, am füglichsten und mit weit weniger Kosten als anderwärts, aller Thran gebrannt werden, der aus Grönland kommt. Daß man noch nicht darauf gesonnen hat, verdient Verwunderung.

von Onega nach Archangel führen, so würde die Fuhre mehr kosten als was man am letztern Ort für das Holz bezahlt, wo man die Schiffe ungemein wohlfeil bauet *. Es wurde also eine Untersuchung angestellt; der dasige englische Holzhandel gehoben; doch zugleich versprochen, daß das aus der Krons-kasse vorgeschossene Geld sollte erlassen und eine Schadloshaltung gegeben werden.

Von einer andern Seite litte der russische Handel empfindliche Stösse durch die häufigen Betrü-

reyen,

* Zu Archangel bauet man die Schiffe entweder von Eichenholz, welches von Casan dahin gebracht und nach Gewicht bezahlt wird, folglich theuer ist; oder von Lerchenholz, welches bey Archangel wächst, und wohlfeil ist; zu den Verkleidungen braucht man Tannenholz. Das Holz zu einem Schif von 80 Canonen soll [redacted]

reyen, welche von rußischen Kaufleuten und Fabriken begangen wurden. Waaren zu vermischen und zu verfälschen, hielt man für Klugheit: denn da der Russe die wahren Grundsätze des Handels nicht kannte, auch nicht kennen lernen konnte; so hielt er jedes Mittel schnell reich zu werden, für die größte Geschicklichkeit des Kaufmanns. Bey den Fabriken fand man keine bessern Gesinnungen; an Aufsehern und Brakern fehlte es; oder man erwählte dazu eben so ungeschickte als gewissenlosse Leute, die für jeden Preis feil, oder zur Abwartung ihres Amts viel zu träg waren. So wurden die gröbsten Betrügereien begangen, durch welche die Krone an ihren Zöllen, und noch mehr das Reich überhaupt an seinem Absatz, und an seinem Credit, Schaden litte. In den Taten welche nach Gewicht verkauft werden, fand man Sand; Talg war oft mit Mehl, Theer mit Wasser vermischt; das Gewicht der Gänsefedern suchte man auf allerley Art zu vergrössern; bey Flachs und Hanf fiel mancherley Betrug vor, u. d. g. Nur einen Vorfall will ich noch erzählen. Ein rußischer nach China handelnder Kaufmann hatte bemerkt, daß der Abnehmer seiner Hermelinfelle immer auf die Schwere sahe. Er lies daher in die Hermelinschwänze dünnes Bley legen. Der nichts übles argwöhnende Chineser ward betrogen; von seinen Käufern verklagt; und von seinem Richter wegen der nicht beobachteten höchsten Vorsicht, verurtheilt den Schaden allein zu tragen. Er dachte auf Rache: daher lies er seidene Zeuge weben, die größ-

tentheils

rentheils aus losen Faden bestanden, nur
fang des Stücks war zur Verdeckung des
ordentlich gewebt. Auf dem Sinesischen Ja
fand er den Russen den er suchte, begegnete i
voriger Art freundlich, kaufte ihm abermal
reien ab, und verkaufte ihm dagegen wie
seine seidenen Zeuge, davon wie gewöhnlich
ersten Stücke besehen wurden, weil der Ruß
Betrug vermuthete. Als dieser nach Hau
verkaufte er etliche Stücke; ward bey entdeck
trug angeklagt; aber von seinem Richter
Ursach freigesprochen, weil er die Zeuge nic
gemacht hätte, und ohne seine Schuld wäre
gangen worden: vielleicht ein erkauftes Urt

Wie konnte bey solchen Vorfällen, von
ich nur etwas Weniges als Winke anführe,
rußische Handel emporschwingen? Hierzu se

wegnahmen. Immer mochte der Beleidigte Klage erheben: wie schwer hielt es, wieviel kostete es ihm, wie lange dauerte es, ehe er Recht erhielt! auch bey dem vollkommensten Sieg sahe er noch beträchtlichen Verlust. — Doch ich breche ab: für einen aufmerksamen Leser werden schon die als blosse Winke, angeführten Thatsachen hinreichen, um über Rußlands vormaligen Handel ein richtiges Urtheil fällen zu können.

Nun thue man einen Blick auf die Grösse, zu welcher sich der rußische Handel durch die weisen und vortreflichen Einrichtungen der jetzt regierenden Kaiserin bereits emporgeschwungen hat, und zu welcher er sich in kurzer Zeit noch höher schwingen wird. Der Gegenstand ist zu groß, als daß ich ihn ganz darstellen könnte; blos einzelne Grundstriche will ich hier liefern.

Bevölkerung, Handhabung der Gerechtigkeit, Ermunterung des Fleisses, Anbau der Producten, derselben Veredelung und vortheilhafter Absatz, und allgemeine Sicherheit, ohne welche der Handel immer in seiner Kindheit bleiben muß, waren unter den vorhergehenden Regierungen gemeiniglich nur gute Wünsche: die Kaiserin Catharina II. hat der Welt ein Beyspiel gegeben, wie weit es schöpferische Thätigkeit bringen kann. Das Leben, die Vermehrung, und der Wohlstand Ihrer Unterthanen sind die großen Gegenstände ihrer landesmütterlichen Sorgfalt: daher die wohlthätigen Anstalten z. B. zur Aufnahme

und Erziehung armer hülfloser Kinder, zur Einimpfung der Blattern, zur Rettung der Gebärenden, u. d. g. Was für Summen sind aufgewandt worden, um Ausländer in das Reich zu ziehen, welche Fabriken, wenigstens arbeitsame Hände, mitbrachten; sie fanden Unterstützung und Vorschuß. Bey der Rekrutenhebung sucht man die Provinzen so viel möglich zu schonen; und dem müßigen Klosterleben ist Einhalt gethan worden. Kein Wunder, daß seit etlichen Jahren viel wüste Gegenden mit geschäftigen Inwohnern sind besetzt, und viel neue Städte angelegt worden. Unermüdet arbeitet man darauf, daß durch die Errichtung der Statthalterschaften jedermann Schutz und Gerechtigkeit finden, und das Volk sich an weise Gesetze gewöhnen möge.

Welche Ermunterung und Unterstützung erhält jetzt der Fleiß, da man den Anbau und die Vermeh- [redacted]

[redacted]

einladende Ufereingangen, und vortheilhafte Bedingungen angeboten worden. Den mitten im Reich liegenden von Meeren entfernten Provinzen verschaft diese Gelegenheit ihren Ueberfluß abzusetzen; die Fabriken und mit einem Wort, alle Gewerbe, finden Unterstützung. Canonen, Gewehre, Schießpulver und andre Dinge deren Ausführung vormals verboten war, dürfen nun ausgeführt werden.

Plackereien, Bedrückungen und Handelshindernissen ist Einhalt geschehen. Vormals wurden z. B. alle aus Rußland und Polen längs der Düna nach Riga gehende Waaren, von dem am Fluß wohnenden polnischen Adel auf die unerlaubteste Art aufgehalten, und mit Abgaben belegt; nachdem aber diese Provinzen dem rußischen Reich einverleibt sind, haben alle dergleichen Gewaltthätigkeiten von selbst aufgehört. Nach einem verbreiteten Gerücht arbeitet man jetzt auch an der Aufhebung der den Handel sehr belästigenden Vorposten, und sucht im ganzen Reich eine Gleichheit des Zolls einzuführen. Zwar befürchten Einige, diejenigen Seestädte, welche für die ankommenden Schiffe wenig oder gar keine Rückfracht haben, und daher die Fracht für die gebrachten ausländischen Waaren theurer bezahlen müssen, möchten dabey etwas leiden, indem sie alsdann mit den andern Städten nicht gleiche Preise halten können: aber unter der jetzigen weisen rußischen Regierung kan man die Abhelfung einer jeden Unbequemlichkeit, und eines offenbaren Nachtheils, gewiß erwarten.

Die russischen Kaufleute, unter welchem Namen man aber nicht jeden geringen Budenkrämer verstehen muß, sind jetzt nicht mehr Bauern, sondern ein eigner bürgerlicher Stand, der Schutz und Achtung genießt. Sie reisen in fremde Länder, machen sich mit den Grundsätzen des Handels bekannt, und fangen an ihn mit Glück zu treiben. Dem Betrug geschicht mit möglichster Sorgfalt, Einhalt; daher sind in allen Handelsstädten Bracker und Aufseher bestellt. Dem Handel hat man überhaupt eine gute und veste Einrichtung zu geben gesucht; auch durch die Erweiterung des Reichs, und durch Traktaten, ihm neue Quellen geöfnet. Mit vielen Nationen und Meeren ist die russische Nation neuerlich bekannt worden; an vielen, selbst an sehr entlegenen Orten, findet man nun russische Consuls; nicht nur ausländische Schiffe eilen häufig nach russischen Häven, sondern selbst russische Handlungsschiffe durchstreifen [redacted]

rin kennt weit wirksamere Mittel ihres Reichs Handel zu beglücken. Frankreich, welches die rußischen Produkten, sonderlich in Ansehung seiner Marine, nicht entbehren kann, sondern sie von den Holländern theuer erhandeln muß, hätte gewiß Ursach Rußlands Freundschaft ei[illegible]er als bisher, zu suchen, und die besten Vorschl[illegible]u einem glücklichen Handel zu thun.

Ein zwar nicht so [illegible]reiteter, doch ganz vortheilhafter Handel kön[illegible] zwischen Deutschland und Rußland längs der Donau u. s. w. errichtet werden. Der Prof. Güldenstädt hat hierüber in einer akademischen Rede, welche sowohl besonders gedruckt als im St. petersburgischen Journal vom Jahr 1780. befindlich ist, einige Gedanken geäussert. Die Zeit muß lehren, ob man die Sache höhern Orts für thunlich befindet. Inzwischen hat Rußland weit leichtere Wege, seine Produkten vortheilhaft abzusetzen.

An ähnlichen Projekten zur Vergrösserung des rußischen Handels, hat es nicht gefehlt: nur noch zweyer will ich gedenken, die beyde, ob sie gleich einigen Schein hatten, keinen Beyfall fanden. Das erste gieng dahin, den Absatz des Korns im Reich selbst zu erleichtern. Zu diesem Ende sollte die Krone in verschiedenen Provinzen Magazine anlegen, und daraus nach Befinden, den Unterthanen, oder Ausländern, verkaufen. In Seestädten, und an schifbaren Flüssen, wäre dieß überflüßig; mitten im

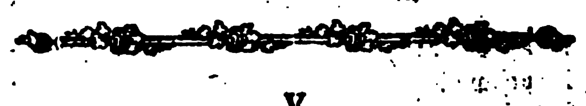
[redacted]

Reich wegen der erforderlichen Gebäude, und der Aufseher, sonderlich wegen eines etwanigen weiten Transports, mit gar zu großen Kosten verknüpft gewesen. Und was hätten etliche Kornhäuser für einen Einfluß äussern können, wo der ergiebigste Boden jährlich reiche Aerndten liefert? Die jetzigen großen Brantweinbrennereien in Rußland, geben vielen Gegenden eine erwünschte Gelegenheit ihren Korn Ueberfluß vortheilhaft abzusetzen, und ansehnliche Mastungen zu treiben. — Das zweyte Projekt hatte die Form einer Beschwerde, darin die in Riga wohnenden Engländer vor einigen Jahren unterlegten, daß einige Zoll-Einrichtungen für sie sehr beschwerlich, und sonderlich die Zölle von den Masten gar zu hoch angesetzt wären. Sie beruften sich auf die vorhandenen Handlungs-Traktaten, baten um Abhelfung, und versicherten, daß durch Heruntersetzung des Zolls der rigische Handel würde erhalten

[redacted]

wird; und daß man bey den eingehenden Waaren hauptsächlich auf ihre Anwendung sieht; denn die Fabriken erhalten ihre Bedürfnisse zollfrey, hingegen muß der reiche Wollüstling mit Recht die Nahrung seiner Leidenschaft desto theurer bezahlen. Die bisherige Ungleichheit des Zolls, da von eingehenden Waaren in Petersburg und Narva am meisten, weit weniger in Riga und Pernau, in Reval aber am allerwenigsten genommen wird, hat mancherley Unbequemlichkeit vera[illegible]chte aber nach dem vorher erwähntem [illegible] vielleicht bald aufhören.

Wenn man erwägt, daß Rußland jetzt ganz vortrefliche Gelegenheit findet, nicht nur mit vielen europäischen Staaten ansehnlichen Handel zu treiben, darunter England und Holland oben an stehen; sondern auch mit der Türkey, hauptsächlich von Cherson aus; mit Sina und Japan; mit Persien von Astrakan aus, mit Nordamerika und den zwischen Asien und Amerika liegenden Inseln, sonderlich von Kamtschatka aus; auch mit Afrika vermittelst des mitländischen Meers; so läßt sich mit Zuverläßigkeit behaupten, daß unter weisen Regenten Rußland bald allen andern Reichen in Ansehung seines Handels weit zuvorkommen muß. Unter der jetzigen Regierung ist ein sehr glücklicher Anfang gemacht: die wohlthätigen Folgen werden sich noch in spätesten Zeiten äussern.



V.

Beschluß des Memoire des Herrn Erbstatthalters.

Hierauf geben Seine Durchlaucht umständlichen Bericht von allen Ordres und verabscheten Anstalten, die durch dieselben gegeben sind, um das nach der Ostsee bestimmte Convoy unter dem Herrn Zoutman in See zu bringen. „So feurig, sagt der Prinz, auch unser Verlangen war, daß diese Convoy unter einer hinlänglichen Bedeckung auslaufen, und an dem Orte ihrer Bestimmung ankommen möchte; so sehr wir auch alle Ordres, die von uns [redacted]

so viel Schiffe, als möglich, in Bereitsc[illegible] und zu bemannen, um dieselben zum z[illegible] mit gedachten Kauffarthenschiffen in S[illegible] lassen. Allein ungeachtet aller Bemüh[illegible]ngen, die von dem Vice-Admiral Hartsink, auf des Prinzen Befehl darzu angewendet wurden, konnte man nicht mehr, als zwey Schi[illegible] von 54, eins von 44, sechs von 36, und zwey vo[illegible] 24, nebst einer Avis-Jacht von 18 Canonen zus[illegible]ringen.

Nichts destowenig[illegible]ard der Befehl über dieselben dem Schout-by-Nacht van Braam aufgetragen, und der 10 Sept. 1781. zur Abfahrt desselben angesetzt. Gegen diese Zeit begaben sich Seine Durchlaucht nach dem Nieuwe-Diep, und verabredeten in einer Conferenz, die am 8 Septemb. mit dem Vice-Admiral Hartsink, den Schouten by Nacht van Braam und van Kinsbergen, in Gegenwart zweener Admiralitäts-Herren von Amsterdam gehalten ward, alles, was zum Auslaufen dieser Escadre nöthig war. Allein als dieselbe in Bereitschaft war, und man blos auf einen guten Wind wartete, um unter Segel zu gehen, bekam man hier zu Lande Nachricht, daß die spanische und französische Flotte, die eine Zeit lang eine Diversion gemacht hatten, sich nicht mehr im Canal befänden. Diese Nachricht that die Wirkung, daß man andere Maaßregeln nehmen, die Abfahrt der Flotte aufschieben, und aufs neue überlegen mußte; ob es rathsam wäre, den Schout-by-Nacht van Braam mit der Escadre unter seinem

 Com-

in Bereitschaft seyenden Landes = Schif
und deren Verlust für die noch so schwa
unersetzlich werden konnte; und da an d
Seite die Kaufleute, und besonders auch
die bey der Fahrt auf Surinam interessi
in uns drangen, und Wir auch von der
digkeit überzeugt waren: so wollten Wir
serm eigenen Verlangen ein Genüge thun,
nach dem allgemeinen Wunsche bequemen.
Wir Uns mit den Herren Committirten der
miralitäts-Collegien darüber beredet hatte
suchten Uns Dieselben, ehe sie ihr Gutach
über ertheilten, daß man ihnen die Geda
commandirenden Vice-Admirals und der
Flag-Officiere darüber möchte zukommen
Wir schrieben daher an denselben, Uns s
ten schriftlich und mit Gründen unterstützt
das Gutachten der übrigen Flag-Offi

[redacted]

ansehen, ob es zu wagen sey, mit einer Convoy nach der Ostsee zu gehen, und von daselbst zurück zu kommen?“

„2. Ob es thunlich wäre, Escadrenweise Norden um nach dem 1 October zu segeln, und ob zu der Zeit die gesuchte Bedeckung ohne Sorge gegeben werden könnte?“

Alle Gutachten, sowohl von dem Schout-by-Nacht van Braam und den zehen Commendanten der Schiffe, die zu der Convoy bestimmt waren, als auch von dem Vice-Admiral Hartsink, und den Vice-Admiralen Reynst, und Zoutman und den Schouten-by-Nacht Dedel und Kinsbergen, und das auf dieselben gegründete Gutachten der Herren Committirten der fünf Admiralitäts-Collegien stimmten darin überein: daß die Jahrszeit zu weit verstrichen sey, um an die Ausführung des einen, oder des andern Vorhabens denken zu können.“ — „Und auf diese Weise gieng dieser erste Seezug, zu unserm innigsten Leidwesen zu Ende, ohne daß es Uns möglich gewesen ist, zur Erfüllung unsers eigenen Verlangens, und unserer eifrigsten Bemühungen ungeachtet, die gleichwohl durch die zusammenkommenden Umstände vereitelt wurden, etwas anders oder mehrers ausrichten zu können, als was oben von Uns angeführet worden ist.“

Da unterdessen Nachrichten einliefen, als ob der Feind eine Landung auf unsern Küsten vornehmen wollte:

wollte: so war es nöthig, aufs neue für die Sicherheit derselben, wie auch für die Bergung der Kriegs- und ostindischen Schiffe während des herannahenden Winters zu sorgen. Dieß sowohl, als jenes gab dem Prinzen von neuem etwas zu thun, und aus dem Verfolge dieses Memoire sieht man, was von dem Prinzen hierin gethan und verrichtet worden ist.

Mit dem Anfang des 1782sten Jahres waren Seine Durchlaucht schon früh darauf bedacht, eine vorläufige Convoy nach Westindien zu verleihen, und die Kriegsschiffe, die darzu bestimmt waren, nachdem sie die Convoy bis auf eine gewisse Höhe begleitet hätten, zu gebrauchen, um einen Transport von 1500 Mann hannöverischer Rekruten, die zu Stade angekommen waren, und mit dem ehesten unter der Bedeckung einer Fregatte nach England [redacted]

dem Collegio zur Antwort: „Daß es nicht zweifeln, es werde der Absicht des Prinzen in Rücksicht der Bedürfnisse und Lebensmittel ein Genüge geschehen können; daß dieß aber in Rücksicht auf die Bemannung so sicher nicht sey, weil wegen des anhaltenden Mangels an Bootsvolk, weswegen das Schiff Zuidbeveland seit dem Julius, und das Schiff Goes seit dem December in Werbung gelegen hätte, beyde zu der Zeit kaum über die Hälfte ihrer Mannschaft beysammen hätten. Hierbey führen sie weiter die stärksten Klagen, daß ihre Finanzen dermassen erschöpft würden, daß Ihre Edelmögenden keine Mittel sähen, sich zu retten; daß sie, da die nicht equipirenden Provinzen die Zahlung nicht geleistet, ausser dem Anbau, und den neuen Equipagen, an drey Tonnen Goldes wegen der Verordnungen des Staatenraths zu fodern hätten; daß dieser Defect noch merklich vergrössert werden würde, wenn die Schiffe mit vollzähliger Mannschaft segelfertig liegen würden. Sie hätten, in gutem Vertrauen auf die Consenten der Bundesgenossen equipirt, und die Schiffe und Fregatten zum Dienst gebracht; und nun, da es auf die Bezahlung der Besoldungen und sonst nöthigen Gelder ankomme, befänden sie sich in der größten Verlegenheit; sie schlössen aus dem Vergangenen auf das Zukünftige, und bäten Seine Durchlaucht um Beystand, damit die Provinzen bewogen werden möchten, richtige Zahlung zu leisten, weil sonst das Collegium ersuchen müßte, daß man dasselbe mit der Equipirung sowohl, als mit dem Anbau verschonen möchte.

In

In vorgedachter Absicht ließen Se. Durchlaucht am 12. März an die Capitaine van Hoey und van Gennep Ordre ergehen; mit ihren Schiffen bey erster guten Gelegenheit den Busen von Goeree zu verlassen, und sich entweder nach dem Texel, oder nach Seeland unter den Befehl des auf der Rheede daselbst commandirenden Officiers zu begeben; Allein zu Unserm Leidwesen, setzen Se. Durchlaucht hinzu, that sich wieder dieselbe Schwierigkeit, und ein eben so unangenehmer Umstand für Uns, als im vorigen Jahre statt gefunden hatte, in Rücksicht auf das Auslaufen des Schiffs, Prinz Wilhelm, hervor; da es bis zum 10. April, und also beynahe einen ganzen Monat nach unsrer ertheilten Ordre dauerte, ehe derselben ein Genüge gethan werden, und das Schiff auslaufen konnte. Von diesem Umstande wußten verschiedene Uebelgesinnte wieder einen schlauen Gebrauch zu machen, daß man zum Nachtheile ge-



fern, und dieß alles verursachte: daß wenigstens ein Monat, wo nicht mehr Zeit vergieng, ehe die Schiffe in völliger Bereitschaft waren.

Endlich gieng gleichwohl die Escadre unter dem Capitain Staring am 8. April mit 13 Kauffarthey-schiffen in See, und kam am 2. May vor dem Texel zurück, nachdem sie am 18. April die Convoy verlassen hatte, welche ihre Reise in gutem Stande fortsetzte; Capitain Staring war indessen doch durch widrige Winde verhindert worden, seinen fernern Instructionen ein Genüge zu thun.

Unterdessen, daß die Escadre in See war, bekamen Se. Durchlaucht am 30. April Nachricht, daß ein englisches Kriegsschiff, und ein Cutter nebst den Transportschiffen zur Abholung der hannöverischen Truppen auf der Weser angekommen wären, und ließen selbiger zufolge an dem Vice-Admiral Hartsink Befehl ergehen, mit 5 Kriegsschiffen und 2 Fregatten unter dem Vice-Admiral Byland und dem Schout-by-Nacht Kinsbergen in See gehen zu lassen, um dem Capitain Staring entgegen zu segeln, und ihm zwey große Schiffe und zwo Fregatten zu geben, um die engl. Convoy aufzufangen, und mit den übrigen zurück zu kommen. Allein der Wind, der am 30. April noch günstig war, lief plötzlich um, und verursachte: daß es bereits am 1. May unmöglich war, in See zu kommen, und am folgenden Tage war Capitain Staring, wie be-

reits

reits gemeldet worden, schon wieder vor dem Texel.

Am 3. May lichtete gleichwohl der Viceadmiral Byland einen Anker, um am folgenden Tage auszulaufen, und nachdem er am 4. May in See gekommen war, beschloß er: vors erste noch kein Detaschement nach der Weser zu senden, weil dadurch die übrige Escadre zu sehr würde geschwächt werden, sondern nach Goederhiede und Seeland zu segeln, und alsdann nach den Umständen einige Schiffe nach der Weser zu senden. Dieß Vornehmen gelang in so ferne, daß das Schiff, de Korzenaar, nebst den Cutters, de Windhund und de Vaardigheit, die den 9. May in See gegangen waren, zu seiner Escadre stießen, allein damals durch Südwinde verhindert wurden, nach Seeland zu segeln, um die daselbst bereitliegenden Schiffe abzuholen. Der Graf von Byland beschloß also, nach

[redacted]

te in der Nordsee gesehen hätte, welche nach dem Berichte des Lieutenants Peterson, der sie in einer Entfernung von einer halben Meile beobachtet hatte, aus 2 Dreydeckern, 11 schweren Linienschiffen, 2 Fregatten, einem grossen und 5 kleinen Cutters bestand, welchen, ob sie gleich nur ein kleiner Theil der feindlichen Macht waren, die ganze Seemacht der Republik, die damals in der Nordsee zusammen gebracht werden konnte, die Spitze zu bieten nicht im Stande war. So bald Se. Durchlaucht von der Ankunft der englischen Schiffe in der Nordsee Nachricht erhalten hatten, ließen Höchstdieselben sogleich 5 Pinken in See gehen, um die Schiffe, die Graf Byland in See gelassen hatte, davon zu benachrichtigen, und um diejenigen, welche Ordre hatten, aus Seeland nach dem Texel zu segeln, zu warnen. Kurz hernach begab sich der Erbstatthalter in Person nach dem Nieuwe Diep, um dasjenige anzuordnen, was zu thun war, um so mehr, da man Nachricht hatte, daß die englische Escadre sich zu verschiedenenmalen vor dem Vlie gezeiget, und sich das Ansehen gegeben hatte, als wenn sie einen Angriff auf die Küste thun wollte.

Am 27. May hielten Se. Durchlaucht daselbst einen Kriegsrath mit den vornehmsten Officieren der Flotte, um zu überlegen: was in solchen Umständen mit den bereitliegenden Schiffen gethan werden könnte, und hierauf ward einstimmig geurtheilt: „daß, so lange die jetzige Escadre des Feindes an

der Küste wäre, nichts zu thun sey; daß al
wenn der Feind wieder in seine verschiedenen Hä
eingelaufen, und also seine Macht getheilt wä
alsdann die Kriegsschiffe erst auslaufen könnt
um zwischen dem Canal und der Einfahrt des
xels, nach Maaßgabe der Umstände, zu kreuz
und die nach Ost= und Westindien und der Os
bestimmten Convoyen zu decken; die indessen au
der Einfahrt so lange vor Anker bleiben soll
bis vorgedachte Escadre Gelegenheit fände,
Convoyen durchlaufen zu lassen."

Man war ferner in gedachtem Kriegsrathe
Meynung, „daß alsdann, wenn eine französi
Escadre, oder eine combinirte Flotte in der Geg
des Canals eine Diversion machte, und die Ma
des Feindes abzöge, der vortheilhafteste Zeitpu
seyn würde, die Operationen anzufangen, und
Convoyen auszusenden."

Des Landes Seemacht bestand damals im Texel aus einem Schiffe von 74, — 5 von 64, — 5 von 54, — einem von 40, — 2 von 36, und 3 von 24 Canonen, nebst 2 Cutters; und im Vlie aus einem Schiffe von 64 Canonen, (welches gleichwohl für ungeschickt gehalten ward, um als ein Schiff von der Linie gebrauchet zu werden,) einem von 54, drey Wachtschiffen von 44, — vier von 36, — einem von 24, einem von 16 Canonen, und drey Advisjagten.

Wäre die spanische und französische Flotte früher im Canal gewesen, so würde die englische Flotte dadurch wahrscheinlicher Weise entweder gehindert worden seyn, in der Nordsee zu erscheinen, oder gezwungen gewesen seyn, dieselbe früher zu verlassen, da man denn Gelegenheit gehabt hätte, die 19 Transportschiffe mit hannöverischen Truppen aufzufangen; nun aber, da eine englische Escadre von 13 schweren Schiffen von der Linie und 2 Fregatten in der Nordsee kreuzte, mußte man davon abstehen.

Es währte indessen bis in den Junius, ehe man hier zu Lande Nachricht bekam, daß die Flotte unter dem Lord Howe sich mit dem ehesten nach dem Canal begeben würde, und diesem zufolge sandten Se. Hoheit sogleich Ordres an den Viceadmiral Hartsink, daß er Fahrzeuge mit vertrauten Leuten auf Kundschaft in See gehen lassen, und nach erhaltenem Berichte, daß die englische Flotte abge-

gangen wäre, mit den Schiffen unter seinem Commando auslaufen sollte. Am folgenden Tage, nämlich den 7. Juny schrieb der Admiral an den Prinzen, „daß die englische Flotte, 15 Schiffe und 4 Cutters stark, am vorigen Tage Nachmittags von Kykduin, wie auch von allen Landesschiffen wieder wäre gesehen worden, und daß sie noch an selbigem Tage des Abends unserm Vortrabe und fünf von den Schiffen vom Texel aus sichtbar gewesen wäre: welchem der Viceadmiral noch beyfügte:“ gestern trieben dieselben alle vor dem großen Marssegel, so daß sie noch nicht wieder in See giengen, sondern durch ihre Manoeuvres vielmehr andere Absichten zu erkennen gaben. Ich habe daher rathsam befunden, in dieser Nacht das Feuer auf Kykduin nicht brennen zu lassen, und habe auch diesen Morgen einige Anstalten wegen des Wegnehmens eines Theils der Tonnen, mit der Regierung von dem Helder verab-

[redacted]

[redacted]

Kranken, als weil seine Besatzung nicht vollständig ist, wenigstens nicht in diesem Augenblicke, daß man ihn in See gehen lasse."

Einem Berichte von dem Schout-by-Nacht [illegible] vom 10. Junius zufolge belief sich die Anzahl der Kranken auf den Schiffen im Vlie damals schon auf 690, und auf den Schiffen im Texel, [illegible] des Schout-by-Nacht [illegible] von [illegible] Dato auf 1958.

„Endlich aber gieng doch die Landesflotte im Julius, unter dem Commando des Viceadmirals Hartsink in See. Bey dieser Gelegenheit machen Se. Durchlaucht, indem sie alle von ihnen ausgefertigte Ordres, und die Mittel, die man zur Vollziehung derselben anwendete, anführen, eine Digression mit diesen Worten: „Aus welchen Stücken, (ob man gleich in dieser Absicht nicht geschrieben,) wiederum überflüßig erhellet, wie ungegründet an der einen Seite die Anzüglichkeiten sind, die um diese Zeit im Publico verbreitet wurden, als ob es den Landes-Flagg- und Seeofficieren an den nöthigen Ordres fehlte, um dem Feinde allen Abbruch zu thun, und an der andern Seite, wie unzulänglich und unzureichend bisher die Landes-Seemacht sey, um allen Gegenständen, die desselben bedürfen, die nöthige Protection zu verleihen."

„Was insonderheit zu dieser letzten Betrachtung Anlaß giebt, ist die Proposition, welche am 1. Jul.

 durch

durch die Herren Deputirten der Stadt Vlißingen in der Versammlung der Herren Staaten von Seeland gemacht worden ist, wodurch sie bekannt machten, daß sich seit einigen Tagen vor den Einfahrten auf der Insel Walcheren, beständig eine feindliche Fregatte mit einem bis zween bewafneten feindlichen Kapern sehen ließe, vermuthlich um das Ein- und Auslaufen aller Schiffe und Kaper zu verhindern, wobey sie in Ueberlegung gaben, ob nicht auf das schleunigste in einer mit einigen Herren Committirten aus dem Admiralitäts-Collegio untersucht werden müßte, was für kräftige Maaßregeln von Ihren Edelmögenden genommen, und wirklich zur Ausführung gebracht werden könnten und müßten, um solch übermüthiges Betragen und öffentliche Verspottung mit der Landesmacht abzuwehren, und sich selbigem zu widersetzen, da jetzt eine hinlängliche Anzahl Kriegsschiffe und Fregatten auf der Rheede von Vlißingen lägen."

„Eine Proposition, die Uns ein sehr weites Feld öfnen würde, um allerley Arten von Anmerkungen zu machen, wenn Wir Uns nicht vorgenommen hätten, Uns, so lange es nur irgend möglich, einer rechtmäßigen Retorsion, und alles dessen zu enthalten, was den resp. Mitgliedern des Staats einigermaßen unangenehm seyn, und irgend einen derselben einigermaßen zu einem Verweise dienen, oder von ihnen als beleidigend angesehen werden könnte."

„Di

„Die einzige Anmerkung, welche wir uns über diese Proposition zu machen erlauben werden, besteht darin, daß damals die Nordsee höchst unsicher war, da sich eine solche Menge schwerer feindlicher Schiffe in selbiger befand, daß ein Theil genug gewesen wäre, um die ganze Anzahl nicht völlig besetzter, oder zu einem andern, sehr wichtigen Gebrauche bestimmten Kriegsschiffe und Fregatten abzuschneiden, und zu überwältigen. Hätte man, um einem unbesonnenen Triebe Folge zu leisten, und um ein Trotzbietendes Detaschement zu verjagen, oder zu überwinden, den großen Endzweck aus den Augen gesetzt, und die Schiffe auslaufen lassen, so waren sie in augenscheinlicher Gefahr dem Feinde in die Hände zu fallen, und zwar zu einer Zeit, da alle Flag- und Seeofficiere, und die Herren Committirten der Admiralitäts-Collegien der Meynung waren, daß es nicht rathsam sey: selbst die ganze in Bereitschaft gesetzte Seemacht in See gehen zu lassen, so lange man von dem Rückzuge der feindlichen Escadre keine Nachricht hätte."

„Diesem wollen wir nur noch die allgemeine Reflexion beyfügen, die in diesen Tagen nur allzusehr bestätiget wird; daß man, um jemands Betragen mit Grunde zu beurtheilen, oder zu untersuchen, und um dasselbe zu verbessern, von allen zusammen kommenden Umständen wohl unterrichtet seyn, und ihre wechselseitige Verbindung nicht aus den Augen verlieren muß, woferne man nicht Ge-

 fahr

[redacted]

fahr laufen will, sich der äussersten Unvorsichtigkeit, und höchst ungerechten Uebereilung schuldig zu machen.“

Se. Durchlaucht kommen hierauf wieder auf die Landesflotte, und berichten, daß es, so sehr Sie auch auf die Beschleunigung gedrungen, dennoch bis zum 23. Jul. des 1782. Jahres gewähret habe, ehe die Flotte in See gehen konnte; und melden hernach, was Dieselben sowohl zur Verstärkung dieser Flotte, als sonst verordnet haben. Jedoch alle diese ausgestellten Ordres und gebrauchten Fürsorgen entsprachen keinesweges der Hoffnung und Erwartung des Prinzen. Sobald der Feind wußte, daß die niederländische Escadre ausgelaufen wäre, ließ er allen seinen Kauffartheyschiffen Nachricht davon geben; selbst die Convoy, welche bereits aus dem Sunde gesegelt war, kehrte wieder um, als sie

[redacted]

[redacted]

dem Volke von der Flotte zurückgesendet worden. Dieses sowohl, als jenes bewog den Admiral, wieder nach der Rheede zurück zu segeln, in der Absicht, die Schiffe, die am besten versehen waren, vor der Einfahrt kreuzen, und die übrigen einlaufen zu lassen, wenn sie aber mit dem Benöthigten versehen wären, sie wieder auslaufen zu lassen, um die andern von Zeit zu Zeit abzulösen, und auf diese Weise mit der ganzen Escadre wieder in See gehen zu können. Allein an diesem Vorhaben ward der Admiral durch das ungestüme Wetter gehindert, welches damals herrschte, indem er selbst, da er mit seinem Schiffe der General-Admiral, und dem Schiffe, Admiral de Ruyter, unter dem Capitain Staring, die beyde Mangel an Wasser hatten, nach der Rheede segeln wollte, nur mit genauer Noth der Gefahr entkam, auf die Norderhaaks zu gerathen, und blos durch ein forcirtes Manoeuvre gerettet ward, das ihn von den andern Schiffen der Escadre entfernte, und dem Schiffe, der General-Admiral, das sehr alt ist, und in dem Treffen vom 5. August 1781. viel gelitten hat, einigen Schaden verursachte; auch bekam der Admiral de Ruyter bey selbiger Gelegenheit gleichfalls einen Leck.

Unterdessen daß diese Flotte in See war, hatten Se. Durchlaucht einen Entwurf gemacht, eine unerwartete Unternehmung mit derselben auszuführen. Hier sind des Prinzen eigene Worte. „Da ich mich nun beständig nach einer Gelegenheit umsah,

sah, um mit einer so kostbaren Armade, als dieſenige, welche nach so langer Zeit, und mit so vieler Mühe zu Stande gebracht worden, etwas auszurichten, welches die ungeheuern Kosten, die darzu angewendet werden müssen, einigermaßen vergüten, oder wenigstens dem Feinde einen wesentlichen Nachtheil zufügen möchte: so schlug ich denen Commendanten der Flotte am 26. Jul. in einem eigenhändigen Schreiben eine gewisse mir wahrscheinliche Gelegenheit vor, den Streich auszuführen, welcher den Waffen des Staats viel Ehre würde zu wege gebracht haben, mit dem Auftrage: sich darüber mit den bey sich habenden Flagofficieren zu berathschlagen. So sehr ich einsehe, daß in dem Zustande, worin sich die eben wieder aufkommende Marine der Republik noch zur Zeit befindet, alles vermieden werden muß, was die Seemacht einer mehr oder weniger augenscheinlichen Gefahr, schleunig und auf [redacted]

moire erhellet nicht undeutlich, daß sie einen Angriff auf die englische Küste zum Entzwecke gehabt. So viel ist gewiß, daß Se. Durchlaucht den Befehl zu dieser Unternehmung dem Admiral Hartsink, der sich damals in See befand, mit einigen Pinken zugefertiget habe, daß aber dieselben ihn nicht zeitig genug haben antreffen können, daß er diese Ordre erst bey seiner Zurückkunft empfangen hat. In gedachter Ordre hatten Se. Durchlaucht dem Admiral gemeldet, daß sie ihn, zur Ausführung gedachter Unternehmung mit einigen Schiffen unter dem Commando des Schout-by-Nacht van Braam verstärken wollten, mit dem Befehle, ohne diese Unternehmung aus den Augen zu lassen, gleichwohl alle mögliche Sorge anzuwenden, daß die ostindischen Schiffe aus Drontheim sicher nach den Häven dieser Lande kommen möchten.

So bald der Viceadmiral Hartsink des Prinzen Befehle empfangen hatte, beschloß er, anstatt daß er sonst bey erster Gelegenheit um den erlittenen Schaden auszubessern, hätte einlaufen wollen, nunmehr vor der Mündung zu bleiben, und einen Kriegsrath mit den Flagofficieren und Capitainen der Escadre zu halten, um zu überlegen, ob und in wie fern den Befehlen Sr. Durchlaucht ein Genüge geschehen könnte? da er sowohl durch die Entfernung der combinirten Flotte aus dem Canal, als durch den Schaden, welchen der Sturm der Escadre verursacht hatte, die Umstände dermaßen verändert

fand,

stand, daß er sich für verantwortlich gehalten hätte, wenn er hierin für sich allein etwas vorgenommen hätte.

Unterdessen thaten Se. Durchlaucht den Herren Committirten aus den Admiralitäts-Collegien, und den Viceadmiralen Rainst und Zoutman Eröfnung von den ertheilten Befehlen und allen darzu gehörigen Stücken; und nachdem Se. Durchlaucht diese Herren darüber zu Rathe gezogen hatten, liessen Sie in der Nacht vom 14. August ein eignes Schreiben an den Viceadmiral ergehen, worin Sr. Durchlaucht vorige Befehle bestätiget wurden, dem Viceadmiral ward aber die Art der Ausführung, nach gepflogener Ueberlegung mit seinen Flagofficieren, überlassen. Er erhielt ferner Ordre auch diejenigen Schiffe, die außer gehörigem Vertheidigungsstande waren, einlaufen, und auf das schleunigste ausbes-

des Texels. Die Ursachen, die ihn dazu, nach gepflogener Berathschlagung mit dem Schout-bey-Nacht van Kinsbergen bewogen hatten, waren: „erstlich, weil allgemeiner Mangel an Wasser auf der Flotte herrschte, so daß der Kortenaar bereits ein Signal gemacht hatte, daß er nur noch auf zween Tage damit versehen sey, und daß es ihm unthunlich vorgekommen wäre, eine so große Anzahl Schiffe vor der Mündung des Havens damit zu versehen, um so viel mehr, da man in den vier Tagen, welche sie im Gesichte von Kykduin vor Anker gelegen waren, höchstens einen halben Tag gehabt hatte, an welchem es möglich gewesen, ein Fahrzeug an Bord zu bekommen; und zweytens, weil man in den letzten Tagen die Gefahr, mit einer solchen Anzahl Schiffe auf der Küste vor Anker zu bleiben, erfahren, da man die Escadre in dem, zwey Tage vorher entstandenen Sturm mit vieler Mühe erhalten hatte.“

Beydes brachte also den Vice-Admiral zu der Entschliessung, einzulaufen und auf der Rheede vom Texel, wo es bequemer geschehen konnte, die Schiffe, mit möglichstem Fleiße und in aller Eile ausbessern zu lassen; wobey er die Absicht hatte, den Kriegsrath daselbst bey erster Gelegenheit zusammen zu rufen.

Der Vice-Admiral Hartsink ließ gleichwohl vier Schiffe unter dem Capitän Stavorinus aussen liegen, um so lange ihr Vorrath an Wasser dauern würde,

würde, an der holländischen Küste zu kreuzen; der Ausgang bewies indessen nur mehr als zu wahr, daß die Herren Hartsink und Kinsbergen die Gefahr ganz richtig vorausgesehen hätten, welcher die Landes-Escadre ausgesetzt gewesen wäre, wenn sie vor der Mündung vor Anker geblieben wäre; denn Nachmittags den 16. entstand ein Sturm, worin die außen gebliebenen Schiffe so merklich beschädiget wurden, daß es dadurch unsicher gemacht ward, ob sie und welche Schiffe noch ferner zum Kreuzen dienen könnten.

„Die Nachricht zu diesem neuen Schaden (so drücken sich Seine Durchlaucht aus,) welchem vorzubeugen gleichfalls alles menschliche Vermögen überstieg, bevestigte uns in dem Vorhaben, nochmals eine Reise nach dem Helder zu thun, wohin wir uns auch am 20 August begaben, in der Absicht den Zustand der Landes-Flotte genau in Obacht zu neh-

den, und gut gefunden hätte, eine starke Escadre von 15 Linienschiffen, nämlich 7 von 74 und 8 von 64 Kanonen, nebst zwo Fregatten nach unsern Küsten zu detaschiren; welchen alle in Bereitschaft seyende Schiffe unmöglich die Spitze bieten konnten, wodurch dieselbe vorläufig gehindert wurden in See zu gehen; und wodurch denn folglich auch die Resolution, die bey unserer Anwesenheit auf dem Helder in einer von uns angesetzten Conferenz genommen ward, einige Schiffe nach Helsingör zu senden, um den Capitain van der Beets zu verstärken, und die Schiffe aus der Ostsee nach Hause zu begleiten, vor der Hand unausführbar geworden ist."

Seine Durchlaucht statten ferner von den Vorsichtsanstalten Bericht ab, die von ihnen bey der letztgedachten Erscheinung der englischen Escadre gemacht worden sind, sowohl um die Schiffe, die aus der Ostsee erwartet wurden, als auch die, welche von Drontheim kommen sollten, zu warnen.

Seine Durchlaucht beschliessen Dero Bericht mit folgenden Worten: „Und hiermit endigen wir dieses Memoire, das alle diejenige Eröfnungen enthält, welche nöthig sind, um allen Schwierigkeiten und Beschuldigungen, die in Absicht auf das Werk der Marine, und die Führung des Kriegs in Bewegung gebracht und unternommen worden sind, ein Ende zu machen; und worin wir daher genug gesagt haben, um Ihre Hochmögenden nebst den Herren Staaten der besondern Provinzen, wie auch jeden unpar-

theyischen

thenischem Leser, welchen dasselbe zu Gesichte kommen wird, von dem notorischen Ungrunde der vorgefaßten Meynungen und Vermuthungen, die eine grosse Menge Uebelgesinnter der ganzen Nation gegen Uns einzuflössen gesucht haben, völlig zu überzeugen.“

„Wir haben gezeiget, daß wir vom Anfange unsrer Administration an, alle unsre Bemühungen angewendet, und unser ganzes Ansehen gebraucht haben, um das Vaterland in diejenige Lage zu bringen, daß es mit dem größten Nachdrucke in dem ruhigen und ungestörten Besitz derjenigen Freyheit bleiben möchte, deren Erlangung unsern Vorfahren Ströme Bluts gekostet hat.“

„Wir haben mit unverwerflichen Beweisen dargethan, daß in der öffentlichen Direction keine Unthätigkeit statt gefunden, wenn man einen Mangel

daß die Macht, die bey dem Ausbruche des Krieges vorhanden war, in so weit ausgebreitet und vermehret worden, als die zusammenkommenden Umstände es erlaubten. Wir haben gezeigt: daß, obgleich der Ausgang der Bemühungen, welche wir jedesmahl, wenn es nützlich und nöthig war, durch den Rath solcher Personen unterstützt, die vermöge der ihnen eigenen Qualität, oder vermöge ihrer Amtsbedienungen unsre natürlichen und verfassungsmäsigen Rathgeber sind, mit dem äussersten Ernste angewendet haben, unserm eigenen Verlangen und der allgemeinen Erwartung der Nation nicht entsprochen hat, die Ursachen davon in Dingen und Umständen, die ganz ausser Uns sind, gesucht werden müssen, und nach Vernachläßigung der Warnungen, ernstlichen, zeitigen und öfters wiederholten Vorstellungen, welche wir sowohl allein, als gemeinschaftlich mit dem Staatsrathe bey aller Gelegenheit gemacht haben, von Uns und allen menschlichen Kräften unabhängig waren."

Und da nun eine traurige Erfahrung uns in Absicht auf die Seemacht gezeigt hat, wie gefährlich ist, den Gebrauch der nöthigen Vorsicht, um Vertheidigungs-Mittel anzuschaffen, bis zu dem Augenblicke, in welchem man derselben benöthiget ist, aufzuschieben: so ist es gewiß, daß wir Uns auch in dieser Absicht nichts bewußt sind, was uns zu einem Vorwurfe gereichen könnte."

Vortef. 1783. 2. St.

„Als

„Als Mensch haben wir ein gefühlvolles Herz, welches bey gewissen Arten von Beleidigungen nicht gleichgültig seyn kann. Als Eingeborner und Eingesessener einer freyen Republik, welche nach weisen Gesetzen regiert wird, und sich sowohl im Lande als ausser Landes den Ruhm erworben hat, daß das Recht unpartheyisch in derselben gehandhabet, und selbst dem geringsten Bürger nicht verweigert wird; als Eingebohrner, sagen Wir, und Eingesessener einer solchen Republik haben Wir gleichen Anspruch an dem Schutz der Gesetze mit allen und jeden unserer Landsleute; und an der Spitze der Regierung dieser Lande stehend, haben wir ein unstreitiges Recht an das unbegränzte Vertrauen einer Nation, mit welcher wir in der genauesten und zärtlichsten Beziehung stehen, mit deren Wohlfahrt unsere Wohlfahrt verbunden ist, und mit deren Unglück auch unser Unglück zunehmen muß; einer Nation, für welche wir zu allen Zeiten bereit sind, nach dem Vorbilde

stellen, und als einen Verräther des Vaterlandes und als die Ursache seiner jetzigen unglücklichen Umstände abzuschildern: so können wir nicht umhin, in Ansehung aller dieser Beziehungen die rechtmäßige Wirksamkeit der Landesgesetze und Verordnungen zu reclamiren, die noch nie von jemanden fruchtlos reclamirt worden sind. Oder sollte allein zu unserm Nachtheile eine Ausnahme von der allgemeinen Regel gemacht werden? Sollten unsere eifrigsten Bemühungen und unglaubliche Arbeit zur Beförderung des Wohls des Landes, durch eine zügellose Lästersucht, oder Vorurtheile, von welchen man kein Beyspiel hat, unnütz gemacht werden? Sollten Wir der einzige von den Landes-Eingesessenen seyn, dessen guter Name und Ehre eben so unrechtmäßig als ungestraft angegriffen werden könnte? Sollten Wir unter allen vernünftigen Geschöpfen das einzige seyn, welchem es aufgelegt wäre, bey höchst entehrenden Beleidigungen gefühllos zu seyn?"

„Es sey ferne von uns, daß wir durch Leidenschaften gereizt, oder durch Rachsucht angetrieben, die wohlverdiente Vollziehung der Strafe an denjenigen, die sich so gröblich gegen Uns vergangen haben, fodern und verlangen sollten; allein was Wir von den hohen Bundesgenossen fodern zu können der Meynung sind, was wir von ihnen aus dem Grunde des Rechts der Menschlichkeit, vermöge der vorhandenen Gesetze, und des Ansehens, womit wir in dieser Republik bekleidet sind, (und wovon ein jeder von de-

 nen,

nen, die auf einige Weise Theil an der Regierung haben, weiß, daß wir dasselbe nie gemißbraucht, noch dessen Gränzen zu erweitern gesucht haben,) verlangen zu können glauben, besteht darinn: Daß endlich zur Erhaltung der innerlichen Ruhe, und der rechtmäßigen Subordination, ohne welche keine Regierung bestehen kan, die nöthigen Maaßregeln zur Hand genommen werden, um in Zukunft solchen bösartigen Bemühungen vorzubeugen. Denn sie werden nur angewendet, um das Vertrauen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen aufzuheben, den Grund der Regierung zu untergraben, das Volk zum Aufruhr zu reizen, dem Souverain seine rechtmäßige Gewalt aus den Händen zu reissen, und diejenigen, die wegen ihrer Gesinnungen der Liebe und wegen ihrer Amtsbedienungen der Ehrerbietung würdig sind, nebst denen, die in höherm oder geringerm Range die wichtigsten Posten bekleiden, der [redacted]

VI.

Geschichte der Maratten und ihres neuesten Krieges mit den Engländern.

Maratten gehören, wie Aleuten, Otahaiten, und Nadoweßier, zu den unbekannten Nationen, womit das achtzehnte Jahrhundert die Völkerkunde bereichert hat. Aus einem Räuberschwarm, der ursprünglich in den Gebirgen von Marwar in der indischen Halbinsel dißeits des Ganges umherstreifte, wurden sie unter einigen kühnen Anführern ein so furchtbares Volk, das den Thron zu Delhi erschütterte, zu gleicher Zeit dem Handel der Europäer in Ostindien gefährlich ward, und überall in seiner Nachbarschaft Schrecken und Verheerung verbreitete. Allein die Helden dieser Nation sind ausser den Gränzen ihrer Verwüstungen kaum dem Nahmen nach bekannt, und die wir von ihnen kennen, von fremden und einheimischen Schriftstellern, unter so verschiedenen Benennungen verstellt, daß diese zu vereinigen *, eben so vergebliche Arbeit ist, als das

 wahre

*) James Kerr, der aus persischen Nachrichten die Geschichte dieses Volks zuerst zusammenhängend beschrieben

wahre Zeitalter der drey Nordischen Odins zu ent
ziffern, oder zu ergründen, warum Gold, Queck
silber und Spießglas mit dem Zeichen des Zirkel
von den ersten Chemikern bezeichnet worden.

Ihre ersten Kriege und Länder-Verheerunge
sind in gleiche Dunkelheiten und Widersprüche ver
hüllt, und selten läßt sich der Schauplatz oder di
Zeit ihrer Siege und Niederlagen mit Gewißheit be
stimmen. Selbst ihre neueste Geschichte ist nich
ohne Lücken, und halb und halb wissen wir nur, wi
den Maratten ein Theil von Bengalen zinsbar ward
und wie 1779. bey Wargaum in der Nachbarschaf
ihrer Hauptstadt Punah (Poonah) ein von ihne
eingeschlossenes englisches Heer Bourgoines und Corn
wallis Schicksal erfahren mußte.

Die Maratten sind der Religion, Sprache un

[redacted]

pour, und nie von den Mogolen, Portugiesen und andern Eroberern Indiens ganz bezwungen worden. Sie allein haben die Mogolen verhindert, ihre Herrschaft in Decan, wie im nordlichen Hindostan auszubreiten; und als Glaubensverwandten, fanden sie in ihren Kriegen mit den erstern immer Schutz und Unterstützung bey den freien oder den andern Mogolen in Bengalen, und Decan zinsbaren indischen, Rajahs. Eben durch diese Verbindung haben sie ihre Herrschaft, bald westwärts ihrer ursprünglichen Heimath an den Küsten des Meeres von Goa bis Suratte, bald nordwärts bis an die Thore von Delhi, bald südwärts bis zu den Reichen Tanjore, Mysore und Madure ausbreiten können. Jetzt wohnen Maratten, und marattische Fürsten an der Meeresküste von Travancore nahe bey Cap Comorin, bis gegen Norden an den Fluß Paddar, der sich in den Meerbusen Seindy ergießt, und das Reich Guzuratte von Persien scheidet. Hier sind sie Nachbaren der englischen, französischen und portugiesischen Handelsplätze, haben aber die Portugiesen fast ganz von der Küste Malabar verdrängt, und Daman, Basseen, und Choul, die noch immer als den Portugiesen gehörig beschrieben werden, sind größtentheils seit 1740 in den Händen der Maratten. Gegen Bengalen zu, haben sie ihre Eroberungen bis an den Jumnafluß erweitert, der bey Elladabat in den Ganges fällt, selbst diese reiche Provinz zum jährlichen Tribut gezwungen, und bis 1781 gehörte ihnen in der Provinz Ghoid die in der indischen Ge-

 schichte

schichte als Staatsgefängniß so berühmt geword
Bergfestung Gwalier zu. Gegen Osten grenzen
mit Carnatic, Golconda, und den englischen I
dischen Circars *; und seitdem ihnen der Subah
T

* Die nordlichen Circars der Engländer liegen
Theil im Königreiche Golconda, zum Theil in L
an der Seeküste, und wurden 1753. den Franzosen
Salla badjing, Subah von Golconda und Decan,
die ihm gegen seinen Bruder und die Maratten g
stete Hülfe, abgetreten. Sie heissen Mustaphana
Valore, Rajamundrum und Chicacole. Rajamund
ist die größte von diesen Provinzen, erstreckt sich
250 englische Meilen in die Länge, und hat auf der
zen Küste einzig und allein große Waldungen, von de
Ostindien zum Schifbau vorzüglichen tüchtigen Teack
Die Einkünfte dieser Länder betrugen damals 3,100
Rupien. Wie im lezten Kriege den Franzosen
[redacted]

Bengalen den District Catec in Orixa abtreten müssen, mit dem bengalischen Meerbusen.

Höchst wahrscheinlich gehören die [illegible] räu[illegible], die seit den ältesten Zeiten die indischen Ge[illegible] sicher machten, zu den Vorfahren der [illegible] ratten. Schon der Mari[illegible] daß sie von einem G[illegible] bies, und den Danvi[illegible] von Choul setzte, den indis[illegible] nort[illegible]. Wie Marco Polo 1252 Asi[illegible] bereisete, waren diese malabarischen und guzurattischen Seeräuber so furchtbar, daß sie hundert Raubschiffe und darüber aussenden konnten ***.

Die nachherige Ausbreitung der Mogolen auf dieser Küste, und die Flotten, welche sie gegen die indischen Seeräuber kreuzen liessen, haben zwar ihre Streifereien vermindert, aber nicht zerstört. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts führten die Portugiesen mit ihnen einen ununterbrochenen Krieg, ohne sie zu bezwingen ****, und noch in diesem Jahrhundert

* Mémoires sur l'Inde pag. 104. 106.

** v. d. Schmidt de Commerciis & Navigationibus Ptolemaeorum in ej. Opusc. p. 170.

*** v. Marc. Paul. Venet. de Region. Oriental. S. 152, 153.

**** v. Voyage de François Pyrard. p. 241. 243. Johann von Twist generale Beschryvinge van Indien, Amsterd. 1648. p. 72.

...schichte als Staatsgefängniß so beri...
... Gwalier zu. Gegen ...
... nach ... Golconda, und d...
... Circars *; und seitdem ih...

* Die nordlichen Circars
... im Königreiche G...
... der Seeküste, und ...
... Bedinung Sub...
... gegen seine...
... Hülfe ab... ... Com-
... jene nicht
... Besiz nah-
... Lebensart
... einige von diesen
... von ihren mogolischen
... sehr abweichenden
... ließen sich in den

...it den ältesten Zeiten in den
der Handel blühete, See-
...n vor dem wirklichen
...er durch Sevagien
... und dem Ballajierow
... selbst in Europa gefürch-
... dem festen Lande Räuber um-
... Verfassung des in unzählig kleinere
...lien Hindostan ungestraft das plat-
...üsten, und sich auf Kosten ihrer Nach-
...en konnten. Unter diesen waren die Ein-
... des Gebirges Marwar *, das ursprüng-
liche

* Keiner von allen indischen Reisenden hat dies Gebirge, das ursprüngliche Vaterland der Maratten, so genau beschrieben, als Johann von Twiest, Resident der niederländischen Factorey in Amadabat, Camboja, und Brochia, daher ich seine eignen Worte hersetzen will. Niet verre van Amadabat beginnen de Bergen *Marva*, welken een hoop woest Land begrypen, want sie strecken haer wel 150 Cos langens den Weg van Agra, ende naar Ouyen (Ugen Eugen) omtrent 200 Cos, die man niet kan passeeren vant hoge gebergte op wiens tot een onwinbaar Kastel *Gurcbitto* genaemt gebout is, zynde de sit placts van Rana een van de treffelykste Radjas ofte Koningxkers, die eertyds de Koningen van Pettan nochte den grooten Mogul niet en heft konnen dwingen. Dewyle de Indianen, twelke al tesamen heydenen syn, eertyds dese Princen so veel Eere bewyzen, als die van Rome haren Paus. Syn Herschappe is over all ghesloten door

[redacted]

liche Vaterland der Maratten, lange berühmt. Nach Dow * soll Rhamdeo Rhator, Oberherr von Indien, schon vierhundert und sechs und vierzig Jahr nach Christi Geburt den indischen Stamm Rhator in dies Gebirge verpflanzt haben. Dadurch blieben sie immer frey von fremden Eroberern, ob es gleich zuweilen den allgemeinen Beherrschern Indiens, oder ihren Nizams von Decan glückte, bis in ihre innersten Schlupfwinkel vorzudringen. So bezwang Cafoor, Feldherr des zweyten indischen Kaisers Allah, 1310 das Land der Maratten, aber sehr bald erlangten sie ihre alte Freyheit wieder.

Unter ihrem heutigen Namen, erscheinen diese in der indischen Geschichte berüchtigten Landverwüster erst in unserm Jahrhundert. Roe, Twist, Pyrard, Bernier, und andere Reisende, die ihrer



[redacted]

er gleich in der Nachbarschaft ihrer Plünderungen wohnte, selbst mit einigen ihrer Räuberbanden fochte, und die Verheerungen ihres Oberhaupts Sevagie häufig genug erwähnt. Er nennt diese in der Nachbarschaft von Suratte und Bombay fürchterlichen Feinde, Gemnins d. i. Freybeuter, welcher Name noch um 1760 in Suratte nicht ungewöhnlich war, die Streifereien der Maratten zu bezeichnen *. Er versichert aber schon: daß mancherley indische Kasten, wie Warrels, Rhasbutten, Coulies, Patanares, und Gracias, die Räuberhaufen vermehrten, die dem Handel damals nur gefährlich waren **. Nach Frazer und Hollwell ist der heutige Name dieser Räuber aus den beyden Worten Maha und Rattor zusammen gesetzt. Ersteres bedeutet groß, mächtig, daher auch das Oberhaupt dieses Volks in Settenah den Namen Mara Rajah, Maha Rajah oder des großen Fürsten führt. Rhatto, oder Rhattor ist der Name eines besondern bereits oben erwähnten Stamms der Rhasbutten. Eigentlich besteht das Marattenreich aus vielen kleinern und großen mit einander verbundenen durch ganz Hindostan zerstreuten Fürstenthümern, deren Beherrscher zuweilen gemeinschaftlich die Herrschaft des Mar-Rajah zu erweitern suchen, öfters aber vor sich

* Grose Voyage to the East-Ind. T. I. p. 74.

** v. Hamiltons Account of the East-Indies. V. I. p. 147.

sich Kriege mit ihren Nachbarn anfangen, und nicht selten besondere Verbindungen gegen das Interesse des ganzen Marattenstaats eingehen. Unter diesen sind die Rajahs von Berar und Malva und einige Fürsten in der Nachbarschaft von Suratte, vom Mar-Rajah jetzt unabhängig. Der erste kann 30,000 Pferde ins Feld stellen, hat 150 Lac Rupien *, jährliche Einkünfte, und seinen Sitz in der Stadt Nagapur. Einige dieser Fürsten sind unter dem Namen Benrabac, d. i. zwölf Brüder Mitregenten des Marattenstaats, und erkennen den Saha-Rajah, oder Mar-Rajah, der ehemals in der Stadt Setrenah und jetzt in Punah (Poonah) 130 englische Meilen von Aurengabad ** seinen Sitz hat, bald mehr bald weniger als Oberhaupt.

Obgleich die angeführten Titel von allen europäischen Reise- und Geschichtschreibern dem Marat-



ster Rajah bedeuten soll, und die beyden andern scheinen wirkliche Regentennamen gewesen zu seyn. Den Namen Sow oder Saha-Rajah führte des berühmten Sevagie Sohn, der 1748 starb, und Ram-Rajah hies sein Nachfolger, der von ihm adoptirte Sohn eines Braminen, der nach einigen Nachrichten noch regieren, nach andern aber schon 1778 verstorben seyn soll *. Unter diesem Ram-Rajah hat einer von den Großen unter dem Namen Peischwa die Regierung an sich gerissen, und ist so viel als erster Minister. Jetzt soll dieser Peischwa sogar ein Kind seyn, in dessen Namen andere Großen die Vezier- oder erste Ministerstelle verwalten **.

Ehe Hyder-Ally, Fürst vom Meisore (Mysore) den Maratten einen Theil ihrer südlichen Eroberungen Grenzen setzte, schätzte man ihre Einkünfte auf siebzehn, jetzt auf zwölf Millionen Pfund Sterling. Sie können erforderlichen Falls 300,000 Mann Cavallerie aufsitzen lassen, allein ihre Kriege dauren selten länger, als einen Feldzug. Am Ende desselben geht der größte Theil mit seiner Beute zu Hause, um seine Felder zu bestellen, und nur einige blei-

ben

* v. Narrative of Events which have happened in Bombay and Bengal relative to the Mahratta Empire. p. 7.

** v. James Kerr short Historical Narrative of the Rise and rapid advancement of the Mahrattah state p. 154.

den bey dem Heerführer, ihre Grenze, oder die gemachten Eroberungen zu decken. Jetzt haben sie durch europäische Gefangene und Ueberläufer ihre rohe Taktik verbessert. Sie können befestigte Plätze regelmäßig belagern, sie verstehen sappiren, und Minen anzulegen, und Basseen eroberten sie 1740 nach einem ordentlichen Bombardement von den Portugiesen. Ihre Pferde sind klein aber dauerhaft, und ihre Reuter mit Bogen und Feuergewehr bewafnet; doch besteht ihr Hauptangrif und Vertheidigung im Säbel. Vor Anfang eines Gefechtes trinken sie gewöhnlich Bang, ein Getränk, das aus einer Art Saamen, dem Hanfsaamen ähnlich, verfertigt wird, und die Eigenschaft hat, auf eine Zeitlang wüthend zu machen. Das Gepäcke beschweret ihre Züge nicht, und ihre Kleidung ist so armselig, wie möglich. Statt des Turbans tragen viele nur ein Stück groben Mußlin um den Kopf gewickelt, und

Gelegenheit versäumt, ihr Gebiet in
Carnatic, Golconda und Orixa zu erweitern.

Erst seit des Kaisers Jehangire Regierung, der von 1605. bis 1627 Hindostan beherschte, haben die Maratten angefangen, sich durch Eroberungen auszuzeichnen, oder aus Räubern Fürsten zu werden. Und die Geschichte nennt einen Rhumba aus Dodapur in Marwar als den ersten Heerführer, der durch Erbauung von Settenah als Stifter des heutigen Marattenstaats anzusehen ist. Er war ein naher Verwandter des Rajah von Marwar, verließ wegen eines begangenen Mords sein Vaterland, und nahm beym benachbarten Rajah vom Chandes Dienste. Wie dieser aber ohne Erben starb, und seine Länder dem Groß Mogul Jehangire zufielen, ward er Anführer einer umherstreifenden Horde. Er plünderte mit einem Gefolge von 3 = 4000 Reutern, die eben so wie er auf gut Glück umherstreiften, die Provinzen Bizapour (Bejapour), Ahmudnagor und andere Gegenden aus, und erwarb sich, wenn gleich nur Anführer einer Räuberbande, ein jährliches Einkommen von drey Lac Rupien (37,500 Pf. St.). Er erbauete das Schloß Settenah, welches seine Nachfolger erweiterten, und zur Hauptstadt des ganzen Staats erhoben. Sein einziger Sohn Sumba ward 1638. Anführer des Räubertrupps. Dieser vermehrte seine Einkünfte auf sechs Lac Rupien; außer dem jährlichen Tribut, den ihn der König von Bizapour, sein Nachbar, für eine Verrätherey be-

 zahlen

zahlen muste, wodurch er mit Sumbas Hülfe, einen rebellischen Befehlshaber wieder bezwang. Damals erhielt Sumba auch vom König von Vizapour, in dessen Gebieth Settenah lag, und dem die ersten Anführer der Maratten gewissermaßen unterworfen waren, den Titel Rajah, der höchste Ehrenname unter den unabhängigen Fürsten der Gentoos. Vorher hatte sein Vater und er sich mit dem Titel Rowsaib, d. i. Oberhaupt, Anführer begnügt.

Sumba, der um 1680. im neunzigsten Jahre starb, hatte noch bey seinen Lebzeiten seinem Sohn Sevagie die Regierung abgetreten, und der König von Vizapour bestätigte ihn als Rajah *. Dieser Fürst hat den Marattenstaat zuerst durch seine Eroberungen zu Wasser und zu Lande furchtbar gemacht, und Europäer, welche im vorigen Jahrhundert Ostindien bereiseten, schildern ihn unter den indischen Länderverwüstern als den gefährlichsten Feind des

[redacted]

pour sich sehr hervor, so lange dieser
nicht vom Schah Jehangire bezwungen war,
vermehrte seine Macht durch Beute und Erol
gen, ward aber bey den Unruhen, welche in
entstanden, doch zulezt von dem mogolschen Prinzen Aurungzebn bezwungen.

Wir müssen, um Sevagies Thaten nach einander abzuhandeln, wieder zu dem Zeitraum zurück kehren, der noch in seines Vaters Regierung fällt.

Adil, König von Vizapour, Sevagies Freund, starb 1656 und nach seinem Tode machten die Grossen dieses Reichs, ohne Einwilligung des Hofes von Delhi, den Sohn des Verstorbenen zum König. Schah Jehangire wollte ihn nicht erkennen, und schickte seinen Sohn Aurungzebn, mit einem zahlreichen Heer nach Vizapour ab, die Herrschaft der Mogolen in Decan * zu behaupten. Dieser eroberte die Hauptstadt, und zwang

 den

* Decan, wie es noch ganz den Mogolen gehorchte, begrif ein Drittheil von Hindostan, oder die ganze Halbinsel disseit des Ganges von Brampore bis Cap Comorin. Der Name heißt so viel als Süden, oder die südliche Provinz. Es gehören dazu sechs Provinzen, von denen Golconda, Vizapour, Carnatic die vornehmsten waren. Der mogolische Vice-König führte den Titel Nizam-al-muluck, oder Beschützer des Reichs, und herrschte über dreissig Nabobs, und verschiedene indische Rajahs. (v. Orme p. 157. und Heine im 7ten Theil vom Guthrie p. 562.) Orme schätzt die Einwohner von Decan auf fünf und dreyßig Millionen.

den jungen König zu einem jährlichen Tribut von 1,875,000 Pfund Sterling. Sevagie focht in diesem Kriege als Alliirter von Bizapour gegen die Mogolen, und gieng nach Endigung desselben nach Settenah zurück. Allein Aurungzebn wollte diesen furchtbaren Bergfürsten nicht im Rücken behalten, grif ihn daher in seiner Hauptstadt an, und eroberte sie, ohne Mühe. Sevagie hatte das Glück nach Geriah zu entkommen, das damals noch den Portugiesen gehörte, wo er über ein Jahr blieb. Da aber die Mogolen Decan nicht verliessen, und er keine Hofnung sah, sein verwüstetes Land wieder zu erhalten, trat er mit dem Aurungzebn in Unterhandlung. Er bewies, daß er als Vasall von Bizapour verpflichtet gewesen, dies Reich zu vertheidigen, und er erhielt, nachdem er dem Großmogul gehuldigt, Settenah wieder, verlohr aber den Tribut, den Bizapour bisher den Maratten bezahlt hatte. Er half auch dem

[redacted]

hatte, nach Cabul und Kandahar. Dieser Umstand war für den unruhigen Sevagie zu günstig, seine verlohrne Independenz vielleicht wieder zu erlangen. Er nahm den Tribut zum Vorwand, der den Maratten aus Bizapour seit dem letzten Kriege nicht war bezahlt worden, und ver[illegible] in Gesellschaft des Fürsten von Talingan d[illegible]vinz so lange, bis der mogolische Nabob [illegible]n neven Lac Rupien zu zahlen versprach; eben s[illegible] erhielt er kraft des letzten Vergleichs vom Fürst[illegible] von Talingan, wie er gegen Aurungzebns Befehl seine Staaten räumte ꝛc.

Um 1658 brachen die Zwistigkeiten zwischen Schah Jehangire Söhnen aus, wodurch das Reich des grossen Moguls zuerst geschwächt, und Hindostan ein Schauplatz von Brudermord, Verrätherey und aller Art Grausamkeiten ward, wodurch sich bürgerliche Kriege gemeinhin auszuzeichnen pflegen. Während dieses Krieges vergrösserte sich der Marattenstaat ungemein, alle seine Nachbarn und der größte Theil von Decan mußte ihm wie vorher dem Großmogul Tribut bezahlen, ob gleich Sevagie nicht im Stande war, Brampore, die Hauptstadt von Chandes, Aurungabat, die Hauptstadt von ganz Decan, und andere Festungen wie Dowlatabat, Ahmudnagor, Bizapur, und Bedur zu erobern.

Die Geschichte hat nicht alle Gewaltthätigkeiten und Verheerungen erhalten, die dieser glückliche Eroberer zu Erweiterung seiner Macht während dieses bürgerlichen Krieges und der ersten Regierungs-



jahre des Aurungzebn vornahm. Indessen vermehrte er seine Schätze durch Ausplünderung der berühmten Handelsstadt Suratte im Jahr 1664, nachdem er vorher als ein Fakir verkleidet die Beschaffenheit des Orts untersucht hatte. Sevagie kehrte nach der Plünderung, wie Bernier erzählt, mit einer Beute von dreyßig Millionen Livres wieder nach Settenah zurück. In eben diesen Zeitraum fallen die Marattischen Eroberungen auf der Seeküste zwischen Goa und Suratte, wo Geriah, Cundra eine kleine Insel südwärts bey Bombay belegen, Culajie und andere See-Oerter feste Kriegshäfen marattischer Seeräuberflotten wurden. Nach Hamilton hatten die Maratten schon 1684 eine Flotte von achtzig Schiffen, womit sie Bombay angriffen, und vorher Goa zu belagern versucht hatten.

Indeß war das Groß-Mogolische Reich damals [redacted]

eine Vestung nach der andern, und mußte sich endlich in die Gebirge ziehen, wohin ihn Aurungzebn nicht mit seinem Heer folgen konnte.

Da dieser nun kein Mittel sahe, die Maratten zu überwältigen, so suchte er den Feind durch geheime Unterhandlungen mit den vornehmsten Oberhäuptern, zu schwächen [illegible] und es glückte ihm, verschiedene derselben durch [illegible]chung großer Belohnungen zu gewinnen. D[illegible] ward Sevagie zum zweiten mal von Aurungz[illegible] bezwungen, und der unter ihm so furchtbar gewordne Marattenstaat versank wieder in seine ursprüngliche Unwichtigkeit, worinn er nachher immer wieder verfallen ist, wenn dessen Nachbarn gegen ihn gleiche Mittel brauchten, und die Zwistigkeiten unter den Oberhäuptern zu seinem Nachtheil zu nutzen wußten.

Jaderow hieß das Haupt der Mißvergnügten, die sich durch Aurungzebns Versprechungen verleiten liessen, ihren Mar-Rajah oder ihr Oberhaupt zu verlassen. Er schlug dem Sevagie einen Ausfall auf die Armee der Mogolen vor, den er gern erlaubte, und bey dieser Gelegenheit gieng ein großer Theil der Marattischen Armee etwa zehntausend Mann stark zum Aurungzebn über. Sevagie erfuhr diesen Unfall durch den Donner der Canonen, welche bey Ankunft der rebellischen Rajahs im feindlichen Lager abgefeuert wurden. Anfangs glaubte er, seine Truppen wären mit den Mogolen im Gefecht, allein bald darauf erfuhr er die ganze Verrätherey. Sevagie

schickte gemeinschaftliche Freunde zu den Ueberläufern, ihnen ihre Untreue vorzuwerfen, und die Ursach ihrer Flucht zu hören. Sie entschuldigten sich damit, daß er schwerlich länger dem Sieger von Decan würde widerstehen können, und da er sich auf keine Bedingungen dem Aurungzebn habe unterwerfen wollen, hätten sie sich ihres eignen Bestens wegen mit ihm vergleichen müssen. Diese Antwort erbitterte den Sevagie mehr als die erste Verrätherey. Er fieng nun an wie ein Verzweifelter zu handeln, und ob er gleich nicht mehr als zehn oder zwölftausend Mann bey sich hatte, so griff er doch mit dieser geringen Macht das Heer der Mogolen an, und es entstand ein blutiges Gefecht, worinn Maratten gegen Maratten mit der äusserste Wuth kämpften. Tausende fielen auf beiden Seiten, und Sevagie erlitt eine gänzliche Niederlage. Lange vertheidigte er sich mit einigen seiner getreuesten aufs

[redacted]

reichen wollte [a]. Durch des Mar-Rajah Gefangenschaft, welchen Titel Sevagie zuerst unter den marattischen Fürsten geführt haben soll, ward Settenah zum zweitenmal vom Aurungzebn erobert. Sevagie hatte damals nur einen Sohn, einen Knaben von 12 bis dreyzehn Jahren, der nachher unter dem Namen Sow Rajah bekannter geworden. Auch dieser ward damals mit allen weiblichen und männlichen Verwandten gefangen weggeführt, allein bald nachher in Freyheit gesetzt, und hielt sich, so lange Sevagie lebte, in Nagpur, der Hauptstadt von Beroe auf.

Sevagie selber blieb drey Jahre lang ein Gefangener an Aurungzebns Hofe, hatte aber das Glück durch Hülfe des Mogolischen Schatzmeisters, der wie er ein Hindu war, zu entkommen, und rettete sich nach Geriah, wo er zuletzt aller Nachstellungen des Aurungzebns ungeachtet als ein Privatmann starb. Nach Aurungzebns Rückkehr aus Decan, erholte sich der Marattische Staat wieder, wenn gleich einzelne dazu gehörige Fürsten und Befehlshaber ihre alte Verbindung unter dem Mar-Rajah und dem Benraboc, aufhoben, und wie Conagie Angria, durch seine Seeräuberey, und Ceroji, durch die Eroberung des Reichs Tanjore (Tanschaur) unabhängige Fürsten wurden.

Conagie Angria war Admiral von Sevagies Flotte, und Befehlshaber in Severndroog, einer der

 stärksten

[a] v. Kerr p. 49. 51.

stärksten Marattischen Festungen auf der Malabarischen Küste nordwärts von der Stadt Dabul belegen. Dieser machte sich während den Verwirrungen im Marattenstaat unabhängig; bezwang verschiedene Rajahs, die auf dieser Küste sich als Seeräuber nährten, und beherrschte einen Landstrich längs der Küste von sechs und dreyßig deutschen Meilen, von Daman bis Bancoote. Vergebens bemühten die Maratten sich, die unter Sumpatrow, wie wir in der Folge sehen werden, ihren Staat wieder hergestellt hatten, diese Seeräuber zu bezwingen, die unter Conagies Nachfolgern, welche alle den Namen Angria führten, immer mächtiger wurden. Sie nahmen 1712. Geriah den Portugiesen weg, das nachher ihre Hauptfestung ward, und wurden den europäischen Handelsgesellschaften so furchtbar, daß die Engländer in Bombay gegen sie eine Observationsflotte, mit einem jährlichen Auf-

[redacted]

die Maratten sieben und sechszig armirte Fahrzeuge stoßen lassen, ihre Hauptfestungen von der Seeseite ein. Endlich ward Geriah der Hauptort, 1756 eingenommen, und Angria von den Maratten gefangen, die sich in der Folge der andern Festungen ebenfalls bemächtigten *.

Das Reich Tanj[illegible] ward 1696 von einem Marattischen Fürsten bey[illegible] der Gelegenheit erobert. Wie Aurungzebn um 1687. Bizapour und Golconda wieder eroberte, flohe Eccoji, den einige vor Sevagies Halbbruder ausgeben, nach Carnatic, und diente dem König von Tanjore, einem unabhängigen Rajah in seinen Kriegen. Er machte sich nachher der Verwirrungen in diesem Reiche zu Nutz, vertrieb den regierenden Naib nach Seringapatnam in Mysore, nahm das ganze Land in Besitz, und seitdem herrschen marattische Fürsten über dies Reich und noch 1776 ward Tullajie Rajah ein Urenkel des Eccoji, der lange ein Gefangener des Nabob von Arcot gewesen war, durch Lord Pigot wieder eingesetzt **. In den Kriegen, welche die Mogolischen Nabobs

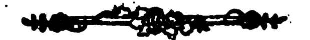
* v. Groses Voyage to the East-Indies. Vol. II. p. 211.

** v. The history and Management of the East-India Compagny. Vol. I. p. 37.

Nabobs von Arcot mit Tanjore um 1740. schleunig vertreten die Maratten von Settenah ihren Bluts- und Religionsverwandten, und machten sich die umliegenden Länder zinnspflichtig. Sie haben sich seitdem in Carnatic sehr ausgebreitet *, und an allen dortigen Unruhen Theil genommen, welche Orme umständlich beschrieben hat.

* v. Orme History of Indostan. V. I. p. 41. 108.

Der Beschluß im folgenden Stück.



VII.

Verzeichniß derjenigen Schiffe, welche Engeland seit dem Anfange dieses Krieges bis in den November 1782, durch Feindes Hand verlohren hat.

w. e. heißt wieder erobert.

	Namen der Schiffe.	Canonen.	Erobert von den	
1776.	Racehorse	12.	Amerikanern.	
1777.	Actáon	28.	——	
	Merlin	18.	——	
	Cruiser	8.	——	
1778.	Juno	32.	Franzosen.	
	Lark	32.	——	
	Orpheus	32.	——	
	Minerva	32.	——	w. e.
	Cerberus	28.	——	
	Mermaid	28.	——	
	Fox	28.	——	
	Actif	28.	——	
	Lively	32	——	w. e.
	Ceres	18.	——	w. e.
	Kingsfisher	16.	——	
	Falcon	16.	——	
	Senegal	16.	——	
	Drake	14.	Amerikanern.	

Namen

	Namen der Schiffe.	Canonen.	Erobert von den
1778	Zephyr	14.	Franzosen.
	York	12.	——
	Hinchinbrok	12.	Amerikanern.
	Helena	12.	Franzosen, w. e.
	Alert	10.	——
	Entreprize.	10.	Amerikanern.
	Thunderer	8.	Franzosen.
	Falkstone	8.	——
1779.	Ardent	64.	—— w. e.
	Experiment	50.	——
	Serapis	44.	Amerikanern.
	Montreal	32.	Franzosen.
	Quebek	32.	——
	Ariel	20.	—— w. e.
	Sphynx	20.	——
	Counteß of Scarborough	20.	Amerikanern.
	Rose	20.	Franzosen.

[redacted]



	Namen der Schiffe.	Canonen.	Erobert von den
1778.	Cormorant	16.	Franzosen.
	Fairy	14.	———
	True Briton	14.	——— w. e.
1781.	Romulus	44.	———
	Charon	44.	———
	Iris	32.	———
	Richmond	32.	———
	Crescent	28.	———
	Sandwich	24.	———
	Mentor	20.	Spaniern.
	Germain	20.	Amerikanern.
	Portroyal	18.	Spaniern.
	St. Firmin	16.	———
	Atalanta	16.	Amerikanern, w. e.
	Savage	16.	———
	Shelanagig	16.	Franzosen.
	Snake	14.	Amerikanern.
	Trepaßy	14.	———
	Hope	14.	Franzosen, w. e.
	Antigua	14.	———
	Fly	14.	———
	Bonetta	14.	——— w. e.
	Loyalist	14.	———
	Pigmy	14.	——— w. e.
	Gibraltar	14.	Spaniern.
	Vulcan	8.	Franzosen.
1782.	Hannibal	50.	———
	Oronoque	20.	———

Namen

	Namen der Schiffe	Canonen	Erobert von den
1782.	Sylph	18.	Franzosen.
	Barbuda	16.	———
	Stormont	16.	———
	Rodney	16.	———
	Alligator	16.	———

Engeland verlor also durch feindliche Gewalt, und bey so überlegenen feindlichen Flotten nur ein Linienschiff von 64 Canonen; und auf den übrigen von den Feinden genommenen 66 kleinern, (denn die wieder eroberten können wir nicht als verloren annehmen) Fahrzeugen, Fregatten, Kapern, Cuttern, Chaluppen 1352 Canonen.

Durch Sturm und Unglücksfälle verlor hingegen Engeland in diesem Kriege mehr Schiffe, und besonders Linienschiffe. Wir geben unsern Lesern auch hiervon das Verzeichnis, welches viel Stoff

englischen Schiffe.

Namen der Schiffe.		Canonen.	Verunglückt.
1777.	Syren	20.	durch Sturm.
—	Pegasus	16.	———
—	Sprightley	12.	———
1778.	Sommerset	64.	bey Boston *.
—	Flora	32.	durch Sturm.
—	Arethusa	32.	———
—	Grampus	32.	———
—	Tortoise	32.	———
—	Mercery	22.	———
—	Supply	20.	Verbrannte.
—	Zebra	16.	durch Sturm.
—	Swallow	16.	———
—	Swift	16.	———
—	Cupid	16.	———
—	Dispatch	14.	———
—	Spy	12.	———
—	Otter	10.	———

Namen

* Wir könnten wohl bey jedem einzelnen Schiffe anführen: wo es verunglückt sey. Allein wir würden zu viel Platz brauchen. Aus eben dieser Ursache haben wir auch bey denen durch den Feind den Engeländern abgenommenen Schiffen sowohl die Namen der beyderseitigen Capitains, die Gegend wo das Gefecht vorgefallen rc. weggelassen: denn unsere Liste, die wir vor uns haben, ist sehr genau. Dies gilt auch von den Spanischen, Französischen, Holländischen rc. Schiffen.

	Namen der Schiffe.	Canonen.	Verunglückt.
1779.	Hussar	28.	durch Sturm.
	North	20.	——
	Tapageur	14.	——
	Savannah	14.	——
1780.	Sterling Castle	64.	in Westindien.
	Defiance	64.	in Savannah.
	Leviathan	50.	durch Sturm.
	Phoenix	44.	——
	La Blanche	42.	——
	Sartine	32.	——
	Laurel	28.	——
	Sharp	28.	——
	Andromeda	28.	——
	Deal Castle	24.	——
	Penelope	24.	——
	Scarborough	22.	——
	Bellona	18.	an der Elbe.
	Brapers Prize	16.	durch Sturm.

	Namen der Schiffe.	Canonen.	Verunglückt.
1781.	Guadeloupe	28.	durch Sturm.
	Grey Hound	28.	——
	Pelican	24.	——
	Fowey	24.	——
	Syren	24.	——
	Molly	20.	verbrant.
	Echo	18.	durch Sturm.
	Swallow	16.	——
	Hope	16.	——
	Dutscheß of Cumberland	16.	——
	Delight	16.	——
	Racehorse	14.	——
	Pleasant	14.	——
	Rattlesnake	14.	——
	Rover	14.	——
	Firebrand	8.	——
	Conflagration	8.	——
	Thunderer	8.	——
1782.	St. Monica	36.	——
	Solebay	28.	——
	Hinchinbrook	28.	——
	Britannia	20.	——
	Swan	16.	——
	Repulse	14.	——
	Minorca	18.	——
	Ramillies	74.	auf dem Rückweg von Jamaica.
	la Ville de Paris	104	——

Namen der Schiffe.	Canonen.	Beyunglückt
1782 Le Glorieux	74	durch Sturm.
- Centaur	74	detto —
- Hector	74	detto —

Engeland verlor also 11 Linienschiffe durch Sturm und Unglücksfälle, ausser denen aber noch 73 Fregatten, bewafnete Fahrzeuge rc. und auf allen diesen Schiffen 2240 Canonen.

VIII.

Verzeichnis der, von der königlich Großbrittannischen Flotte, während des jetzigen Krieges, den Feinden abgenommenen



Den Nordamerikanern.

Namen der Schiffe.	Can.
1777. Thumbull	20.
Cumberland	20.
Amerik. Tartar	20.
Lexinton	18.
1778. Raleigh	32.
Virginia	28.
Delaware	28.
Portsmuth	26.
St. Peter	20.
Hampden	20.
Monmuth	18.
1779. Gen. Sullivan.	20.
Jason	20.
Oliv. Cromwel	20.
1780. Providence	32.
Boston	28.
Protector	16.
Hutty	20.
Ranger	18.
1781. Confederacy	36.
Trumbull	32.
Belisarius	24.
Gen. Washington	12.
— Mifflin	20.
Aurora	18.
Dutcheß of Cumberland	16.
Rattlesnake	16.

Den Nordamerikanern.

Namen der Schiffe.	Can.
Morning Star	14.
Venus	14.
Den Franzosen.	
1778. La Licorne	32.
Pallas	32.
le Coureur	14.
wieder genommen	
1779. la Fortune	38.
Belle Poule	36.
la Prudente	36.
la Blanche	36.
Danae	32.
l' Oiseau	32.
Alcmene	32.
la Sartine	32.
l' Elise	28.
la Menagere	28.
l' Hercule	26.
l' Audacieuse	24.
le Comt. d'Artois	20.
le J. Bart	20.
le Hussar	16.
la Mutine	14.
le Pilote	14.
1780. Prothee	64.
Comte d'Artois	64.
l' Artois	44.
le Monsieur	36.

Namen der Schiffe.	Can.
Den Franzosen.	
1780. la Nymphe	36.
la Daguesseau	36.
le D. de Coigny	28.
la Dunquerquoise	20.
Charlotte	20.
Prinzesse de Robecq.	20.
Marq. de Seignelay	20.
Chevreueil	20.
l'Avanture	20.
Guay Trouin	20.
la Perle	18.
le Reynard	18.
le Senegall	18.
1781. la Fayette	42.
Revenge	16.
D. de Chartres	16.
Royal Louis	16.
Frederique	16.
Harlequin	16.
la Gloire	8.
1782. Ville de Paris	104.
le Glorieux	74.
l'Hector	74.
l'Ardent	64.
le Pegase	74.
l'Actionaire	64.
le Caton	64.
l'Aimable	32.
la Ceres	18.
l'Espion	16.

Namen der Schiffe.	Can.	Namen der Schiffe.	Can.
Den Spaniern.		Holländische.	
San Carlos	32.	1781. Mars	60.
— Raphael	30.	Prinzesse Caroline	56.
— Bruno	26.	Rotterdam	50.
Santa Theresa	24.	Mars	32.
San Vincente	14.	St. Eustach	28.
1781. Santa Laodicea	36.	Hercules	24.
la Grana	28.	Mars	24.
San Michael, by Gibraltar	74.		

Die englische Flotte eroberte also

33 amerikan. bewafnete Fahrzeuge mit Canonen. 718.

67 Französische Kriegsschiffe, darunter 9 Linienschiffe *. 2100.

17. Spanische, wobey 6 Linienschiffe mit 740.

7 Holländische, mit 274.

124 Schiffe, wobey 16 Schiffe von der Linie, mit Canonen. 3832.

* Mit dem Aktif von 64 Canonen, welchen die Engeländer den Franzosen weggenommen haben sollen, ist es noch nicht gewiß. Sollte hier ein oder das andere Schif unsrer Aufmerksamkeit entgangen seyn, so werden wir es künftig sorgfältig anzeigen.

Englands Verlust dagegen ist:

67	Schiffe, unter welchen nur ein Schif von 64 C., mit	1416.
	so daß die brittische Flotte, Troz der feindlichen Uebermacht	
57	Kriegsschiffe, und unter diesen 15 Linienschiffe mit C.	2416.
	mehr erobert als an die Feinde verlohren hat.	

IX.

Miscellaneen.

Wien, im Januar 1783.

Hartley, Mauthwesen; Kreyner, Stiftungen und geistliches Fach. Alsdenn noch sechzehn Secretarien, fünf und dreyßig Concipisten, von welchen letztern ein und zwanzig im Protocoll arbeiten. Herr Hofrath von Fritz ist zur geistlichen Commißion gekommen, und Herr von Gruber, Mauthsachen. Auf diese Art sind von denen bey der Hofcanzley, dann Banco und der Hofkammer angestellt gewesenen Hofräthen über 20 in den Quiescenten-Stand gesetzt worden, die, wie man sagt, Pension bekommen sollen. Jeder Hofrath muß künftig die so genanten Canzleystunden halten, und hat in dem Hofkanzley-Gebäude sein eigenes Arbeitzimmer, nebst einem Nebenzimmer, worinn die ihm zugetheilte Secretaire und ein Concipist sitzen. Die Acten darf fürohin Niemand mehr nach Hause nehmen, und zu den Hofräthen darf in ihr Arbeitzimmer kein Fremder (wie vor diesem) eingelassen werden; sondern, derjenige, der einige Auskunft braucht, hat sich im Protocoll zu melden. Die Räthe sind, wie die Liste zeigt, in Länder- und Materien-Referenten eingetheilt. In pleno wird die Woche hindurch nur einmal gehalten. Ansonsten aber müssen die Resolvenda blos durch die Hände des Länder- und Materien-Referenten, dann des Vicepräsidenten, Vicekanzlers und Kanzlers gehen; welcher letzterer, da er für alles haften muß, Vollmacht und Gewalt hat, von der Meynung der übrigen eben genanten Votanten abzugehen. Er hat inzwischen einen um so härtern Stand, da Ihro Majestät auf die Rechtspflege äusserst aufmerksam sind.

wird aber im übrigen sein Ordenskleid anbehalten dürfen. Die Theatiner, Cajetaner und Hierosolimitaner sind nun ebenfalls aufgehoben.

Die Abreise des Kaisers nach Pest war auf den 14 dieses (Januar) festgesetzt, und alle Anstalten dazu waren getroffen, als am 13 dieses alles unvermuthet auf allerhöchsten Befehl rückstellig gemacht wurde. Und nun heißt es, die Reise werde gar nicht vor sich gehen. Mit denen hier in Garnison liegenden Truppen wurden vorige Woche ungeachtet der sehr rauhen Witterung, und des Tobens der Winde, die schärfsten Kriegsübungen vorgenommen. Die Infanterie wurde unter andern auch mit den spanischen Reutern, und im Zelt aufrichten und abbrechen geübt. Die Artillerie ist unaufhörlich beschäftiget. Aus Mangel genugsamer Büchsenschäfter sind dazu über 100 Tischlergesellen angenommen

Staaten sollen nicht allein die Sicherstellung der Gränze gegen Türkische Ausschweifungen, sondern auch laut von der Donau sich verbreitenden Gerüchts, die Reforme in Ungarn zum Gegenstand haben. — Das Kloster der schwarzen Franziskaner in Bregenz wurde am 21 December vorigen Jahres auch aufgehoben, und von denen darin noch übrig gebliebenen 8 Nonnen, 2 in das Dominicanerkloster nach Hirschthal, sechs aber in die Welt geschickt; und alsdann wurde das schon über fünfhundert Jahr auf dem Hochaltar brennende ewige Licht ausgelöscht, und die Kirche auf immer geschlossen. Es war eine Wallfahrts-Kirche. — Das Augustiner Nonnenkloster in Schwatz in Tyrol wird nun durch die Fürsorge des Herrn Grafen von Tannenberg in ein Arbeitshaus umgeschaffen. In Melnik in Böhmen wird nun auch der Bau einer lutherischen Kirche angefangen. Man versichert sehr glaubwürdig: daß künftig auf der Universität in Wien, so wie in Prag die Collegia von den Professoren in deutscher Sprache sollen vorgelesen werden.

Stettin, im Jan. 1783.

Allhier sind im Jahre 1782. Seewerts eingekommen 321 beladene Hauptschiffe, 826 mit Ballast und 332 beladene Leichter. Ihre Ladung bestand unter andern in 10,195 Centner Caffeebohnen, von denen der größte Theil, nemlich 5,322 Centner aus Dännemark kam, etwa halb so viel aus Frankreich, aus Holland und Großbritannien nur 1442 Centner, und etwas aus Hamburg und Lübek. Im Ganzen gingen

...gen, und
Tonnen, welches alles Durchgan
giengen 1876 Oxhoft roher Zuc
Centner Syrop weniger ein: an W
reich, Spanien und Portugal gien
hoft ein. — Beladene Hauptschiffe
1096; auf Holland, Großbrittani
103, auf Frankreich, Spanien und
auf Dännemark und Norwegen 249
den und Meklenburg 535, auf Rußl
zig 31, auf Hamburg und Lübek 30
fuhr war, besonders an Schiffsholz,
holz stärker als 1781, auch giengen
Tücher mehr aus, als im vorhergehen

Brief aus Gothenburg,

vom 3. Janu

Ich habe nicht leicht eine schönere
Stadt bey meinen Reisen in Schweden
Gothenburg. Ich behalte ...

drey Kirchen, den Dohm, die deutsche Kirche, und die Garnisonkirche. Der englisch reformirte Gottesdienst wird in einem Privathause gehalten; von Catholiken wohnen hier 12, und von der jüdischen Nation nur eine Familie. Die Lage der Stadt ist in einem halben Cirkel am Ufer des Götha Aelf, (Gothenflusse), welcher dieselbe nordwest bestreicht, und von der andern Seite wird sie von einem kleinen Gebiet umgeben, D[illegible]grytn genannt, welches in Form eines halben Mondes die Gränze der Stadt von Nordost gegen Mittag und Morgen ausmachet. Die Stadt ist übrigens sehr regelmäßig gebauet, und hat breitere Straßen, als man sonst in den schwedischeu Städten antrifft. Die Häuser sind gleich und wohl gebauet, meist alle von Holz, einige wenige von Stein. Die Wälle von Gothenburg umgeben 3 Berge. Drey Canäle sind für die Stadt eben so nutzbar, als sie selbige zieren; ein großer von Morgen nach Abend, und zwey kleine von Mittag nach Mitternacht. Man paßiret diese Canäle über 21 große und kleine gewölbte Steinbrücken, welche auf beyden Seiten mit eisernen Gittern versehen sind. Außerhalb der Stadt bemerkt man den Ort, wo die Schiffe liegen, nebst allen Werkstätten und Materialien, die dazu gehören. Man findet hier den ganzen in Gothenburg befindlichen Seetat, auch die Compagnie Volontairs und alle Matrosen. Die Volontairs gehören zum Regiment der Seesoldaten, welches eigentlich seine Garnison zu Carlscrona hat. Uebrigens wird von Seiten der Götha

Aelf

Aelf die Maschanerey und alles übrige zu der Stadt und den Vorstädten gehörige Gebiete, von einer Kette ungeheurer grosen Felsen eingeschlossen. Die Maschanerey ist beynahe so groß allein, als die ganze übrige Stadt, wird aber nur durch eine krumme Landstraße und eine Gasse durchschnitten. Sie könnte eine der schönsten Vorstädte abgeben, wenn sie in Quartiere und Straßen abgetheilet würde; jetzo bestehet sie beynahe in lauter Plantagen und Gärten, und die große Anzahl Menschen, die dazu gehören, bauen sich jährlich oben auf dem Felsen immer mehr und mehr an. Wenn ich aber meine Meynung sagen soll, so glaube ich: daß es besser sey, wenn diese Gegend für die Plantagen bleibt. Denn das Gebiete außerhalb der Stadt ist zu knapp zugetheilet, um so vielen Einwohnern, die sich immer mehr dahin ziehen, Nahrung und Gewerbe zu geben. — Draußen vor dem Thor gegen Morgen

[redacted]

angeben, bestehet aus 20,000 Seelen. Hierauf können Sie sich verlassen. Nun sollte ich Sie noch von den Häusern, wo der Hering eingesalzen wird, von den Fabriken, von dem Hause der ostindischen Compagnie, und von dem hiesigen Vauxhal unterhalten; aber die Zeit erlaubt es mir jetzo nicht. Indessen will ich ihnen noch sagen, daß der Umgang hier vortreflich, und überaus angenehm ist, wozu das reiche Baron Ahlströmsche Haus, das aus mehrern Familien bestehet, außerordentlich viel beyträgt. Außerdem sind noch verschiedene reiche Adeliche, noch mehr aber Handelshäuser hier, welche die Honneurs der Stadt machen. Die Lebensart ist ganz englisch, auch die ganze Einrichtung in den Häusern. Die hiesige ostindische Compagnie schwingt sich außerordentlich empor; Es giebt hier Häuser, von welchen eines zwischen 30 und 40 große Schiffe in der See hält; zu welcher Aufnahme der gegenwärtige Seekrieg vieles beygetragen hat.



X.

Recensionen.

Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie nach Gebauerscher Lehrart von J. G. Meusel, zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig, bey Fritsch, 1782. S. 610. 8. kostet 1 Thlr. 8 gr. Schon die erste Auflage dieses brauchbaren Lehrbuchs, verdiente wegen der Vollständigkeit, glücklichen Auswahl, und der vortreflichen Litterair-Notizen den Beyfall aller Kenner. Bey dieser zweyten Auflage hat der Herr Verfasser selbigem noch einen größern Werth und

schichte. Und vorzüglich in dieser letztern Betrachtung, hat es eine Anzeige in dieser Monatsschrift verdient.

Litterarisches Handbuch von allen bisher bekannten höhern Lehranstalten in und außer Deutschland. Zweyter Theil, mit Erweiterungen und vielen Berichtigungen des ersten Theils; von Friedrich Eckard. Erlangen 1782. 322 S. in 8. kostet 16 gr. Der erste Theil kam 1780. heraus. Bey allem Fleiß, den der Herr Verfasser auf eine sichtbare Art angewendet hat, selbst auch bey vieler Correspondenz und schriftlichen Unterstützung bleiben Schriften von dieser Art vieler Verbesserungen fähig, die nach und nach geschehen müssen. Der Artikel: Universität Frankfurt an der Oder, Seite 17 bedarf einer Berichtigung. Herr Doctor Volkmar ist schon 1780. wieder von hiesiger Universität abgegangen Die Nachrichten von der Universitäts, Westermannschen und Steinwehrischen Bibliothek sind theils unvollständig, theils unrichtig. Unrichtig ist die Nachricht, daß der 1769 verstorbene Altorfische Professor, Ch. J. von Trew (er lebte in Nurnberg) der Universität einige hundert Bände physischen und medicinischen Inhalts, vermachet habe. Die Universität hat nicht einen Band erhalten. Die jährlichen Einkünfte der Universität sind eben so unrichtig angegeben. Die Quellen, welchen der Hr. Verf. bey diesem Artikel gefolgt ist, und die er S. 16. angiebt, sind ganz unlauter. Je grösser und lobenswürdiger der angewendete Fleiß des



X.

Recensionen.

Anleitung zur Kenntniß der europäischen Staatenhistorie nach Gebauerscher Lehrart von J. G. Meusel, zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, Leipzig, bey Fritsch, 1782. S. 610. 8. kostet 1 Thlr. 8 gr. Schon die erste Auflage dieses brauchbaren Lehrbuchs, verdiente wegen der Vollständigkeit, glücklichen Auswahl, und der vortreflichen Litterair-Notizen den Beyfall aller Kenner. Bey dieser zweyten Auflage hat der Herr Verfasser selbigem noch einen größern Werth und [redacted]

schichte. Und vorzüglich in dieser leztern Betrachtung hat es eine Anzeige in dieser [illegible] verdient.

6. Litterarisches Handbuch von allen bisher bekannten höhern Lehranstalten in und außer Deutschland. Zweyter Theil, mit Erweiterungen und vielen Berichtigungen des ersten Theils; von Friedrich Eckard. Erlangen 1782. 322 S. in 8. kostet 16 gr. Der erste Theil kam 1780 heraus. Bey allem Fleiß, den der Herr Verfasser auf eine schätzbare Art angewendet hat, selbst auch bey vieler Correspondenz und schriftlichen Untersuchung bleiben Schriften von dieser Art vieler Verbesserungen fähig, die nach und nach geschehen müssen. Der Artikel: Universität Frankfurt an der Oder, Seite 17 bedarf einer Berichtigung. Herr Doctor Volkmar ist schon 1780 wieder von hiesiger Universität abgegangen Die Nachrichten von der Universität, Westermannschen und Steinwehrischen Bibliothek sind theils unvollständig, theils unrichtig. Unrichtig ist die Nachricht, daß der 1769. verstorbene Altorfische Professor, Ch. J. von Trew (er lebte in Nürnberg) der Universität einige hundert Bände physischen und medicinischen Inhalts, vermachet habe. Die Universität hat nicht einen Band erhalten. Die jährlichen Einkünfte der Universität sind eben so unrichtig angegeben. Die Quellen, welchen der Hr. Verf. bey diesem Artikel gefolgt ist, und die er S. 16. angiebt, sind ganz unlauter. Je grösser und lobenswürdiger der angewendete Fleiß des

Anleitung zur Kenntniß
Staatenhistorie nach Gel
von J. G. Meusel, zwote ve
besserte Ausgabe, Leipzig, b
S. 610. 8. kostet 1 Thlr. 8 gr.
Auflage dieses brauchbaren Lehr
wegen der Vollständigkeit, glücklich
der vortreflichen Litterair-Notizen
Kenner. Bey dieser zweyten Aufla
Verfasser selbigem noch einen größ
Brauchbarkeit ertheilet. Denn die
jeden Staats ist vom Jahre 1775. bi
1781. hinein, fortgesetzt, die Littera
vermehrt und verbessert, die genealogi
durchgemustert, in den nöthigen Fäl
und mit drey neuen, in den Kapiteln
den, Polen und Savoyen vermehr

nt
Be-
en.
rth
chts
zum
Groß-
it dem
anzmi-
nister

Hrn. Verf. ist, um desto mehr wünschen wir ihm bey einer neuen Auflage gute und zuverlässige Nachrichten.

Ostindianische (warum nicht lieber Ostindische) Erdbeschreibung zum Gebrauch der Jugend, von J. H. C. Bernstein. Gera bey Rothe, 1783. 16. B. in 8. kostet 10 gr. Sehr vielen Lesern wird dieß Buch bey allen seinen Mängeln willkommen seyn, da wir über Ostindiens Geographie, einzelne Schmierereyen ausgenommen, die von Fehlern und Fabeln wimmeln, nichts besitzen. Herr B. beschreibt blos die Ostindische Inseln, hat aber manche dazu gerechnet, die in keiner Absicht dazu gehört, wie St. Helena und Madagascar. Nicht immer hat er zu seinen Führern die besten Werke gewählt, und wir vermissen ungern unter diesen, Wolfs Reisen nach Ceilan, die Schriften der Batavischen Gesellschaft, Forsters und Sprengels Beyträge, Beschreibungen fremder Nationen

Philippinen, St. Helena, die Insel Bourbon, bey der sogar Isle de France übergangen, abgehandelt. Raynal und le Gentil können seine Beschreibung treflich verbessern. Die Nicobarischen Inseln, die durch Besitznehmung des Hauses Oesterreich jetzt in Europa wichtiger geworden, werden blos erwähnt, und verdienen mit Recht eine nähere Anzeige. Zu den Philippinen rechnet Hr. B. Magindanar, Seloo und noch einige andere, die selbst Spanische Schriftsteller nie dazu rechnen. Der Handel von Manila wird sehr unrichtig beschrieben, und bereichert die Philippinen lange so sehr nicht, als Hr. B glaubt. Auch viel früher als 1779. haben die Spanier angefangen von Europa aus um das Vorgebürge der guten Hofnung nach Manila zu segeln: schon 1766 gieng der Buen Consejo von 64 Canonen als Registerschiff dahin ab.

A View of the History of Greatbrittain, during the Administration of Lord North; in two parts. London, 1782. gr. 8. Der Verf. scheint zwar nur aus dem Parliamentary und Annual Register und ähnlichen Werken über die neueste Geschichte von Engeland sein Werk geschöpft zu haben. Indessen da wir über die Perioden, da Lord North Staatsminister von Engeland war, noch nichts zusammenhängendes haben, so kann es doch zum Leitfaden dienen, die neuesten Vorfälle in Großbrittannien zu übersehen. Der Verf. fängt mit dem Jahr 1767 an, in welchem Lord Nord Finanzmi-

nister ward, und erzählt die seit dieser Zeit vo
fallene wichtigsten Begebenheiten, die Streiti
ten wegen der Falklandsinseln, die Verhandlun
mit der Ostindischen Compagnie, die Unruhe
Amerika 2c. Letztere, nebst dem darauf erfol
Kriege und den vorzüglichsten Parlamentsdeb
nehmen den größten Theil des Werks ein. Zug
hat der V. am Ende eines jeden Jahrs den Zus
der Finanzen, die Staatsausgaben und die
nahmen aus den Parlamentsregistern gezogen,
man sonst aus verschiedenen Werken zusamme
chen muß; Allein zu kurz und einem nicht
unterrichteten Leser völlig unverständlich handelt
V. von den in diesem Kriege jährlich erwäh
Taxen; und wenn er etwas von ihrem Ert
sagt, so muß man nicht ihren wirklichen Er
sondern die dem Parlament vorgelegte wahrsc
liche Schätzung des Finanzministers darunter

XI.

Abriß der Begebenheiten.

Während des eben geendigten Krieges mit Amerika, hat die englische Flotte bis zu Anfange dieses Jahrs einen Verlust von 177 Schiffen erlitten, die theils von Feinden erobert, theils durch Sturm oder andere Unfälle zerstört worden. Unter diesen sind vierzehn Schiffe von der Linie, und drey von funfzig Canonen. Der Verlust der Bourbonischen Häuser ist viel grösser, indem allein Frankreich von den Westindischen Flotten im vorigen Jahre acht Schiffe von der Linie, zusammen und überhaupt den ganzen Krieg über, 18 Linienschiffe eingebüßt hat. Indessen hat das vergangene Jahr der Grosbrittannischen Flotte 9000 Matrosen gekostet. Die Equipage der drey mit der Jamaicaflotte verunglückten Schiffe mit eingeschlossen.

Die Franzosen werden jetzt in ihrer afrikanischen Eroberung der Insel Senegal, welche der Herzog von Loupin 1778. wegnahm, durch einen neuen Feind gestört. Ein Neger König nordwärts dieses Stroms verlangt von ihnen das Geschenk,

welches er sonst von den Engländern erhielt, und eben den Preis für den Gummi Senegal, den die Engländer ihm sonst zu bezahlen pflegten, welche ehedem aus diesem Etablissement jährlich vier bis fünfhundert Tonnen Gummi holten. Die Zurüstungen in den Häfen der kriegführenden Mächte, sind nicht durch die Friedensnegotiationen unterbrochen worden, und in Portsmuth und in Cadix liegen nach Ost- und Westindien ansehnliche Flotten zum Auslaufen fertig. Aus Cadix sollte unter Anführung des Grafen d'Estaing eine Flotte von fast 50 Linienschiffen auslaufen, um die durch Rodneys Sieg bey Dominique fehlgeschlagene Unternehmung auf Jamaica zu vollenden. Dazu gehören 28 spanische Kriegsschiffe und seit dem der Herr von Vialis mit 9 französischen Schiffen glücklich in Cadix angekommen, aus 20 französischen Schiffen von der Linie. Außer den Corps von 10000 Mann französischer

In Plymouth und Portsmouth erwarten drey englische Flotten Befehl zum Auslaufen. Eine nach Westindien bestimmt unter dem Commodore Elliot, besteht aus den Schiffen Blenheim, von 90, Cambridge von 80, dem Triumph, Pegasus und Goliath, jedes von 74 Canonen, dazu werden noch einige Fregatten kommen. Außer dieser Verstärkung ist die Brittische Flotte in diesen Gewässern, schon im vorigen Jahr von Europa aus durch den Admiral Hughes mit 8 Linienschiffen, und durch die Neuyorker Flotte unter dem Admiral Pigot mit 25 Linienschiffen, welche 6000 Mann Truppen am Bord haben, ansehnlich vermehrt worden. Eine kleine Flotille, welche den 3. Januar von Portsmouth nach Africa bestimmt war, die englischen Besatzungen in Goree und Capecoastcastle * zu verstärken, wird nachher ebenfalls nach Westindien gehen.

Von denen beyden andern englischen Flotten ist die erste unter dem Commodore Kingsmill nach Ostindien

* Die Insel Goree sechs Meilen vom grünen Vorgebürge, nur 425 Ruthen lang, 120 breit, ward den Franzosen im May 1779. weggenommen. Wir werden in einem der folgenden Stücken eine umständliche Beschreibung derselben liefern. Capecoastcastle ist der Hauptsitz des englischen Handels auf der Goldküste, es liegt 3 Seemeilen ostwärts von der holländischen Festung della Mina. Hier hat der General-Director der englischen africanischen Compagnie seinen Sitz; In Friedenszeiten besteht die ganze Besatzung oft nur aus zwölf Mann. Im Jahr 1771. holten neun und zwanzig englische Schiffe 7925 Negersclaven von hier.

dien bestimmt, und besteht aus den Schiffen Elisabeth und Grafton, jedes von 74 Canonen, Europa von 64, und der Fregatte Iphigenie von 32 Canonen.

Die dritte Escadre wird zu einer geheimen Unternehmung unter dem General Dalling ausgerüstet. Sie besteht nur aus einem Kriegsschif und einigen Fregatten.

Die französische Flotte unter dem Herrn von Vaudreuil hat den 24 Decemb. Boston verlassen, und ist nach St. Domingo gesegelt. Sie hat alle bisher in Nordamerika gewesene Truppen am Bord, die jetzt der Ritter Viesmenil commandirt.

Ueber die Kriegsoperationen der Engländer und Franzosen in Ostindien, vorzüglich über die zu Anfange des vorigen Jahrs den 17 Febr. und 12 Apr. vorgefallenen Seetreffen zwischen den beiden Befehlshabern Suffrein und Hughes waren bisher nur einseitige Nachrichten vorhanden, welche von der ostindischen Compagnie in London bekannt wurden. Jetzt

lichst zu schwächen suchten, werden von Frankreich aus, selbst nach dem Verlust von Pondichery, und aller Handelsetablissements, von Zeit zu Zeit einige Kriegs- und Transportschiffe nach Isle de France geschickt, die Unternehmungen der indischen Alliirten am meisten des kriegerischen Hyder-Ally zu unterstützen. Unter diesen gieng Suffrein mit sechs Linienschiffen den 22 März 1781. nach Ostindien, und hatte das Glück, die Unternehmung des englischen Commodore Johnston durch den Angrif der englischen Flotte im Hafen Praja auf den Capverdischen Inseln zu vereiteln, und im Herbst eben dieses Jahres der Marquis von Büssy aber mit einer andern Flotte eben dahin, welche nach einigen Berichten gar 6000 Mann Landtruppen am Bord hatte. Büssy sollte bey St Croix in Teneriffa, auf eine französische Verstärkung warten, nachher sich am Vorgebürge der guten Hofnung mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten versehen, von hier nach Isle de France segeln, sich dorten mit der übrigen französischen Flotte unter Suffrein vereinigen, und wenigstens zu Anfange Junius 1781. zur Unterstützung der indischen Alliirten die Operationen gegen die Engländer anfangen. Allein dieser Plan ward größtentheils vereitelt und die versprochene Verstärkungen konnten nicht abgehen.

Büssy wartete in Teneriffa vergeblich auf die versprochene Verstärkung, welche Kempenfeld den 2 Dec. 1781. zerstreuet hatte, doch zwey Transportschiffe stiessen im April des 1782. zu ihm, wie er

am

am Vorgebürge der guten Hofnung in der Tafel-B
vor Anker lag, und von ihnen erfuhr er die Z
strenung der Guichischen Flotte beym Auslaufen a
dem Brester-Hafen. Er konnte aber nicht so bald
er wünschte, zur Flotte stossen, die damals, u
dem Admiral Orves in Isle de France, nach d
Küste Coromandel ausgerüstet ward, weil die h
ländische Regierung am Cap wegen eines englisch
Angrifs besorgt war, und er hier 650 Mann fra
zösischer Truppen zur Verstärkung der holländisch
Besatzung lassen muste. Er nahm hierauf allerha
Schifsbedürfnisse und Lebensmittel ein, und lan
mit seiner Flotille den 31 Maj. zu Port Louis in Is
de France an. Hier erfuhr er, daß Süffrein berei
ausgelaufen; auch die Nachricht von den beyd
schon eben erwähnten Seetreffen, in welchen un
Süffrein eilf französische Schiffe und fünf Fregatt
gegen zwölf englische Kriegsschiffe unter dem Adm

den, so haben wir gewis noch andere kriegerische Auftritte zu erwarten, ehe die Friedensnachrichten bis dahin gelangen werden. Von den in Europa bekannt gewordenen Nachrichten ist die Eroberung von Cudelur (Cudalore) die wichtigste, einer ansehnlichen Handelsstadt, eine englische Meile südwärts von St. Doris belegen, welche Hyder Ally mit französischer Hülfe eingenommen.

Den 21 Januar haben die bis dahin prorogirten Parlamentssitzungen wieder ihren Anfang genommen. Die irrländische Angelegenheiten, vorzüglich die Beschwerden der Irrländer, über die dem letzten Vergleich zuwider von England ausgeübte Obergerichtsbarkeit, waren der Hauptgegenstand der Debatten, und im Unterhause ging die Motion der gesetzgebenden und obergerichtlichen Gewalt Grosbritanniens über Irrland aufzuheben, ohne Widerspruch durch.

In Irrland wird gegenwärtig ein neuer Ritterorden gestiftet, der von dem Schutzheiligen dieser Insel St. Patrik, seinen Namen erhalten wird. Der König von Grosbritannien ist Grosmeister desselben, und von der königlichen Familie der vierte Sohn, Prinz Eduard zum Ordensgliede aufgenommen worden. Die übrigen Glieder, deren Anzahl in allem sechszehn seyn werden, sollen nur aus den irrländischen Lords gewählt werden. Doch wird man den jederzeitigen Lord-Lieutenant ebenfalls im Orden aufnehmen. Den 17 März als dem Namenstag des Heiligen, wird das Ordenszeichen zum erstenmal an einem meergrünen Bande getragen werden. Der Orden scheint eine Nachahmung des schottischen Di-

stelor-

[redacted]

fielorden zu seyn, der ebenfalls nur an Lords di
Königreichs vergeben wird.

In Westindien hat der zuletzt dahin abgegan
Admiral Richard Hughes das Glück gehabt, auf
Höhe von Barbados ein französisches Kriegsf
den Solitaire von 64 Canonen zu erobern.

In der Mitte des Januars waren in Engl
an fremden Kriegsgefangenen 4160 Mann.

Die Friedensunterhandlungen haben endlich ei
günstigen Ausgang gewonnen. Den 20sten Jan
sind in Paris die Präliminarien unterzeichnet.
wollen vorerst nur die Hauptbedingungen anzei
bis wir den ratificirten Friedensschluß vollstän
mittheilen können. Und folgende sind die Haup
dingungen zwischen England und Frankreich.

1.) Frankreich erhält das Recht der Fischerey,
Neufundland vom Cap St. John, auf der östlic

[redacted]

Entfernung von drey Meilen von der englischen Küste, und 15 Meilen von Cap Breton.

4.) Grosbritannien giebt an Frankreich St Lucien wieder. Letztere Macht räumt alle ihre Eroberungen in Westindien wieder, und erhält dagegen Tabago.

5.) Giebt Grosbritannien an Frankreich die africanische Insel Goree wieder zurück, und tritt an Frankreich einen Theil des Gouvernements Senegambien ab, das Fort Louis im Senegalfluß nebst den andern Festungen, Podar Galem, Arquin und Portendic. Der Gummi-Handel bleibt auf demselben Fuß, so wie er vor dem Pariser-Frieden gewesen.

6.) Dahergegen behält England den andern Theil dieses Gouvernements, das Fort James, im Gambiafluß, und was davon abhängt.

7.) An Frankreich wird in Ostindien alles zurückgegeben, was diese Krone in Bengalen, Orixa *, Coromandel und Malabar besaß. Bey der Zurückgabe von Pondichery erhält Frankreich noch die beyden benachbarten Districte Valanur, und Bahur; und bey Corical 81 Dorfschaften wieder, welche ihnen der Nabob von Tanschaur 1749. überließ, und die sie im Pariser Frieden 1763. ihm wieder abtreten mußten. Frankreich darf jetzt auch in Suratte freyen Handel treiben.

8.) Grosbritannien entsagt den seit dem Utrechter Frieden gemachten Forderungen wegen Dünkirchen, auch wird künftig hier kein englischer Comissair weiter residiren.

Zwischen Spanien und Grosbritannien sind folgende Präliminarpuncte unterzeichnet.

1.) Spa-

* In Orixa gehört den Franzosen nichts weiter als Najamundrum in den sogenannten fünf nordlichen Circars, in der umherliegenden Gegend werden die feinsten baumwollenen Zeuge verfertiget.

1.) Spanien behält Minorca und Westflorid[a] auch tritt England dieser Krone Ostflorida ab, u[nd] alle brittische Unterthanen haben die Freyheit, m[it] allen ihren Effecten diese Provinz zu verlassen.

2.) Spanien erlaubt den brittischen Unterthanen das Färbeholzfällen, auf der Mosquitoküste, do[ch] nur in einem Districte, dessen Gränzen näher b[e]stimmt werden sollen.

3.) Spanien giebt Providence und die Bahama-inseln wieder an England zurück.

Die Präliminarien mit Holland sind noch nic[ht] unterzeichnet.

Zwischen den dreyzehn vereinigten Staaten i[n] Nordamerika sind folgende Puncte bekannt gemacht worden:

1.) Großbritannien entsagt allen Rechten a[uf] selbige, und erklärt sie für freye unabhängige Staate[n].

2.) Wird die Grenze zwischen diesen Staaten un[d] den beyden brittischen Provinzen Canada und Neu-schottland bestimmt, die wir in einem der folgende[n] Stücken des Porteseuille umständlicher erläuter[n] wollen.

confiscirten Güter wieder. In Anse
lichen Loyalisten empfiehlt England
aller gegen sie ergangenen Verordnun
hnen ein Zeitraum von zwölf Monaten
erde, binnen welchem sie ihr Vermögen
halten suchen sollen.

6.) Die Fahrt auf dem Mißisippifluß bleibt
ordamerikanern, wie den Engländern frey.

Der zwischen Rußland und Dännemark den 19
t. 1782. auf zwölf Jahre geschlossene Commerz-
ctat ist jetzt bekannt gemacht worden; und bestehet
sieben und dreyßig Artikeln, wovon folgende die
htigsten sind. Den Unterthanen beyder Reiche
in ihren beyderseitigen europäischen Besitzungen
freyer Handel verstattet, doch sind die dänischen
iffe vom Handel auf dem schwarzen und caspischen
, auch den rußischen asiatischen Provinzen, und
Russen von den dänischen Besitzthümern in West-
, und ausserhalb Europa ausgeschlossen. Die
hen Unterthanen erlegen in allen rußischen Ha-
die finnischen, ehstnischen und livischen ausge-
en, die Zollgebühren und Abgaben in couranter
lmünze. Sonst mußten sie wie alle frembe
sleute die Hälfte des Zolls in wichtigen Spe-
lern, jeden zu 125 Copeken gerechnet, beza-
enn die rußischen Unterthanen nur 90 Cope-
en, so daß jetzt die Dänen mit diesen und den
dern gleiche Vorrechte geniessen. Dafür be-
ie rußischen Unterthanen im Sunde vom To-
on Balken, und der Weidasche einen gerin-
l als vorher; auch geben sie von allen im
ht benannten Waaren gleich den begünstig-
nen, Holland, England, Frankreich nur
t, da sie sonst ein und ein viertel pro Cent
ußten. Auch sind in diesem Tractat die
e der bewafneten Neutralität erneuert, daß
ürfnisse auf neutralen Fahrzeugen nicht

contrebande sind, daß alle Schiffe frey von Haven zu Haven, und nach der Küste der im Krieg begriffenen Mächte segeln mögen, daß die Effekten der im Kriege begriffenen Mächte auf neutralen Schiffen frey seyn sollen, und daß nur derjenige ein blokirter Hafen zu nennen sey, welchen die Schiffe der angreifenden Macht so nahe eingeschlossen halten, daß kein fremdes Schif sich ohne augenscheinliche Gefahr hinein wagen darf. Unter den contrebanden Waaren in Kriegszeiten werden alle diejenige genannt, welche England und Holland in dem berühmten Schiffahrts-tractat dazu erklärt haben, ausser Pferde, welche Rußland und Dännemark ausgenommen haben.

Den 20 Jan. ist in den sämtlichen königlich dänischen Staaten ein Edict zur Einschränkung des Luxus publicirt worden, worinn unter andern der Gebrauch des Silbergeschirrs, bis auf Dosen, Degen, Schnallen, Uhren, Löffeln, Messer, Gabeln und Caffeegeschirr eingeschränkt wird. Alle brodirte und galonirte Kleider, auch goldne und silberne Quäste sind verboten, doch mögen die, so dergleichen Kleidungen besitzen, sie bis den 1 Febr. 1786. tragen.

Es ist ferner in diesem Edict, die Einfuhr fremder Meublen, Kutschen, Uhren, von Glas, Porcellain und Fayance verboten.

Die mißvergnügten Corsen, welche in englischen Diensten Port Mahon vertheidigten, werden künftig in der rußischen Stadt Cherson ihre Wohnung aufschlagen. Etwa hundert derselben kamen kürzlich auf einem livorner Schiffe in Constantinopel an.

Die rußische Seemacht ist gegenwärtig im schwarzen Meer der ganzen türkischen Flotte gewachsen. In Cherson liegen drey neuerbaute Kriegsschiffe, und noch sechs andere sind auf dem Stapel. Im Hafen Asof befinden sich zehn Fregatten, und dreyzehn andere kreuzen im schwarzen Meer.

Seitdem durch Hülfe der Russen der Chan der Krimm wieder eingesetzt worden, hat die Pforte ihren Vorsatz aufgegeben, die unruhigen Tartarn zu unterstützen, und sogar die so lange immer aufgeschobene Forderungen des rußischen Hofes bewilligt, alle rußische Handelsschiffe frey durch die Dardanellen paßiren zu lassen, und die Moldau und Wallachey nicht weiter in ihren durch den Frieden zu Kainardgi erlangten Freyheiten zu hindern, die Hospodaren eigenmächtig abzusetzen, sondern ihnen ihre Stellen unveränderlich zu lassen, so lange sie der Pforte den gewöhnlichen Tribut bezahlen, den sie ebenfalls nicht weiter erhöhen darf. Der wiedereingesetzte Czaar der Krimm, Sahin Geray verlangt überdem von der Pforte die Abtretung von Oczakow, nebst dem dazu gehörigen Gebiet, als eine ehemals der Crimm gehörige Pertinenz. Dadurch würde dieser Staat ganz vom eigentlichen türkischen Gebiet getrennt werden.

Oesterreich soll auch der Pforte folgende Forderungen gemacht haben, den österreichischen Unterthanen eine freye Schiffahrt auf dem ganzen Donaustrom, dem schwarzen Meer, und dem Archipelagus

einzuräumen, und daß die kleinern von der Pforte bisher abhängigen Fürsten von der Wallachey und Moldau ferner independent seyn sollen.

In den österreichischen Staaten ist folgende merkwürdige Verordnung noch im vorigen Jahr publicirt worden, welche befiehlt, daß, wo bisher päbstliche Monate gewesen, diese fürs künftige aufgehoben werden sollen, auch von Rom aus ernannten Capitularen zum Vortheil eines dritten geschehende Resignation, nicht mehr nach Rom gezogen werden soll. Diejenigen Canonicate, welche bisher von dem römischen Hofe in diesen päbstlichen Monaten vergeben worden, werden in Zukunft von der landesherrlichen Ernennung abhängen.

Der spanische Hof hat am Ende des Januars eine neue Anleihe von 180 Millionen Kupferrealen, auf Leibrenten, eröfnet, welche nicht auf französischen Fuß eingerichtet sind; denn da diese auf einen einzelnen Kopf zehn pro Cent, auf zwey Köpfe neun pro Cent geben, so werden in Spanien auf einen Kopf nur acht und auf zwey sieben pro

[redacted]

schaft werden. Es ist auch dem Herrn Cardinal erlaubt alle Diaconen sowohl Klostergeistliche als Weltgeistliche zu ordiniren.

3. Werden alle Processionen überhaupt eingestellt, und nur am Frohnleichnamstage soll eine einzige gehalten werden.

4. Am grünen Donnerstage soll nach gehaltenem Gottesdienste das Sanctissimum gehörigen Orts in Verwahrung gebracht, und weder eine Fußwaschung, noch heiliges Grab, noch Auferstehung gehalten werden.

5. Die Predigten, auch die Buß- oder Fastenpredigten sollen hinführo nur früh gehalten werden.

6. Die Klostergeistliche und Klosterfrauen, bey welchen eben nur eine Messe nach der andern seyn soll, sollen sich ihre Predigten von ihrem Beichtvater oder Vorsteher nur im Refectorio halten lassen.

7. Die Kirchenmusik hört gänzlich auf, außer in besonders hohen Festen.

8. In den Klosterkirchen ist alle Ertheilung des Segens mit der Monstranz verboten; in den Pfarrkirchen aber soll solcher nur Sonn- und Feyertags gegeben werden.

Prag, den 3. Febr.

Der Bischof von Leutmeritz hat bereits viele Aenderungen, der höchsten Intention gemäß in seiner Diöces veranstaltet; viele Statüen und Bildnisse auf die Seite bringen, auch Gemälde aus den Kirchen zum Theil wegnehmen lassen.

In der Pfarrkirche zu St. Wenzel auf der kleinen Seite, welche mit der ehemaligen Jesuiterkirche zu St. Nicolai combiniret worden, hat man bereits angefangen, während des Gottesdienstes, statt der Figuralmusik deutsche fromme Lieder zu singen, und das ganze Volk wird dadurch erbauet. Es wird auch nächstens durch Veranstaltung der K. K. Nor-

malschule eine Sammlung guter und andächtiger Lieder durch den Druck bekannt gemacht werden.

Das Hofmarschall-Amt in Wien, und die bisherigen Vorrechte des Fori Academici, sollen dem Verlaute nach, aufgehoben seyn. —

Wien, den 1. Februar.

Sämmtliche Mönche werden nun nach und nach, und so viele als dazu fähig in Wien und in den Vorstädten, als Capellane angestellt, und können sie den Ordenshabit behalten, doch stehen sie nicht unter der Regel, noch unter den Obern, sondern unter den Bischöfen. Wie denn auch die Orden, welche nach der Regel sonst baarfüßig giengen, Schuhe und Strümpfe tragen werden. Alle kleine Kirchen und Capellen gehen ein, und alle Kirchen welche von der Gasse keinen Eingang haben, werden als Capellen angesehen, von deren Geräthe die Kirchenvorsteher, binnen 8 Tagen ein Verzeichniß dem Consistorio einreichen müssen. Zu der neuen Kirchenordnung ist noch zu bemerken,

Alle Brüderschaften hören auf, und die Capita-

[redacted]

[redacted]

Der Dominicanerorden hat nun sein Schicksal auch erlebt, er wird ganz aufgehoben, und es sind zu dessen Vollziehung bereits K. K. Commissarien ernannt, welche die Aufhebung noch diesen Monat vollziehen werden.

Der Buchhändler Trattner allhier verlegt mit Erlaubniß der geistlichen Censur: eine Berliner Bibel, und eine dergleichen von Lemgo; Arnds wahres Christenthum und dessen Paradiesgärtlein; das Berliner, Holsteiner, Braunschweiger, Darmstädtische und Hannöversche Gesangbuch, den kleinen Katechismus Lutheri mit der Hamburgischen Auslegung.

XII.

Handelsnachrichten.

Der Handel von Danzig hat im vorigen Jahr vorzüglich in Schifbauholz bestanden; die Engländer allein haben damit 137 Schiffe befrachtet. Ueberhaupt sind 1782. in diesem Hafen eingegangen 447 und ausgegangen 449 Schiffe. Die ganze Ausfuhr an allerley Korn hat 9900 Lasten betragen.

Der Seidenbau in Ungarn wird jährlich beträchtlicher. Im vorigen Jahre sind in Sclavonien, Croatien, und den angränzenden Gegenden von Ungarn 7782 Pfund gewonnen werden.

Durch den Oeresund sind im vorigen Jahr 8330 Schiffe gesegelt, von denen 1262 Engländer, und 2117 Schweden waren. Die Zahl der durchgegangenen Schiffe ist überhaupt den beyden vorhergehenden Jahren ziemlich gleich, ob sie gleichwol vor denselben ansehnlicher gewesen, wie unter andern im Jahr 1776. in welchem 9057 Schiffe diese Meerenge paßirten. Allein die Zahl der durchgehenden englischen Schiffe war von allen Kriegsjahren die geringste, wie folgende achtjährige aus dem Sundzollregister gezogene Liste bestätiget.

1774.

1774.	—	2385 Schiffe.
1775.	—	2596 ——
1776.	—	2554 ——
1778	—	2046 ——
1779.	—	1648 ——
1780.	—	1697 ——
1781.	—	2008 ——
1782.	—	1262 ——

Der Schifbau im Archangel nimmt ansehnlich zu. Von 117 Schiffen, die 1782 aus diesem Hafen ausliefen, waren 23 neue für englische Rechnung erbaut, und für dieß Jahr waren dreyßig für eben diese Nation auf den archangelschen und benachbarten Werften bestellt.

Der rußische Handel auf dem caspischen Meer erweitert sich und vielleicht wird dadurch der alte durch Tamerlan gestörte Handelsweg indischer Producte nach der Wolga wieder eröfnet. Die rußischen von Astrakan ausgehenden Schiffe besuchen vorzüglich folgende persische Plätze. Derbent am westlichen Ufer des caspischen Meers, Baku auf eben dieser



Historisches

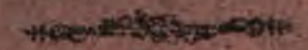
Portefeuille.

Zur Kenntnis
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Drittes Stück, März 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Innhalt des dritten Stücks.






FRIEDRICH AVGVST
KVHRFVERST VON SACHSEN.

[redacted]

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, drittes Stück; Monat März.

I.

Beschluß der Abhandlung, von den Maratten.

Bald nach des Mar-Rajah Sevagie Tode, der, wie gesagt, bey den Portugiesen Schutz gegen Aurungzebn fand, fiengen die Maratten an sich von der Verwirrung zu erholen, worein sie durch Aurungzebns Siege, und die Streitigkeiten ihrer Fürsten gesetzt waren; und eben die Fürsten, durch deren Untreue die Macht der Maratten so sehr geschwächt war, brachten diesen Staat wieder empor. Sie liessen sich durch die Vorstellung von Sevagies Witwe bewegen, beym Aurungzebn um die Wiedereinsetzung ihres Sohns Sow Rajah, in seines Vaters Hauptstadt Setterah und das dazu gehörige Gebiet, anzuhalten; und der Hof von Delhi erlaubte, daß Sevagies Familie nach Setterah ziehen durfte. Den Sow Rajah behielt er aber zurück. Dieser zeigte in dem Dienste des Kaisers so viel kriegerische Geschicklichkeiten, daß Aurungzebn ihm nicht lange vor seinem Tode 1701. Setterah und einen Theil der Länder seines Vaters unter der Bedingung wie-

der gab, den Gros-Mogul als Oberherrn zu erkennen. Ausser ihm hatten Jaderow, und andere zum Aurungzebn übergegangene Fürsten unter gleichen Bedingungen ansehnliche Districte in der Gegend von Ahmudnagur, Bizapour und Dowlatabat erhalten.

Die Erbfolgestreitigkeit zwischen Aurungzebns beiden Söhnen Bahadar Schah, und Azim Schah erregten in Hindostan nach seinem Tode einen bürgerlichen Krieg, welchen die Maratten günstig zu benutzen wußten. In diesem Kriege nahm der Statthalter von Decan die Parthey des jüngern Prinzen Azim Schah, konnte aber weder dem Jaderow, noch andere Marattenfürsten in seine Parthey ziehen. Bis auf die Schlacht, worin Bahadar Schah seinen jüngern Bruder 1705. überwand, schienen die Maratten keinen Antheil an dem Krieg nehmen zu wollen, und sahen den Verheerungen von Hindostan geruhig zu. Endlich ermannte Sumpatrow, ein mütterli-

ersten Antrag zur genauern Vereinigung gegen den Hof zu Delhi, und er ließ sich bald willig finden, wie man ihm nebst den unter ihm stehenden Fürsten, den Sold ihrer Truppen und zwey Drittheil der Beute versprach, die sie unter des Sow Rajah Anführung machen würden. Nun fiengen die Maratten gemeinschaftlich ihre Streifereyen an, und Vizapour, dessen Statthalter dem damaligen Großmogul Bahadar Schah abtrünnig geworden war, ward von ihnen verheeret. Bald darauf wagten sie einen gleichen Zug nach Hyderabat der Hauptstadt von Golconda, wo sie ebenfalls gute Beute machten.

Allein diese neue Verbindung der Marattenfürsten, oder der in der Nachbarschaft von Setterah wohnenden kleinen und großen indischen Rajahs und Zemindars, ward in der Folge die Quelle unendlicher Zwistigkeiten und Irrungen. Die Marattenfürsten, unter denen zuweilen alle den Mogolen nicht ganz unterworfene indische Prinzen zu verstehen sind, waren nur so lange vereinigt, als der Rajah von Setterah ihre Dienste bezahlte; oft machten sie mit den Feinden einen besondern Frieden, wenn man ihnen Vortheile anbot, und eben so oft hielten sie sich ruhig, selbst wenn der Mar-Rajah von Feinden umringt war, oder forderten in seinem Namen von ihren Nachbarn Tribut ein, blos um sich zu bereichern. Jaderow aber hatte bey dem wieder auflebenden marattischen Staat, und ihren ersten Streifereyen, nach Sevagies Tode das Ober-Commando.

Bahadar Schah war endlich zum Besitz des väterlichen Thrones in Delhi gelangt, aber die Maratten fuhren fort, seine Unterthanen und Bundesgenossen in Decan zu bekriegen. So gern er sich auch an den Maratten wegen der Verheerung seiner Länder gerächt hätte, so war doch damals der mogolische Staat noch nicht beruhigt genung, der Ausgang eines Krieges mit den Maratten zu ungewiß, und seine Casse zu erschöpft, um mit einer Armee diese Feinde in ihren Gebirgen heimzusuchen. Er suchte sie daher durch freundliche Anerbietungen zu gewinnen, und mit ihrem Anführer Jaderow, den er nach der Hauptstadt Delhi einladen ließ, die Streitigkeiten beyzulegen. Allein Jaderow entschuldigte sich mit einer Krankheit und andere Häupter zeigten aus Mistrauen gleiche Abneigung zu dieser Gesandschaft. Da keiner von den Großen es wagen wollte, nach Delhi zu gehen, so ward die Unterhand-

gie in Dienste. Hier that er sich durch seine Tapferkeit so hervor, daß er bald eine Befehlshaberstelle über hundert Pferde mit einem Gehalt von 5000 Rupien erhielt, und zuletzt in dem Kriege mit Aurungzebn 500 Reuter commandirte. Er theilte nebst seinem Bruder Chunnagie, Glück und Unglück mit dem Ram=Raja, ward 1690 mit ihm gefangen und mit seiner Familie nachher nach Setterah entlassen. Dieser Bajerow, ein Vater des Rageba, der die Engländer seit fünf Jahren in den noch fortwährenden Maratten=Krieg verwickelt hat, gieng 1709. mit einer Begleitung von 1000 Mann nach Delhi. Hier gewann er den ganzen Hof durch sein Betragen und geschickte Unterhandlungen, daß der damalige Grosmogul den Maratten einen Tribut aus Decan bewilligte, und ihnen alles wieder zu geben versprach, was sie unter Sevagie verloren hatten, worauf Bajerow im Namen des Sow Rajah die Versicherung gab; daß die Maratten künftighin den Kaiser gegen einen bestimmten Sold in allen Kriegen unterstützen sollten. Nach seiner Zurückkunft ward Bajerow für diese Dienste mit der Stelle des Purdawe oder ersten Ministers belohnt, welche eben so viel als Peischwa ist, und die Maratten verhielten sich, so lange Bahadar Schah regierte, ruhig.

Er starb 1711. und da er vier Söhne hinterließ, ward Hindostan durch einen in den mogolischen Reichen gewöhnlichen Succeßions=Krieg verheeret, in welchem der älteste, Jehandar Schah, den Thron

 bestieg.

bestieg. In seinem Namen regierten zwey Brüder, als Vezire, die sich aber mit Mühe gegen andere Reichsprätendenten und ehrgeizige Grosse, behaupten konnten. Sie suchten also bey den Maratten Unterstützung, die sie aber ansehnlich belohnen mußten. Bajerow gieng mit zwölf tausend Mann nach Delhi, und hielt es immer mit der herrschenden Parthey, selbst wie der regiernde Kaiser Jehandar von seinem Neffen Furruckfir verjagt ward, und erlangte für den Sow Rajah von dem neuen Regenten einen jährlichen Tribut aus Bengalen, Poorub, Malva, und Guzuratte *. Ausserdem wurden Bajerow für seine Dienste verschiedene Districte eingeräumt, die ihm jährlich drey Lac Rupien einbrachten. Von dieser Zeit bis Schah Nadir den mogolischen Staat gar über den Haufen warf, waren die Maratten immer in genauer Verbindung mit dem Grosmogul und dem Vice-König oder Subah von Decan, die aber bey damaligen Unruhen eben so oft, als die Regenten in Delhi, verän-

ser hernach Delhi eroberte, und der Herrschaft der Mogolen in Hindostan fast ein Ende machte, übergab er seinem Sohne Nazir Jung die Regierung von Decan, weil seine Gegenwart in Delhi nothwendig war. Bajerow suchte diesen Umstand, und die damals allgemeine Zerrüttung des mogolischen Staats, zu nutzen, grif Aurunggebat, wo damals der Subah von Decan seinen Sitz hatte, mit 15000 Reutern an, und forderte von der Provinz eine ausserordentliche Taxe von 8 Lac Rupien *, hatte aber das Unglück aufs Haupt geschlagen zu werden. Nazir Jung trieb ihn bis in sein eigen Land zurück, erfocht in der Ebne von Punah einen zweyten Sieg über die Maratten, worinn ihre vornehmsten Anführer fielen, zerstörte Punah und Setterah und zog den Tribut ein, den Decan bisher ihnen bezahlt hatte. Bajerow flüchtete in die Gebirge und starb einige Monate nachher. Doch die Maratten erholten sich bald von diesem Unglück wieder. Bajerows ältester Sohn, Ballajerow ward an seines Vaters Stelle Peischwa, beym Sow Rajah, Punah stieg allmählig wieder aus seiner Asche empor, und einige der Marattenfürsten, unter andern der Rajah von Berar, der vielleicht nicht an der letzten Unternehmung gegen Decan Theil nahm, und dessen Vorfahren in den Kriegen Aurungzebes mit dem Mar-Rajah ihre Freyheit behauptet hat-

* Die Steuer verlangte er unter dem Namen Nalbundie, und sie wird im Kriege häufig von den feindlichen Unterthanen in Indien erlegt. Der Name bedeutet so viel als Geld für Nägel zum Pferdebeschlag.



ten, giengen mit dem Statthalter von Decan neue Verbindungen ein, wodurch, wie wir in der Folge sehen werden, der Rajah von Berar nicht mehr so genau wie vorher mit dem Maha Raja vereinigt blieb, und häufig an den Kriegen der ganzen Nation keinen Theil nahm. Während dieser abermaligen Verbindung mit dem Subah von Decan breiteten sich einige marattische Fürsten in Carnatic aus, unterdessen andere Bengalen verheerten, und zuletzt mit einem Theil von Orixa ihr Gebiet vergrösserten.

In Tritschinapoli, einem von den wichtigsten Fürstenthümern der Hindus in Carnatic, starb 1732 die regierende Familie aus, worauf sich einige Mogolische Prinzen des Landes bemächtigten, und darüber einen eignen Nabob setzten. Der Subah von Decan, zu dessen Ländern auch dieser Distriet gehörte, konnte damals nicht mit eigener Macht diese Usurpation ver-

Morarirow 14000 Mann zurück, ihre [illegible] u vertheidigen. Sie zogen aber ihre M[illegible] 1744. Kraft eines mit dem Subah von Decan gemachten Vergleichs wieder aus Carnatic. In diesem wurde ihnen ein jährlicher Tribut aus diesen Provinzen versprochen, den sie au[illegible]ilen von den Engländern, deren Festung [illegible] in dieser Provinz belegen ist, eingefordert[illegible] *.

Weil sich Bengale[illegible] diese Zeit von Delhi losgerissen hatte, und [illegible]aratten, während den dortigen Unruhen, de[illegible]en Vertrag zu Delhi versprochene Tribut verweigert ward, so wanden sie ihre Verheerung gegen diese Provinz.

Hier war 1742. der Subah oder Statthalter Suffrez Chan, von einem unternehmenden Mogolen Allyverde Chan, der sich vom Hookaburdar des Subahs, (einem Bedienten der seinem Herrn die Tobackspfeiffe nachträgt und füllt, und ihm gewöhnlich in allen Gesellschaften folgt) zum Statthalter der Provinz aufgeschwungen hatte, seiner Würde entsetzt worden, und dieser regierte in der Ueberzeugung, daß Schah Nadir den Kaiser von Hindostan zu sehr gedemüthigt hätte, in Bengalen als unabhängiger Fürst. Gerade wie diese in Hindostan eben nicht ungewöhnliche Revolution vorfiel, verlangten die Maratten vom Hofe zu Delhi den zeither unbezahlten Tribut von Bengalen, und weil der Kaiser nicht im [illegible] Stande

* v. Orme T. II. p. [illegible].

Stande war, die Zahlung zu leisten, that er ihnen den Vorschlag, diese Provinz anzugreifen; das Ansehen dieses Grosmoguls wieder herzustellen, und sich die künftige Bezahlung ihres Tributs aus Bengalen zu versichern. Die Hofnung, drey reiche Provinzen, Bengalen, Bahar und Orixa plündern zu können, welche dem grossen Mogul 3,358000 Pf. Sterl. einzubringen pflegten, setzte die Maratten gleich in Bewegung, und bald stand eine Armee von 60000 Reutern an den Grenzen von Orixa, verlangte vom Allyverde Chan, die Familie des verdrängten Subahs wieder einzusetzen, den Maratten einen jährlichen Tribut zu versprechen und zur Sicherheit dieser Zahlung die Steuern durch marrattische Einnehmer heben zu lassen; zugleich verheerte dieser Schwarm das platte Land; die Pässe waren aber so wohl verwahrt, daß sie sich nicht weiter als in der Provinz Burdwan ausbreiten konnten. Allein desto ärger ward diese Provinz, welche die angebauteste und volkreichste

Der Verlust der vornehmsten Anführer se[...] mee in solche Verwirrung, daß sie in alle[...] galen verliessen.

Doch 1744. fielen die Maratten unter Anführ[...] des Ragojie Bonsalo, Rajah von Berar, und ih[...] Peischwa Ballajerow mit zwey Armeen jede von 60,000 Mann wieder in Orixa und Bengalen ein. Allyverde Chan rettete seine Provinzen abermals, indem er einen der Anführer auf seine Seite zog, und einen besondern Vergleich mit dem Rajah von Berar eingieng. Er bezahlte ihm den Tribut von zwey Jahren mit 22 Lac Rupien, versprach Sicherheit fürs künftige, worauf Ragojie Bonsalo zurück gieng. Ballajerow blieb zwar noch mit einer eben so starken Armee im Lande, allein der Widerstand des Subahs von Bengalen, der Mangel, der nothwendig auf dem verheerten Kriegs-Schauplatz entstehen mußte, und die einfallende Regenzeit zwang auch diese Armee, ihre Eroberungen zu verlassen.

Bis 1750. ward Bengalen jährlich von einer Maratten-Armee heimgesucht; in diesem Jahre schloß endlich Allyverde Chan Friede mit dem grossen Rajah. Er trat demselben die Provinz Cuttac, einen Theil von Orixa, ab, wodurch das Reich der Maratten bis an den bengalischen Meerbusen erweitert ward, und versprach von Bahar und Bengalen jährlich zwölf Lac Rupien zu bezahlen *.

Wäh-

* Parkers Evidence of our transactions in the East-Indies p. 22. &c.

Während dieses bengalischen Krieges war Sevagies Sohn der Sow Rajah in Setterah ohne Erben gestorben. Vor seinem Tode hatte er aber einen jungen Braminen an Sohnes Statt angenommen, und ob dieser gleich nur ein Knabe war, so beredete er doch die Marattischen Großen, ihn unter dem Nahmen Ram Rajah als ihr Oberhaupt anzunehmen. Bellajie Row, der schon unter der vorigen Regierung die erste Minister-Stelle bekleidet hatte, behielt sie ferner, und durch ihn ward in diesem Zeitraum der Marattenstaat der furchtbarste in Hindostan, und mächtiger als er selbst unter Sevagie gewesen war.

Nach dem Tode des 1750. ermordeten Subah von Decan Nazir Jung stritten sich viele Prätendenten um diese Würde, die bey den Verwirrungen in Delhi sehr wichtig war. Bellajie Row [redacted]

schon im folgenden Jahre wagte Ballajerow, mit einem Heer von 50,000 Mann eine neue Streiferey, welche bey dem National- und Religions-Haß, der sich in den Kriegen der überwundenen Hindus gegen ihre Herrscher ohne Unterlaß zeigt, fast eine Art von Religions-Krieg zu seyn schien. Ein reicher Bramine gab zu diesem Zuge gegen Decan eine halbe Crore oder funfzig Lac Rupien (625,000 Pf. Sterl.) her, weil die Einkünfte des Moraje durch den letzten unglücklichen Feldzug erschöpft waren, und die Maratten drangen bis Ahmudnagur vor, weil sie sich sorgfältigst hüteten, ein Treffen zu liefern, und Sallabadjing nicht Truppen genug hatte, den Ballajerow zurück zu treiben, so mußte der Subah 1753. in dem Frieden zu Calbeege, funfzig englische Meilen von Bedur die weitere Verwüstung seiner Länder durch funfzehn Lac Rupien, und Abtretung einiger Districte bey Brampur gegen etliche andre bey Aurungabad erkaufen *.

In dem bald darauf erfolgten Kriege zwischen England und Frankreich, dienten die Maratten in beyden Armeen, oder verwüsteten mit einzelnen abgesonderten Heeren, die Staaten ihrer Nachbaren und selbst das Gebiet des durch Empörungen, unglückliche Kriege, und schlechte Regenten so sehr geschwächten grossen Moguls. Hier machten sie mit den nordwärts von Decan, in Guzurate wohnenden Rajahs gemeinschaftliche Sache, und bemühten sich

dieß

* v. Orme p. 328. Kerr p. 121.

dieß so sehr erschütterte Reich der Mogolen in
dostan völlig zu zerstören. Das Detail dieser
ist zum Theil unbekannt, zum Theil so sehr mi
Kriegsbegebenheiten der Europäer verwickelt,
sie ohne Wiederholung derselben nicht verstän
sind; oder auch mit so wenig unterrichtender,
die Geschichte dieses Volks aufklärenden Züge
gleitet, daß wir nur folgendes überhaupt wissen.
can, dessen Statthalter einmal alle Rajahs der
dus und Nabobs der Mogolen bis zum Vorge
Camorin beherrschte, ward in denselben von
Maratten so sehr zersplittert, daß der Statth
der sonst den pralerischen Titel eines Reichs-Be
tzers führte, gegenwärtig nur Hyderabat inne
und einen Theil von Golconda, dessen Einkünft
wa 30 Lac Rupien oder 375,000 Pfund Sterlin
tragen mögen.

Nicht so glücklich sind ihre Versuche gem



sern Tagen, während des abermaligen Einfalls der Perser unter Ahmed Abdallah und der Fehden unter den Grossen, einander die Vezierwürde zu rauben *, die besten Provinzen an sich gerissen, Delhi 1761. in einen Aschen-Haufen verwandelt, und sogar einen Grosmogul auf den Thron gesetzt. Ja sie würden in eben diesem Jahr die alte Verfassung in Hindostan wieder hergestellt haben, hätten sich nicht alle mogolische Nabobs mit den Persern gegen sie vereinigt, und die Maratten im Treffen bey Panniput so aufs Haupt geschlagen, daß man diese nicht sehr in Europa bekannte Niederlage für die größte hält,

* S. Heine neueste Geschichte der Mogolen in Hindostan, p. 544. Die Veziers halten gegenwärtig fast überall in Hindostan, die wirklichen Regenten, gefangen, und regieren in ihrem Namen unumschränkt. Der Peischwa der Maratten hält in Punah den Marrajah gefangen, und seit 1773. kriegen verschiedene Große mit einander um diese Würde. Hyder-Ally führt seit 1760. in welchem Jahre er den jungen Rajah von Mysore der Aufsicht seines Oheims entriß, eine Art von vormundschaftlicher Regierung in diesem durch ihn sehr vergrösserten Staat. Eben so machen es in Delhi, seit Mohomet Schah Regierung, die Veziere, und Allum Chan, unter dem das Reich des grossen Moguls auf einen Theil der Provinz Elladabat, und Corah eingeschränkt ward, rief 1756. gar die Perser nach Delhi, sich aus den Händen seines Veziers zu befreyen.

hält, welche sie je erlitten, und ihr Staat noch gegenwärtig die Wunden dieses Tages fühlt *.

So mannigfaltige Siege und Eroberungen haben das Reich der Maratten nach allen Seiten erweitert, und da jetzt keine Macht in Indien allein ihnen Widerstand zu leisten im Stande ist, so sind sie den hieher handelnden Europäern, vorzüglich den Engländern furchtbar geworden, an deren Etablissements überall Maratten und mit ihnen verbundene Fürsten gränzen. Ein Nachbar ihrer Besitzungen in Carnatic, oder der zur Präsidentschaft Madras gehörigen Plätze ist der Rajah von Tanjore, ein Bundesverwandter der Maratten, die diese Gegenden oft genung verheeret haben. Ihre nordischen Circars in Golconda, und Orixa, sind ganz von Maratten umgeben, und daß den Maratten in dieser Gegend die Provinz Catec gehört, verhindert

unterworfen. Mit diesen grenzen die Haupt-
zen des Marrajah; und die Seeplätze, welche
aratten nach und nach den Portugiesen, und
ingebohrnen entrissen haben, stören nicht nur
ittischen Handel, sondern sind zugleich die ein-
inderniß gewesen, daß diese Präsidentschaft ihr
Gebiet nicht so wie Madras und Calcutta hat
ern können. Eben daher ist der Rath von
ay immer mit diesen Nachbaren in Streit ver-
t gewesen, oder hat die Gährungen unter den
tten zu unterhalten gesucht, diesen Staat durch
rliche Kriege zu schwächen, und England ist
urch Aufhetzungen der Maratten gegen einan-
772. und 1778. in den noch fortwährenden Krieg
ckelt worden.

ie Ursache desselben war die streitige Peischwa-
, bey dem Marrajah, welcher sich Ragoba,
wie er auch sonst heißt, Rogonautrow, mit
der Engländer zu bemächtigen suchte. Rago-
ar ein Bruder des in der Marattengeschichte
nten Ballajerow, der bis um 1762. die Peisch-
irde bekleidete, und den minderjährigen Ram
in eine Festung nahe bey Setterah einsperren
Ballajerow hinterließ nach seinem Tode zwey
e Madurow und Naraimrow. Madurow der
folgte seinem Vater als Peischwa, obgleich
sein

'he Origin and authentic Narrative of the Marrat-
th war p. 4.
ter. Portef. 3. Stück 1783.

sein Vater-Bruder Ragoba und der Rajah von Berar Ansprüche auf diese Stelle machten. Ragoba ward unter ihm Schatzmeister, weil aber die andern Großen auf ihn eifersüchtig waren, verlohr er bald seine Freyheit, und ward beynahe zwölf Jahr im Gefängniß gehalten. Madurow starb 1772; vorher aber hatte er dem Ragoba seine Freyheit gegeben, und ihm seinen Bruder und Nachfolger Naraimrow zur Aufsicht empfohlen. Allein Ragoba kam seinem Versprechen wenig nach, und wie er bald nachher durch einen aufgefangenen Brief erfuhr, daß man ihn abermals seiner Freyheit berauben wollte, suchte er den jungen Prinzen aus dem Wege zu räumen. Mit zwey Lac Rupien, und Abtretung einiger Festungen brachte er einige Officiers von der Leibgarde auf seine Seite, welche den jungen Naraimrow selbst in den Armen seines grausamen Onkels ermordeten *. Indessen konnte er die Peischwawürde nicht erlangen, die mehresten Glieder des Verrebac

[redacted]

zuratte, in den Ebenen von Arras aufs Haupt geschlagen ward. Er rettete sich hierauf nach Baunagur, einem Hafen am Meerbusen vom Camboja, eilte aber von hier mit einem kleinern Gefolge in einem offenen Bote nach Surarte. Hier schloß er im Anfange des Jahres 1775. mit der Regierung von Bombay eine Allianz, die ihm gegen Abtretung der Insel Salsette in der Nachbarschaft von Bombay, des Seehafens Baroach (Barochia) und anderer Plätze in Guzuratte, zur Peischwawürde behülflich zu seyn versprach. Dieser Vertrag und der Schutz, den Ragoba bey den Engländern genoß, erbitterte die Maratten so sehr, daß sie den Engländern Krieg erklärten und mit der Verwüstung des Gebiets von Bombay den Anfang machten. Dagegen suchte die Präsidentschaft von Bombay, welche diesen Krieg allein führte, ohne daß Calcutta oder Madras an selbigem Antheil nahm, die ihr vom Ragoba versprochenen Plätze zu erobern.

Sie nahmen auch die Insel Salsetta und die auf derselben belegene Festung Tannah mit Sturm ein, und bald hernach den Hafen Baroach, wobey Ragoba sie mit seinen Seapois, und einer Compagnie Europäer unterstützte. Die Maratten konnten in diesem Kriege nicht ihre ganze Macht gegen die Engländer brauchen, sonst hätten die kleinen Armeen, die Bombay von seinen Einkünften und den Hülfsgeldern in Bengalen hielt, nicht so schnelle Eroberungen machen, und bis an die Thore von Punah vorrücken

 können.

können. Allein die mächtigsten Großen unter den Maratten, waren durch Zwistigkeiten zertheilt, und ein Krieg mit Hyder-Ally beschäftigte den großen Theil ihrer Armee. Doch waren die Engländer auch nicht immer glücklich, und ein brittisches Heer unter dem Obersten Keating ward von den Maratten aufs Haupt geschlagen. Endlich verglich der Generalgouverneur Hastings in Bengalen diese Händel, und der Krieg zwischen Bombay und den Maratten ward durch den Frieden von Prorunden, einer Festung nahe bey Punah, den 1 März 1776. geendigt. Dieser Friede, der gewöhnlich auch der Tractat von Punah heißt, ward auf folgende Bedingungen geschlossen. Die Engländer behielten Salsette, bis die Regierung von Punah ihnen einen andern Strich Landes in der Nachbarschaft von Baroach, der wenigstens 36,000 Pf. Sterling reine Einkünfte betrüge, dagegen abtreten würde; Baroach behielten sie ebenfalls, und die Maratten versprachen für die aufgewandten Kriegs-Kosten [redacted]

besoldet, auch jährlich drey Lac Rupien für seine andern Ausgaben bezahlt. Noch versprachen die Engländer hinfüro weder dem Ragoba, noch irgend einem marattischen Misvergnügten Beystand zu leisten *. Ganz ist dieser Friede von beyden Seiten nicht erfüllt worden, und der nachher zwischen England und Frankreich sich auch über Ostindien ausdehnende Krieg, erregte nebst der Begierde der Regierung von Bombay ihr Gebiet zu vergrössern 1778. einen Krieg mit den Maratten, der, so viel wir wissen, noch nicht geendigt ist.

Bombay, die älteste Niederlassung der Engländer in Ostindien, hat aus oben bemerkten Gründen kein so ansehnliches Gebiet, als die Regierungen Madras und Calcutta größtentheils gewaltthätig erlangt haben, und daher kein so grosses Gewicht in den indischen Angelegenheiten. Die Regierung von Calcutta herrscht wenigstens über zwölf Millionen Unterthanen und hat ein jährliches Einkommen von sechszehn Millionen deutscher Thaler. Nach dem eigenen Geständniß der Directeurs der Londner ostindischen Gesellschaft ** konnte Bengalen 1780. seinen Civil und Militäretat erhalten, der gewöhnlich in Friedenszeiten über 1,800,000 Pf. Sterl. zu betra-

* The origin of the present Marattah war. p. 7.

** v. State of India in two Letters from Warren Hastings p. 31.

gen pflegte, zwanzig Lac Rupien, (250,000 Pf. Sterl.) den andern Präsidentschaften Madras und Bombay zu ihrer Unterstützung senden, neunzig Lac Rupien (1,125,000 Pf. Sterl.) von seinen ordentlichen Revenüen zur Führung des Handels verwenden, und behielt dennoch einen ansehnlichen Ueberschuß in Cassa. Bombay hatte dagegen noch nicht viertehalb Millionen Reichsthaler ordentlicher Einkünfte, die selten zu den gewöhnlichen Ausgaben reichten, so daß Bengalen selbst in Friedenszeiten, beträchtliche Summen nach Bombay schickt, und während des Maratten-Krieges, vom 30sten April 1774. bis zum ersten May 1779. zur Führung desselben fast 116 Lac Rupien (1,450,000 Pf. Sterl.) aufgewandt hat.

Diesen zweyten Krieg mit den Maratten veranlaßte Ragoba ebenfalls. Er wußte durch allerhand listig ausgesprengte Nachrichten die Regierungen zu Bombay und Calcutte zu überreden, daß einige der angesehensten Großen in Punah ihm die Regierung zu verschaffen suchten, und weil damals der Director der Triester ostindischen Compagnie, Herr Bolts, und der französische Agent, St. Lubin mit den Ma-

[redacted]

schrieb den 4 Jul. 1778 nach Madras, daß er diesen Flüchtling gegen die andern Maratten Fürsten vertheidigen wollte, wofern ihm die Engländer Truppen und Artillerie schicken würden. Die Regierung von Punah that alles, den Krieg mit den Engländern zu verhindern. Sie versprach dem Ragoba jährlich fünf Lac Rupien zu bezahlen, wenn er sich aus der Nachbarschaft entfernen, und Benares in Bengalen zu seinem Aufenthalt wählen wollte. Allein diese Vorschläge wurden verworfen, weil man in Bombay hofte, in diesem Kriege wenigstens die zwischen Bombay und Suratte belegene Seeörter zu erobern, und die Regierung von Bengalen ebenfalls an selbigem Theil nahm. Den 22 November eben dieses Jahres marschirte eine Armee 3910 Mann stark nebst vierzig Canonen von Bombay aus, den Ragoba als Regenten in Punah einzusetzen. Der Troß derselben war so ausserordentlich, daß man allein eine Heerde von 19000 Stücken Rindvieh bey demselben zählte. Nach einem funfzigtägigen Marsch drang sie ungehindert durch die Pässe, welche das Marattengebiet gegen die malabarischen Küste verwahren, bis in die Nachbarschaft der Hauptstadt vor, ward aber den 19 Jenner 1779. bey Vargaum fünf und zwanzig englische Meilen von Punah von einem 55000 Mann starken Schwarm marattischer Reuter umzingelt, und nur unter folgenden Bedingungen nach Bombay zurückgelassen. Die Engländer mußten der Allianz mit Ragoba entsagen, ihre im Jahr 1776. gemachten Eroberungen, Salsette, nebst den

Ländereyen in der Nachbarschaft von Baroach
abtreten, auch sollte die zur Unterstützung von
bay an den Ufern des Jumnaflusses stehende
lische Armee ihren Rückmarsch antreten.

Allein die Regierung von Bombay erfül
Tractat von Vargaum nicht, und die unterde
her angerückte bengalische Armee setzte den Kr
einer andern Seite glücklich gegen die Maratt
Diese machte von Bengalen aus einen merkw
Marsch, durch Gegenden, die nie ein europ
Heer gesehen hatte, und wo die Engländer,
den sie beständig beunruhigenden Feinden fa
sere Schwierigkeiten zu überwinden hatten, als
goine auf seinem unglücklichen Zug nach Sa
oder Lord Cornwallis auf seinem eben so besc
chen Marsch durch die Wildnisse von Carolin
neral Goddard marschirte mit einem Corps von
Mann, von denen aber nur 6727 Mann m

nach Suratte, wo die Maratten ebenfalls die umliegende Gegend verwüsteten. Da nun durch Ankunft der bengalischen Armee Bombay gegen alle Angriffe gedeckt war, so wurden die Feindseligkeiten auch von hieraus gegen die Maratten erneuert. Goddard schlug verschiedene herumstreifende Heere aufs Haupt, und vertrieb sie aus Guzuratte. Im Jahre 1780. war er noch glücklicher, er eroberte Gunsery, Nunsary, Panella und alle Städte und Seehäfen, die den Maratten längs der Küste zwischen Bombay und Suratte gehörten, und den 13 December eben dieses Jahres ward ihnen Basaini (Basseen), eine ihrer malabarischen Hauptfestungen, nach einer Belagerung von vier Wochen entrissen.

Von den Kriegsthaten der zweyten englischen Armee, welche nachher von Bengalen aus das Gebiet der Maratten um eben diese Zeit angrif, ist in Europa weniger bekannt geworden. Der größte Verlust der Maratten von dieser Seite, scheint die ihnen entrissene Bergfestung Gualier, in der Provinz Gohud gewesen zu seyn. Diese in Hindostan für unüberwindlich gehaltene Bergfestung westwärts des Jumnaflusses funfzehn Meilen von Agra belegen, welche den Mogolen gewöhnlich zum Staatsgefängniß, und der ganzen Provinz Gohud zur Bedeckung dient, ward von den Engländern den 3 Aug. 1780. erstiegen, worauf die Maratten die ganze Gegend verlassen mußten.

Von den nachherigen Begebenheiten dieses für die Engländer, ihrer Siege ungeachtet, gefährlichen Krieges, hat man in Europa weiter nichts erfahren. Die englische ostindische Compagnie verheelt sorgfältigst alle ihr nachtheilige Vorfälle, und wenn ihre Truppen gleich hin und wieder die Maratten geschlagen haben, so ist diese mächtige Nation noch lange nicht besiegt. Die Maratten stehen mit den mißvergnügten bengalischen Rajahs in Verbindung, die diesen Hauptsitz der englischen ostindischen Gesellschaft von allen Seiten her beunruhigen. Die Engländer können wegen des Krieges mit Frankreich, Holland und dem furchtbaren Hyder-Ally, in Carnatic, und der ausserordentlichen Kosten, welche die ostindischen Zurüstungen erfordern, nur mit kleinen Armeen gegen die Maratten agiren, und daher nicht so tief in ihr Gebiet eindringen, als ehedem Aurungzebn, und die Subahs von Decan thun konnten. Sie haben daher auch lange schon gesucht, diesen lä-



II.

Ueber die Benennung Ricos homens, oder reiche Männer *.

Den Namen reicher Mann, Rico homem, trift man in der portugiesischen Geschichte zuerst um das Jahr 1102. an, wo er dem Egaz Moniz beygelegt wird. Einige behaupten: in Spanien wäre zu den Zeiten der Gothen dieser Nahme nur Personen aus königlichem Geblüt zugekommen **, und berufen

* Im zweyten St. dieses Jahrgangs unter der Rubrik: „Ueber Dom“ kommt der Ausdruck Ricos homens vor, den ich hier erklären will.

** Wie z. B. Bovadilha in seiner Politica lib. 2. c. 16. num. 38. unter dem Wort *Rico*. Nach ihm bedeutet homem rico ein reicher Mann; wenn aber rico vorne steht, einen der Vornehmsten des Reichs. Andere, wenn sie gleich zugeben, daß rico aus dem Gothischen herkommt, vermeynen: daß in dieser Sprache rico überhaupt nicht reich, sondern gut bedeutet. Man finde daher in einem Buch von Verordnungen; daß diejenigen, die zu den Wahlen der Gerichtspersonen gezogen wurden, oder die überhaupt den Königen zur Seite waren, *homens bons*, gute Männer, genannt werden, woraus hernach das gleichbedeutende Ricos homens geworden ist.

rufen sich auf verschiedene Könige der Gothen, die in „ricos“ endigen, als: Amalaricos, Euricos, Theodoricos “ u. s. w; von diesen hätten ihn andere berühmte Männer, als eine ausgezeichnete Würde, überkommen. Andere leiten ihn schlechtweg von Reichthum her. Dem sey wie ihm wolle; so deutete er in alten Zeiten einen Vorzug an, der der heutigen Grandezza in Spanien gleichkommt. In den lateinischen Urkunden werden sie Proceres und Magnaten genannt; so sagt der König Alphonsus Heinrich in dem Eide über die Erscheinung des Heilandes auf dem Felde von Ourique: cum reliquis Magnatibus Regni mei. Vom König Alphonsus dem III. heißt es in einer Urkunde vom Jahr 1254. celebravit Curiam apud Leyrenam mense Martij cum Episcopis atque Proceribus.

Der König Dom Alphonsus der Weise erklärt in seinem Gesetzbuch L. 10. tit. 25. p. 4. daß nach den Ge-

den befreyet wären, verliehen wurden, und die Würde eines Grafen den Titel eines reichen Mannes einschloß, so kan man die Erklärung des Königs immer gelten lassen.

So viel man aus den Foros de Sobrearve *, wornach in alten Zeiten die Einwohner von Navarra und Arragonien regiert wurden, ersieht; so war es anfänglich das Volk, welches den Titel reicher Mann nach Gutdünken ausspendete. Als aber die Könige eine größere Gewalt überkamen, so eigneten sie sich das Recht allein zu. Man findet daher in dem bereits einigemal angeführten Werk des Grafen D. Pedro, Livro das Linhagens, tit 75. daß der König Dom Alphonsus den D. Rui Gomes de Briteyros zum Rico homem machte, und ihm Fahne und Kessel ** zutheilte; und in der Chronik des Königs

* Oder den libris censualibus, welche die Rechte einer Stadt, oder die Bestimmung der zu bezahlenden Abgaben enthalten.

** Pendaon e Caldeyra. Ersteres ist eigentlich eine Art von herabhangender Fahne, wie in der catholischen Kirche bey Processionen herum getragen werden. In einem portugiesischen lateinischen Wörterbuch finde ich „Rico homem de pendaon e caldeyra: Vir nobilis, cum facultate ad conscribendum milites, & facultatibus ad eos alendum. Die Belehnung mit einem Kessel war in Spanien einer der größten Vorzüge. Als der König D. Alphonsus der 12. zu Burgos

[illegible]

sie bey der Investitur ihrer Würden, die Belehnung durch eine Fahne empfiengen. Daß Kessel sich in der Fahne statt einer Dewise befanden, rührte von dem wenigen Gelde her, welches sich dazumal in Spanien befand, aus welcher Ursach die Soldaten keinen Sold, sondern Unterhalt erhielten. Hierzu bediente man sich Gefässe von keinem geringen Umfang, dergleichen man annoch in Portugal in den Klöstern da Batalha und Alcobaza antrift, wo noch von der Schlacht bey Aljubarotta welche übrig sind. Aus dem Quesada, Quæstion. Juris cap. 31. not. 5. und Gutierr. in Pract. Quæst. lib. 13. quæst. 15. und 16. sieht man: daß die Frauens der reichen Männer in Spanien Ricas Donnas genennt wurden.

* Es waren aber die reiche Männer natürliche Räthe des Königs, ohne deren Beystimmung nichts wichtiges unternommen wurde. Sie konnten, wenn sie im Königreich nicht nöthig waren, mit ihren Vasallen fremden Königen beystehen. Und was noch mehr ist, sie konnten unter gewissen Umständen ihren eigenen König bekriegen, ohne daß ihnen oder den Ihrigen Schaden oder Schande daraus erwuchs. Sie durften im Felde nicht anders mit ihren Vasallen erscheinen, als wenn der König in eigener Person sie anführte; und damit es ihnen niemalen an Leuten fehlte, so genossen ihre Bauern großer Befreyungen

* Monarchia Lusytana pelo Doutor Frey Antonio Brandao. Lisboa 1690. Fol. liv. 8. cap. 21., oder 3 B. 59 S. wovon das folgende eine Uebersetzung ist.

vorzügliche Würde, die aber wen
Mann sagt, angedeutet wurde. So
daß der Titel Rico homem nicht auf
mennschaft vererbt wurde, sondern
von Belehnung war, davon uns die
richten fehlen.

Vieleicht hieng er einzig von der
nige ab; vieleicht waren sie auch dur
ihrer Besitzungen, oder durch die Za
len, die sie ins Feld stellen konnten,
ficiert. Nur von den Abkömmlingen de
tugiesischen Geschichte so rühmlich beka
Moniz findet man beständig: daß sie R
genennet werden.

Es dauerte dieser Name in Portugal
Zeiten des Königs Dom Alphonsus des
wo die viele Herzoge, Markise und die
dazumal zum Vorschein kamen, den Ti
Mann verdrängten.

III.

Anmerkungen über die neuerlich [...] nähere Fahrt durch Norden na[ch Ostin]dien.

Unwidersprechlich groß wäre der Vortheil für die ostindische Handlung, wenn man anstatt viel Monate auf der Reise um Afrika herum, zuzubringen, hinführo gerade durch Norden in etlichen Wochen aus Europa nach Ostindien schiffen könnte. Die Engländer diese unternehmende Nation haben, durch die zuerwartenden Vortheile gereizt, verschiedene Versuche angestellt: alle sind bisher fruchtlos abgelaufen.

Drey Wege hat man in Vorschlag gebracht, auf welchen die lange beschwerliche Reise um drey Viertheil könnte abgekürzt und gegen schreckende Sturmwinde gesichert werden. Den ersten gegen Nordost, und so zwischen Asien und America hindurch; den zweyten nach Nordwest, es sey nun ganz nördlich um Amerika herum, oder durch Nordamerika hindurch; den dritten gerade durch den Nordpol. Der letzte hat den wenigsten Beyfall gefunden, indem man weder die Beschaffenheit des Nordpols, noch die etwa

gen vor Abgaben. Endlich so war das Ansehen der Ricos homens so gros, daß ihre Söhne gleich den königlichen Kindern, Infanten genennt wurden: einige vermeynen auch, daß ihren Abkömmlingen der Titel Infanzoens, welches das Diminutivum davon ist, beygelegt worden, wodurch in alten Zeiten eine vorzügliche Würde, die aber weniger als reicher Mann sagt, angedeutet wurde. So viel ist gewiß: daß der Titel Rico homem nicht auf ihre Nachkommenschaft vererbt wurde, sondern daß es eine Art von Belehnung war, davon uns die genauern Nachrichten fehlen.

Vieleicht hieng er einzig von der Gunst der Könige ab; vieleicht waren sie auch durch die Größe ihrer Besitzungen, oder durch die Zahl der Vasallen, die sie ins Feld stellen konnten, dazu qualificiert. Nur von den Abkömmlingen des in der portugiesischen Geschichte so rühmlich bekannten Egas [redacted]

III.

Anmerkungen über die neuerlich versuchte nähere Fahrt durch Norden nach Ostindien.

Unwidersprechlich groß wäre der Vortheil für die ostindische Handlung, wenn man anstatt viel Monate auf der Reise um Afrika herum, zuzubringen, hinführo gerade durch Norden in etlichen Wochen aus Europa nach Ostindien schiffen könnte. Die Engländer diese unternehmende Nation haben, durch die zuerwartenden Vortheile gereizt, verschiedene Versuche angestellt; alle sind bisher fruchtlos abgelaufen.

Drey Wege hat man in Vorschlag gebracht, auf welchen die lange beschwerliche Reise um drey Viertheil könnte abgekürzt und gegen schreckende Sturmwinde gesichert werden. Den ersten gegen Nordost, und so zwischen Asien und America hindurch; den zweyten nach Nordwest, es sey nun ganz nördlich um Amerika herum, oder durch Nordamerika hindurch; den dritten gerade durch den Nordpol. Der letzte hat den wenigsten Beyfall gefunden, indem man weder die Beschaffenheit des Nordpols, noch die etwa daselbst

daselbst drohenden Gefahren (sonderlich Strudel und Magnetberge), bisher untersucht hat. Den zweyten Weg haben viel Engländer, sonderlich Herr Dobbs, als den sichersten anempfohlen: aber noch weis man nicht, wie weit sich das feste Land von Amerika gegen Norden erstreckt, und ob das darüber liegende Meer schifbar ist; auch hat man noch keine solche schifbare Flüsse und Seen entdeckt, vermittelst deren man gerade durch Nordamerika hindurch segeln könnte. Der letzte Versuch, den man im Jahr 1777. mit dem Schif der Löwe, dort machte, mißlung in Baffins-Bay wegen des Eises.

Der zuerst genannte Weg durch Nordost, ist in England von Einigen, sonderlich von Herrn Barrington; am allermeisten von Herrn Landvogt Engel in der Schweiz, mit starken Gründen, und fast dringend, anempfohlen worden, wie man aus des letztern Schriften weiß, sonderlich aus seinen geo-

mit den dafür oder dawider vorgebrachten Gründen, nicht hinlänglich bekannt sind.

Dieser Schriftsteller behauptet, daß die Fahrt nach Ostindien durch Nordost möglich sey; daß das Eis kein beständiges Hinderniß in den Weg lege, sondern daß das Eismeer von Europa aus bis an die äusserste Ecke von Nova oder Nowaja Semlja, und von da gegen die Meerenge zwischen Asien und Amerika, schifbar und beschiffet worden sey. Die Beweise mag man in seinem angeführten Werk, sonderlich in dessen zweyten Theil, nachlesen. Die Engländer haben Versuche angestellt. Schon 1773. unternahm der Capitain Phips, jezt Mylord Mulgrave, auf königlichen Befehl eine Reise nach Nordost; mußte aber (wie Herr Engel gleich in voraus vermuthete.) wegen des Eises unverrichteter Sache zurückkehren. Alle Erwartung heftete sich endlich auf des Capitäns Cook mit den 2 Schiffen Resolution und Discovery unternommene letzte Reise um die Welt: durch ihn und seine etwanigen Entdeckungen sollte die Sache ganz entschieden werden. Den Erfolg weis man aus öffentlichen Nachrichten, unter andern aus Herrn Büschings wöchentlichen Anzeigen, und besonders aus den Schriften, welche einige von Cooks Reisegefährten haben herausgegeben, davon ich nur eine anführe, nemlich das Tagebuch einer Entdeckungs-Reise nach der Südsee in den Jahren 1776. bis 1778. unter Anführung der Capitäns Cook, Clerke

Gore und King, welches Herr Doctor Förster aus dem Englischen übersetzt, und nebst einer verbesserten Karte 1781. herausgegeben hat. Das vollständige Tagebuch von dieser Reise aus den eigenhändigen Aufsätzen der nahmhaft gemachten Seekapitäns ist meines Wissens in England noch nicht an das Licht getreten. Cooks Absicht war, seinen Rückweg aus Ostindien zwischen Asien und Amerika, Kamtschatka vorbey, zu nehmen, die Meerenge aufzusuchen, wo möglich durch dieselbe zu dringen, und wenn ihn kein Land oder Eis hinderte, so um das äusserste Sibirien oder um Nowaja Semlja herum, oder auf einen andern hoch in Norden sich darbietenden Weg, wieder nach Hause zu segeln. Glückte dieß Unternehmen, so wär die Sache entschieden, und die Möglichkeit einer nahen Fahrt von Europa nach Ostindien durch Nordost, keinem fernern Zweifel unterworfen. Er kam 1778. glücklich durch die Meerenge oder Berings-Strasse *, segelte noch etliche Grad

* Einige nannten sie sonst die Strasse Anian; Herr Bü-
[redacted]

Grad höher gen Norden, bis ihn das Eis zwang umzukehren. Eben so gieng es nach seinem Tod im folgenden Jahr, seinem Nachfolger Clerke *.

Auf solche Art ist das Eis das einzige und jedesmalige Hinderniß eines glücklichen Erfolgs bis hieher gewesen; und viele haben bereits den Schluß daraus gemacht, daß die nähere Fahrt durch Norden nach Ostindien, ganz unmöglich, und von allen fernern Versuchen abzurathen sey. Hierüber will ich einige Gedanken mittheilen, und sie der Prüfung einsichtvoller Männer unterwerfen. Um einigen Lesern verständlicher zu seyn, sehe ich mich veranlaßt, eine Karte von der Gegend zwischen Asien und Nordamerika, beyzufügen, die ich nach vorhandenen ganz neuern Karten und Nachrichten entworfen habe; sonderlich nach der in St. Petersburg 1781. gestochenen rußischen, welche den Titel führt: Karta nowuich otkruitii w wostoschnom okianæ, d. i. Karte der neuen Entdeckungen im östlichen Weltmeer **. Sie ist bey der Akademie aus vorhandenen sichern Archiv-Nachrichten entworfen und ausgegeben worden,

(Alghalga) suchen. Am füglichsten heißt sie Beringsstraße, weil Bering (den Einige Behring, auch Bëring schreiben; ich folge der in Rußland gewöhnlichen Schreibart,) i. J. 1728. dahin bis 67 Grad 30 Minuten nordlicher Breite gekommen ist.

* Einige schreiben ihn Clarke.

** Am schicklichsten ist dieser Name, da das Meer von einem Pol zum andern sich erstreckt. Eben daher sollte man es nicht das Südmeer nennen.

inzwischen hat sich auf derselben kein Verfasser genannt. Die rußischen Benennungen habe ich so viel möglich beybehalten, weil in jenen Gegenden die rußische Nation wegen ihrer ersten Entdeckungen, und ihrer schon hin und wieder verbreiteten Oberherrschaft, eine entscheidende Stimme hat. Die bey dem vorher angeführten Tagebuch einer Entdeckungs Reise befindliche Karte habe ich dabey zu Rathe gezogen, und aus derselben die rußische, sonderlich gegen Norden, ergänzt, weil diese letztere nur bis zum 71sten Grad N. B. geht. Jene nenne ich Forsters Karte, weil Herr Forster die bey dem englischen Original befindliche Karte, nach Herrn Pallas seiner, und nach andern handschriftlichen, verbessert hat. Beyde, die rußische und die forsterische Karte, weichen in einigen Stücken von einander ab; die rußische ist offenbar die vollständigste, und ich getraue mich zu behaupten, die sicherste: daher hoffe ich, durch deren nähere Bekanntmachung einigen Lesern einen Dienst zu erweisen; ob ich gleich

Mißverstandes, alles, was aus Forsters Karte entlehnt ist, besonders angemerkt *. Um allen Schein einer Anhänglichkeit zu vermeiden, habe ich Herrn Engels Karten dabey gar nicht genutzt.

Die erste und wichtigste Frage, so hier einer Untersuchung bedarf, und über welche auch schon deutsche Gelehrte ihre M[illegible]en geäussert haben, ist wohl, ob die beiden i[illegible] Jahren 1778. und 1779. von Cook und Clerk[illegible]llten, aber mißlungenen Versuche etwas e[illegible] Dies haben Einige dreist behauptet; ich b[illegible]s zu läugnen. Denn

1) beyde Seefahrer giengen durch Berings-Strasse, und noch weit darüber gen Norden, ohne sich von dem Eis gehindert zu sehen. Wäre die Meerenge verstopft, und im Julius und August verschlossen gewesen, oder hätten sie gleich über Berings-Strasse, wo die beyden Welttheile nicht weit von einander entfernt liegen, ein festes beständiges Eis gefunden, so müßte man die Unmöglichkeit einer Fahrt eingestehen. Aber beyde haben auf der Ostseite bis zum 70sten Grad nördl. Breite offenes Wasser gefunden, und in demselben 18 Grad der Länge von Osten nach Westen segeln können.

2) Cook selbst hielt seinen mißlungenen Versuch für gar nicht entscheidend; denn er beschloß, im folgenden Jahr noch einmal über Berings-Straße hin-

* Sollte ich wider Vermuthen den Namen einer oder der andern Insel nicht recht gelesen haben, so wäre dieß wohl ein verzeihliches Versehen. In Forsters Karte werden nur die wenigsten Inseln benannt.

aus zu segeln, woran ihn sein unglückliches Ende hinderte. Indessen ward dieß Vornehmen durch seinen Nachfolger ausgeführt.

3) Aber auch dieser zweyte Versuch kan nichts entscheiden, wenn man erwägt, daß der oberste Befehlshaber Clerke unmöglich alle Aufmerksamkeit anwenden, und Lust zu neuen gefahrvollen und weitaussehenden Entdeckungen haben konnte, indem er als ein sterbender Kranker anzusehen war. Schon lange hatte er sich mit einer Auszehrung geschleppt; er fühlte sein herannahendes Ende, eilte also zurück nach Awatscha, starb aber, ehe er diesen Haven erreichte. Am 15ten Jun. war er von dort abgesegelt; am 22 Aug. kamen die Schiffe wieder dahin zurück.

4) Ueberhaupt scheint es, als habe man zu beyden Versuchen gar zu wenig Zeit verwandt. Und das ist kein Wunder: Beyde Schiffe waren schon lange (von 1776. an) herumgesegelt, und etwas schadhaft; mit ihnen durfte man sich in keine große Gefahr begeben; das Schiffsvolk sehnte sich nach Hause; der Anblick des Eises benahm leicht den

Grad N. B. Daran liegt wenig. Aber beyde reden von Eisfeldern, welche sie als unvergänglich vorstellen; und das ist noch nicht erwiesen; vielmehr könnte man das Gegentheil behaupten, da das Tagebuch von dieser Entdeckungsreise ausdrücklich meldet, die Schiffe wären von Eis ganz umgeben, aber durch günstigen Wind wieder davon befreyet worden. Folglich darf man sich dort keine fest und unbeweglich stehenden Eisfelder, kein ganz mit Eis überzogenes Meer, sondern blosse schwimmende Eis-Inseln, die der Wind bald zusammen, bald auseinander, bald hieher, bald dorthin treibt, gedenken. Dergleichen Eis-Inseln bringen zwar große Gefahr; aber sie können nur in zween Fällen eine Seereise beständig unmöglich machen, nemlich wenn sie entweder zu allen Jahreszeiten gar zu häufig angetroffen werden, daß man ihnen gar nicht ausweichen kann; oder wenn sie sich an einem Ort endlich so fest zusammen drängen, daß sie auf immer stehen bleiben, und durchaus keine Durchfahrt gestatten. Ob einer von diesen beyden Fällen über Berings-Strasse unter dem 71sten Grad und so höher hinauf nach Norden, statt habe, ist weder untersucht noch erwiesen. Vielleicht kan man dreist behaupten, daß beyde Fälle, vornehmlich der letzte, sich hier nicht denken lasse. Denn a) von dem 71sten Grad an bis an den Pol, ist überhaupt das Meer weder mit ewigem Eis überzogen, noch durch beständig haufenweise umhertreibende Inseln zur Beschiffung unfähig. Bekanntermassen haben ja nicht nur die Russen oft genug Nowaja Semlja bis weit über

den 75sten Grad umsegelt, sondern es sind sogar Grönlandsfahrer bis weit über den 80sten Grad gekommen, und haben offenes Wasser gefunden, wovon Herr Engel im angeführten Werk mehrere Nachrichten liefert. b) Ohne nahe liegendes Land kann kein Eis im Meer unbeweglich stehen bleiben. Da nun Cook unter dem 68sten Grad N. B. 18 Grad der Länge durchsegeln konnte; wie wäre es möglich, daß unter dem 74sten Grad, wo das Meer eine Weite von mehr als 40 Graden der Länge hat, das Eis unbeweglich sollte stehen bleiben. Vielleicht hat Herr Forster blos aus dieser Ursach, in seiner Karte über den 72sten Grad kein Eis, sondern offenes Wasser gesetzt. Wer sich dort unvergängliches Eis einbildet, der müßte wenigstens zwischen Asien und Amerika über den besagten Grad, eine Terra incognita, von welcher manche alte Karte träumt, oder ungeheure Vorgebürge, annehmen. Die nördliche Küste von Amerika über den 71sten Grad hat Cook nicht befahren; Herr Forster muß

herum, durch Berings=Strasse gesegelt, und im anaduirschen Meerbusen angekommen sind; welches man, um nicht alle historische Glaubwürdigkeit über den Haufen zu stossen, schwerlich in Zweifel ziehen wird. Alsdann muß man aber auch diese 3 Folgesätze zugestehen: I) Längs der nördlichen Küste des Landes der Tschuktschi, von Berings=Strasse gegen die Bären=Inseln, und so weiter gegen Westen, muß zuweilen für Schiffe offenes Wasser seyn. In der rußischen Karte ist wirklich das Eis selbst unter und über den 70sten Grad nicht ganz bis an die Küste gegen Nos Schalaginskoi zu, gezeichnet. II) Am Lande der Tschuktschi ist kein ungeheures mit ewigem Eis umgebenes Vorgebürge, das aller Schiffahrt schlechterdings im Wege steht, befindlich. Der Herr Etatsrath Müller, auch andre, behaupteten ein solches; Herr Engel fand Gründe, es zu läugnen. Wenn man das Vorgebürge Schalaginskoi ansieht, welches ich nach Herrn Forsters Karte, wo es Schelatskoy heißt, gezeichnet habe, so wird man dasselbe für kein Hinderniß der Schiffahrt halten. III) Weder eine Terra incognita zwischen Asien und Amerika, wenn eine vorhanden wäre; noch ungeheure Vorgebürge an einem oder beyden Welttheilen, wenn man sie auch behaupten wollte; sind ein unübersteigliches Hinderniß der Schiffahrt von Berings=Strasse an bis um das Land der Tschuktschi herum.

Aus den bisher angeführten Gründen ergiebt sich, daß anstatt die nähere Fahrt durch Nordost nach Ostindien, wegen der mißlungenen Versuche, die

überhaup

überhaupt noch nichts entscheiden, für unmöglich zu erklären, wenn man dieselbe für möglich, gar für bereits erwiesen halten müsse, bis Jemand unwidersprechlich darthut, daß die von Herrn Engel nahmhaft gemachten Seereisen längs der sibirischen Küste nach dem anaduirschen Busen, blosse Erfindungen und offenbare Lügen sind: und dieß möchte wohl ein seyr gewagtes Unternehmen seyn. Bis dahin bliebe blos übrig, aus den vorhandenen rußischen Reise-Nachrichten, und durch wiederholte Versuche, zu bestimmen, um welche Zeit das Eis diese oder jene Gegend verläßt, welche Richtung es gemeiniglich nimmt, wo es offenes Wasser läßt, auf wie lange es hier oder dort den Zugang verschließt, welcher Wind dazu am meisten beyträgt, u. d. gl.

Aber hieraus folgt noch lange nicht, daß die vorgeschlagene Fahrt durch Nordost endlich glücken, daß sie der ostindischen Handlung wichtige Vortheile brin-

, an welchen das Eis immer, oder wenigstens
eefahrer viel zu lange sitzen bleibt: Die nörd-
Gegend zwischen Asien und Amerika hoch über
gs-Strasse, muß gleichfalls noch erst unter-
werden.

Alle dergleichen Entdeckungs-Versuche hoch
orden, haben so viel Abschreckendes, und
egen des Eises mit so fürchterlichen Gefahren
ipft, daß auch die beherztesten Seefahrer bald
re Zurückkehr denken, den Muth sinken lassen
le Hofnung aufgeben müssen *; man denke nur
Eis, welches die Schiffe ganz einschließt, oder
rscheitert; oder an die etwa vorhandenen unbe-
baren von allen Bedürfnissen entblößten Länder.

Längs der sibirischen Küste mag zuweilen ein
des Fahrzeug eine kurze Reise unternehmen;
er Zusammensetzung mehrerer solcher Reisen
auch eine weite Fahrt um das Land der Tschuk-
erum entstehen. Hieraus folgt noch nichts für
stindischen Handel. Kleine Strecken können
en vom Eis frey, hingegen andre zu ebn der
anz bedeckt und unschifbar seyn. Die rußischen
dasigen Schiffe, an welchen gemeiniglich kein
r Nagel zu finden ist, gehen nahe längs der
; das darf kein Ostindienfahrer wagen. Ue-
upt ist ein großer Unterschied, ob man blos
nem Fluß zum andern längs der Küste segelt,
oder

* ...pips, Cook und Clerke geben die Beweise.

worden. Der zweyte vertheidigt die Möglichkeit der Fahrt, und beruft sich auf Herrn Müllers eignes Zeugniß wegen der von einigen Russen wirklich unternommenen dasigen Seereisen; dieß kann man ihm eingestehen, ohne daß dadurch die Hofnung beträchtlicher Vortheile für die ostindische Handlungsgesellschaft, vergrössert wird.

Vermuthlich stützte sich Herr Müller auf glaubwürdige Nachrichten, wenn er behauptete, daß das Vorgebirge Schalaginskoi ungeheuer gros sey, und das Eis fest halte. Er kann durch falsche Nachrichten seyn hintergangen worden. Die hierbey befindliche Karte beweißt deutlich genug, wie unzuverlässig die rußischen Entdeckungen im kamtschatkischen Meer und darüber hinaus, noch vor einigen Jahren gewesen sind. Geschickte rußische Seefahrer haben manchen Inseln, und den Küsten von Amerika, eine [redacted]

wirklich ist. Was sollte die mit grosser Weisheit regierende Kaiserin bewegen, ihre Entdeckungen heimlich zu halten? Sie und ihr Reich würden dadurch nichts verlieren, wenn England seinen ostindischen Handel durch Nordost triebe, wobey die dasigen russischen Häven gewinnen, und manche dortige Völkerschaften eine Aufklärung, auch Gelegenheit zum Erwerb, erhalten könnten. Rußland treibt ja selbst von Kamtschatka aus keinen Seehandel nach Japan oder Sina. Auch die neuerlich entdeckten, dem russischen Scepter unterworfenen Inseln kämen dabey in keine Gefahr: wie leicht wird es Rußland allezeit fallen, jeder fremden Eroberungssucht dort Schranken zu setzen! Die Kaiserin, welche kein Mittel die Einwohner ihres ungemein grossen Reichs glücklich zu machen ungenutzt läßt, hat ja die auf Entdeckungen und zur Aufsuchung der nordöstlichen Durchfahrt ausgesandten englischen Schiffe auf das freundschaftlichste in ihren Häven aufnehmen, unterstützen, und mit allem Erforderlichen reichlich versehen lassen, wie die englische Admiralität selbst bekennt, und das angeführte Tagebuch bezeugt. Und gesetzt, Rußland befürchtete, daß die Engländer, wenn sie durch Berings-Strasse ihren ostindischen Handel trieben, leicht etliche von den aleutischen, andreanowschen, oder Fuchs-Inseln einnehmen, daselbst etwa Faktoreyen errichten, und einigen Pelzhandel an sich ziehen möchten; kann denn dieß nicht von ihren ostindischen Besitzungen aus geschehen, ohne daß sie durch Berings-Strasse jemals nach Ostindien segeln? Noch

kann ich mich nicht überreden, daß hier eine vorsez-
liche Verheimlichung Statt habe, obgleich der an-
geführte Gelehrte seine Beschuldigung wahrscheinlich
zu machen sucht *. Vielleicht werden mir mehrere
Leser beystimmen, auch wohl nicht abgeneigt seyn zu
glauben, daß der ganze Streit über die nordöstliche
Fahrt, welcher zuletzt mit zuviel Hitze geführt, und
in welchen auch Herr Büsching verwickelt wurde,
einen Misverstand zum Grunde habe. Zuweilen kann
das Wasser auf kurze Zeit offen gewesen seyn, und
eine freye Fahrt gestattet haben; zuweilen kann das
Eis auf lange Zeit jeden Versuch vereiteln. Dann
behaupte man die Möglichkeit oder die Unmöglichkeit
einer nordöstlichen Durchfahrt; an Schiffer-Beob-
achtungen als an unläugbaren Thatsachen zur Unter-
stützung der einen oder der andern Meynung, wird
es nicht fehlen. — Wenn der rußische Hof für gut
befindet, nicht jedes Reisejournal und alle vermeynt-

[redacted]

ꝛtzliche Verheimlichung, dazu vorhanden. elleicht setzt man in manche Beobachtung bis, sie durch wiederholte Untersuchungen wird, nachdem man aus Erfahrung weis, ch die rußischen Seefahrer geirret haben, inzuverläßig ihre Beobachtungen zuweilen nd: Beyspiele liefert die hierbey befindliche

burg zurückkam, und seines in Kamtschatka ver- en Reisegefährten, Beobachtungen hat man erfahren.

em Beobachter mag es an Kenntnissen, oder an ier, oder an erforderlichem Ansehn, fehlen. Zu- vereiteln die gewöhnlichen starken Getränke die Hofnung.





IV.

Uebersicht * der Aus- und Einfuhre zu St. Petersburg durchs Jahr 1781.

	Ausfuhre.		Einfuhre.	
Namen der Nationen	Rubels.	Copek.	Rubels.	Copek.
Engeländer.	8,653,084	18½	2,361,688	29½
Russen.	2,367,727	27½	4,437,618	42¼
Italiäner.	333,899	85	88,133	75
Preussen.	317,131	83¼	85,104	27½
Holländer.	116,269	44½	233,210	25
Franzosen	111,251	23½	130,357	95½

[redacted]

		Ausfuhre. Rubels.	Cop.	Einfuhre. Rubels.	Cop.
Verschiedene Nationen.	Colporteurs, Hausirer und Reisende.	598,087	42¼	1,242,460	21[illegible]
	Schifscapitaine.	28,827	69	110,557	22
Totalsumme.		12,954,440	62	9,582,352	88¼
Der Unterschied zwischen der Ausfuhr und Einfuhr ist also zum Vortheil Rußlands.		3,372,087	73¾		
Wenn man die Ausfuhr gegen die Einfuhr in diesem Jahr, mit der vom vorhergehenden Jahre vergleicht, welche betrug		10,941,128	58	8,656,379	45¼
so hatte sich der Handel im Jahr 1781. vermehrt um		2,013,312	4	925,973	43
		12,954,440	62	9,582,352	88¼

Etat des im Jahr 1781. in St. Petersburg eingebrachten Gold und Silbers.

Aus den rußischen Häfen im baltischen Meer.

	Rubels.	Copek.
Rußische Münze in Gold.	163	
—— Münze in Silber.	35,957	
—— Kupfermünze.	601	41
In rußischen Bancozetteln.	2,975	
Aus der Fremde gieng ein:		
an Gold:		
In Ducaten 40,374 Stück, wogen 8 Pud, 7 Pfund 19¾ Solotnik; am Werth	113,316	50
In Barren 18 Pfund 10 Solotnik.	3,500	
In verschiedenen Münzsorten 3 Pf. 1½ Sol.	760	
An Silber:		

[redacted]

Gefälle.	an Reichsthalern.			an Rubeln.	
	Pud.	Pf	Sol.	Rubel.	Cop.
Auf dem Zollhause wurde 1780 gehoben,	490	38	90¼	20,077,430	16
und im Jahr 1781.	390	21	86¼	2,274,300	9½
also an Reichsthalern weniger	100	17	4		
und an Rubeln mehr				196,869	93½

Anzahl der im Hafen zu St. Petersburg 1781. angekommenen Schiffe.

	Schiffe.
Englische	464
Dänische	67
Rostockische	53
Schwedische	63
Preußische	46
Lübeckische	35
Rußische	29
Portugiesische	13
Hamburgische	5
Flämische, Niederländ. Flammands	5
Holländische	3
Bremische	3
Danziger	2
Venetianische	1
Schiffe	789

Von diesen Schiffen waren folgende mit Gütern, und andere mit Ballast beladen.

		Schiffe.
Von fremden Nationen	mit Gütern beladene	109
	mit etwas Gütern beladene	264
	mit Ballast	360
Rußische Schiffe	mit Gütern	16
	mit wenig Gütern	9
	mit Ballast.	1
Aus den Häfen des baltischen Meeres kamen mit Brantewein und Getreide	Fremde Schiffe 27	
	Rußische 3	30
		Sch. 789

[redacted]

Zu diesen muß man noch diejenigen zählen, welche von 1780. hier überwintert haben, nemlich:

		Schiff.
mit Kaufmannsgütern	Rußische	10
	fremde	2
	neugebaute rußische Schiffe	22
	gekauft von fremden Handelsleuten.	2
	Kriegsfregatten mit ꝛc. und Eisen	4
	aus der Ostsee	1
	leer	4
		45
	In allem Schiffe	818

worunter 66 rußische Schiffe sind.

Im Jahr 1781. überwinterten in diesem Hafen fremde Schiffe.	15
Rußische, in diesem Jahr neu gebaute	2
Aus der Ostsee.	1
Von denen allhier angezeigten aus dem Hafen zu St. Petersburg abgesegelten Schiffen, haben wegen widrigen Windes in Cronstadt einlaufen und daselbst überwintern müssen Lübecker 9., Venetianer 1., Russen 2. zusammen	12
In allem Schiffe	30

wovon 14 beladen und 16 ledig sind.

V.

Verzeichniß der bey den Fr. Fr. Misericordiä des Ord
Spitälern der deutschen Provinz im Jahre 1782. a
als bey dem Leben erhaltenen armen Kranken.

Namen der Klöster und Spitäler.	Aufgenommen wurden ohne Unterschied der Religion.
Zu Wien in der Leopoldstad	2377
— Feldsperg in Unterösterreich	779
— Gratz in Steyermark	607
— Prag in Böheim	1276
— Triest } in Friaul	218
— Görz } in Friaul	205
— Preßburg in Hungarn	1011

[redacted]

Zu Neustadt an der Mettau in Böheim	149	9	—	140
— Teschen in Oberschlesien . .	263	13	—	250
— Erlau in Hungarn . .	450	24	—	426
— Warasla in Zipsen . .	116	6	—	110
— * Pest in Hungarn . .	1723	299	—	1424
— Proßniz in Mähren . .	354	37	—	317
— Temeßwar in Hungarn . .	180	25	—	155
— Kukus in Böheim . . .	448	25	—	423
— Brünn in Mähren . .	464	63	—	401
— Wien auf der Landstraße .	764	—	—	764
— Linz in Oberösterreich . .	308	35	—	273
— Papa } in Hungarn	172	20	—	152
— Eisenstadt } in Hungarn	133	7	—	126
— Großwardein } in Hungarn	108	6	—	102
Summa	12105	1413	764	10692

* Allda werden die Kranke von dem k. k. Invalidenfundo unterhalten.

Also ist es in den Einschreibbüchern von mir Fr. Ferdinand Schuester, obbenannten heil. Ordens der Zeit Provinciali, befunden worden.

Verzeichniß der Nationen, welche in dem Krankenspitale Fr. Fr. Misericordiä in der Leopoldstadt zu Wien vom 1. Jänner bis letzten Christmonats 1782 aufgenommen worden, und hievon gestorben, wie folgt:

	Angenommen.	Gestorben.
Aus Niederösterreich . .	904	120
— Oberösterreich . .	205	15
— Hungarn . . .	80	8
— Kroatien . . .	5	1
— Slavonien . .	3	—
— Dalmatien . .	1	1
— Böheim . . .	297	16
— Mähren . . .	102	28
— Steyermark . .	49	4
— Kärnten . . .	16	3
— Krain . . .	9	2
— Tyrol . . .	40	6
— Wälschland . .	15	3

[redacted]

[redacted]

	Angenommen.	Gestorben.
Uebertrag	1879	227
...en	2	1
...n	4	2
...warzwalde	9	—
...	7	—
...ainz	16	2
...	5	1
...	—	—
...	105	19
...lz	81	4
...	41	2
...n	62	11
...	3	2
...en	5	—
...	3	—
...den	2	—
...n	5	—
...b	4	1
...	9	1
...rk	1	—
...nopel	2	1
...	2	1
... Niederland	—	—
...Speyr	—	—
...	1	—
...burg	4	—
...	3	—
...	1	—
...	2	—
...	2	1
Reich	117	46
Summe	2377	322

Auch

Auch in München haben diese nützliche Väter 506 Mannspersonen aufgenommen, wovon 61 starben. Die Elisabetherinnen, welche weibliche Kranke verpflegen, nahmen 254 dieser Unglücklichen auf; es starben hievon zwar 46., allein darunter waren 30 alte Frauen von 60 bis 80 Jahren.

Diese würdige Väter sind, wie unser Correspondent im Oesterreichischen immer vermuthete, noch nicht in den kaiserlichen Staaten aufgehoben worden. Man muß entweder dieses Institut in seinem gewöhnlichen Gange lassen, oder die leidende Menschheit, auf eine andere eben so thätige Art, zu erquicken suchen. Ob durch die gewöhnlichen Anstalten, bey den zu errichtenden Hospitälern, der arme Kranke eben so aufmerksam dürfte behandelt werden, als von den barmherzigen Vätern? — verneinet ein neuer Schriftsteller. Er behauptet: daß in Hospi-

[redacted]

VI.

Etat der gewissen Staats-Einnahmen und Ausgaben von Dännemark und Norwegen, und den davon abhängenden Ländern und Inseln, (jedoch mit Abziehung der Ausgaben in den Rechnungen der Lehnsmänner) nach einem dreyjährigen Durchschnitt, vom 24 December 1602. aus König Christian des vierten eigenem Handbuche.

	Einnahme. Thaler.
Seeland	$35787\frac{3}{8}$
Mön *.	

Fühnen,

* Mit den Einkünften von Möen war der Statthalter Breide Ranzov beliehen. Sie trugen ein: 3039 Thaler. Die Einkünfte aus Langeland, Laaland und Falster, Zoll, Accise, Strandrecht, wie auch die Schatzungen aus den Städten in Laaland und Falster ausgenommen, machten das Leibgeding der Königin Sophia aus.

	Thlr.
Fühnen	$5716\frac{5}{8}$
Langeland	1064
Laaland und Falster	——
Schonen, Halland und Bleckingen	19998
Bornholm	1600
Oesel	3500
Gothland	$3012\frac{5}{8}$
Jütland	53072
Norwegen	$33680\frac{1}{2}$
Island	3200
Olfiord	100
Wespenoe.	889
Ferroe	2220
Zoll- und Lastgeld, welches vor Kronenburg erhoben wird.	141863
Zoll und Accise	59030
Die Schatzung aus den Städten	2276
Die ungewissen Einkünfte aus beyden Kö-	

Rostocker, Einbecker Bier, Mumme	1650
Gewürz und Spezereyen	5000
Wachs und Talg	2346
Futter für die Pferde	4500
Kosten bey dem Bereiterstalle auf Friedrichsburg und Kronenburg	931
Kost und Unterhalt für die königlichen Fischer	200
Kostgeld für die ordentlichen Bedienten des Königs	46068
Pensionen nebst Lohn und Besoldung für die Hofbedienten	20056½
Jährliche Hofkleidungen	10800
Für die Leute auf den königlichen Schiffen	19913
Speisung für selbige	23000
Hanf, Eisen ꝛc. für die Schiffe	17640
Der Proviantschreiber giebt an Deputaten aus	2455½
Der Schmid auf dem Bremerholm	2800
Der Profos des Reichs nebst 20 Knechten für Aufwartung auf dem Schloß	272
Für Barbierer auf Schiffen, und für die Schneider, welche die Matrosenkleider verfertigen	300
An Oel und Firniß für die Schiffe	250
Für Salpeter	4400
Für Steinkohlen	800

Die Kapelle seiner Majestät wird zwar von den Einkünften des Schlosses Kopenhagen unterhalten; doch wird für sie noch ausgegeben 174

Für Papier, Dinte ꝛc. in den Canzleyen 650

Brennholz für das Schloß, den Holm und die Schiffe 2000

Der Bau-Etat zugleich mit den Unkosten auf einige Festungen 12000

Zur Zehrung an königliche Bediente auf Reisen 6500

Zu Geschenken für fremde Gesanten 6000

Für Goldschmiede, Perlsticker, Mahler ꝛc. 8000

An Fracht für Haber, Butter, Speck, Brod, Fleisch, Bier, die im Dienst Sr. Maj. zu versenden sind 2000

Die Besatzung auf der Festung Kronen-

[redacted]

VII.

Rede *, welche der Cardinal Erzbischof in Wien, bey Ablegung des catholischen Glaubensbekenntnisses der Prinzeßin von Würtemberg gehalten.

Mitten unter allen den feierlichen Handlungen der Religion, welche Eure Durchl. in Gegenwart unsers Allerdurchl. Monarchen, und des ganzen kaiserl. Hofes so eben begangen haben, kann ich diese Rathschlüsse der göttlichen Weisheit, die mit ihrer Macht von Ende zu Ende reicht, und alles mit Sanftmuth anordnet, blos anbeten. Gebenedeyet sey der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes, welcher Eure Durchl. Wege, die Er nur wenigen Seelen durch seine Barmherzigkeit zubereitet, zu seinem wunderbaren Lichte gerufen hat. Die geheimnißvolle Braut in dem hohen Liede Salomonis, mußte ihren Geliebten über steile Anhöhen, durch Sträuche und Dörner aufsuchen. Was für ein Unterschied ist

 aber

* Ist mir in der Handschrift mitgetheilt, und so viel ich weiß, noch nicht gedruckt.

Deutschland kommen; ich aber doch das Gedächtnis dieses mühsamen und gründlichen Gelehrten auch unter uns gern aufbehalten möchte, so glaube ich, daß folgende Nachrichten von ihm auch im Porteseuille füglich einen Platz einnehmen können. Er war ein zärtlicher Freund und ein gewissenhafter Mann. Tief, aus Rußland, ja aus Asien, schrieb er an seine Freunde in Deutschland, und bezahlte aufs genaueste einige bey der Promotion gemachte Schulden in Frankfurt an der Oder.

Johann Anton Güldenstädt, Doctor der Arzneygelahrheit, Professor der Naturgeschichte und Mitglied der kaiserlichen Academie der Wissenschaften in Petersburg, und verschiedener anderer gelehrten Gesellschaften, wurde den 26 April in Riga gebohren. Sein Vater Anton Güldenstädt war Secretär beym kaiserlichen Oberconsistorio, und nachmaliger Assessor des kaiserlichen Hofgerichts in Riga. Seine Mutter war Dorothea, gebohrne von Ringin, des Bür-

den. Der Fleiß und die Lernbegier, mit welcher er diesen väterlichen Unterricht nützte, machte ihn in wenig Jahren fähig, in die obere Classe des kaiserlichen Lyceum in Riga aufgenommen zu werden. Hier setzte er unter der Anführung des verstorbenen Pastors und Rectors Loder die Bemühungen, die er der Erlernung fremder Sprachen und andrer gemeinnützigen Kenntniße widmete, mit einem glücklichen Erfolge fort. Den 8ten Jan. 1758., da er noch nicht völlig dreyzehn Jahr alt war, verlohr er seinen Vater und wurde sich selbst überlassen. Bald darauf den 14 Octob. 1761. wurde ihm seine Mutter gleichfalls durch den Tod entrissen. Den 27 Febr. 1761. wurde er in seinem 16ten Jahre für mündig erklärt, und gieng im Julius 1763. nach Berlin, wo er den 8ten Nov. von dem Collegio medico unter die Studierende aufgenommen wurde.

Unter den Lehrern, durch deren Unterricht er sich auf seinen künftigen Stand vorbereitete, befand sich der Herr Professor Gleditsch, und der Herr Oberbergrath Mutzel Nach reichlich eingesammleten Kenntnissen, gieng er nach Frankfurt an der Oder, wo er selbige durch neuen Unterricht so sehr erweiterte, daß diese hohe Schule den 31 Dec. 1767. ihn in seinem 22 Jahre für würdig erkannte, ihm die höchste Würde in der Arzneygelahrtheit zu ertheilen, und die dortige Gesellschaft der Naturforscher ihn den 5 Decemb. als Mitglied aufzunehmen.

Bald darauf ereignete sich ein für ihn sehr vortheilhafter Umstand. Auf Befehl der großen Ca-

Zarizyn sollten zum Besten der Naturkunde gelehrte Reisen in die entferntere Gegenden des russischen Reiches vorgenommen werden. Herr Güldenstädt wurde von der Petersburgischen Academie der Wissenschaften berufen, an diesem Geschäfte Theil zu nehmen. Er kam im April 1768. nach Petersburg. Seine anfängliche Bestimmung war das Astracanische Gouvernement zu bereisen, selbige ward aber nachmals verschiedener Umstände wegen geändert. Da seine Reise sieben Jahr gewährt, und eine Haupt-Epoche seines Lebens ausmacht; so verdienet sie hier eine umständliche Erwähnung. Er reisete in der Mitte des Junius 1768. als Adjunct der Academie von Petersburg ab, hielt sich bis im März 1769. in Moscau auf, und gieng von da weiter nach Woronesch, Zarizin, Astrachan, und der russischen Grenzfestung Kislar am Flusse Terek, wo er den 23 Jan. 1770. nach einer auf der Reise ausgestandenen außerordentlichen heftigen Kälte, da das Ther-

[redacted]

thums fand. Während dessen wurde er am 8 Apr. von der petersburgischen Academie der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede, und Professor der Naturgeschichte ernennet. Im May besuchte er abermals die warmen Bäder am Terek, und fand Mittel zu seinen bisherigen blos chymischen Untersuchungen derselben practische Versuche hinzuzufügen, deren Erfolg seiner Erwartung völlig entsprach. Im Julius und August hatte er eine gute Gelegenheit, sich eine politische und physische Kenntniß der kleinen Kabarda, und des nordostlichen Districts des Kaukasus, den die Dugonen bewohnen, zu verschaffen; indem ihm Arslanbeg Tausultan, einer der ansehnlichsten Fürsten der Kabarda, und dessen Vetter Dewletuqua Kelemet in diesen Gegenden herumführten. Im September langte er endlich in Georgien an, wo er den 15ten October eine förmliche Audienz bey dem Zar Heraclius hatte, der ihn mit vieler Gütigkeit aufnahm, und ihm nachmals wegen einiger seiner Familie geleisteten medicinischen Hülfe vorzüglich gewogen wurde, auch zur Erreichung des Hauptendzweckes seiner Reise sehr behülflich war. Er folgte dem Zar auf seinem Feldzuge den Fluß Kur aufwärts, und erreichte in diesem Gefolge den 14 November die Hauptstadt Teflis, einen schlecht gebauten und höchst ungesunden Ort. Hier beschäftigte er sich besonders mit physischen Untersuchungen bis in die Mitte des Februarius 1772; in welchem Monate er mit dem Zar nach Kachetien abreisete, wo er sich den ganzen März aufhielt. Im May besuchte

er die von Teflis gegen Süden belegene Turkomanische oder Terekemenzische Provinzien in Begleitung des Kristaw David, eines der angesehensten und mächtigsten Magnaten in ganz Georgien, den er von einer Krankheit befreyet hatte. Im Junius bereisete er noch einen Theil der kaukasischen Alpen, und betrat den 7 Julius das Gebiet des Imeretinischen Zars Salomon, der ihm nach gemeldeter Ankunft den Zarewitsch Alexander seinen einzigen zehnjährigen Sohn entgegen schickte, und ihn den 18ten dieses Monats in Sechartali, auf dem Rücken der mittlern kaukasischen Alpen, wo er sein Sommer-Hoflager hielt, zur Audienz vor sich ließ. Den Sommer über durchkreuzte er den Distrikt Radscha, Nieder-Imeretien, die Grenzen von Mingrelien und Guria, den östlichen Theil von Imeretien, und das mittlere Georgien. Endlich erreichte er nach vielen ausgestandenen Gefahren, denen die dortige Reisende wegen Unsicherheit der Wege täglich ausgesetzt sind,

heit wegen eine Reise nach dem Petersbade. Im Junius machte er sich in Begleitung eines kabardinischen Usden oder Edelmanns, und des kabardinischen Fürsten Kuryok Tatarchanow auf den Weg die Malke aufwärts; und besichtigte die große Kabarda: von hier wandte er sich nach der östlichen Kuma, und dem sogenannten Gebürge Beschtau, welches der höchste Theil des kaukasischen Vorgebürges ist; und untersuchte die dem Kuma Fluß hinunter zu Madschar befindliche Rudera, die wahrscheinlich eher von Mahometanern als von den Madscharen oder Ungern herrühren; und kam im Julius nach Tscherkask am Don. Von hier that er eine Nebenreise nach Asow, den verschiedenen Mündungen des Don und die benachbarten Küsten des asowschen Meeres, und erreichte im November Krementschuk, die Hauptstadt des Neurußischen Gouvernements, wo er den Winter zubrachte und einen Theil des folgenden Sommers 1774. mit Reisen in dem Neurussischen Gouvernement anwandte. Er war bereits auf dem Wege nach der Krim, als er den 20 Jul. den allerhöchsten kaiserlichen Befehl zur Rückreise erhielt, und dem zufolge über Krementschuk längst der Ukrainischen Linie — und nach einer gethanen Nebenreise nach Bachmut — über Kiew, Serpuchow den 20 Decemb. in Moskau, und den 2 März 1775. mit denen zur Expedition gehörigen Officianten und Sachen glücklich in Petersburg ankam.

Während seiner Abwesenheit hatten ihn, in Petersburg den 3 März 1770. die freye ökonomische,

und

[redacted]

und in Berlin die dasige Gesellschaft naturforschender Freunde den 11 October 1774 zum Mitgliede aufgenommen. Den 5 Julius 1779 wurde er der churmaynzischen Academie in Erfurth beygesellt. Nach seiner Zurückkunft war seine vornehmste Beschäftigung, theils seinen Vorrath eigener Nachrichten, theils das noch rückständige Journal des verstorbenen Professor Gmelin, der ein gleiches Geschäft mit ihm unternommen hatte, in Ordnung zu bringen. Von der eigentlichen Beschreibung seiner Reise hat er bisher nichts bekannt gemacht, sie befindet sich aber unter seinen Schriften. Weder das Reich noch die gelehrte Welt, für welche beyde er arbeitete, haben bey diesem Aufschube verlohren. Die für das Reich interessanteste Bemerkungen waren seinen jedesmahligen an die Academie übersandten mit Charten und Zeichnungen begleiteten Berichten einverleibet, und konnten also schon damals genützet werden: Die scientifischen Observationen aber wird die gelehrte

[redacted]

Im May 1780. erwählte ihn die freye ökonomische Gesellschaft in Petersburg zu ihrem Präsidenten. Er hat sich durch verschiedene einzelne Abhandlungen und Beschreibungen geographischen, historischen, statistischen, physischen und medicinischen Innhalts berühmt gemacht; die größtentheils im Petersburgischen Journal und im dasigen historischen und geographischen Kalender zu finden sind.

Sein Tod, den ein bösartiges Fleckfieber verursachte, von welchem er kurz vorher sieben Personen durch seinen eifervollen Beystand befreyet hatte, erfolgte den 23 März 1781, im 36 Jahr seines Alters, beklagt von allen Kennern der Wissenschaften, und von jedem Verehrer der Religion und Tugend.

Sein erblaßter Körper wurde am 26 März mit den gewöhnlichen Ceremonien zur Erde bestattet, von den academischen Mitgliedern zur Ruhestatt begleitet und in die Gruft gesenket. — Sein Andenken sey unvergeßlich!

---

ren- und Tuchmanufactur hat sich in hundert Jahren um drey Viertel verringert, und mit derselben die Zahl der Arbeiter um sieben Achtel. In München waren im Jahr

1688.	72	Tuchmachermeister	180	Knappen.
1716.	12	. . .	8	. . .
1782.	5	. . .	9	. . .

Und in Baiern überhaupt waren

1688.	399	Tuchmachermeister	740	Knappen.
1716.	171	. . .	125	. . .
1782.	99	. . .	85	. . .

Es sind zwar in Baiern noch einige Manufacturen: Man verfertigt allda Batist, Cotton, Pers rc. wollene Socken und Handschuhe für Matrosen und Schifsleute; allein sie sind von keiner Erheblichkeit, und aus vorstehender authentiken * Vergleichung der Tuchmanufactur kann man schon einen ziemlich sichern Schluß auf das Fabrikenwesen im Ganzen

ndes Rom genannt wird, und im 23 St.
en Intelligenzblatts 1782. sagt der Heraus-
Erzehlung der Feyerlichkeiten, die Pius VI.
angestellt wurden: „in alle Theile Deutsch-
d Kezereien eingeschlichen, aber nie in das
atholische Baiern.“ In demselben Blatt
die Baiern Pius VI. ein doppeltes Maas
chensjahren Petri, welcher die dreyfache
der und zwanzig Jahr getragen hat.
lichkeit verhält sich hier ohne die Klöster.
ie 1 zu 108 *.

ebt in diesem Lande ungemein viel Brüder-
wie der gelehrte Herr Doctor Büsching
em 45 St. seiner vorjährigen wöchentlichen
en Nachrichten bemerkt, unter welchen eine
haft, die sich vom heiligen Grabe oder der
ß Christi nennt, einen guten Endzweck hat.
üder sind verpflichtet armen Kranken bey-
und falls keine Kosten zur Beerdigung da
he Arme unentgeltlich zu begraben. In den
771. bis 1781. haben diese Brüder in Mün-
3 Verstorbene begraben und 1432 Särge
n Mitteln machen lassen.

ung zur Wohlthätigkeit und christlichen Liebe
war in diesem abergläubischen Lande, vor
manchen

* Schweden wie 1 zu 500.; in Engeland wie 1 zu
in Paris wie 1 zu 120; in Lyon wie 1 zu 60; in
lien wie 1 zu 20; und in Rom wie 1 zu 17.

manchen andern, zu herrschen, wenn sie nur besser
leitet würde; denn es ist gewiß: daß sich auch hi
so wie in allen unaufgeklärten catholischen Länd
mehr öffentliche, der Sicherheit der Einwohner sch
liche Bösewichter befinden, als in protestantisch
und andern aufgeklärten Ländern. Straubingen
welches im Jahr 1780. durch einen großen Bra
fast ganz in die Asche gelegt wurde, erhielt von
nen Landsleuten durch milde Beyträge 90,158 G
den 29 Kreuzer 2 Pf. wozu der Churfürst 20,000
geben hatte. Allein übelverstandne Mildthätigk
vermehrt nur die Müßiggänger und Bettler,
hier in ihrem rechten Vaterlande sind.

An Truppen unterhält der jetzige Churfürst geg
20,000 Mann. Das Militair dieser Länder sche
niemals diese Anzahl, außer in Kriegszeiten, üb
schritten zu haben. Im Jahre 1703. hatte Ch
baiern folgende Regimenter

Cavallerie.	Esquadrons.	Mann.

Infanterie.	Bataillons	Mann.
Leibregiment	3	1800
Churprinz	3	1800
Ezlburg	3	1800
Maffäi	3	1800
Tättenbach	3	1800
Achshausen	3	1800
Spielberg	2	1400
Grenadiers	2	1000
	22 Bataill.	Mann. 13200

Hier ist die Artillerie und die Landmiliz nicht mit gezählt.

In Ansehung der Regierung des Staats, so findet man in den churbayerschen Ländern jetzt eine sonderbare Vermischung von anhebender Aufklärung und entgegen strebender Finsterniß. Die Verordnungen des Landesherrn beweisen: daß derselbe auf den Wohlstand, die Sicherheit und Aufklärung seiner Unterthanen denkt. Allein im Stillen müssen düstre Köpfe theils entgegen arbeiten und die Ausführung der Verordnungen hindern, theils den wahren Zustand des Landes, und was zu desselben Besten nöthig sey, absichtlich verheelen.

Der Churfürst gab im vorigen Jahr aus seiner Chatoulle 35,000 dem Unterhaltungsfond der Univer-

 sitäe

ten, zum Theil 3 Kreuzer vom Gulden vergütet erhielten. Der Schaden der beweglichen Güter betrug 329,692 Gulden: hiervon wurde gleichfalls der Gulden mit 3 Kreuzer vergütet.

Litteratur sagt: „Baiern hatte immer eine weit grössere Anzahl von Gelehrten als von aufgeklärten Männern. —

Die Fortsetzung künftig.

X.

Schreiben des Lord Gordon an den Grafen von Shelburne, ersten Lord der Schatzkammer *.

Mylord,

Ich bin glücklich in dem Gedanken: daß Euer Herrlichkeit wissen, daß ich in keinem persönlichen [redacted]

ro Leben und Ehre durch eine Anklage in Gefahr
ien, wenn sie bey dem neuen System der Bestech-
keit beharrten, welches die drey Königreiche da-
n und auswärtig in Trübsal und in Verwirrung
racht hat — und jetzt nichts bessers verspricht als
igen Aufruhr und Aufstand sowohl in Schottland
Irrland; wenn nicht weisere Leute als Euer
rlichkeit an das Staatsruder kommen.

Euer Herrlichkeit Gemahlin, Freunde und An-
vandte sind sehr edel und mächtig in Engeland.
der Herzog von Bedford und seine Anhänger
den natürlicher Weise alles thun, was in ihrer
walt ist, um Euer Herrlichkeit wegen ihrer lie-
swürdigen Gemahlin bey dem Publicum in Ach-
g zu erhalten. Solten aber Euer Herrlichkeit in
irrländischen Angelegenheiten Unrecht verfahren,
önnen ihre genannten Freunde für sie von keinem
en seyn. Ziehen sie nur auf einen Augenblik die
ewisheit ihrer Lage in Betrachtung — Die Rich-
die Geschwornen, und die löblichen Gesetze des ge-
ien Wesens von Engeland sind gegen E. H. —
ord, sie sind am Rande des Abgrundes! Der er-
ne Souverain, wir wollen dieß einmal annehmen,
it dem Grafen von Shelburne in irrländischen
ischen Angelegenheiten von Herzen einig. Das
Eins — Auf das Haus der Pairs und Bi-
fe kann man sich auch verlassen (ausgenommen
und der andere, etwan den Grafen von Abing-
oder den Lord Loughborough in dem Character

 als

als Lord Oberrichter der bürgerlichen Rechte von Engeland) das sind zwey — Auf die hochzuehrenden Herrn vom Unterhause kann man sich gleichfalls verlassen (ausgenommen Lloyd Kenyon, General-Anwald dieser Reiche für die Krone) das macht drey — Und dieser herrliche Anschein einer dreyfachen Unterstützung mag von denen, die nichts bessers wissen, als sich dem Schatten Egyptens anzuvertrauen, der Stärke des Pharao und seines Heers gleich geachtet werden —

Allein, Mylord, nehmen sie auf einen Augenblick an, der Graf von Shelburne, aus dem Königreiche Irrland, hätte sich des Hochverraths dadurch schuldig gemacht, daß er der Krone von Grosbrittannien und dem Vertheidiger des Glaubens den Rath gegeben, in Ansehung Irrlands etwas zu thun, das dem gemeinen Besten und der Constitution von Engeland und Schottland zuwider wäre. Wo sind E. H. alsdann? — Ey, der König, sagt man, kann nicht unrecht thun; er kan dem Hochverrath keinen Vorschub thun. Und überdieß wissen

Der Lord Kanzler Thurlow und die englischen und schottländischen Pairs erkennen keine solche Personen, als den Grafen von Shelburne in irgend einem Falle, und können folglich über seinen Hochverrath nicht richten. Und die Würde der irrländischen Pairschaft, die Herren vom Unterhause, die Unabhängigkeit und andere Betrachtungen der Größe und des Alterthums, würden dem Grafen von Shelburne nicht erlauben, seinen Adel und König aufzugeben, und sich so sehr herunter zu lassen, daß über sein Leben nach dem geringern Titel eines Baron von Wiham aus Engeland erkannt würde. —

Die Herren vom Unterhause könnten nichts darzu thun, dem ordentlichen Lauf auf die eine oder andre Art gemäß. — Hier ist also das Ende ihrer dreyfachen Unterstützer, des Königs, der Lords und der Gemeinen. Alsdann legt die Krone für das Gemeine Wesen Hand an Eure Herrlichkeit — Mein Freund Lloyd Kenyon, des Königs General-Anwald, und Pepper Arden, des Königs General-Sollicitor werden den Cabinetsräthen zu erkennen geben: daß der Hochverrath ein Verbrechen von so gefährlicher Art für die Krone und das gemeine Beste ist, daß sie nicht erlauben können, daß es sich in hohen Stellen verborgen halte, oder daselbst Schutz und Zuflucht finde. — Sie würden E. H. sagen, daß es ihnen sehr leid wäre, allein ihr Eid verbände ihr Gewissen. Sie würden alsdann die vornehmsten Authoritäten aus Prynnes * Long Cases und die

 andern

* Ein berühmter Rechtsgelehrter zu Carls I. und Cromwells Zeiten.

andern practischen Rechtsfälle aus Carl I. Zeiten her- vorsuchen und E. H. beweisen, daß der Graf von Shelburne aus dem Königreiche Irrland nur ein gemeiner Bürger in England ist, und daß sie um ordentlich zu verfahren Eure Herrlichkeit in Bowstreet* befragen, nach Newgate bringen, vor dem Gericht von Oldbayley richten, und Eure Herrlichkeit zu Tyburn hängen müssen.

Dieß ist alles, wie sie Mylord wissen, in der Voraussetzung: daß sie der Krone einen bösen Rath gegeben, welches, wie ich das Vertrauen hege, sich nicht zeigen wird, da die Landesgesetze nach ihrer jetzigen Beschaffenheit E. H. wie ich befürchte, auf eine Art angreifen würden, die demjenigen, was ich oben gesagt habe, ziemlich gleich kommen dürfte — Ich mache keine Ansprüche auf Kenntnis der Landesgesetze; aber ich habe den Ursprung, die Art und Folgen der meisten Staatsverhöre wegen Hochverraths,

ten eben so seicht denken. — Mylord! Sie sind nicht ein Mann von Jsaschar (1 B. der Chr. 12,32.) und die Unterwürfigkeit der Hofleute an der einen Seite, nebst der Bitterkeit ihrer persönlichen Feinde an der andern Seite möchten, wie ich befürchte, für ihren natürlichen Verstand und für ihre Gemüthsart zu stark seyn, als daß sie dieselben mit Anstand ertragen könnten. Erlauben sie mir, Mylord, ohne auf mich zu zürnen, ihnen zu sagen: daß in dem verworrenen Zustande, worinn sich diese Reiche befinden, mehr wahre Weisheit, Klugheit und Vorsicht, und eine weit tiefere Kentnis der Zugänge zum menschlichen Herzen erfordert werden, als E. H. zu besitzen oder zu kennen scheinen.

Seyn sie, Mylord, bey Zeiten auf ihrer Hut — Man kann nicht annehmen, daß das Corps bewafneter Anwälde in Irrland aus bessern Rechtsgelehrten besteht, als der Graf von Mansfield, Lord Lougborough und die zwölf Richter von Engeland sind, deren Gelahrtheit, Weisheit, Klugheit und Vorsicht durch Gottes Gnade, Trommeln und Pfeiffen und Paradiren noch nicht so weit in Unordnung gebracht oder furchtsam gemacht haben, daß sie darüber die ersten Grundsätze und ihre Gesetzbücher vergessen hätten. — Und es würde unverzeihlich, nicht grosmüthig, ja verrätherisch an ihrem Amt gehandelt seyn, wenn sie je selbst durch Waffen darnach trachten könnten, das Interesse derjenigen Eigenthümer in Irrland zu verrathen, die noch immer geneigt zu seyn scheinen, um Gerechtigkeit

tigkeit zu erlangen * an die Richter von Grosbrittannien zu appelliren; ohneracht der entgegen gesetzten Meynung ihrer Corps von Anwälden. — Erinnern sie sich an dasjenige, was der General-Anwald im Unterhause von dem Grafen von Mansfield und sich selbst wegen ihrer Eidespflicht sagte: Sein Rath ist goldeswerth: Seine Worte waren von Bedeutung: und die jezigen Richter von Engeland sind gleichfalls eine Zierde des Sitzes der Gerechtigkeit wegen ihrer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeiten, und sie gehören unter die erhabensten Beyspiele der Rechtschaffenheit, die mir in diesen verderbten Zeiten bekannt sind. — Sie sind eine beständige Stütze und ein Trost aller guten Leute, und ein Schrecken der Uebelthäter und der Feinde der Staatsverfassung.

Wenn es, Mylord, bösen Räthen möglich wäre, die erhabenen Churfürsten aus dem Hause Hannover

ppellations-Bürgschaften für das protestanti-
Interesse in Irland gefährlicher Weise abzu-
sen, wie es der Fall zu Carl des ersten Zeiten
so würden E. H. bald finden: daß der Graf
Mansfield, Lord Lougborough und Herr Kenyon
öge ihres Amtseydes verbunden sind, ein Wort
chter Zeit zu reden, und das Andenken solcher
lthäter nebst der Geschichte der melancholischen
en von großen Staatsmännern und Rechtsge-
en zu erneuern, die gezwungen waren zu Pryn-
Cases, Cooks Pleadings und Bradshaws Justice
Zuflucht zu nehmen *.

Eure Herrlichkeit sollten als erster Minister allezeit
ischem Andenken haben, daß das protestantische
resse in Irland jetzt und immer, in weit höherm
e von der Rechtschaffenheit und Standhaftig-
er englischen Richter, als von den Neigungen
Fähigkeiten der Könige, der Minister und Hof-
hieng. Und es ist eine große Glückseligkeit,
sich dieß also verhält.

Eure Herrlichkeit werden noch einige Klugheit zei-
wenn sie irgend einen weisen Mann bewegen kön-
an dem ersten Tage der Zusammenkunft nach
Ferien ins Parlament zu kommen, und einige
te der ungeschminkten Wahrheit und gesunden
atskunst gemäß zu reden, um die Gemüther des
s zu beruhigen, welches seit einiger Zeit durch
das

* Sammlungen von hieher gehörigen Rechtsfällen, Rechts-
sprüchen, Gesetzen rc.

das so unsinnige Gewäsch, womit die öffentlichen Blätter unter dem satyrischen Namen der Parlaments-Nachrichten vom Ober- und Unterhause angefüllt sind, sehr beunruhigt und verwirrt worden ist.

Ich bin rc.

den 7. Jan. 1783.

George Gordon.

XI.

Miscellaneen.

Aus Wien erhalten wir folgendes Verzeichnis von den daselbst Gebohrnen und Gestorbenen:

Verzeichnis,

nat	248	23	223	239	933
at	226	182	189	166	763
on.	211	179	176	179	745
nat	155	151	132	136	574
	2779	2481	2977	2737	10974

also im verflossenen Jahre um 667 weni-
rben, als Anno 1781; unter welchen an
ern 346 und an Schlagflüssen 180 Todes
n.

---

iesen Todten sind durch unglückliche
e ums Leben gekommen, als

nden worden . . .	19
det, und hierauf gestorben . .	7
haben sich	11
eführt worden . . .	4
en	14
rstorben	55
inen Baum beschädigt und gestorben	3
ine Weinleiter beschädigt und gestorben	1
Steinbruche beschädigt und gestorben .	1
auch erstickt	2
dränge des Volkes erdrückt . .	1
pf beschädigt und gestorben . .	1
ein Scheit Holz beschädigt und gestorben	1
den Senkgrubendunst erstikt . .	4
en Brunnen gefallen, und ertrunken	2
nnt und darauf gestorben, . .	1

Di

Durch eingegangene Gestätte verschüttet . 2
Durch einen Schuß beschädigt und gestorben . 2
Von einer Sandtruhe erschlagen . . 1
In der Phantasie sich selbst verwundet . 1
Von einem beladenen Wagen erdruckt . 1
Durch eine vom Wind ausgehobene Vorthür erschlagen 1

Summa 135

Anzahl der Personen, wie viel in jedem Alter des verflossenen Jahrs gestorben sind.

Jahr Alter	Verstorb.	Jahr Alter	Verstorb.	Jahr Alter	Verstorb.
1	396	19	39	37	57
2	246	20	71	38	77
3	177	21	46	39	65

Jahr Alter	Verstorb.	Jahr Alter	Verstorb.	Jahr Alter	Verstorb.
55	81	74	77	92	5
56	102	75	80	93	3
57	69	76	61	94	3
58	81	77	59	95	2
59	60	78	80	96	4
60	147	79	45	97	1
61	50	80	68	98	3
62	91	81	55	99	2
63	73	82	98	100	2
64	92	83	44	101	—
65	104	84	26	102	—
66	106	85	30	103	1
67	70	86	15	104	1
68	68	87	23	105	1
69	76	88	28	106	—
70	94	89	13	107	1
71	51	90	14	108	1
72	86	91	7	109	1
73	76				

Unter diesen Verstorbenen sind jene Kinder, welche nicht ein ganzes Jahr alt geworden, nicht mitbegriffen, sondern sie erfüllen die abgängige Zahl der sämmtlichen Verstorbenen.

Gebohren und getauft sind dagegen 9046, Todt zur Welt gekommen 346. Getrauet sind 2178 Paar; folglich sind im Jahr 1782. 775 mehr gebohren, und 373 Paar mehr getrauet, als im Jahr 1781.

Lord Rodneys Prisengelder.

Englische Blätter geben folgenden authenti Bericht von den, vom Lord Rodney und unte nem Commando gemachten Prisengeldern. Das lische Blatt sagt: dieser Bericht ist von einem ne, der sich an Ort und Stelle befand, und an ganzen Geschäft selbst Theil nahm.

Die Schiffe unter Lord Rodneys Commando ten folgende Prisen:

	Pfund
Zwey und zwanzig nach den Carracas bestimmte Schiffe	14(
Verschiedene den Spaniern auf der Höhe von St. Maria abgenommene Kriegsschiffe	84
Das Kriegsschif Protheus mit Gelde und drey nach Ostindien bestimmten Kauffarthe yschiffen	135

Verschiedene amerikanische Schiffe, wel-

Drey große holländ. von Surinam nach Amsterdam bestimmte Schiffe genommen von der Hyäna und St. Monica	174,000
Verschiedene zu Demerary, Essequebo und Berbices gemachte Prisen	88,000
Acht große holländische Schiffe von St. Eustatius und zwey Kriegesschiffe	184,000
Vom Protheus und verschiedenen Kreuzern vom Februar bis April 1782. gemachte Prisen.	46,000
La Ville de Paris, le Glorieux, Hector, l'Ardent, Jason, Caton, eine Fregatte und Chaluppe mit Gelde, Schiffs- und Militair-Vorrath und Kopfgeld, geschätzt in Jamaika	420,000
Verschiedene bey den Inseln unterm Winde und auf der Jamaika-Station gemachte Prisen, bis Admiral Pigot im Commando folgte.	73,000
Summa	4,570,000
Der sechzehnte Theil des Admirals beträgt	285,625
Prisengeld getheilt in Amerika im September, October und November 1780.	10,000
Eine wieder bekommene Assecuranz, gemacht von der vom Herrn de la Motte Piquet genommenen St. Eustat Flotte	35,000
Prisen genommen von der Resolution Sir J. Wallace, und Anson Cap.	

 Rodney

Rodney geschätzt auf 40,000 Pfund.
Ein Achttheil ist 5000

Admiral Rodneys Antheil 335,625.

Robertsons Geschichte von Amerika.

Des berühmten Geschichtschreibers, Wilhelm Robertsons, Doctor der Theologie und Vorsteher der Universität zu Edimburg, Geschichte von Amerika ist so bekannt, daß die Erzählung des Schiksals, welches dieß Buch in Spanien hatte, unsern Lesern nicht gleichgültig seyn wird. — Die Academie der Geschichte zu Madrit nahm die Robertsonsche Geschichte des südlichen Amerika ungemein wohl auf*. Sie fand allen Beyfall, den ein so vortrefliches Buch verdient, und man lobte vorzüglich den Verfasser: daß er mit mehr Mäßigung als alle andere von den Grausamkeiten, welche die ersten Spanier in der

ihrer Mitglieder aufgenommen habe. Es wurden von beyden Seiten einander verbindliche Briefe geschrieben, und Robertson nahm die schmeichelhafte Ehre, welche ihm die Academie erzeigte, mit aller Achtung und Dankbarkeit an, und hofte, sein Buch nun bald in spanischer Sprache lesen zu können. Allein einige Zeit nachher fand der Hof für gut, das Buch zu verbieten, und alle Zollämter erhielten den Befehl: Robertsons Geschichte des südlichen Amerika, in welcher Sprache es auch sey, nicht ins Königreich zu lassen; und der Academie der Geschichte wurde aufgegeben: zwey von ihren Mitgliedern zu ernennen, welche dieß Buch angreifen, und wo möglich widerlegen und Fehler darinn aufsuchen sollten. — Hierdurch wurde die Uebersetzung, welche eben erscheinen sollte, unterdrückt.

Anzahl der Jesuiten in Schlesien; ihre Einkünfte und Ausgaben.

In Schlesien befanden sich 1776., bey Aufhebung des Ordens zusammen, Fratres mitgerechnet, 130 Jesuiten. Die Einnahme von ihren sämtlichen Gütern, Activis und Häusern waren, nach Abzug der à 50 Procent, und aller übrigen Onerum und Wirthschaftskosten.

 Vom

	Rthlr.	Silbgr.*	D.
Vom Collegio zu Breslau.	9902	22	8
— —— zu Glatz	8967	4	—
— —— zu Liegnitz	3687	11	10
— —— zu Neiß	3357	1	2
— —— zu Schweidnitz	2840	18	7
— —— zu Oppeln	2390	11	9
— —— zu Sagan	1203	16	—
— —— zu Glogau	32	16	—
Von der Residenz zu Wartemberg	11916	10	3
— —— Hirschberg	592	11	7
— —— Pickar	60	—	—
Von der Mißion zu Brieg	1416	9	—
	46,366	12	10

Diese Einnahme ward unter Administration der königl. Kriegs- und Domainen-Kammer folgender-

[redacted]

5. Zur Unterhaltung der General-Administration	4227	13	6
	46,366	12	10

Unter letztern befanden sich zwey Exjesuiten:

1. Der Cassenrendant, Pater Anton Reiffnauer mit	500 Rthlr.
2. Der Journalist und Kanzellist, Frater Pfützner mit	200 —

Paris den 5 Febr. 1783.

Als einen Beytrag zu ihrem historischen Portefeuille schicke ich ihnen anliegende Antwort des Herrn von Vergennes auf die Anzeige des Neapolitanischen Gesanten, daß der König beyder Sicilien der bewafneten Neutralität beygetreten sey. Diese Antwort ist deswegen interessant, weil daraus zu erhellen scheint, daß man auch fernerhin die Grundsätze der bewafneten Neutralität in Europa als richtig anerkennen wird, wodurch denn das Commercium, und die Menschheit überhaupt im Ganzen gewinnen müssen. —

A Versailles le 2. Fevrier 1783.

J'ai rendu compte au roi de la communication que vous avés eu ordre de faire ici de l'accession de S. M. Sicilienne à la declaration de l'Imperatrice de Russie du 28 Fevr. 1780. sur les principes de la liberté des mers, et sur le droit des puissances neutres. Le roi votre maitre, devoit étre bien persuadé Mon

sieur que cette nouvelle seroit agreable à S. M. La conduite de S. M. pendant le cours de cette guerre, et l'attention quelle a euë de manifester en toute occasion ses sentimens sur la libre navigation des neutres, ne peuvent laisser aucun doute, qu'elle ne désire que le concours universel de tous les puissances fixe à cet egard un droit uniforme qui rende les guerres à venir moins facheuses, et assure à chacun la jouissance d'un element qui appartient au genre humain.

Le roi verra avec plaisir, Monsieur, les actes par lesquels S. M. Sicilienne a adhéré aux principes que l'Imperatrice de Russie a exposé dans sa declaration. Tout ce qui pourra contribuer à la gloire de S. M. Sicilienne, et à la prosperité de ses etats, sera toujours interèssant au Roi, et S. M. se felicite dans cette occasion de voir un prince qui lui est cher à tout de titres, adopter un sentiment pour lequel Elle a combattu.

[redacted]

terthanen gestiftet hat. Der erste, oder der militärische Orden des heiligen Georgs, den verdiente Land- und Seeofficiere, erhalten, sie mögen sich durch tapfere Thaten im Kriege, oder durch treue und eifrige Dienste im Frieden auszeichnen, ward 1769. während des glorreichen Türkenkrieges gestiftet.

Der heilige Wladimir, welcher diesem neuen Ritterorden den Namen gegeben, regierte von 981 bis 1015 und hat während seiner Regierung ausserordentliche Mühe verwendet, seine Unterthanen durch die christliche Religion aufzuklären. Diesem Fürsten zu Ehren, und zur Belohnung untadelhafter Amtsverrichtungen und eines ununterbrochenen Diensteifers ist dieser neue Orden den 22 Sept. 1782. errichtet worden. Ein jeder, der eine solche Civil- und Militär-Stelle bekleidet, welche in den vierzehn Classen der rußischen Rangordnung rangirt, und diese fünf und dreyßig Jahr ohne Tadel bekleidet, kann in demselben aufgenommen werden. Der 22 Sept. ist der Stiftungstag des Ordens, zum Andenken der an diesem Tage 1762. geschehenen Krönung der jetzt regierenden Kaiserinn, und diesen Tag ist jeder Ritter jährlich zu feyern verbunden. Der Orden wird der Absicht der Stifterin gemäß sowohl an Civil- als Militärpersonen vergeben, und die verschiedenen Collegia sollen alle Jahr von dem 8ten Sept. die Namen derjenigen Personen einsenden, die sich durch Eifer, Sorgfalt und Arbeitsamkeit in Verrichtung ihrer Aemter ausgezeichnet haben. Es wird aber bey einem jeden zum Orden vorgeschlagenen Mitglied nach

den Statuten, eine genaue und mit Beweisen bestärkte Beschreibung verdienter Handlungen erfordert. Vorzüglich sollen alle diejenigen in das Verzeichnis eingeschrieben werden, aus denen hernach der jedesmalige Ordensmeister die Personen wählt:

Welche durch Geschicklichkeit und Bemühung einen bisher vernachläßigten Theil der Reichsverwaltung in gesetzliche Ordnung gebracht haben, welche durch unabläßigen Eifer, und vorzügliche Sorgfalt, die festgesetzte Ordnung mit der größten Genauigkeit aufrecht erhalten.

Welche in ihren Geschäften vorzügliche, entweder durch Fleiß oder persönliche Fähigkeit erworbene Geschicklichkeit zeigen.

Wenn der Erfolg der Bemühung in einem gesezlichen aber schweren Geschäfte entspricht.

Ferner alle, die durch ihre Talente ihre Untergebe-

äussern schwarz, die mittlern roth, über die rechte Schulter das grosse Creuz. Dies ist von Gold auf beyden Seiten roth, und an den Ecken mit einer schwarz emaillirten Einfassung. In der Mitte sieht man unter der grosfürstlichen Krone, den geschlungenen Namen des heiligen Wladimir. Auf der Rückseite steht der Tag und das Jahr der Stiftung des Ordens der 22 Sept. 1782. Die Ritter dieser Klasse haben bey Hofe und allen öffentlichen Feyerlichkeiten, die Entree der vierten Klasse der rußischen Rangordnung, und die ältern geniessen eine Pension von 600 Rubeln.

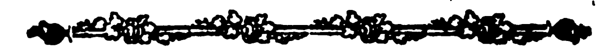
Die zweyte Klasse trägt das grosse Creuz am Halse, und den Stern nicht wie die erste auf der rechten, sondern auf der linken Seite. Der Stern ist achteckigt, und in der Mitte desselben in einem runden schwarzen Felde mit rother Einfassung ein kleines goldenes Kreuz, um welches die rußischen Buchstaben C. R. K. B. zu lesen sind, welche die Anfangsbuchstaben von von den Worten; der heilige Apostelgleiche Fürst Wladimir, ausmachen. In der rothen Einfassung lieset man die Devise: Nutzen, Ehre und Ruhm. Die Ritter dieser Klasse haben denselben Rang, und geniessen eine Pension von 300 Rubel.

Die dritte Klasse trägt das kleine Creuz, das dem grossen völlig gleich ist, an eben dem Bande am Halse, rangiren mit den Rittern der vierten Klasse bey allen öffentlichen Vorfällen in der sechsten Klasse, und haben eine Pension von 200 Rubel.

Die

Die vierte Klasse trägt das kleine Kreuz am Knopfloche des Kleides, und ihre Pension ist auf 100 Rubel bestimmt. Auf dem für fünf und dreyßigjährige Dienste verliehenen kleinen Kreuz, steht an den Ecken desselben 35 Jahr.

Zu Pensionen einer jeden Klasse sind 6000, und also für alle Ritter 24000 Rubel ausgesetzt, ausser 2000 Rubel für Ordensbediente und andere zufällige Ausgaben. Auf diese Weise werden in der ersten Klasse zehn Ritter in der zweyten zwanzig, in der dritten dreyßig, und in der vierten sechzig, zusammen hundert und zwanzig Ritter, die Ordenspension erhalten.



XIII.

[redacted]

	Gebohren.	Gestorben.
kfurt am Mayn	876	1253
kfurt an der Oder	262	267
enburg	432	523
a	350	304
e	521	560
burg	2687	2691
au	403	344
em	530	1468
gsberg	1992	2182
penhagen	2822	4244
ig	902	1485
on	17101	17918
rit	4717	4374
gdeburg	790	767
nnheim	695	962
nchen	1329	1683
is	19387	18953
terdam	1674	1594
ttgard	692	753
asburg	1691	1817
rschau	3565	4684
en	9392	10,974



XIV.

Recensionen.

videnoe of our transactions in the East - Indies with an Enquiry in to the general, Conduct of Great-

Greatbrittain to other Countries from the Peac
Paris in 1763. By Mr. Parker. London 1782. 4

Die großen Eroberungen der englischen osti
schen Compagnie, in Bengalen, sind der Haup
genstand dieser Schrift, und der Verf. hat diese
den Theilnehmern so sehr verstellten Begebenhe
aus authentischen Papieren, und den im Unterh
darüber verhandelten Acten besser und deutlic
als alle darüber vorhandene Schriftsteller se
Nation, behandelt. Daher wir diese Schrift
nen, welche über die Räubereyen, Gewaltthätigke
und Erpressungen der Engländer in diesem T
von Indien genauer unterrichtet seyn wollen,
den sichersten Führer mancher Wiederholungen u
achtet empfehlen können. Der Verfasser, der
hier blos auf die glücklichen Kriege der Englän
mit den Eingebohrnen in Bengalen einschränkt,
fert zuweilen, nach umständlichern Erzählungen
ses oder jenen Vorfalls, die darüber verhandel

gen Bedienten 200,269 Pf. bezahlte. Man nahm seine Grausamkeiten zum Vorwande, und daß er einige von seinen vornehmsten Grossen habe ermorden lassen, welche nach genauerer Untersuchung dennoch wirklich am Leben waren. Dieser verlor 1763 seine Stelle wieder, als der 1760. abgesetzte Nabob Mer Jaffier den Bedienten der Compagnie 437,499 Pf. und ausserdem der Compagnie selber beynahe eine Million Pf. Sterl. bezahlte. Ueberhaupt haben die Bedienten der englischen Compagnie in Zeit von 1757. bis 1765. blos durch die von ihnen so oft wiederholte Ein- und Absetzung der Nabobs von Bengalen gewonnen 5,590,198 Pf. St. Der nachherige Lord Clive erwarb, wie bekant, in diesen Zeiten unermeßliche Reichthümer. Er bekam in dem einzigen Jahr 1757. vom Nabob 254,000 Pf. Sterl. und im Jahr 1765. andere Geschenke und Vortheile ungerechnet, von einem indianischen Rajah 58,000 Pf. und vom großen Mogul die Revenüen gewisser Länder, aus denen er bis 1775. jährlich 10,000 Pfund Sterl. zog.

In dem letzten Theil des Werks tadelt der Verfasser das Betragen der englischen Nation bey der Eroberung von Corsica durch die Franzosen, bey der Theilung von Polen, dem letzten Türkenkrieg, und den Fehden mit den Cariben auf St. Vincent, welches jeder Leser überschlagen kann, indem der Verf. von diesen Staatshändeln nur sehr mittelmäßige Kenntnis zeigt.

Geschichte der Europäer in Nordamerica. Erster Theil, von Matthias Christian Sprengel, Profes-

[redacted]

Professor der Geschichte in Halle. Leipzig bey Weigand 1782. sechszehn Bogen in Octav. (Preis 16 Ggl.) Wir besitzen über Nordamerica eine Menge aus dem Englischen übersetzter, guter und mittelmäßiger Werke, die fast alle den gegenwärtigen Zustand dieses grossen Landes behandeln, aber eine vollständige Geschichte von Nordamerica, wie sie Herr Prof. S. hier aus den besten Quellen zu beschreiben anfängt, und in drey Theilen fortzusetzen verspricht, hat uns bisher immer noch gefehlt. Die Bekanntwerdung voh Nordamerica, die ersten Schiffahrten der Isländer, Franzosen und Engländer dahin, nebst den ersten Niederlassungen der Engländer unter der Königin Elisabeth, und wie nach und nach Virginien, die vier neuenglischen Provinzen Neuschottland und Maryland seine ersten Bewohner aus Europa erhielten, diese Begebenheiten machen den Inhalt des ersten Bandes aus, und der V. hat die

[redacted]

Provinzen ihre Einwohner und Verfassung erhalten. Die zweyte Periode wird den Wachsthum von America von der englischen Revolution bis zum Pariser Frieden (v. 1688 bis 1763.) beschreiben, und die dritte die Begebenheiten, wovon wir Augenzeugen gewesen, bis auf den zweyten Pariser Frieden 1783. umfassen, den Anfang der Irrungen zwischen Grosbrittannien und Nordamerica, und dem daraus entstandenen Krieg, den England sechs Jahre lang unglücklich gegen seine ehemaligen Unterthanen und ihre Beschützer, Frankreich, Spanien und Holland geführet hat. Als Vorbericht hat der V. den Zustand von ganz Nordamerica, wie es 1775. zu Anfange des Krieges beschaffen war, vorangeschickt, die wir allen Lesern empfehlen können, denen es um eine richtige Kenntnis dieses Landes zu thun ist. Interessant ist darinn eine kurze Geschichte der deutschen Auswanderungen nach America erzehlt, die schon 1650 nach Neu-York, damals noch Neu Niederland genannt, und 1683. zuerst nach Pensylvanien zogen. In dem einzigen Jahre 1709. kamen zu diesem Zweck in Londen 32,468. an, von denen aber viele wieder heimkehren mußten, weil es bey damaligem Kriege an Transportschiffen fehlte, und die wenigsten in England untergebracht werden konnten. Eben so unterrichtend haben wir die Geschichte des Stockfischfanges bey Terreneuve gefunden, wo die Engländer sich eine Zeitlang mit der blossen Oberherrschaft begnügten, und die Fischerey andern Nationen überliessen, die Bemerkungen S. 67. über

Professor der Geschichte in Halle. Leipzig bey Weigand 1782. sechszehn Bogen in Octav. (Preis 16 Ggl.) Wir besitzen über Nordamerica eine Menge aus dem Englischen übersetzter, guter und mittelmäßiger Werke, die fast alle den gegenwärtigen Zustand dieses grossen Landes behandeln, aber eine vollständige Geschichte von Nordamerica, wie sie Herr Prof. S. hier aus den besten Quellen zu beschreiben anfängt, und in drey Theilen fortzusetzen verspricht, hat uns bisher immer noch gefehlt. Die Bekanntwerdung von Nordamerica, die ersten Schiffahrten der Isländer, Franzosen und Engländer dahin, nebst den ersten Niederlassungen der Engländer unter der Königin Elisabeth, und wie nach und nach Virginien, die vier neuenglischen Provinzen Neuschottland und Maryland seine ersten Bewohner aus Europa erhielten, diese Begebenheiten machen den Inhalt des ersten Bandes aus, und der V. hat die verwirrten Erzählungen über die Schiffahrten der

Provinzen ihre Einwohner und Verfassung erhalten. Die zweyte Periode wird den Wachsthum von America von der englischen Revolution bis zum Pariser Frieden (v. 1688 bis 1763.) beschreiben, und die dritte die Begebenheiten, wovon wir Augenzeugen gewesen, bis auf den zweyten Pariser Frieden 1783. umfassen, den Anfang der Irrungen zwischen Grosbrittannien und Nordamerica, und dem daraus entstandenen Krieg, den England sechs Jahre lang unglücklich gegen seine ehemaligen Unterthanen und ihre Beschützer, Frankreich, Spanien und Holland geführet hat. Als Vorbericht hat der V. den Zustand von ganz Nordamerica, wie es 1775. zu Anfange des Krieges beschaffen war, vorangeschickt, die wir allen Lesern empfehlen können, denen es um eine richtige Kenntnis dieses Landes zu thun ist. Interessant ist darinn eine kurze Geschichte der deutschen Auswanderungen nach America erzehlt, die schon 1650 nach Neu-York, damals noch Neu Niederland genannt, und 1683. zuerst nach Pensylvanien zogen. In dem einzigen Jahre 1709. kamen zu diesem Zweck in Londen 32,468. an, von denen aber viele wieder heimkehren mußten, weil es bey damaligem Kriege an Transportschiffen fehlte, und die wenigsten in England untergebracht werden konnten. Eben so unterrichtend haben wir die Geschichte des Stockfischfanges bey Terreneuve gefunden, wo die Engländer sich eine Zeitlang mit der blossen Oberherrschaft begnügten, und die Fischerey andern Nationen überliessen, die Bemerkungen S. 67. über

 die

die Theeacte S. 111. über den Tobackshandel S. 124. über die in Ostflorida wohnenden Griechen, Corsen und Minorcaner ꝛc. — Der Verfasser verspricht am Ende des ganzen eine ähnliche Schilderung von den neuesten Veränderungen des americanischen Freystaats zu liefern.

3) Vie de l'Infant Dom Henry de Portugal Auteur des premiers decouvertes, qui ont ouvert aux Europeens la route des Indes. Par M. l'Abbé de Cournand. T. I. II. Lisbonne et à Paris 1781. 8.

Geschichte der ersten portugiesischen Entdeckungen, unter Infant Heinrich dem Seefahrer, Grosmeister des Christordens, Halle, im Verlag des Waisenhauses 1783. 9 Bogen 8. — Die Lebensbeschreibung dieses Prinzen ist wirklich ein Ungeheuer einer Biografie. Sie enthält eigentlich die ganze portugiesische Geschichte mit Reflexionen, Reden und andern historischen Prunkwerken ausgeschmückt, von

neunthalb Bogen, klein Octav deutsch zusammen gedrängt hat. Obgleich diese Lebensbeschreibung Don Heinrichs, die portugiesisch zu Lissabon 1758. unter dem Titel Vida do Infant D. Henrique per Candido Lusitano herauskam, weniger unbekannte Particularien über diese Vorfälle enthält, als man billig erwarten sollte, so wirft sie dennoch ein helleres Licht auf diese Seefahrten, als die davon sonst vorhandene Nachrichten. Wir haben dergleichen auch bey der Entdeckung der Azoren, und andern Orten gefunden, und können daher diese Schrift unsern Lesern mit gutem Fug als ein Handbuch zur Uebersicht der portugiesischen Seefahrten von 1418 bis 1460 empfehlen, das der Uebersetzer hin und wieder mit unterrichtenden Anmerkungen erläutert hat.

4) The Recovery of America demonstrated to be practicable by Greatbrittain upon Principles and Deductions. That are clear and convincing, by a man of no Party. London 1782. 8. Zu einer Zeit, da der Verlust von America, der unglücklich geendigte Krieg, und die Last der Nationalschulden in England so viel unberufene Politiker beschäftigt, tritt unser Verfasser ein Politiker einer andern Art mit einem Plan ins Publicum, wie America, im Fall der Friede nicht zu Stande kommen sollte, hätte wieder gewonnen werden können. Der Verf. hatte sein Project handschriftlich Lord Shelburne und andern Staatsministern schon einige Monate vorher übergeben, und da er fand, daß man darauf nicht Rücksicht nahm, so

 legte

legt er es dem ganzen englischen Publicum zur Prüfung vor, von dem wir seiner Sonderbarkeit wegen, nur ein Paar Proben geben wollen, die hinreichend seyn werden, unsern Lesern einen Begrif von den englischen Pamphletschreibern zu geben, die Preßfreyheit, Patriotismus, Gallsucht, und Drang sich empor zu zu schwingen, dorten täglich ohne dazu gehörige Kentnisse erweckt. Um America zu bezwingen, projectirt der Verfasser folgenden allgemeinen Krieg in Europa. England soll die Bezwingung von America mit Wegnahme der preußischen Kauffartheyschiffe anfangen, weil unter dieser Flagge der holländische Handel getrieben wird. Preussen wird in diesem Fall das Churfürstenthum Hannover angreifen. Worauf Oesterreich sich mit England vereinigen muß, und mit englischen Subsidien Schlesien angreifen, auch den Theil von Baiern besetzen soll, den es nach Absterben des letzten Churfürsten in Ansprüche nahm. Rußland

Spanien des Familientractats den Krieg gegen Engeland fortsetzen, oder Frankreich die Türken gegen Rußland und Oesterreich aufhetzen, so meynt der Verf. diese durch Portugal, die italiänischen Mächte, und einige deutsche Fürsten, die er nicht zu nennen beliebt, oder vielleicht nicht einmal zu nennen weis, hinlänglich beschäftigen, daß Engeland unterdeß seine ganze Macht zur Bezwingung von America, die unmöglich fehlschlagen kann, zu brauchen im Stande ist. Ausser diesen hat der Verf. noch ein ander Project in Petto, seinem Vaterlande zehn Millionen Pf. Sterl. zu verschaffen, das bereits Lord North und seinem Nachfolger Lord Johann Cavendish überreicht worden, allein keine günstigere Aufnahme, wie dieser dem Lord Shelburne übergebene Kriegsplan, gehabt hat.

5) **Reise nach Ostindien und China auf Befehl des Königs unternommen, vom Jahr 1774. bis 1781. von Herrn Sonnerat. Erster Band. Zürch bey Orell und Geßner. 1783. 4to 268 Seiten, nebst achtzig Kupfertafeln.**

Das ist der Anfang einer allgemeinen Beschreibung von Indien, welche seit einiger Zeit schon von den Verlegern angekündigt worden; das Original ist französisch, und der Verfasser schon durch seine naturhistorischen Reisen nach Neuguinea bekannt genug. In diesem ersten Theil nehmen des Verf. Bemerkungen über die Religion und Mythologie der Indier

hier den größten Theil des Werks ein, und er handelt darin sehr ausführlich von den Tempeln, den heiligen Büchern, Festen, Mönchen, Tugendübungen, und verschiedenen Systemen der Indier. Den 1778. gedruckten Ezurvedam, hält Herr S. für kein kanonisches Buch der Indier, sondern für ein polemisches von einem Mißionnar in Masulipatan geschriebenes Geschmiere. In einigen andern Abschnitten werden die Sitten, Gebräuche und Lebensart der Ureinwohner von Hindostan beschrieben, ingleichen ihre Handwerker, Künste, Wissenschaften und Sprache. Im Ganzen behandelt Herr S. die meisten Gegenstände allzukurz und flüchtig, wie seine Bemerkungen über die Münzen, und einige Kasten der Indier zeigen. Stevens Guide to East India trade beschreibt die erstern viel deutlicher, wenn er sie gleich durch keine Kupfertafeln erläutert; nicht einmal wird dem Leser gesagt: was Lac oder Crore Rupien oder Pagoden sind. So detaillirt der Verf. bey den Brami-

welches Hr. S. S. 9. durch die Engländer und ihren Alliirten Raguba (Ragooba) erobern läßt, ist der Hafen Baroach nordwärts von Suratte, am Cambajischen Meerbusen. Die seyn sollenden Beschreibungen von Malabar und Coromandel sind nicht besser gerathen, von der Landeseintheilung sagt der Verf. nichts: viele Haupthandelsplätze werden übergangen, und von denen, die er in seiner Beschreibung nennt, erzählt er Kleinigkeiten, und geringfügige Dinge, wie bey Nagapatnam, daß dorten viel versteinerte Krebse gefunden werden, und von Suratte weis er nicht einmal, daß die Engländer jetzt Herren des Havens sind. Diese Mängel der Einleitung abgerechnet, bleibt Sonnerats Reise immer das beste und umständlichste Werk, das wir im Deutschen über die Einwohner von Indien haben. Das Werk ist mit vielem typographischen Aufwande gedruckt, und achtzig Kupfertafeln dienen der Erzehlung zur großen Erläuterung. In den folgenden Theilen haben wir des Verf. Beschreibungen der Chineser, der Einwohner von Pegu, und Bemerkungen über den Archipelagus der Philippinen und Molucken, und die Inseln Zeilon, Madegascar, Bourbon ꝛc. zu erwarten.

Dissertations sur les revolutions des Etats et particulierement sur celles de l'Allemagne, lüe dans l'Assemblée de l'Academie, à Berlin le 30 Janvier 1730 pour l'Anniversaire du Roi, par M. de Hertzberg, Ministre d'Etat et Membre de l'Academie, 3 B. in gr. 8. Berlin bey Decker, kostet 3 Gr. ist auch deutsch

übersetzt. Der erhabene Verfasser behauptet in dieser vortreflichen Abhandlung, mit der strengsten historischen Genauigkeit; daß, da alle andere Staaten und Nationen gewisse totale Veränderungen, in Ansehung ihrer Regierungsform, Sitten, Sprache, Religion ꝛc. und das was man große und allgemeine Revolutionen der Reiche nennt, erlitten haben — Deutschland nie ganz und auch dann nur auf kurze Zeit einer solchen Veränderung unterworfen worden; und daß Deutschland, nemlich die Länder zwischen dem Rhein und der Elbe, seit 2000 Jahren niemals von einem fremden Volke so sey unterjocht worden, daß die ursprünglichen Bewohner desselben die Sitten, Sprache ꝛc. von ihren Bezwingern angenommen hätten. Dies alles beweist der scharfsinnige und gelehrte Staatsmann, nach seiner großen Belesenheit und Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, aus den richtigsten Gründen und mit unnachahmlicher Präcision im Styl. Alsdenn kommt derselbe zu dem Großen Gegenstande des Tages — zu Friedrich dem Vater seiner Völker — Mit Erstaunen wird

[redacted]



XV.

Abriß der Begebenheiten.

Vielleicht sind während des ganzen Krieges nicht so viel Summen auf einen einzigen Gegenstand verwandt, als auf die Belagerung und Vertheidigung von Gibraltar. Dieser Ort hat den Spaniern 30 Millionen Piaster oder 48 Millionen Rthlr. gekostet. Frankreich hat bey der Belagerung 11 Millionen Livres oder 2,254,000 Rthlr. aufgewandt, und England diesen aus fünfhundert Häusern bestehenden Felsen zu vertheidigen 4 Millionen Pf. Sterl. oder 24 Mill. Rthlr. ausgegeben, welches zusammen über 74½ Mill. beträgt.

In Paris sind im vorigen Jahre 19,387 Kinder gebohren, 18953 Menschen gestorben, und 4878 Paar getrauet worden. In London sind dagegen nur 17,101 Kinder gebohrnen, und 17, 918 Menschen gestorben. Nach diesen und den gewöhnlichen Todtenregistern hätte also Paris mehr Einwohner als London, da aber wie bekannt, in den Londner Listen die Geburten und Leichen der dissentirenden Religionsverwandten fehlen, so sind sie kein sicherer Maasstab der Londner Bevölkerung, sondern, man muß zu der angegebenen Zahl von 1782. diese noch hinzufügen. Die Geburten der Dissentirenden lassen sich nicht bestimmen,

 allein

allein die Zahl ihrer Leichen weis man ziemlich genau. So starben 1780. blos in den Gemeinden der Baptisten, Presbyterianer und Independenten, Juden und andere Secten ungerechnet, 3169 Personen, die man mit zu den angeführten Leichen rechnen muß, um die größere Volksmenge von London gegen Paris zu erweisen. In Paris sind im abgewichenen Jahr viel weniger gebohren als gewöhnlich. Denn man zählte hier 1777. an Gebohrnen. 22,666. im Jahr 1778. 22,769. im Jahr 1779. 20,614. und 1781. 20,232 Kinder.

Die angefangenen Fortificationen des Hafens Cherbourg, den man schon im vorletzten Kriege, zum Kriegshafen am Canal machen wollte, werden aufhören. Man hat berechnet, daß sie 80 Millionen Livres kosten würden, und der Hof scheint dagegen Ambleteuse im District von Boulogne zum Hafen am Canal einrichten zu wollen.

von Fabriken in Fälbel, Wolle, Leder, Seife, Bachstuch und Stärke in verschiedenen pommerschen Städten 33000 Rthlr. zu einer Segelmanufactur in Königsberg 6000 Rthlr. zum Etablissement schwäbischer Kolonisten in Westpreussen 91000 Rthlr. und blos für Schlesien 192,000 Rthlr. bezahlt worden.

Die spanische den 2 Jun. 1782. zu Madrit errichtete Nationalbank, St. Carlos, fängt gegenwärtig an, Banknoten auszugeben, welche überal im Reich wie baares Geld coursiren sollen. Die niedrigsten Noten sind von 200 und die höchsten von 1000 Kupfer Realen, oder nach deutschem Gelde von vierzehn bis acht und siebenzig Thaler. Diese Bank besteht aus 150,000 Actien, jede von 2000 Realen, oder überhaupt aus einem Capital von dreyhundert Millionen Kupferrealen. Die Actieninhaber können sich gewis sieben bis sechs Procent jährlicher Interesse versprechen. Jeder, der fünf und zwanzig Actien eingelegt hat, er mag ein Fremder oder Einheimischer seyn, hat Sitz und Stimme bey der Versammlung der Gesellschaft, die alle Jahr den 16 December gehalten wird. Diese Bank hat einen dreyfachen Endzweck. Erstlich besteht sie in einer Abzugscasse. An diese können Wechselbriefe, Zahlungsanweisungen, und Staatspapiere gegen ein Interesse von vier pro Cent von jeder verkauft werden. Zweitens leistet sie alle Zahlungen auf Rechnung des Hofes gegen ein Procent. Drittens schaft sie alle Bedürfnisse des spanischen Kriegsheeres gegen eine Commißionsgebühr von 10 Procent herbey.

Die Petition, welche der holländische Staatsrath für die Erhaltung und Ausrüstung der Flotte den General-staaten für gegenwärtiges Jahr übergeben hat, beträgt die Summe von 13,956,073 Gulden, wozu noch 2,100,000 Gulden für die Bedürfnisse, Magazinen, kommen. Im Jahr 1778. forderte der Staatsrath für sämtlichen Landesausgaben nur 10,859,304 holländische Gulden.

Neulich wurde in England bey der Wahl eines neuen Parlamentsgliedes, wobey 250 Personen zugegen waren, die das Recht hatten, ihre Stimme zu geben, blos 10,000 Pf. Sterl. oder 60,000 Rthlr. verschmaußt, alles auf Kosten des künftigen Repräsentanten im Unterhause.

Die Volksmenge im Herzogthum Würtemberg war ohne Mümpelgard im vorigen Jahr 565,890 Seelen, und unter diesen zählte man 426 Juden.

General Elliot hat für die tapfere Vertheidigung von Gibraltar den Orden vom Bade, nebst ei-

ichen Räumung der Hauptstadt von Carolina, gien-
en viele Loyalisten nach St. Augustina in Ostflori-
a, welche, da diese Provinz an Spanien abgetre-
n worden, sich bald einen neuen Wohnort werden
chen müssen.

Ein Sturm hat die unter dem Commodore Kings-
ll nach Ostindien bestimmte Flotte (siehe Febr.
272.) in der Bay von Biscaya so übel behandelt,
der größte Theil der dazu gehörenden Schiffe den
Febr. mastlos in Portsmouth zurückgekehrt ist;
er diesem Unfalle für die ostindische Compagnie,
den in Madras sehnlichst erwarteten Succurs
ögert, ist auf die ergangene Friedensnachricht
ihren nach Ostindien bestimmten Truppen, eine
rliche Meuterey ausgebrochen, die bey fortwäh-
m Kriege von wichtigen Folgen hätte seyn kön-
Das 77 Regiment, das aus Bergschotten be-
rottirte sich zusammen, widersetzte sich seinen
ren, behandelten den Obersten Gordon, Com-
ur des Regiments, sehr übel, mit Flinten-Kol-
nd erklärten, daß keiner von ihnen sich würde
Ostindien einschiffen lassen. Die Ursache die-
standes war, daß viele Officiers dieses Regi-
nach der unter dem englischen Militair nicht
gewöhnlicher Weise, welche zu der weiten
ne Lust hatten, unter andere Regimenter
und man bey Errichtung des Regiments
schotten versprochen hatte, sie sollten nicht
drey Jahre, oder so lange der Krieg währ-
; am meisten aber, wie sie nach verschie-
rstellungen bey ihren Officiers erfuhren,

daß

Europa zu früh bekannt gemacht hat. Dieser hat unterm 5 Dec. vorigen Jahrs alle bisherige oberherrliche Verfügungen desselben verboten, und der Congreß wird noch erst bestimmen, ob die dazu gehörigen Districte, wo von Bennington der Hauptort ist, unter Neuhampshire, Massachusetsbay und Neuyork, vertheilt, oder einer von diesen Provinzen ganz zugeschlagen werden sollen.

In Pensylvanien scheinen die dortigen Provinzial-Staaten gleiche Gährungen und Spaltungen zu befürchten. Pensylvanien, das vor dem Kriege 2148 Quadratmeilen enthielt, hat seine Grenzen durch den neuesten Pariser Frieden ausserordentlich erweitert. Den einen grossen Theil von dem den Staaten von Nordamerika abgetretenen Canada, und die herrlichen Länder an den südlichen Küsten der grossen Seen, kann nur diese Provinz in Anspruch nehmen, zumal der Congreß schwerlich die Zahl der dreyzehn Staaten durch einen neuen in diesen Gegenden vermehren wird. Eben daher haben die Staaten von Pensylvanien einen Befehl er-

Streit hat es folgende Bewandnis. In der Stiftungsurkunde (Charter) des Staats von Connecticut von 1662, welche aber nachher aufgehoben ward, erhielt diese Provinz den ganzen westwärts derselben belegenen Strich Landes bis an die Südsee, so daß dadurch ein großer Theil von Neuyork und dem noch unangebauten Pensylvanien zum Gebiet dieser Provinz kam. Nicht lange vor dem jetzt geendigten Kriege nahm Connecticut davon Besitz, vertrieb die dort wohnenden Wilden und Quacker vom Susquahannahfluß, und suchte die ungeheure Wildniß zwischen diesem Fluß und den Seen Ontario und Erie, anzubauen. Pensylvanien widersetzte sich dieser ungerechten Besitznehmung mit aller Macht, man trat von beiden Seiten in Unterhandlung, die endlich durch den angeführten Vergleich beendigt wurden, allein wie diese Grenzstreitigkeit entschieden worden, wissen wir in Europa noch nicht.

In Frankreich ist der Minister, Graf von Vergennes, zum Chef des Conseil der Finanzen ernannt worden, zu seinem Nachfolger im Departement der auswärtigen Angelegenheiten bestimmt man den französischen Gesandten in Wien, Baron von Breteuil.

Es heißt, daß viele von den Genfer Emigranten, die Irrland zum Wohnplatz wählen wollten, sich in America etabliren werden.

In Spanien sind die Abgaben auf alle Consumtibilien vermehrt, und die Zölle von eingehenden Waaren sehr erhöhet worden. Unter andern die Zölle auf Juwelen, reiche Stoffe mit 15, und auf Gewürze, Zimmt, Muscatennüsse mit 7 Procent.

In Ungarn sucht man die Zigeuner, welche sich dorten mit der Goldwäsche und Handarbeiten abgaben, und nomadisch umherzogen, anzusiedeln. Der Name Zigeuner soll aufhören, und sie Neubauer heissen. Sie sollen sich mit den Eingebohrnen verheirathen

... berichtigt, und die R
selbigen des Widerspruchs der o
gnie ungeachtet mit ihrem Etab
nam auf der Küste Coromandel e

Die erste Veränderung, wel
England bewirkt hat, wird eine
englischen Ministeriums seyn. In 2
gen des Unterhauses den 17 und
die von den Ministern vorgeschla
wegen des geschlossenen Friedens so
che gefunden, daß sie das erstemal m
gegen 208, und das andere mal mit
Stimmen verworfen wurde. Da m
nisterium sein Gewicht im Unterhaus
sich sogar die ehemalige Ministerialp
North mit ihren heftigsten Gegnern
der Rockinghamschen Parthey, wovo
Cavendisch das Haupt ist, gegen da
hat, so hat bereits Lord Shelburne da
der niedergelegt, allein die gegenseiti
gen der Bedfordischen, Rockinghamsch
schen Partheien, ihren Anhängern die
in der brittischen Staatsverwaltung z
machen es ungewis, wer sein Nachfolg
Man glaubt indeß ...

cht werden sollen. — Diese Anordnung wird die
minicaner, Serviten, Augustiner, Capuziner,
östens treffen. — Die Cajetaner auf der kleinen
te sind auch aufgehoben. Da sie keine Güter, kei-
Stiftung für ihre Tafel, auch keine Allmosensamm-
hatten, sondern blos von der Vorsehung lebten,
ist: dasjenige speiseten, was ihnen zur Mittags-
de bereits zugerichtet, in Schüsseln von Wohlthä-
zugeschickt wurde, so hat es manchmal sehr knapp
die Mahlzeiten ausgesehen. Sie hatten zwar ei-
Glocke, welche geläutet wurde, wenn sie Mangel
Hunger litten; aber auch diese war letzter Zeit,
die Wohlthäter sehr abgenommen, oft unzurei-
nd, deren zu erwecken. Bey allem diesem waren
Geistlichen doch sämtlich von vornehmen Stande,
adelichen und gräflichen Häusern. Jetzo sind sie
Weltpriesterstande einverleibt, wo sie nicht mehr
geblich läuten werden; denn sie bekommen, so wie
Jesuiten, ihre Pension ausgezahlt.

Die neuen Festungen in Böhmen sind zu königli-
Freystädten erhoben; und für diejenigen, wel-
sich daselbst anbauen und niederlassen werden,
sehr vortheilhafte Bedingungen bekannt gemacht
den; daher sich denn auch eine Menge vermögen-
Personen und Künstler bereits gemeldet haben.

Wegen der Predigten und Kanzelvorträge ist eine
ordnung an sämtliche Geistlichkeit ergangen: nach
cher selbige künftig in ihren Reden die Lehren des
ngelii ohne alle Anspielungen, rein und ohne
troversen, besonders aber die practischen Leh-
des Christenthums das Jahr durch alle Sonntage
tragen — dabey hauptsächlich auf dem Lande, mehr
Ton eines freundschaftlichen Lehrers, als eines
ners annehmen, und das extemporiren gänzlich
neiden, zu dem Ende schlechterdings alle Predigten
iftlich, und also verfassen sollen, daß sie solche
Verlangen jedesmal und sogleich vorzeigen können.

Die Pfarreyen, deren die Klöster bis jetzt eine große Anzahl zu besetzen hatten, sollen künftig von Weltpriestern allein besetzt, die Capellanstellen aber auch den Klostergeistlichen nach Befinden ihrer Fähigkeit anvertrauet werden.

Auch denen Erz- und bischöflichen Gütern stehet eine Veränderung nahe bevor; und werden die Erz- und Bischöffe, so wie die Prälaten, in gewisse hinreichende Pensiones gesetzt werden. Da aber diese Pensionen freylich so stark, als ihre ehemaligen Revenüen an Gütern nicht seyn werden, so wird deren zeitherige Einrichtung und Haushaltung einer starken Veränderung unterworfen seyn. Man will zuverläßig wissen: daß ein Erzbischof * 8 bis 12, und höchstens 15000 Gulden, ein Bischof 4 bis höchstens 6 und 7000 Gulden, ein Prälat 1000 bis 2000 Gulden und ein Canonicus zu 600 bis 1000 Gulden jährlich erhalten, das übrige aber der geistlichen Commißion in die Casse kommen werde.

XVI. Handlungsnachrichten.

Von der unglücklichen Stadt Meßina.

Meßina trieb den stärksten Handel mit Citronen,

Stück; große Citronen eingesalzen 200 Tonnen. Ferner wurden große Quantitäten Limonen- und Citronensaft, Citronen- und Pomeranzenöhl ausgeführt, von letztern gegen 7000 Pfund jährlich; so daß Sicilien alle Jahre bis 30,000 Unzen (100,000 Reichsthaler, die Unze zu 5 Gulden gerechnet) für diese edlen Früchte, die in dieser sonst glücklichen Gegend höchst mannichfaltig und im Ueberfluß wachsen, von dem Ausländer zieht. Zwölf tausend Ballen Seide zu 300 Pfunden wurden sonst jährlich ebenfalls aus Meßina ausgeführt.

Diese Hauptstadt Siciliens, ein Handelsplatz von 12 bis 13000 Häusern, der vor kurzem zum Freyhafen war erklärt worden, ist den 5 Febr. durch Erdbeben völlig zerstört worden. Von der ganzen Stadt sind nur ein Theil der Citadelle, das Kapuziner-Kloster, und eine Kirche stehen geblieben. Ueber 2000 Menschen haben bey diesem Unglück ihr Leben verlohren. In Calabrien hat dieses Erdbeben gleiche Verwüstung angerichtet, und die Städte Reggio, Bagnaro, Scilla, Palma, Seminaro und verschiedene andere sind zum Theil gänzlich zu Grunde gerichtet, theils sehr beschädigt worden. Auch das durch den Aetna und Erdbeben schon so oft zerstörte Catanea in Sicilien, soll ein gleiches Schicksal erfahren haben.

In Cadix sind im vorigen Jahr 1033 Kauffartheyschiffe angekommen, unter denen 112 spanische, 265 französische, 205 Portugiesische, 14 holländische waren.

Den Americanern werden in Frankreich die beiden Handelsplätze Bayonne und Dünkirchen, als Freyhafen eingeräumt werden.

Hier fängt man auch an, den ostindischen Handel wieder herzustellen, und der König hat unter Herrn Grandclos Mesle' eine besondere Gesellschaft nach China etablirt. Ihr Handelsstand ist zur Zeit auf drey Millionen Livres bestimmt. Der König giebt

die Schiffe dazu her, und die Gläubiger der ostindischen Gesellschaft, die bey Aufhebung derselben 1769. nicht befriedigt wurden, können an diesem Handel Theil nehmen.

In der Insel Frankreich wird gegenwärtig zum Vortheil des Handels eine Discontocasse errichtet, welche gegen ein Procent monatliche Interesse, gültige Wechsel vor der Verfallzeit bezahlt. Der Fond dieser Casse besteht in drey Millionen Livres, wozu der Hof zwey Millionen beyträgt. Das übrige wird durch Subscription französischer Kaufleute und anderer Privatpersonen zusammen gebracht.

Den 6 Febr. kam das erste Schif unter nordamericanischer Flagge auf der Themse an, mit Thran und Fischbein von Nantucket geladen, einer kleinen Insel, die von Quäkern bewohnt ist, und den großen Wallfischfang in America treibt. Auf dieser Insel, die etwa 23,000 Morgen sandiges Erdreich hält, leben 5000 Menschen, und sie rüstet beynahe so viel Wallfischfahrer, als die Republik der vereinigten Niederlande aus. Aus dieser letzten gehen gewöhn-

[redacted]

	1774	1781	1782
he	1227	2212	2114
	491	1507	1912
	892	1588	1633
	2385	2021	1267
	14	95	507
	186	231	242
	184	226	236
	36	116	145
	47	90	100
	59	89	94
r	49	54	49
er	3	—	13
	—	1	3
	4	—	3
	2447	—	—
	39	—	—
	18	—	—
n	2	—	—

einer Versicherung des Herrn Hussey im
e hat die englische ostindische Compagnie
em Hin- und Herwege in Ostindien funfzig
jedes mit 99 Mann bemannt, deren Ladun-
,000 Pf. Sterl. betragen. Zwey derselben,
h und Valentin, kamen den 7 Febr. glücklich
nouth an, zwey andere, die durch einen
on den ersten getrennt wurden, werden noch

Handel zwischen Frankreich und Nordame-
im vorigen Jahr mitten im Kriege so leb-
allein aus den beyden Häfen Bourdeaux
es 97 Schiffe dahin abgegangen. Die
neutrale Flagge ist im vorigen Jahr beson-
reich in den vornehmsten europäischen Han-
gewesen. In Liverpool sind 1782. un-
Flagge 56 Schiffe ein- und abgegangen.
rdam 65. In Dortrecht 38. in Riga 128.
in

in Danzig 100. in Pillau 106. und in Petersburg 67.

Die Wichtigkeit des Handels von Riga zeigt folgendes Verzeichnis der abgegangenen Schiffe und ausgeführten Waaren. Im vorigen Jahr wurde auf 953 Schiffen für 3,742,278. Albertsthaler ausgeführt Davon erhielt unter andern Holland für 865,263 Albertsthaler. England auf 94 Schiffen für 690,242 Alberty. Schweden auf 298 Schiffen für 511,461 Alberth.

In Ostende sind im vorigen Jahren 2636 Schiffe eingelaufen.

Das österreichische ostindische Schif, die Stadt Wien, ist nach einer Fahrt von 20 Monaten, von Ostindien in Triest den 20 Febr. angekommen. Die Ladung desselben besteht unter andern in 3344 Ballen Caffee von Bourbon, 50,916 Pf. Pfeffer, 102 Kästgen mit Salmiac. Die österreichische Schiffahrt auf der Donau nach dem schwarzem Meer hat glücklichen Fortgang. Schon im vorigen Jahr segelten 2 Schiffe mit einländischen Fabricwaaren die Donau herunter und kamen bey Summa am Ausfluß derselben an. Dort wurden die Waaren am Bord des rußischen



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntnis

der

gegenwärtigen und vergangenen

Zeit.

Viertes Stück, April 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,

Hamburg.



Von diesem Portefeuille wird monatlich
von 7 bis 8 Bogen erscheinen. Jedes S
mit einem Kupferstich eines Regenten, Pri
eines unsern Zeiten merkwürdigen Staat
Kriegshelden, Gelehrten rc. rc. geziert se
Landkarten zur Erläuterung der jetzigen
te, soll das Portefeuille liefern, so oft
und thunlich ist. Landkarten und Plane
entweder durch Neuheit, oder durch Wah
menstellung und Brauchbarkeit, zur Ueb
Beurtheilung jetziger merkwürdiger Beg
oder Entdeckungen empfehlen werden.

Das Stück kostet monatlich 8 gr.

Wir werden dafür sorgen: daß das Po
mit Ende jedes Monats in den vornehm
handlungen Deutschlands sey. Vorzüglic
lagen davon sind: in der Orellschen Buc
in Zürch; in den Buchhandlungen der H

nelt an die Wewersche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldische in Hamburg zu senden.

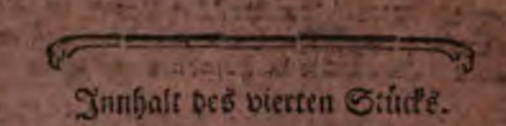
Herr Johann Gottfried Hunger, Churfürstl. Sächs. Geheim. und Finanz-Secretair in Dresden, kündigt eine neue und verbesserte Ausgabe seiner kurzen Geschichte der Abgaben in Sachsen, zur nächsten Jubilatemesse, auf Pränumeration an. Man bezahlt 12 gr. Conventionsgeld; der Ladenpreis ist nachher 16 gr.

Der Buchdrucker, Herr Schlegel in Erfurt, will die Mappemonde litteraire, welche 1779 von der Hofmannschen Buchhandlung in Weimar angekündiget wurde, auf Subscription drucken lassen. Sie wird aus 17 Blättern in Landkarten-Format, auf schön Royalpapier abgedruckt, bestehen. Der Subscriptionspreis ist 2 Thlr. 16 gr. in Golde; und zur Michaelismesse dieses Jahres, denkt der Verleger das Werk zu liefern.

Herr Adam Friedrich Geisler der jüngere, wird den gegenwärtigen Zustand der Königl. Großbritannischen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande, nebst einer Geschichte dieser Armeen drucken lassen. Wer 16 Groschen in Gold darauf pränumerirt, erhält ein Exemplar auf Schreibpapier. Nachher ist der Preis höher.



Innhalt



Innhalt des vierten Stücks.




MARIA AMALIA AVGV

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, viertes Stück; Monat April.



I.

Versuch einer kurzen Geschichte der Kriegskunst im dreyßigjährigen Kriege.

Große und langwierige Kriege haben zu allen Zeiten große Revolutionen in dem ganzen System der darinn verwickelten Nationen hervorgebracht. Künste, und Wissenschaften und Vernunft waren in Europa durch die Griechen und nachher durch die Römer zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen. Es war aber, nach der Zeit, dieser Welttheil, durch die Ueberschwemmung unwissender Völker, und noch weit mehr durch den boshaften Misbrauch, den die Klerisey von dieser Unwissenheit zu machen gewußt hatte, in allen Stücken ein seltsames Gemisch von einigen Kenntnissen und einer entsetzlichen Wildheit und Barbarey geworden, dergleichen weder andre Zeitalter, noch Welttheile darbiethen. Aus diesem Zustande hatten die Kreuzzüge angefangen, Europa herauszureissen. Allein die geistliche Gewalt war noch zu groß. Sie

hielt den Schleyer der Finsterniß noch zu fest auf die Augen der Menschen gedrückt, als daß sie das Licht hätten gleich ganz erblicken können. Indessen war doch durch diese Kriege, der Grund zur Veränderung schon gelegt. Die Religionsstreitigkeiten waren die erste Folge davon. Diese brachten die Religionskriege hervor, aus welchen alsdenn die Periode einer neuen Revolution zum Besten der Menschheit entsprang. Unter diesen war keiner schrecklicher als derjenige, den man von seiner ununterbrochenen Fortdauer den dreyßigjährigen nennt. Allein er machte die ungeheuren Verwüstungen, die er anrichtete, gewiß durch die Gährung wieder gut, worein er die Menschen in Deutschland setzte.

Bringen aber Kriege Veränderungen in der ganzen Menschheit hervor; so ists leicht zu begreifen, daß sie noch mehrere in der Art und Weise sie zu führen erzeugen müssen. Die Erfahrung muß da täglich

Mir bliebe nichts zu wünschen übrig, wenn nur auf eine ihrer Wichtigkeit entsprechende s einander setzen könnte.

nn man indeß von den Veränderungen in der kunst redet, die ein Krieg erzeuget hat, so an einen Umstand nicht aus den Augen lassen, Würdigung der gegenwärtigen Untersuchun- thwendig ist. Die wahren Wirkungen eines s in diesem Punkte, zeigen sich erstlich in den en Kriegen; und nicht leicht selbst während igen, der doch den eigentlichen Anlaß dazu Also müßte ich eigentlich die militärische Ge- der, auf den dreyßigjährigen unmittelbar en Kriege entwerfen; wenn ich die Wirkungen, er in die Kriegskunst gehabt hat, genau dar- wollte. Ich will mich aber begnügen, den ischen Zustand während des dreyßigjährigen s kürzlich zu schildern, um darinn gleichsam im nachfolgender größerer Veränderungen zu oder vielmehr dem Leser Anlaß geben, wenn Geschichte der folgenden Kriege liest, denselben spühren.

rr von Pauw, in seinen Philosophischen Un- ungen über die Egyptier und Chineser, be- t es als eine Wirkung der Schmeicheley einer, dem Despotismus gebeugten Nation, an den en; daß sie alle Erfindungen in den Kün-

ften, immer ihren Königen oder Königinnen in ihren Jahrbüchern zuschreiben, die doch sonsten in andern Ländern eigentlich niemals etwas erfinden. Bey der Kriegskunst muß indeß eine Ausnahme gemacht werden. Da stammen die meisten Erfindungen von Königen her; oder können keinen andern als ihnen zugeschrieben werden. Die Ursachen sind natürlich. Könige von einem großen Herzen, welches gewiß niemals ohne einen vorzüglich erleuchteten Verstand angetroffen wird, haben fast immer eine leidenschaftliche Neigung für die Kriegswissenschaft. Was macht aber wohl sonst den Erfinder, als Geisteskraft und Neigung? —— Warum sollten es also Könige nicht unter diesen Umständen werden können? Ferner haben Könige hier allein die Mittel, die Erfindungen in die Wirklichkeit zu setzen. Der andern ihre bleiben entweder blosse Speculationen; oder, wenn sie auch von einem Feldherrn herrühren, der eine Armée kommandirt, so werden s.

zugeschrieben werden. Nun fällt ein solcher König, mit allen Eigenschaften, die den Helden und den großen Krieger bilden, gerade in die Epoche des dreyßigjährigen Kriegs; und das macht sie natürlicher Weise weit merkwürdiger in der Geschichte der Kriegskunst, als viele andere militärische Epochen, wo sich ein solcher König nicht gefunden hat. Eben dieser Umstand wird die Kriegsgeschichte von 1740 — 1745 und 1756 — 1762 so außerordentlich wichtig für die Nachkommenschaft machen, die sich um den Krieg von 1674, 1688, und um den spanischen Erbfolgskrieg weit weniger bekümmern werden.

Wenn man die Kriegskunst betrachtet, so wird man meines Erachtens, um sich einen deutlichen Begriff davon zu machen, drey besondere Abtheilungen darinn annehmen müssen. Die erste begreift in sich das Mechanische derselben: die zweyte das scientifische: die dritte das politische. — Waffen, Gebrauch derselben, und die sich darauf gründende Stellung und Bewegung der Truppen, machen den Gegenstand der ersten Abtheilung aus. Man kann noch dazu die Werbung der Soldaten, den Fuß worauf sie stehen, und ihre Verpflegung rechnen. In der Anwendung dieses Mechanischen, auf eine ganze gegen den Feind streitende Armee, verbunden mit der Beschaffenheit des Terrains, sowohl in Schlachten, und in der Einnahme oder Vertheidigung aller Arten von Verschanzungen; als auch in Lagern, Märschen, Durchgang von allerley Defileen, u. s. w.

besteht die zweyte Abtheilung. Endlich entsteht die dritte, von der Seite der Kriegskunst, wodurch diese mit dem Staatssysteme zusammenhängt; worunter die Punkte, wenn, wie und wo man den Krieg oder den Feldzug eröffnen soll, welche Unternehmungen man zuerst vornehmen, und wie sie auf einander folgen sollen; und so auch das Verhältniß der Armeen und ihrer Befehlshaber zum Staate und dergleichen mehr gehören. Nach dieser Ordnung wollen wir den Zustand der Kriegskunst und den Einfluß des dreyßigjährigen Krieges auf dieselbe betrachten.

Erste Abtheilung.

Das Mechanische der Kriegskunst.

1. Werbung.

[redacted]

e Werbung geschah vollkommen so wie bey leichten Truppen, die auf keinen stehenden fetzt werden sollen. Man machte einen Ac- it Officieren; die sich zur Werbung anbothen, man tüchtig dazu hielt; gab ihnen Geld, und rben, wo sie meynten die beste Mannschaft be- n können. Wo man hörte, daß irgend ein Truppen abdankte, schickte man, um die Of- mit sammt ihren Soldaten in seine Dienste zu oder man schickte einige Officiers hin, um ldaten anzuwerben.

warb Gustav Adolph die Truppen, welche , Dännemark und der Churfürst von Bran- z abdankten. Er ließ Regimenter in Holland England anwerben, wozu ihm die Umstände ch waren. Denn bey seinem Eintritt in land hatte er nur zwey Regimenter Reuterey r Regimenter Fußvolk Schwedischer Natio- pen bey sich. Diese waren freylich der Kern s Muster seiner übrigen Armee; und wahr- h würde er lieber lauter Schweden genom- ben, wenn er gekonnt hätte; aber die vor- nden Kriege mit Dännemark, Rußland und , hatten sein Land schon zu sehr an Menschen t.

Jahre 1642, als die Herzoge von Lüneburg ucification mit dem kaiserlichen Hofe geschlos-

sen hatten, und deswegen ihre Truppen abdankten, suchen Schweden und Kaiserliche sie anzuwerben.

Ja man war in der Wahl der Mannschaft gar nicht ekel. Selbst Gustav Adolph nahm die Ueberläufer in Dienst, so wie auch alle diejenigen Gefangnen, die in seine Dienste treten wollten; so rief der Oberste Haubold *, bey der Ueberrumplung von Hanau im Jahr 1631, der abziehenden Besatzung zu: wer Dienste nehmen wolle, könne es thun! und sie thaten es alle, bis auf etliche zwanzig Mann. Nach der Zeit ward es eher ärger als besser, weil man die Menschen immer nöthiger hatte, und also immer weniger ekel in ihrer Wahl seyn durfte.

Man

* Dieser Oberste war aus Grimma gebürtig und ward im Jahre 1634 Feldmarschall in Sachsen. Man muß

Man erblickt auch bey den damaligen Armeen, alle die Erscheinungen, wie gegenwärtig bey unsern leichten Truppen; nur noch in größerm Maaße, weil viele von den Wirkungen dieser Einrichtung, durch die auf einen ganz andern Fuß gesetzten regulären Truppen gehemmet werden. So hiengen die Soldaten damals weit mehr an ihren Officiers, als an dem Monarchen dem sie dienten. Das Uebergehen von einem Dienst zum andern, ward gar nicht als etwas schimpfliches angesehn, und geschah von Seiten der Officiers selbst ohne Bedenken. Der General Sperreuter gieng im Jahr 1636 mit seinen Reutern zu den Kaiserlichen über, und diente auf der Stelle gegen die Schweden.

In Ansehung des Handgeldes ist zu bemerken, daß die Kaiserlichen gegen das Jahr 43, den Infanteristen 10 bis 20 Thaler, dem Reuter aber 100 gaben. Letztern gab man so viel, weil man ihn mit sammt dem Pferde anwarb. Es waren nämlich die Reuter zwar nicht mehr lauter Edelleute wie ehemals; allein sie wurden noch immer aus einer bessern Klasse des Volks genommen als das Fußvolk. Viele hielten noch außer dem Reuterpferd, ein geringeres zum Fouragiren, und hatten ihren eigenen Knecht; gewöhnlich aber hielten ihrer zwey oder mehrere, einen Knecht zusammen. Doch muß dieß nur von der schweren Reuterey verstanden werden. Dragoner und andere leichte Reuterey stunden auf dem jetzigen Fuß; daher heißt es auch im Theatr. Europ. im

3. Theil von der Schlacht bey Rheinfelden 1637, wo die Kaiserlichen nur drey Regimenter Kürassier, hingegen 5 Regimenter Harkebusier zu Pferd, 1 Regiment Dragoner und 2 Kompanien Kroaten hatten, man hätte ihnen 1200 einspännige Reuter genommen. Nach der Zeit mußten die Kaiserlichen 56 Gulden einem Fußknecht, und 100 Dukaten einem Reuter Werbegeld geben; so theuer wurden die Menschen gegen Ende dieses langen Krieges.

Dabey ist zu bemerken, daß der siegende Theil immer viel leichter Leute bekam, als der, wobey es nicht so gut hergieng. Als die Schweden und Kaiserlichen um die abgedankten Lüneburger buhlten, liefen sie fast alle dem Königsmark zu, ob er gleich einem Reuter nur 30 Thaler gab, die Kaiserlichen hingegen 50 bis 60 Thaler bothen.

Endlich weil jeder sich nach geendigtem Kriege

[redacted]

Handgewehr begriffen; die andre unter dem von Wurfgewehr. Da die Kraft, mit der die menschliche Hand einen Körper in Bewegung bringen kann, sehr mäßig ist, so hat immer das Handgewehr, von den ersten Zeiten der Welt bis zur Erfindung des Pulvers die Grundlage des ganzen Kriegs ausgemacht. Selbst die Maschinen, welche schwere Massen, durch Seile, Sehnen, oder andre eine Schnellkraft hervorbringende Materien ziemlich weit schleuderten, waren wegen ihrer Unbehülflichkeit und leichten Zerrüttung, eben nicht sehr furchtbar. Die unwiderstehliche Schnellkraft des Schießpulvers hat aber dem Wurfgewehr ein Uebergewicht gegeben, das es vorher niemals gehabt hat. Auf einmal ist das indeß nicht geschehn. Denn die Maschinen, wodurch man Körper durch die Hülfe des Pulvers warf, sind lange Zeit so unbehülflich gewesen, daß ihre Würkung so groß nicht war, als sie sich nachher zeigte. In dem Zeitpunkte, wo das Feuergewehr die Oberhand über das Handgewehr gewann, fällt gerade der dreyßigjährige Krieg.

Etwa hundert Jahre vor Anfang desselben, waren die ersten Feuerröhre bey den kaiserlichen Armeen in Italien gesehn worden. Sie waren aber so wenig allgemein, daß 1521 die Franzosen noch keine hatten, sondern sich mit Armbrustschützen begnügen mußten. S. Mem. du Marech. de Montluc Tom. 1. p. 10. Aber da man ihre großen Vorzüge alsbald empfand, so vermehrten sie sich sehr geschwind, und verbreite-

ten

ten sich allgemein über ganz Europa. Um die Zeit des dreyßigjährigen Krieges führten schon zwey Drittheile des Fußvolks Feuerröhre und nur ein Drittheil hatte noch Picken.

Die ganze Infanterie theilte sich also in Musquetierer und Pikenirer.

Der Pikenirer hatte zu Trutzwaffen die Pike, die 14 bis 18 Schuh lang war, ab und zu; gleich wie anjetzt die Flinten nicht in allen Diensten gleich lang sind. Das Eisen an der Pike war zwey Fuß lang und anderthalb Zoll breit; manchmal vierkantig, manchmal flach und zweyschneidig. Anbey führte der Pikenirer noch ein ziemlich langes Seitengewehr, dieses hielt er in der rechten Hand, wenn er den Angriff der Reuterey erwartete, die Pike aber in der linken, und mit dem Schafte gegen den Fuß gestemmt. Gegen Infanterie hielt er diese aber horizontal vorwärts mit beyden Händen. Außerdem trug er ein

lig war. Der Musquetier hatte keine Schutzwaffen, weil er solche, die ihn gegen den Schuß gedeckt hätten, nicht hätte tragen können. Seine Muskete war so schwer, daß er nicht aus freyer Hand damit anschlagen konnte, sondern sie auf der Musquetengabel anlegen mußte. Auch hatte er das Achselpolsterchen, um sie ohne Schmerzen auf der Schulter tragen zu können. Ein Seitengewehr führte er mehr zur Zierrath als zum Gebrauch.

Hart sagt; Gustav Adolph hätte die Pikengabeln, (pikerells) abgeschaft; aber er vermischt, wie einer der von Dingen spricht die er nicht versteht, die Begriffe. Es müssen die Musquetengabeln darunter verstanden werden. Indeß muß man nicht glauben, daß Gustav Adolph der Erfinder der leichten Musqueten gewesen sey, womit man ohne Gabel anschlagen konnte. Sie waren schon vor ihm erfunden. Rob. Barre, ein englischer Kriegsschriftsteller, dessen Buch, The Theorie and praktike of Warre betittelt, 1594 gedruckt ist, redet schon davon; und nennt sie callivers. Er ziehet ihnen aber die Gabelmusqueten vor; welches indeß bey ihm eben so wohl ein Vorurtheil seyn kann, als das was er an andern bestreitet; die wie er sagt, die Armbrüste beybehalten wissen wollten. So viel scheint indeß ausgemacht, daß der Anschlag mit der Gabel viel gewisser seyn mußte, als der aus freyer Hand. Allein das machte die Muskete so unbehülflich, daß man an der langsamen Handhabung wieder verlor, was man an der

der grössern Gewisheit des Schusses gewann. Dieß bewog vermuthlich Gustav Adolphen die Gabeln ganz abzuschaffen, und lauter leichte Musqueten einzuführen, worinn die Veränderung bestand, die diesem König in diesem Punkte zugeschrieben werden muß. Daß die Musquete mit Lunte abgefeuert wurde, und die Flintenschlösser mit Feuersteinen erst 20 Jahre nach dem Westphälischen Frieden erfunden wurden, brauche ich kaum zu sagen. Montekukuli giebt die Schußweite der Musquete auf 300 Schritt an, welches nicht einmal so weit ist, als unsre gewöhnliche Flinte tragt. Denn unsere Truppen fangen gemeiniglich bey 400 Schritt an, auf einander und zwar nicht ohne Effekt zu feuern. Ich glaube indeß, daß dieser Unterschied dem damaligen schlechtern Pulver zugeschrieben werden muß.

Granatirer sind eine spätere Erfindung, ob man gleich damaliger Zeit, bey dem Angriffe des bedeck-

[redacted]

Indeß finde ich doch, daß man damals schon auf den Gedanken gekommen war, Jägerkorps zu errichten, s. Theatr. Europ. Tom. V. pag. 568. wo von einer Gelegenheit gesprochen wird, wobey die kaiserlichen Jäger viel schwedische Soldaten todt schießen und sie dadurch zwingen, auch 4 Kanonen im Stiche zu lassen: pag. 570 heißt es: daß der Churfürst von Bayern drey Regimenter Jäger habe werben wollen. Auch hatte Landgraf Wilhelm von Hessen schon 1631 drey Kompagnien Jäger bey seinen Truppen.

2. Reuterey.

Die Lanzen und die ganze Rüstung aus den Ritterzeiten hatte man kaum zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges gänzlich abgeschafft: denn freylich verminderi hatte sich ihre Anzahl schon seit der Mitte des 15 Jahrhunderts her, seitdem die Fürsten angefangen hatten, die Oberhand über den Adel zu gewinnen, und Truppen zu halten; da ihnen denn die Lanziers zu theuer waren. Die Lanziers hatten sich also in Küraßier verwandelt. Allein man muß nicht glauben, daß diese unsern Küraßiers ähnlich waren. Der damahlige leichte Reuter war schwerer bewaffnet, als der jetzige Küraßier. Damals führte die schwere Reuterey, einen wahren Küraß, der den Rücken sowohl deckte als die Brust, dergleichen das Regiment Royal Cuiraßiers in französischen Diensten meines Wissens in Europa allein noch hat; einen Helm oder Kasket, Arm und Beinschienen, den Ringkragen, der Hals und Schultern bedeckt; und eiserne

eiserne Handschuh. Das waren seine Schutzwaffen. Zu Trutzwaffen hatte er einen Pallasch, womit er stoßen und hauen konnte, auch zwey ungeheuer lange Pistolen.

Die leichte Reuterey, die man Karabiners, Harkebusier zu Pferde, Argulets oder sonst mit andern Namen nannte, hatten einen bloßen Brustharnisch, ein Kasket auf dem Kopf, Pallasch, Pistolen und einen Karabiner, den sie mehr gebrauchten als das Seitengewehr; so wenig waren die wahren Grundsätze der Reuterey damals bekannt.

Die Dragoner wurden erst während des dreyßigjährigen Krieges üblich. Gustav Adolph errichtete sogleich welche, als er in Deutschland ankam, woraus Hartens Irrthum entspringt, der ihm die Erfindung derselber zuschreibt. Sie unterscheiden sich von der leichten Reuterey dadurch, daß sie keine Schutz-

schen. Denn ihr König, dieser große Kriegskenner, sah die seit Erfindung des Schießgewehrs so sehr verkannten Grundsätze der Cavallerie ein. Sie hatten den bloßen Brustharnisch und das Kasket. Die Dragoner waren die einzige leichte Reuterey, die der König hatte, also dienten sie vielmehr zu Pferde als zu Fuß, im Gegentheil der Kaiserlichen, die hauptsächlich, wie sie auch Montekukuli definiret, eine berittene Infanterie waren. Indeß saßen auch, wo es Noth that, die schwedischen Dragoner ab. Man muß aber auch dieß nicht als eine neue Erfindung Gustavs ansehen. Schon lange zuvor hatte man in den Armeen Harkebusierer zu Pferde gehabt, die eben so wohl absaßen, und zu Fuß fochten, und woraus die Dragoner entstanden waren.

3. Artillerie.

Dieser ihren Gebrauch lernte man im dreyßigjährigen Kriege viel besser kennen, und hier zeigt sich Gustav wieder ganz besonders als Kriegslehrer seiner Zeiten. Im Anfange desselben, war sie noch in geringer Anzahl bey den Armeen. So belagerte der Graf von Buquoi Gräz mit 17000 Mann und zwey Kanonen, und vorher hatte der Graf von Dampierre diese Stadt attaquirt ohne Kanonen bey sich zu haben, weswegen er auch das Schloß nicht einnehmen konnte. Bey der Bataille von Prag hatte der König von Böhmen 18000 Mann Infanterie, und 10000 Mann Cavallerie und nur 10 Kanonen. Mansfeld greift 1621 die Bayern mit 13000 Mann In-

Infanterie und 7000 Mann Cavallerie an und hat nur 4 Kanonen bey sich. Da er auf die Spanier losmarschiert, um sie zu zwingen, die Belagerung von Frankendal aufzuheben, führte er 10000 Mann und 10 Kanonen bey sich. Seine Unterbefehlshaber bringen ihm eine Verstärkung von 6000 Mann Infanterie und 1500 Pferde und 6 Kanonen.

Gustav sah aber die großen Würkungen des großen Geschützes ein, und suchte es transportabler zu machen, und führte eine große Menge desselben mit sich. Bey der Attaque von Greifenhagen hat er 80 Stücke. Vor Frankfurth steht er mit 200 Stück. Im Lager bey Nürnberg hatte er 300 Stücke mit denen, die ihm diese Stadt gegeben hatte. Bey den Schlachten von Breitenfeld und von Lützen hatten die Schweden 100 Kanonen bey sich.

Dieß konnte nicht geschehen, ohne die Kanonen leichter und transportabler zu machen, und über-

nan Stücke von 3, von $3\frac{1}{2}$, von $1\frac{1}{2}$, von 2, von $2\frac{1}{2}$
Pfund. Da hatte man Orgeln, Scharpfebuttlein
und tausend andre weder bequeme noch nützliche Er-
findungen mehr. Gustav setzte seine Artillerie auf
einen in Kaliber und Gestalt bestimmten, und der
reellen Brauchbarkeit im Kriege angemessenen Fuß.

Das Hauptverdienst bestund aber darinn, die Ar-
tillerie theils überhaupt transportabler gemacht,
theils auch solche Stücken erfunden zu haben, die der
Infanterie in ihren Bewegungen folgten. Die dazu
erfundenen sogenanten ledernen Stücke sind berühmt.
Sie bestunden aus einem hohlen Cylinder von Metall
der $\frac{3}{24}$ Kal. Dicke hatte, dieser war mit verschiede-
nen eisernen Bändern verstärkt, an deren einen die
Schildzapfen saßen. Um diesen Cylinder wand man
recht fest einen Strick, und überzog den mit einer Art
von Mastix. Auf diesen Umschlag that man einen
andern, gleichfalls von Stricken und auch mit sol-
chen Mastyx überzogen; und damit fuhr man fort,
bis das Stück die gehörige Dicke hinten von einem
und vorn von $\frac{3}{4}$ Kal. erhalten hatte. Alsdenn über-
zog man es mit Leder. Diese Stücke waren erstaun-
lich leicht, und hielten wohl, aber sie erhitzten sich
so geschwind, daß man sie bald abschaffte. Dagegen
ließ der König 4 Pfünder gießen, die 4 Schuh lang
waren und nur 625 Pfund wogen, und ebenfalls von
Menschen gezogen werden konnten. Sie wurden mit
Patronen; und $\frac{1}{3}$ Kugelschwer Pulver geladen. Die
Stücke fanden so viel Beyfall, daß man sie überall
einführte, und die Franzosen haben noch dergleichen im

 letzten

letzten deutschen Kriege unter dem Namen schwedischer Stücke bey den Bataillons gehabt. Dieß ist der Ursprung unsrer Regimentsstücke. Die Kaiserlichen ahmten diese Einrichtung, die sie vorher nicht kannten, bald nach. Anno 1636 hatte bey der Gallaeschen Armee jedes Regiment zwey Feldstücken: Siehe Theatr. Europ.

Uebrigens war die Artillerie doch noch lange nicht so gut, und zumahl die Artilleristen nicht so geschickt, als sie es nach der Zeit wurden. Torstenson giebt der Stadt Neiß im Jahre 1642 eine schlimmere Kapitulation, aus Verdruß, weil er bey der Belagerung 2 Artilleristen verloren hat, für die er lieber 300 andere Soldaten hingegeben hätte. Bey der Artillerie wurden zum Beystand andere Soldaten gegeben, und man hatte noch keine Artillerieregimenter wie heut zu Tage. Wir würden auch die Erfin-

Tage sich keinen Tag halten würden. Vor Leipzig müssen die Schweden nach einer ziemlich langen Belagerung abziehen. Freyberg hält eine sieben Wochen lange Belagerung aus, da es doch nichts als eine Mauer hatte; und man hatte doch nicht weniger als 5399 Kanonenschüsse darauf gethan; 200 Granaten geworfen und 14 Mienen sprengen lassen.

Die Kunst Bomben zu werfen war, da sie schwerer ist, auch noch schlechter beschaffen, als die mit Kanonen zu schiessen. Von 295 Bomben und Feuerkugeln, die Sparren 1641 auf das Schloß Hoentwiel werfen läßt, fallen nur 66 in das Schloß, und die meisten noch dazu ohne Wirkung. Und bey der Belagerung von Babenhausen 1634, hatten von 70 Bomben nur 17 Wirkung gethan, die andern waren alle gedämpft worden. In Leipzig warf man eine Bombe, die 400 Pfund wog und 5 Fuß 3 Zoll im Umkreis hatte; dieß giebt 20 Zoll zum Durchmesser; und wenn man das nach Leipziger Maaß rechnet, so war das eine Bombe wie man sie heut zu Tage aus den 18zölligen französischen Mörsern wirft.

Mit dem Bau der Mienen muß es noch schlechter beschaffen gewesen seyn; ohngeachtet man ihre Theorie damals schon kannte, wie man aus dem Montekukuli sieht. Aber man muß bey Beurtheilungen von dergleichen Dingen, das Maaß der Kenntnisse der Gelehrten einer Zeit, nicht für das Maaß der allgemeinen Kenntnisse derer annehmen,

die eine Sache in Ausübung bringen sollen. Die Mathematischen Kenntnisse waren nicht nur eingeschränkter an sich, sondern weit weniger verbreitet als anjetzt; viele Instrumente nicht erfunden, und die erfundnen schlecht gearbeitet. Alles dieses legte der Minir- Artillerie- und Ingenieur-Kunst enge Schranken auf. Wo hätte man auch sonst können 14 Mienen vor Freyberg sprengen lassen und es doch nicht einmal einnehmen. Eben so unglücklich minirte man vor Leipzig in der Belagerung, die die Schweden aufheben mußten.

3. Gebrauch der Waffen: und Schlachtordnung.

Zum ersten bestand der Gebrauch, den der Pikenirer von seiner Pike gegen Fußvolk machte, in weiter nichts, als daß er sie mit beyden Händen Wagerecht hielt, und so mit einem an Geschwindigkeit wachsenden Schritt

nmal mit der Gabel zu laden, und zu feuern. Da-
u waren nicht weniger als vier und neunzig Tempos
öthig. Alles war aufs genaueste bestimmt, so wie
ey unsern Handgriffen. Das ersieht man aus dem
Wahlhausen, dem Lostelneau, dem de Gheyn, da-
on der eine das Deutsche, der andre das Französ-
ische und der dritte das Holländische Musqueten- und
iken-Exercitz beschreibt. Denn der Pikenier hatte
uch ein ziemlich weitläuftiges Exercitz erhalten, um
lle Griffe, die zum Chargieren, zum Marschieren und
u Erzeigung der militärischen Honneurs nöthig waren,
echt ordentlich zu machen.

An ein Fuß-Exercitz bey der Kavallerie war nicht
u gedenken; sie war zu schwer dazu, und hatte auch
ein ander Feuergewehr als ihre Pistolen. Den
Dragonern allein wurde es gelernt, und es war ver-
muthlich dem von der Infanterie gleich. Freylich
atten sie wenigstens bey den Schweden nur Feuer-
ewehr; und also wurden sie zu Fuß wie die Mus-
quetiers exercirt, nur daß sie kürzere und leichtere
Gewehre hatten, die man ohne Gabel anlegen konn-
e. Indeß gab es bey den deutschen Truppen da-
maliger Zeit auch Pikenirers zu Pferde, aber al-
em Anschein nach nur in sehr geringer Anzahl, da
man sie nur hier und da erwähnt findet.

Zu Pferde hatte die Kavallerie indeß mit ihrem
Schießgewehr weit mehr zu thun als bey uns. Man
hatte sich damaliger Zeit so sehr in diese Art Waffen
verliebt, daß die Kavallerie erstlich Glied vor Glied

 ihre

ihre Pistolen abfeuerte, ehe sie chargirte. So sagt Bougeant in seiner Geschichte des dreyßigjährigen Krieges, Tom. I. pag. 450. „bey der zweyten Bataille von Rheinfelden, sey die Kaiserliche Kavallerie geflohen ohne einen Schuß zu thun. (sans avoir tiré un seul coup.) Dieser Ausdruck wird unsern Kavallerie-Officieren sehr sonderbar, und recht der eines Jesuiten scheinen, der den Krieg nur von Hörensagen kennt. Er ist aber der damaligen Zeit angemessen. Nicht nur die leichte Reuterey chargirte beständig mit Feuergewehr und suchte die Gegner dadurch erst in Unordnung zu bringen, ehe sie einhieb, sondern die Kürassiers ruckten in der Pistolenschuß-Weite auf einander, die damals, weil die Pistolen länger waren, mehr betrug als heut zu Tage. Das erste Glied feuerte, und schwenckte sich hinter das letzte. Dann feuerte das zweyte, und schwenkte wieder so; bis sie alle durchgefeuert hatten; da es dann gemeiniglich zum Einhauen kam, dieß war bey der

auch das Pistol von sich geworfen, und den gezognen und mit einem Riemen an der Hand hängenden Pallasch ergriffen hätten, welches die kürzeste Art ist, sich dieß Mannöver zu denken, so kann das doch höchstens nur im mäßigen Trabe geschehn. Allein sie steckten das Pistol gewiß wieder ein, und zogen dann erst das blanke Gewehr, ohne zu rechnen, daß das eigne Schiessen nicht ohne Confusion unter die Pferde zu bringen, abgehen kann: auch chargirte die Kavallerie damals nur im Trabe, wie sie noch lange nachher gethan hat.

Nach dieser Art zu fechten, kann man sich einen Begriff machen, von den Ursachen, warum Gustav so gern seine Reuterey mit Pelotons von Musquetierern vermischte und wie diese sich dabey zu betragen hatte; eine Sache, die sich bey unsrer jetzigen Art die Reuterey zu gebrauchen, gar nicht denken läßt. Sie feuerten nämlich auf die langsam und mit Feuer anrückende Kaiserliche Kavallerie; brachten diese in eine Unordnung, die der schwedischen Reuterey alsdenn beym Einhauen sehr zu Nutze kam. Da aber unsre Kavallerie in die feindliche, wenn sie sich auf den Flintenschuß nähert, schon entgegen rücken muß, so würden diese untermischten Pelotons ihr gar nichts helfen. Unsre Infanterie kann der Kavallerie nur zu zwey Dingen dienen: 1) um ihr die Mittel zu geben, sich, wenn sie über den Haufen geworfen ist, wieder zu stellen und einen neuen Angriff zu thun; und 2) um die feindlichen ganz zu verhindern einen

Angriff auf sie zu thun. Im letzten Fall muß sie vorwärts ihr zur Flanke, aber nicht in kleinen Trupps stehn. Im ersten aber kann sie neben oder auch hinter ihr, aber am besten durch etwas von dem Einsturz der eignen fliehenden, und den Angriff der feindlichen Reuterey gedeckt stehn. Ohne mein Erinnern wird der Leser hieraus sehen, wie lächerlich der Vorschlag verschiedener Schriftsteller ist, hierinn Gustaven nachzuahmen. Diejenigen, die da glauben, dieß Verfahren sey noch anjetzt anwendbar, zeigen deutlich, daß sie den Unterschied zwischen der jetzigen und damaligen Reuterey gar nicht kennen.

Man kann sich indeß von der Art zu fechten einer Gattung von Truppen keinen rechten Begriff machen, wenn man ihre Art sich in Schlachtordnung zu stellen nicht weiß.

Was die Schlachtordnung des Fußvolks vor dem dreyßigjährigen Kriege anbetrift, so war diese

Das gieng nun wohl bey einer geringen Anzahl
on Musquetiers an, die man wie die Leichtbewaff-
ten der Alten gebrauchte, aber sobald deren ihre
nzahl sich vermehrte, so mußte eine andere Stel-
ngsart aufkommen. Und das geschah auch; aber
wie alles nach und nach. In allen gewöhnlichen
ällen stellten die Deutschen ihr Fußvolk, Pikenirs
nd Musquetiers, zehn Mann hoch. Erstere wa-
n im Centro, diese auf den Flügeln gestellt. Rot-
n und Glieder stunden viel weiter aus einander als
ey uns; sollten die Pikenirs aber chargiren, so
hlossen sie auf. Die Eintheilung der Armee in Ba-
illons kannte man nicht. Man wußte nur von
ompagnien, von Regimentern und von Brigaden.
s mochte sich aber Infanterie, nach welcher von
iesen Abtheilungen es war, stellen, so standen
ie Pikenirs der ganzen Abtheilung zusammen im
entro und die Musquetiers auf beyden Flügeln.

Gustav Adolph sah ein, wie fehlerhaft in Rück-
cht auf die Waffen, die Formirung solcher großen
Infanterie-Massen, und überhaupt eine tiefe Schlacht-
rdnung war. Er stellte also seine ganze Infanterie
echs Mann hoch. Wenn er auch Brigaden formir-
e, so wurden sie nach diesem Grundsatze rangirt;
nd da wo er sich gezwungen sah, tiefe Korps, die
Folard Kolonnen nennt, zu bilden, um sich denen
icken Bataillons die die Kaiserlichen bildeten, ent-
gegen zu stellen, so wurden sie nur in einzelnen Mas-
sen

sen rangirt, und die zweyte Linie unterstützte sie in der ausgedehnten Schlachtordnung, die wir hier angeben. Es wurde auch der Nutzen dieser Stellungsart, durch den Erfolg so einleuchtend, daß alle Mächte sie annahmen, die tiefen Massen verwarfen, und die ganze Infanterie sechs Mann hoch stellten. Diese Schlachtordnung blieb auch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, da denn die Infanterie vier Mann hoch gestellt ward, bis endlich die Erfindung der Flinten, und des schnellen Gebrauchs derselben, die jetzige Stellungsart, in drey Gliedern, gegen das Ende des Spanischen Erbfolgkrieges aufbrachte, und mit der Zeit allgemein machte.

Die schwere Kavallerie stellte sich in zehn Gliedern zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts. Diese Schlachtordnung war allerdings ihrer Natur gar nicht angemessen; wurde aber doch dadurch in etwas verbessert, daß, wenn sie mit blanken Gewehr char-

Kenner wie Gustav Adolph leicht ein, und stellte daher seine Reuterey in vier Glieder. Diesem Beyspiel folgte man gar bald in allen Armeen, und kurz nach demselben stellte sich die Kavallerie durchgehends nur in drey Glieder. Die leichte Reuterey ward niemals so tief, sondern immer nur in vier bis sechs Glieder rangirt. So wie auch die Reuterey die Pistolen weniger, und den Pallasch mehr gebrauchen lernte, kam die Gewohnheit der Schweden, sie mit Musquetierpelotons zu vermischen, mehr ab. Ich habe, nach der für die Schweden so unglücklichen Schlacht bey Nördlingen, keine Spur weiter davon finden können.

4. Bestand der Regimenter; Sold; Verpflegung der Truppen; Kriegszucht.

Die Eintheilung in Bataillons kannte man nicht. Aber vor dem dreyßigjährigen Kriege und im Anfange desselben waren die Kompagnien wirkliche Bataillons. Sie waren 300 Mann stark; und ein Regiment bestund aus 10 Kompagnien, die jede ihre Fahnen hatten. Im Kriege sind die Truppen niemals vollständig, und in einem so langen und so vielen Abwechselungen unterworfenen Kriege als der dreyßigjährige, konnten sie es noch viel weniger seyn. Man sehe nur die Liste der Gallaschen Armee im Theatr. Europ. vom Jahr 1635. Da ist Gallas Infanterie von 10 Kompagnien das stärkste Regiment und hält nur 900 Mann, und die beyden

schwäch-

schwächsten, Merci und Graf Hardeck, auch von 10 Kompagnien, werden jedes zu 250 Mann angegeben. Und unterm Jahr 1640 in der Liste des Sukkurses von 2153 Mann Infanterie, und 2137 Mann Kavallerie, die der Marquis Caretto den Kaiserlichen bey Wocha zuführt; haben die Regimenter Matthäi 88 Mann, Baden 97, und Florence 110 Mann. Das macht auch, daß man von dem eigentlichen Fuß der Kompagnien und Regimenter nichts sagen kann. Da man denen, die Regimenter hatten, sie nicht nehmen konnte, so blieben sie, sie mochten so schwach seyn wie sie wollten, ja man sah sich wohl vielmehr genöthiget, um den Tapfern zu belohnen, und den wichtigen Ehrgeizigen zu befriedigen, neue zu machen, anstatt die alten und schwachen bey dem Abgange ihrer Chefs zu incorporiren. Also waren die Regimenter ab und zu, schwach und stark; so wie sie bald viel gelitten, bald wieder viel angeworben hatten.

Hieraus erhellet nun augenscheinlich die Nothwendigkeit, Brigaden von mehrern Regimentern zu [redacted]

haben,) ein Quartiermeister, und ein Kapi-
Armes als Unterofficiere: anbey auch ein
er und ein Feldprediger. Dieser letztere
: daß die Kompagnien das damals waren,
ey uns die Bataillons sind; und wenn deta-
werden sollte, so wurde Kompagnienweise de-
t. Sonst wäre bey jeder Kompagnie kein
rger nöthig gewesen. Man sieht es auch dar-
aß die Stärke der Armeen gar oft nach Kom-
n, so wie heut zu Tage nach Bataillonen an-
n wird.

er Stab eines solchen Regiments bestand aus
Obersten, Oberstlieutenant und Major, die
hre Kompagnien hatten. Vor dem dreyßig-
en Kriege, da es noch Lanzen gab, bestund ein
ient Reuterey aus fünf Schwadronen, jede
40 Pferden, nämlich 60 Lanzen, 120 Kürissen
o Feuerröhren, oder leichten Reutern. Zu
ige dieses Krieges waren zwar die Lanzen schon
haft, allein schwere und leichte Reuterey
dronirte noch immer zusammen, so wie Pikenie-
id Musquetier, und stießen nur wo es nöthig
in Korps zusammen, so wie heut zu Tage die
adier im Felde thun. Nach der Zeit verbesserte
diese Einrichtung; man formirte besondere Re-
iter von Kürißirern und Karabinern. Die
pagnien oder Schwadronen (denn beydes war
ils einerley,) bestund aus 100 Pferden, die
binier-Kompagnien aus 60. Die Dragoner-
Kom-

eben angeführter Liste der Ga
ein Regiment Reuterey bey d
Kompagnien hatte; und man k
nehmen, daß eine Schwadron
gnien bestund, weil auch M
Schwadron nur 1 Rittmeister,
Kornet ansetzt. Daß übrigens
ter nicht vollzählig waren, läßt
immer aber waren sie vollständi
fanterie: theils, weil die Kav
theils weil sie auch sich besser rec
meisten Kavallerieregimenter in
sten, sind doch von 3, 4, 5 bis 60

Bey den Schweden waren
gnien so stark als bey den Kaiserlic
viel Kompagnien zu einem Regime
dron bestand aus etlichen und sec
stand in zwey Abtheilungen

pagnie Fußvolk, bestand aus 144 Mann und gewöhnlich hatte jedes Regiment 8 Kompagnien: also war es 1152 Mann stark. Indeß finden sich Regimenter von 12 Kompagnien. Wie die Dragonerkompagnien beschaffen waren, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen: wahrscheinlich näherten sie sich mehr dem Bestande der Kavallerie- als der Infanteriekompagnien, weil sie bey den Schweden mehr zu Pferd als zu Fuß fochten.

Der Sold war weit stärker als heut zu Tage. Jeder kaiserliche Küraßier erhielt monatlich 24 Gulden auf sich und sein Pferd. Der Musquetier bekam 6 Gulden und der Pikenier 9 Gulden monatlich. Die Schweden bekamen nicht ganz so viel, allein sie stunden sich viel besser dabey, denn der Sold ward viel richtiger bezahlt, und die Kaiserlichen litten auch verschiedentlich Abzug.

In Ansehung der Verpflegung herrschte lange die Ordnung nicht, die gegenwärtig eingeführt ist. Bey den Schweden ward das Brod geliefert, gegen einen Abzug vom Solde. Bey den Kaiserlichen nicht, oder doch lange nicht so ordentlich. Es wurde da nur gesorgt: daß Marketenders mit Lebensmitteln da waren, die dann von dem Regimentswaibel taxirt, und von dem Soldaten nach dieser Taxe und eigenem Gefallen gekauft wurden. Bey Lieferungen, in den Winterquartieren und dergl. wurde auf den Mann 2 Pfund Brod und 1 Pfund Fleisch täglich gerechnet;

 und

Die Kleidung der deutsche
fähr, wie man die Spanische
weitere Hosen. So sieht ma
Exercierbuche des de Gheyn.
rigen Kriege schaffte sich jede
dung nach eignem Gutdünken;
man die Nothwendigkeit einer
Indeß weiß man doch nicht ge
gehalten wurde. So regelmäß
bey uns. In den Winterquartie
ward von den Städten Tuch zu
und Schuhe und Stiefeln machten
butionsartikel aus. Die Schr
eine Art von Uniformität in der
z. B. das Damitzsche Regiment d
hieß. Ob aber dieß bey den K
war: ob, wenn man keine Kleidu
butionsweise erhielt, dem Soldate
thige geliefert, oder ihm die Sorge
es zu kaufen, und gemeiniglich zu
man nicht

die Scherfe: wiewohl auch hierin der Luxus die militairische Ordnung, die bey so wenig andern Mitteln den Soldaten und seine Parthey zu unterscheiden, noch nöthiger wie anjetzt war, umstoßen wollte; weswegen Wallenstein bey Lebensstrafe verbot, daß ein Officier eine andere als eine rothe Scherfe tragen sollte, welches damals die Kaiserliche Farbe war.

Die Kriegszucht geht in einem langen Kriege immer verloren. Die Soldaten werden immer seltener, und man braucht ihrer immer mehr; also muß man ihnen immer mehr Freyheit lassen. Im dreyßigjährigen Kriege wollte das Unglück, daß die Kriegszucht gleich im Anfange gar nicht statt finden konnte. Als König Friedrich von der Pfalz zu Prag geschlagen ward, kam er sogleich um alle Macht. Es erhoben sich indessen einige kühne Männer, die Truppen auf ihrer Seite behielten, und um nicht als Räuber angesehn und behandelt werden zu können, von ihm den Namen behielten, aber eigentlich für sich stritten. Diesen konnte er nichts geben, und also hatte er auch gar keine eigentliche Gewalt über sie. Diese Männer, ein Graf von Mansfeld, und andre hatten nichts für sich und ihre Truppen, als was sie mit dem Schwerd in der Hand bekommen konnten. Sie mußten also wohl plündern und rauben: und das thaten sie auch weidlich. Man kann sich die Grausamkeiten die begangen wurden nicht vorstellen; die Haare stehen einem zu Berge, wenn man das Verfahren der Soldaten in diesem Kriege liest.

... Beyspiel jener Truppen, die v
leben mußten; dieß alles machte,
lichen oft bey Freunden und Feinde
nung vergaßen, und bey letztern u
setzen.

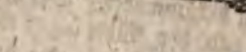
Hierin gab Gustaph Adolph ein
spiel, das mehr bewundert als nac
Seine Armee hielt, wo ers befahl,
zucht. Er konnte es auch zwingen;
pen wurden immer richtig ausgezahlt,
Tage, nämlich den 1. 11. und den
nats war Löhnungstag.

Dieß ist das einzige Verfahren, da
führer in den Stand setzt, die Tru
digen und Herr über sie zu seyn. Die
Krieg allen Fürsten in Europa. Denn
an findet man, wenigstens in Deutsch

der Sache erfordert hätte, weil man den Geldmangel und Gelddurst der Truppen nicht befriedigen konnte. Einmal rebellirten oder desertirten die Truppen wegen Geldmangel, ein andermal rissen sie aus, weil sie Gelegenheit gefunden hatten, zu viel Geld zu bekommen. So wagte es Banner selbst nicht, wie er konnte, im Jahr 1640 nach Prag zu marschiren, aus Furcht, die reiche Beute, die sein Heer dort machen könnte, würde es bewegen aus einander zu gehen.

Nach Gustavs Tode gieng aber auch die Kriegszucht der Schweden verloren, weil dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbrachten. Die Armeen hingen mehr ihren besondern Anführern als dem schwedischen Staate an, der sich auch so viel nicht um ihre Verpflegung bekümmerte. Der Herzog Bernhard von Weimar gab der Welt sogar wieder das Schauspiel eines, einem Privatmanne anhangenden Heeres, und die andern schwedischen Feldherrn waren alle mehr oder weniger genöthiget, ihre Truppen oft durch ihre Geschicklichkeit zu unterhalten. Im Theatr. Europ. Tom. IV. S. 624. wird von einer zu Oppenheim 1635 gebohrnen Misgeburth erzählt, die unter andern ein großes aufgerissenes Maul gehabt haben soll, als das Maul derer, denen man den schwedischen Trunk eingeschüttet. Was dieser schwedische Trunk gewesen sey, bin ich nicht im Stande zu bestimmen: allein der Ausdruck zeigt, daß sie die Kunst Menschen zu quä-

... mehr über diese gehalten. ...
werden Obersten kassirt, von de...
ihnen verbothen, jemals zu sage...
Schweden gedient hätten, weil si...
ten haben. Die Kaiserlichen kass...
cimiren feyerlich das ganze Regi...
weil es Schwadronweise bey der...
von Leipzig 1642 ausgerissen war.



II.

Steigen und Fallen der ... Staatspapiere, in den ... bis 1781.

[redacted]

unsere Schuldigkeit, und schicken einige Erläuterungen zur Kenntniß dieser Papiere voraus.

In Frankreich sind im Umlauf: Actions des Indes; Rescriptions suspendues; Billets des fermes suspendus; Contracts sur les Aides et Gabelles au denier 40; und Contracts à 4. pour Cent. Edit de Fevrier 1770; und einige andere Papiere.

Actions des Indes. Ohnerachtet diese Papiere Actien der indischen Kompagnie genannt werden, so haben sie doch jetzt mit dem Handel nach Indien keine Verbindung. Sie sind nicht mehr Geldscheine einer geschlossenen Gesellschaft, die mit dem auf diese Papiere erborgten Kapital Handlung treibt: sie bringen also auch ihrem Inhaber keinen andern Vortheil als die Zinsen, Fünf vom Hundert, welche der Dixieme unterworfen sind. Als der König 1769 die ostindische Kompagnie aufhob und die Schulden derselben zu bezahlen über sich nahm, so verpflichtete er sich auch natürlicher Weise die Actien der Kompagnie zu bezahlen, deren damals 36,921 waren und 1770 zu 2,500 Livers festgesetzt wurden. Da sie fünf vom Hundert Zinsen tragen, so sind sie für ihre Besitzer noch immer einträglich. Von der zurück behaltenen Dixieme, oder dem zehnten Theil der Zinsen, werden jährlich einige Actien, die man gegen 200 rechnen kann, eingelößt *.

 Im

* Herr Necker setzt unter die Ausgaben des königlichen Schatzes 4,600,000 Livres zu Bezahlung der Interessen

Im April 1778 nach dem Bruch mit England standen diese Actions des Indes am niedrigsten; sie waren von 2,005, so viel sie im Jahr 1776 galten, bis 1540 gefallen. Wenn man aber das Fallen der Englischen zu 3 Procent consolidirten * Papiere dagegen hält, welche 1776 im Januar noch zu $89\frac{5}{8}$ standen, und im November 1781 bis zu $55\frac{1}{4}$ herunter gefallen waren, und also in 6 Jahren 34 am Hundert verloren haben — so sind die englischen Staatspapiere, während diesem Kriege doch 32 Procent schlechter als die Französischen geworden. Selbst 1778, als die französischen Actien am niedrigsten waren, verloren sie nur 23 am Hundert. Rechnet man noch, daß diese Papiere fünf vom Hundert an Zinsen bringen, (die zwar der Dixieme unterworfen sind) so hat nach dieser Berechnung der Inhaber französischer Papiere mehr Vortheil als der, welcher englische Actien besitzt.

Rescriptions suspendues. Diese Verschreibungen sind Vorauserhaltung (Anticipations) eines Theils der Einkünfte des Staats. Der Staat hatte sich von den Generalpächtern öffentliche Einkünfte (anticipando) voraus bezahlen lassen. Daß zur Zeit des Abt Terrai diese Rescriptions eine große Summe ausmachen mußten, läßt sich daraus berechnen, daß, ohnerachtet jährlich durch eine Lotterie 3 Millionen dieser Verschreibungen abgetragen werden, doch noch 40 Millionen im Jahr 1781 im Umlauf waren. Die 3 Millionen werden durchs Loos bezahlt. Sie tragen ebenfalls 5 vom Hundert an Zinsen, und werden oft nicht ohne Verlust versilbert. Im Januar 1776 verloren sie 6½ bis 6 am Hundert; im December desselben Jahrs schon 18; nach dem Bruch mit England 21 und im November 1781 hatten sie sich wieder verbessert und verloren nur 7½ — Da diese Rescriptionen auf die Inhaber (au porteur) wie Wechselbriefe gestellt waren, die zur Verfallzeit bezahlt werden mußten; so wurden sie oft den Cassen, wenn diese nicht bey Gelde waren, und dieser Fall trat sehr oft ein, lästig. Sie wurden also, bey Geldmangel, zum großen Nachtheil des Schatzes wieder mit andern Papieren bezahlt: man creirte neue Verschreibungen, und versilberte die mit viel Verlust; kurz es geschah hier das, was man Wechselreuterey zu nennen pflegt. Der Abt Terrai hob die alten Rescriptionen auf; machte sie zu feststehenden Staatspapieren, und ließ jährlich die genannte Summe davon abbezahlen, welches seine Nachfolger fort-

erhaltenen Einkünfte 5 und ein

Billets des Fermes suspend
waren mit den Rescriptionen
waren Anticipationen. Der
ebenfalls außer Cours, bestimm
lungszeit und ihre Zinsen au
Sie sind auf den Ertrag der
wiesen, geben 4½ an Zinsen vom H
ganz abgetragen und bezahlt.
nuar 1771 2 bis 2½, nach dem
6 am Hundert. Dieß war ihr gr
November 1781 versilberte man si

Contractes sur les Aides et Gab
Sind in sogenannte Contracte ver
die Einkünfte der Stadt angewiesen
tentheils, noch von Laws Zeiten.
reyen dieses Mannes verschwanden,
eine unermeßliche Summe schuldig.

720 zu einem ziemlich gewaltsamen Mittel gegrif-
en: jede tausend Millionen wurden auf 22 Millio-
en Stadteinkünfte herabgesetzt. Sie bringen nur
denier quarante, d. i. 2½ Procent Zinsen und sind,
ie schon gesagt, der Quinzieme unterworfen. Man
ezahlt gemeiniglich für 100 Papierthaler 40 klin-
ende. Das schlimmste ist: daß diese Contracte kei-
e bestimmte Einlösungszeit haben. In dem Etat
er jährlichen Einkünfte des Königs, von Herrn
Necker, findet man unter Art. 4: daß die Regie eine
roße Summe zu Bezahlung der auf dem Hotel de
Ville zu Paris (hier würde man sagen, auf der Käm-
merey der Stadt) haftenden Renten an die Zahl-
meister desselben liefert; die Summe wird auf 30
Millionen angegeben.

Die Leser erlauben mir hier eine kleine Aus-
schweifung. Man hat bey diesem Kriege, der für
England nicht glücklich lief, und bey den großen An-
leihen, welche diese Krone alle Jahre zu Fortsetzung
desselben machen mußte, in vielen Schriften
theils gemuthmaßet und auch wohl behauptet: „Eng-
land würde niemals im Stande seyn seine Schulden
zu bezahlen, und die Nation werde am Ende geste-
hen müssen: sie habe nicht Kräfte genug, das große
Kapital, wovon die dafür zahlenden Zinsen ihr schon
höchst drückend sind, wieder zu erstatten„ Ich will
hierüber jetzt keine weitläuftige Untersuchungen an-
stellen. Vielleicht geschieht dieß ein andermal. Eng-
land ist wenigstens drey Viertheil seiner National-

schuld sich selbst schuldig, einige dreyßig Mil
den Holländern und das übrige an kleinere Re
ken und Staaten. England müßte also, we
sich nicht selbst ruiniren, und Vortheil von
solchen Verfahren ärnten wollte, einen Banqu
zum Theil machen. Es müßte alle Actien, di
zu einer gewissen Zeit, außer der Insel in den
den der Ausländer, oder auch einer gewissen N
befänden, vernichten. — Dieß ist ein schwere
fast unmögliches Unternehmen. England würd
wiß dadurch in einen Krieg mit ganz Europa v
ckelt werden. Wer mit den Bewegungen und
unsichtbaren Gängen im Handel bekannt ist,
wird leicht einsehen; daß, wenn z. B. die Hollä
die Nation wären, welcher England wehe thun w
diese schlauen Kaufleute plötzlich keine englische
piere haben, und sie 4. 6 Wochen zurück end
(nach dem der Parlamentsschlus es nothwe
machte) abgegeben haben würden. Die Natu

ionalbanquerout im Ganzen aber, zwar selbst nach dem Geständniß eines vornehmen Engländers in einen Briefen über England *, ist nicht nur möglich sondern wahrscheinlich. Ich will hier nicht urtheilen; man kann auch nicht wohl, ohne die Gabe in die Zukunft mit Gewißheit zu schauen, hierüber etwas bestimmtes sagen. Ich zweifle aber doch sehr, daß das Parlament, ohne dessen Einwilligung eine solche wichtige Sache nicht unternommen werden kann, dazu stimmen würde, weil viele Mitglieder desselben ganz gewiß bey der Nationalschuld selbst stark interessirt sind: ohngeachtet ich zum sinkenden Fond auch wieder nicht Zutrauen genug habe, daß er zu Tilgung der Nationalschuld viel beytragen wird.

Daß Frankreich zu Laws Zeiten einen Banquerout machte, scheint man in etwas vergessen zu haben. Die ganze kaufmännische Welt wird mit mir einig seyn; daß, wenn man für 1000, zwey und zwanzig, das ist $2\frac{1}{5}$ Procent nehmen muß, dieß einer der ärgsten Banqueroute ist, die ein Privatmann machen kann. In dieser Monarchie giengs so: Ausländer waren dabey fast gar nicht intressirt. Und in dieser Monarchie giengs einige Jahre später, zwar im Kleinen, noch einmal so. Im Jahre 1726 unternahm der Cardinal von Fleury eine Operation, die

* Nach der deutschen Uebers. Leipz. bey Kummer 1777. S. 81.

die nicht weniger gewaltsam war. Er ließ an allen Ecken einen Befehl des Königs anschlagen, vermöge welchem: „Alle Summen, die kraft öffentlicher Papiere auf der Schatzkammer hafteten und unter 20 Livres Renten betrugen, cassirt waren.„ Seit vielen Jahren waren durch Erbtheilungen eine erstaunende Menge kleiner Summen an Renten entstanden, deren Bezahlung der oft leeren Schatzkammer beschwerlich fiel. Diese wurden durch dieß Edikt alle getilgt. Hinterließ Jemand einen Rentencontract von 100 Livres, und es fanden sich sechs Erben dazu, so wurde die Summe unter 20 und dergleichen kleine Summen waren mit dem an allen Gassen angeschlagenen Edikt vom November 1726 durch Seine Eminenz bezahlt: denn das Edikt sagte „dergleichen kleine Summen verursachen in den Rechnungsbüchern Verwirrung.„ Diese Gewaltthätigkeit des frommen Cardinals traf die niedrige Klas-

[redacted]

waren, nach Verhältniß noch einen halben ja bis zwey neue Zehenten abziehen — wir könnten hier noch eine Menge solcher willkührlicher Verfügungen anführen. Die Krone gewann zwar jährlich 40 Millionen, allein viele tausend Wittwen, Waisen rc. litten gewaltig.

Contracts à 4 pour Cent. Diese Verschreibungen wurden im Jahr 1770 gemacht und ausgegeben. Ohneracht sie keinem Abzug unterworfen sind, so empfängt man dennoch nur 60 oder 61 klingende Thaler fürs Hundert in diesen Papieren, welches vielleicht daher kommt, daß sie keine bestimmte Einlösungszeit haben. Während dieses Krieges giengen sie von 61 zu 60.

Die im Februar 1770 errichtete Anleihe brachte dem König, da er 6,400,000 an Renten zu 4 vom Hundert festsetzte, 160 Millionen ein.

Indische Actien.

Im Jahr 1776.		Im Jahr 1777.	
Januar	2005	Januar	1740
Februar	1980	Februar	1760
März	1975	März	1775
April	2000	April	1855
May	2020	May	1900
Junius	2015	Junius	1930
Julius	1930	Julius	1840
August	1915	August	1820
* September	1760	September	1850
October	1755	October	1900
November	1825	November	1920
December	1760	December	1890

In-

* Hier gieng Mr. Turgot ab.

Indische Actien.

Im Jahr 1778.		Im Jahr 1779	
Januar	1815	Januar	1720
Februar	1785	Februar	1750
März	1590	März	1735
April	1540	April	1745
May	1610	May	1795
Junius	1645	Junius	1835
Julius	1590	Julius	1810
August	1665	August	1850
September	1740	September	1855
October	1745		
November	1755	November	1840
December	1755	December	1870

Im Jahr 1780.		Im Jahr 1781.	
Januar	1835	Januar	1940
Februar	1870	Februar	1930
März	1865	März	1945
April	1885	April	1960
May	1925	May	1930

[redacted]

III.

Beschreibung der Insel Curaçao und der dazu gehörigen Inseln Bonaire, Oroba und Klein-Curaçao, (mit einer neuen Charte.)

Die Insel Curaçao gehört zu denjenigen Ländern, von welchen wir noch nicht genugsame Nachrichten haben. Die holländischen Schriftsteller, bey welchen man sie am ersten suchen sollte, sind in dieser Materie sehr kurz, selbst Houttuyn in seiner Beschreibung von Amerika. Um desto willkommner mußte den Freunden statistischer Kenntnisse eine eigene Beschreibung dieser Insel seyn, welche in holländischer Sprache zu Amsterdam 1779, in gr. 8. herausgekommen ist. Der Verfasser J. H. Hering theilt darinn verschiedene besondere Nachrichten mit, welche er einem Freunde verdankte, der sich dorten einige Zeit aufgehalten hatte. Diese Beschreibung ist es, welche wir hier in unserer Muttersprache mittheilen, mit Weglassung der Einleitung von Amerika überhaupt, einiger unerheblichen Nachrichten von Erbauung einer Pfarrkirche, und der Erzählung von dem Unglück, welches die Kriegsfregatte Alphen auf

15ten September 1778 in dem Hafen betraf. Sie flog, da sich das Pulver auf derselben entzündet hatte, in die Luft; und dieser Vorfall veranlaßte die angeführte Schrift, welcher außer der auch hier mitgetheilten Charte von der Insel und dem Fort, ein anderes Kupfer beygefügt ist, worauf die Zertrümmerung dieses Schiffes abgebildet ist.

Die kleinern Antillischen Inseln werden, wie bekannt, in die Lucaischen, Caraibischen und Curaçauschen abgetheilt. Die beyden letztern werden von dem Passatwinde, welcher daselbst regelmäßig von Osten nach Westen streicht, die Inseln über und unter dem Winde benannt. Jene liegen den größeren Antillen gegen Osten, zunächst an dem großen Nordmeere, diese liegen ihnen gegen Westen. Von diesen letzteren, den Inseln unter dem Winde, (sotto vento) gehören den Spaniern la Trini-

sich gerade den benannten Inseln gegen über an Seeküste endigt. Der Zwischenraum der niedri- Gründe, oder nicht so hohen Gebürge, wäre n vom Ocean verschlungen, zur See geworden, davon nichts als die hervorragenden Spitzen g geblieben. — Gegen Norden ist diese Insel chen 16 und 20 Seemeilen von der nächsten Kü- er Caracques entfernt, und eben so weit gegen :n vom Cap St. Romano. Die Länge der In- wird von Nordwest und Südost auf ungefähr nzig, und die größte Breite auf 5 Stunden ge- net. Nach den genauesten Beobachtungen, liegt nördliche Spitze 12° 48′, und die Südliche 12° der nördlichen Breite, die Oestliche 308° 40′ die Westliche 308° 2′ der Länge, nach dem Pico Kanarischen Inseln gerechnet. Der Meridian Hafens ist ungefehr 13 Grad westlicher als der Paramaribo, der Hauptstadt von Suriname.

Man findet den Namen dieser Insel verschieden rieben, als Quiraçao, Curazou und Cura- , welcher letztere Name auch mit Kurassau ver- selt wird, von keinem aber kann man irgend ei- bestimmten Ursprung angeben. Inzwischen nt der erste der älteste zu seyn, und ward der l vermuthlich zuerst von den Spaniern bey- gt.

Die Nation, welche man auf diesen Inseln, so- l über als unter dem Winde fand, ward die Ca-

Gastmahle zu schlachten und
gen gewesen zu seyn. Diese
Rachgierde ihren Grund gehab
eines gänzlichen Sieges abgeg
stens wurden diese Caribanen,
züglich Menschenfresser genan
rühmen sich, dieses Volk von
Gewohnheit abgebracht zu haben
licher ist es, daß sie allmählich
von abliessen, da ihnen die E
schmackhaftere Nahrungsmittel
mehr, da ihre Gemüthsart eben
wesen zu seyn scheint. Sie w
Statur, aber nervigt und geschi
keit, welches auch ihre Lebensart
stalt war von Natur nicht unang
aber durch einen angenommenen
welcher ihnen

ihre Weiber mit einer rothen Farbe Rocou gar artig den ganzen Leib bestreichen, um, wie sie glaubten, sich vor dem Stich der Insecten zu schützen. Auch die Weiber bemalten sich, gebrauchten aber anstatt eines Pinsels, Vogelfedern.

Diese Caribanen glaubten, wie die übrigen Wilden, an zwey verschiedene Wesen, deren einem alles Gute, dem andern alles Böse zuzuschreiben wäre. Jenes dachten sie sich als wohlthätig gegen alle Menschen gesinnt, und hielten es daher für überflüßig, irgend etwas von ihm zu erbitten. Diesem hingegen, welches sie Mometou nannten, begegneten sie mit großer Ehrerbietung, und beteten es inbrünstig an, um sich vor dessen üblem Einflusse zu schützen. Sie hatten auch noch andere abergläubische Gebräuche, allein keine, die sich besonders ausgezeichnet hätten.

Eine festgesetzte bürgerliche Verfassung darf man nicht bey diesen wilden Nationen suchen. Nur das Recht des Stärkeren entschied bey ihnen, ob sie gleich übrigens sehr friedlich mit einander lebten. Treulosigkeit, Meineyd und Diebstahl kannten sie nicht. Die Stimme der Natur war ihr erster Richter; und ob man gleich keinen Unterschied der Stände und des Ranges bey ihnen fand, bewiesen sie doch den grauen Haaren eine große Hochachtung. Ihre Weiber hielten sie für Wesen geringerer Art und behandelten sie eher wie Sclavinnen, als Gegenstände

... Wohnungen
te wohnte das Haupt der Fa[...]
dern und jüngern Kindern, inde[...]
kömmlinge mit den ihrigen, sich
des Stammvaters niederliessen.
stand aus Bogen und Pfeilen, [...]
tern, einigen grob gearbeiteten [...]
Küchengeräthschaft, aus Kaleba[...]
Im ersten Grade der Blutsverwa[...]
theten sie sich nicht, wohl aber [...]
Nichten, von welchen zuweilen ei[...]
fünf Schwestern seiner Frau heira[...]
diese Mädchen noch zu jung waren
ehlichen, wurden sie in allen häu[...]
gebraucht. Wenn der Hausvater [...]
ihn mitten in dem Zelt, und alle [...]
liessen dann die Wohnung.

Von Jugend ...

träges, unthätiges Leben, und brachten ihre Zeit meistens mit Schlafen und Rauchen zu. Diese Trägheit ward auch dadurch sehr vermehrt, daß sie mässig in Speisen waren, welche ihnen allenthalben dicht um sie herum die Natur gab, ohne daß es vieler Mühe bedurft hätte, für ihren Unterhalt zu sorgen. Wenn die Männer auf den Fang des Wildprets, oder der Fische zu ihren Gastmählern, oder Festen ausgiengen, war es das Geschäft der Weiber, den gefangenen Vorrath zu Hause zu tragen. — Gesprächig waren sie nicht sehr, und wenn es sich einmal zutrug, daß einer oder der andere unter ihnen etwas zu erzählen hatte, hörten die übrigen sehr aufmerksam zu, ohne ihm in die Rede zu fallen oder Einwürfe zu machen. — In der Kunst zu schwimmen waren sie sehr wohl erfahren. Selbst die Weiber konnten ungehindert mit zwey Kindern auf dem Rücken, einen grossen Morast in kurzer Zeit durchwaden. — Blos auf den besagten Gastmahlen oder bey öffentlichen Zusammenkünften, wozu die Nachbarn eingeladen wurden, verrieth sich ihre wilde Natur. Man beredete sich dann über Krieg und Frieden, und vergnügte sich nachher mit Tanzen und andern Spielen; allein auf eine so ausgelassene Weise, und sie nahmen dabey so viel Getränk zu sich, daß diese Feste sich selten ohne Blutvergiessen endigten.

Wann auf diesen Mahlzeiten der Krieg beschlossen ward, so bedienten sie sich eines alten Weibes,

nachdem der Taumel des Fes[...]
des ganzen Feldzuges vergessen [...]

Noch eine seltsame Gewoh[...]
Bericht des Pere du Tertre bey[...]
ben. Wenn nämlich die Frau [...]
de niederkam, hütete der Man[...]
er selbst die Kindbetterin wäre, [...]
vierzehn Tage, zuweilen noch lä[...]
terdeß die Wöchnerin, so bald sie [...]
Stande war, wieder ihre gewöh[...]
Hause verrichtete.

Curaçao ward wie die übrigen [...]
seln, zuerst von den Spaniern im [...]
deckt und in Besitz genommen, bey we[...]
100 Jahre verblieb, bis die Hollände[...]
men. Die Niederländer, welche [...]
nung, durch die [...]

nach Westindien gethan; und nachdem 1597 e
Privatleute sich zu einer Gesellschaft vereinigt hatten, nach Ablauf des Waffenstillestandes 1612 eine Westindische Handelsgesellschaft octroiret. Diese faßte den Entschluß, Curaçao zu erobern, theils um einen sichern Hafen für die Schiffe zu haben, welche sie ausschickte, theils um desto besser auf die Spanischen Schiffe kreuzen zu können, welche aus Mexico oder Neu-Spanien und der Honduras Bay kämen. Man erlangte durch einen gewissen Jan Jansz Otzen, welchem diese Insel durch seine lange Reisen nach Westindien hinlänglich bekannt war, die erste Kenntnis von der Beschaffenheit des Landes. Vier wohlbemannte Schiffe unternahmen den Zug am 25sten Jun. 1634, unter dem Oberbefehl des alten Raths von Brasilien, Jan van Walbeck. Das Commando über die Soldaten ward dem Pierre le Grand übertragen, welcher ehedem in Brasilien gegen die Portugiesen gedient hatte. In sechs Wochen erreichte diese kleine Flotte die Insel. Die Besatzung war schwach und außer Stande sich zu vertheidigen, es sey nun, daß die Spanier nichts für diese Insel besorgten, oder daß sie ihre Macht zu sehr vertheilen mußten. Man fand also bey der Landung wenig Widerstand; die Spanier ergaben sich, und bedungen sich blos aus, „mit ihrem Obersten, „dessen Familie, und den Spaniern und Indianern, „welche er bey sich hatte, nebst ihren Weibern und „Kindern und Effecten, nach dem festen Lande über„gebracht zu werden, zwanzig, oder dem Befinden

ner, und unter diesen der Span
Don Alonzo Lopez de Morla,
die Insel, welche darauf besser b
ähnliche Angriffe gesichert ward.

Wegen der sehr bequemen Lage
Handel nach Westindien, machten
wenn sie mit den Holländern im K
waren, öftere Anschläge darauf. A
rühmten Krieges von 1672, faßte
nen Anschlag, sich derselben mit Lis
und wußte auch den damaligen Gou
winnen. — Fünf oder sechs hunde
den zu dieser Unternehmung bestimmt,
auch in der That, allein sie verfehlte
zweck. Die Sache war bereits verrath
hatte solche Maaßregeln vorgekehrt, d
richteter Sache wieder abziehen muß
Bay S. Barbara, in welcher sie eing
ren, wurde

vorzubeugen, zugedämmt und unbrauchbar gemacht.

Die Franzosen gaben indessen ihren Vorsatz gar nicht auf, sondern suchten nur ihn mit mehrerer Sicherheit auszuführen, wozu sich im Jahr 1678 eine Gelegenheit fand. Der Graf d'Estre'es hatte im März 1677 eine Landung auf Tabago unternommen, war aber zurückgetrieben worden, in einer zweyten Landung im November hingegen war er glücklicher, und eroberte die Festung auf dieser Insel, welches dem Befehlshaber Binkes und andern braven holländischen Officiers das Leben kostete *. Durch diese Eroberung aufgemuntert, rüstete man eine neue Escadre wohlbemannter Schiffe aus, welche mit Bomben und Carcassen versehen wurden, um die Insel mit stürmender Hand zu erobern. Achtzehn Kriegsschiffe und verschiedne Kapers versammelten sich in dieser Absicht zu Martinique, aber so spät, daß die günstige Jahrszeit bereits verflossen war. Dennoch beharrete der Graf d'Estre'es auf seinem Vorsatz, allein mit sehr schlechtem Erfolge. Die ganze Flotte verunglückte auf einer Sandbank, bey der Insel Aves **, so daß nicht mehr als 2 Schiffe davon

* Wagenaar Vaderlandsch. histor. B. 14. S. 443.

** Die Insel Aves liegt 8 bis 9 Meilen ostwärts von Bonaire, etwan 14 bis 15 Meilen von der festen Küste, im 11° 45' nördlicher Breite. Sie ist nicht über 4 englische Meilen lang und kaum eine halbe breit. Die

Sand-

durch einen Kanonenschuß, ... zuerst auf die
ein Zeichen gegeben habe, w
den, und da sie im Gegenthe
schon im Gefecht geglaubt, u
beygeeilt und so fest gerathen
nigliches Schiff und ein Kapers
jedoch zum Theil auch die M
der Kapers, welche der Beschw
sind *.

Diese beyden fehlgeschlagenen
schreckten die Franzosen auf einig
im Anfange dieses Jahrhunderts,
abermals mit Frankreich in Krieg
stand der Insel ein neuer Angriff

Sand = oder Steinbank
Flotte ...

März 1712 lief aus Toulon eine Escadre von sechs Kriegsschiffen und zwey Fregatten aus, unter dem Commando eines gewissen Jaques de Cassart, um die Englischen, Holländischen und Portugiesischen Inseln zu plündern. Dieser Anschlag gelang nur zu wohl; schon im May wurde die Stadt und das Kasteel St. Jago, eine der vornehmsten Portugiesischen Inseln Caboverde, eingenommen und verbrannt. Darauf grif er die Leuwardischen Inseln an, und landete am 10ten October mit 1100 Mann auf Suriname, welches die Gefahr mit 800,000 Gulden abkaufen mußte. Von dort aus seegelte ein Unterbefehlshaber mit einigen Schiffen nach Berbice und Curaçao, und erpreßte gleichfalls Brandschatzungen *. Sie erschienen nämlich am 16ten Februar 1713 vor der Insel, da sie aber sahen, daß man in dem Hafen auf seiner Hut war, segelten sie denselben vorbey, nach der westlichen Küste, und warfen nochmals die Anker in der Bay St. Kruis, wo man gar nicht vermuthen konnte, daß sie ans Land gehen würden, weil die Wege, um von dort in die Festung zu kommen, so sehr beschwerlich sind. Am 18ten wurden die Feinde ans Land gesetzt, wobey sie nicht wenig dadurch unterstützt wurden, daß die Holländischen Truppen nicht zeitig genug in Bereitschaft

* Wagenaar Vaderlandsch. histor. B. 17. S. 192. Mercure historiq. et politiq. Janv. 1713. p. 75.

ward. Inzwischen setzten die
Truppen ans Land, griffen
doppelter Macht an, zwangen
und verfolgten sie bis auf eine
weit von den Wällen der Fest
postirten, die Laufgräben eröff
Mörser aufpflanzten. Ihr Befeh
26sten Februar die Insel und die
dern. Der Gouverneur und der
zwar Bedenken, diesem harten Be
kommen, beantworteten aber doc
rung in bescheidenen, wiewohl ni
langten Ausdrücken. Cassart ließ
bewenden, sondern ließ die Festun
greifen und den ersten Tag schon
Bomben hineinwerfen, um die
Uebergabe zu zwingen. Da sie ab
so bereitwillig zeigten, wie er es v
ben mochte, erneuerte er seine Auffod
der hinzugefügten

den Herrn Cassart abgesandt, um seine wahren Gesinnungen gegen die Insel zu erfahren, und kam folgenden Tages mit der Antwort zurück, er wollte alle Feindseligkeiten einstellen und die Insel räumen, wenn man ihm 400,000 Stück von Achten bezahlen wollte. Man pflog hierüber bis zum 2ten März eine Unterhandlung, da man über die Summe von 140,000 Stück von Achten einig ward, jedoch mit dem Bedinge, daß das Geld zurück gegeben werden sollte, falls vor der Zeit schon, wie das Gerücht gieng, ein Waffenstillstand zwischen der Krone Frankreich und der Republik getroffen wäre *. Der bald darauf erfolgte Friede sicherte die Insel für ferneren Angriffen, und seitdem hat sie kein wichtiges Ereignis wieder betroffen.

* Mercure historiq. et politiq. 1713. Juin. p. 312.

Die Fortsetzung künftig.



IV.



IV.

Pius VI. und Joseph II. zwey Briefe; mit Anmerkungen eines Katholiken.

Schon im vorigen Jahrgange haben wir eines Schreibens des Pabsts an Joseph II. erwähnt, welches Pius VI. nach seinem ziemlich fruchtlosen Besuche in Wien, als er in Rom vernahm, daß die Reformationen in den kaiserlichen Landen ihren Gang fortschritten, im August an den Kaiser sante. Es verdient ganz eine Stelle in unserer Monatsschrift, wegen seiner starken Ausdrücke, noch mehr aber die standhafte und gerade Antwort des Kaisers. Auch die Anmerkungen des Katholiken sind des Abdrucks

Schreiben Pius VI.

Kaiserlich-geheiligte Majestät!

Ich mache mir die Freyheit zu Nutzen, die Sie mir gütigst zu ertheilen beliebten. Da wir gehöret, daß Sie Verordnungen ergehen lassen, die wir den guten Grundsätzen entgegen, und der Religion nachtheilig achten, so wenden wir uns deswegen gerade zu an Euer Majestät. Es ist uns nämlich zu Ohren gekommen, daß Höchstdieselbe alle Kirchengüter, auch jene, die der geistlichen Ihrer Monarchie angehören, einziehen, und letztere auf den Fuß pensionirter Beamten behandlen wollen. Wir können uns nicht enthalten, Euer Majestät zu sagen, daß, wenn so was geschähe, Sie der Kirche eine wehevolle Wunde schlagen, bey den Frommen aber ein unersetzliches Aergerniß verursachen würden. Es ist keineswegs unsers Amts, das politische und ökonomische Fach Ihrer Staaten zu kennen, obgleich Niemand an dem auf gerechte Art beförderten Gedeyhen dieser Wohlfahrtszweige ihrer Völker innigern Antheil nehmen kann, als wir. Ueber all obbenanntes wollen wir ganz hinausgehen, und uns nur bey der Zugrundrichtung der abgenommenen Kirchengüter, und daß Sie selbe durch Laien besorgen lassen, verweilen, von der Nichtbeobachtung der zwischen Dero Vorgängern, und Provinzien gemachten Verträge wollen wir nichts reden.

Die Verletzung der Einrichtungen der frommen Stifter, die erfolgenden Ansprüche, die dann die

... ohnehin nicht e...
von dem wollen wir sprech...
halber in unserm Herze nicht...

Wir müssen sagen, daß...
Priestern ihr weltliches Eige...
der Lehre der katholischen Kir...
thum sey, verdammt von de...
flucht von den heiligen Vätern,...
einer giftigen, einer gottlosen...
Schriftstellern gebrandmarket....
unterstützen, heißt der tollen L...
Wiklefisten, Hußiten, und and...
Gesinnungen dieses Jahrhunder...
schuldig machen. Wir können...
einen Text nicht vorenthalten, w...
jenen, die die Hände zu ihrem V...
chengüter legen, wie Onanias, u...
die Hölle gehören, und man ...
per dem ...

im zwölften Jahrhundert geschrieben; ob er schon ein Schismatiker war, so konnte er doch nicht dulden, daß der Arm eines weltlichen Fürsten die Güter der Geistlichen einziehe; dieß sind seine Worte: „Da du ein Vergänglicher, Sterblicher, kurze Zeit lebender Mensch bist, wagst du es einem andern Menschen das zu geben, was dein nicht ist, und wenn du sagst, du wollest das geben, was Gott gehört, so wirfst du dich selbst zu Gott auf. Welch mit Menschenverstand begabter Mann wird dieses Weisheit nennen, und nicht vielmehr eine Uebertretung, den äußersten Ungehorsam, und schädlichste Ungerechtigkeit? Wie kann einer sich einen Christen heißen, der die unserm Gott, und himmlischem Christus geheiligten Sachen entweihet.!„

Wir wissen, daß die Widersprecher, jene üble Ausleger, und Misbräucher der göttlichen Schrifttexte, dadurch ihre Irrthümer zu befestigen glauben; aber wir, ohne dieser schändlichen, und boshaften Auslegungen zu erwehnen, fragen wir bloß Euer Majestät, wenn die nämlichen Schriftsteller aus eben der Quelle bewiesen, daß es keine weltliche Oberherrschaft gebe, würden Höchstdieselbe wohl glauben, daß solche Schrifttexte klar, und überzeugend wären, um daraus folgern zu können; daß man Ihnen Ihr Reich rauben müsse, um Ihre Seele zu retten? — Wir denken, Sie würden das Gegentheil thun, und indem Sie so gesinnt sind, würden Sie mit uns einerley Denkungsart hägen. Das

nämliche thun von der andern Seite die verdeckte Feinde von der Kirchen, die Ketzer, die Schmeichler der Fürsten; Sie wenden die Schriftstellen dazu an, der Kirche, und ihren Dienern ihr Eigenthum zu nehmen; Sie müssen wissen, daß die Priester der Juden viele Felder, und ganze Städte besassen, daß diese nicht veräußert werden durften, sondern bloß dem Priesterthum gehörten; Und warum sollte man nicht die Bücher des alten Testaments namentlich der Levitikus, Numeri, die Bücher der Könige, und Paralipomenon mit den andern im Evangelium, und der Apostelgeschichte enthaltenen Ausdrücken, die sich zwar in manchem entgegengesetzt zu seyn scheinen, nach der heiligen Väter Beyspiele vereinbaren? Wir machen die Betrachtungen keineswegs, als ob wir dächten, daß Euer Majestät den Geistlichen, und der Kirche so nahe treten wollten, was einzelen Familien nicht widerfährt. Wir leben in der Hoffnung, daß Höchstdieselbe es den protestantischen Fürsten, die

Weltleute übertragenen Verwaltung derselben aufgeworfen, dann hätten wir Ihnen viel triftigere Gründe angeführt, die Sie bewogen haben würden, diesen Gedanken ganz fahren zu lassen, woran uns aber der Mangel an schicksamer Gelegenheitsveranlassung hinderte. Deswegen fanden wir uns bemüßiget an Euer Majestät gegenwärtiges zu erlassen; sollte dieses nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen, so werden wir der ganzen katholischen Welt kund thun, daß Euer Majestät unsern guten Rath ganz und gar nicht geachtet haben.

Wir bitten Gott aus ganzer Fühlung unsers Herzens, daß die Regierung Euerer Majestät die glänzendste sey. Möchten doch Dero Versicherungen von Anhängigkeit an die reine Religion sich auf so eine Art äußeren, daß Sie nicht durch entgegengesetzte Handlungen das Gegentheil bewiesen.

Irgend eine andere Person, die eine bessere und leserlichere Handschrift hat, schrieb statt Unser, um Euer Majestät minder beschwerlich zu fallen. Wir schließen diese ehrfurchtsvolle Erklärung, umarmen Sie brünstigst, und schenken Euerer Majestät anbey unsern väterlich-apostolischen Segen.

Rom, den 3ten August
1782.

Pius VI.

gen an mich erließen, weil ich
alle Güter der Kirchen und
und letztere auf den Fuß pens
handlen wolle. Die Bericht
mir die Ehre des Besuches E
schafften, haben mir zweifelsohn
lichen Beweis Dero Freundsch
Eifers zuwege gebracht. We
Weitläuftigkeiten einzulassen gede
als dieses sagen, daß das Gerü
Ohren gekommen, grundfalsch se
der Schrift und der heiligen Vä
allezeit auf verschiedene Arten
können, melde ich Euerer Heiligke
ich eine Stimme höre, die mir l
mir als dem Gesetzgeber und Besch
so und nicht anders zu handlen gez
me, vereint mit dem Beystande vo
nem biedern geraden Sinn,

[redacted]

Anmerkungen eines Katholiken in Wien, zu dem Briefe Pius VI. vom 3ten August 1782 an Joseph II.

Man legt der ganzen Welt die in der aufbrausendsten Leidenschaft von Unwillen verfertigte Uebersetzung zwoer Briefe vor; einer soll vom großen Kaiser, der andere vom Pabste verfaßt worden sein. Die Aechtheit des kaiserlichen Briefes würde ich nicht bezweifeln, denn es herrschen darinnen die eines ächtkatholischen Kaisers ganz würdige Gesinnungen; aber meine ganze Seele empöret sich bey dem Gedanken, daß Pius VI. der Verfasser des unter seinem Namen ausgestreuten Briefes vom 3ten August sey. Die Gründe, die mich das Gegentheil glauben machen, sind folgende: Pius ward der Plinius unsers großen Trajan, und hielt ihm vor seiner Abreise von Wien eine sehr hiperbolische Lobrede, die gedruckt ist; er legte sein Vergnügen, seinen Beyfall über die kaiserlichen Kirchendisziplinenanstalten deutlich an Tag, zwar sagen einige, daß das vorgebliche päbstliche Schreiben an den Bischof zu Brün klar beweise, der Pabst mißbillige die Maaßregeln des Kaisers indem er sagt: die Exmönche sollten ein geheimes Zeichen unter ihrer Kleidung tragen, damit die Welt wisse, daß sie mit Gewalt aus dem Kloster herausgeworfen, nicht aber freywillig ausgetretten seyen. Diese Stelle bewiese wider den Pabsten; allein welcher Thor, der die Kirchengeschichte, der das drin-

daß er in der nämlichen W
hielt, des Kaisers Maaßrege
prieß, daß dieser Braschi in
thes Behausung bey nächtliche
heit aller Zeugen auf eine ung
Unterthan des Kaisers leise in
Kaiser wirft widerrechtlich die
hinaus; ich (ein Fremder, ei
mir, und nicht ihm, zu gehorche.

Aber alle diese Tiraden, bew
hinweg; denn Braschi ist ein
rührenden Segen, daß wegen d
Recht ihn anstaunenden Pöbels (
gen) manche dahin sturben, und
mel fuhren. Der Brief an den
ist also nicht vom Braschi; jener
an den Kaiser noch weniger.

Pius VI. wird doch die

der geistlichen Güter einen von der ganzen Kirche verdammten Irrthum. Hören wir, was Christus sagt: mein Reich ist nicht von der Welt. Paulus nährte sich mit der Handarbeit, und Petrus war ein Fischer, denen nahmen die Regenten nichts, denn sie stillten bloß ihre Bedürfnisse, beraubten nicht Wittwen und Waisen. Der Verfasser des Briefes vom 3ten August sagt: die die Kirchengüter antasten, machen sich des Irrthums der Hußiten und anderer Ketzer schuldig; hätte er doch den Sillogismus ergänzet, so könnte man ihn als ein Muster der Manierlichkeit im Archive aufbewahren, denn so würde es beyläufig klingen: Der Kirchengüter antastet, ist ein Ketzer, atqui das thut der Kaiser, ergo ist er ein Ketzer. Schön! wunderschön! -- itzt noch einen Sillogismus aus der Logik des heiligen, Kinderfurcht befördernden, Gregor des VII, und dann — dann ist das Produkt aequale den batteries flottantes * vor Gibraltar.

Der Verfasser dieses Briefes citirt zum Beweis seiner Sage auf eine unerhört neue Art statt katholischer Scribenten einen schismatischen Patriarchen, der an einen anonymen Fürsten schreibt, den man vergebens in der Geschichte suchen würde, weil er nicht da steht; warum aber einen Schismatiker? ** —

* Wie die schwimmenden Batterien vor Gibraltar, viel Geschrey und keine Wirkung.

** Der in einigen Glaubenspunkten, von dem System des Römischen Bischofs abweicht.

hier werden sie wahrscheinlich den Verfasser des Briefes errathen; nicht Pius, sondern ein wider die kaiserlichen Verordnungen erboßter Mönch à la Weissenbach oder Merz * hat diesen Brief geschmiedet; er hat den Text aus einem Schismatiker ausgehoben, weil er keinen Kirchenvater gefunden, der sich mit einer geheiligten Majestät so frech zu reden erkühnte. Damit man sich nicht an der Empörungssprache des Bonzen, die er einem andern in den Mund legt, (die aber seine Gedanken treflicher, und straffreyer ausdrückt) ärgere, hören Sie die Sprache dieses vermummten Patriarchen. Vergänglicher Mensch! (der Patriarch redet mit einem weltlichen Fürsten, und mutato nomine narratur fabula de te Josephe secunde!) die Güter der Geistlichen angreifen, heißt, sich an Gottes statt aufwerfen; unser demüthiger Kaiser, der sich vorsätzlich unter die Bauern in der Kirche mengt, und seine beyden Knie beugt, der soll sich an Gottes statt aufwerfen? — — geben Sie.

nd der Bischof von Rom den Metropoliten von Ra-
enna, seinen Obern, demüthigst anflehte, den kai-
rlichen Statthalter zu bitten, daß letzterer ihn, den
ischof von Rom gnädigst in seiner Würde bestät-
gen möchte; damals sagten die kaiserlichen Statt-
lter zu Gregor dem III: * Herr, wann ihr die
ömer wider den Kaiser ihren rechtmäßigen Herrn
ifhetzet, und sie loben werdet, wenn sie ihm keinen
ribut zahlen, dann begeht ihr vor Gott und der
Welt den verdammlichsten Ungehorsam, und mein
err, der Kaiser, wird euch in das Gefängniß wer-
n, und als einen Landesverräther viertheilen lassen.
Die

* Die orientalischen Kaiser, welche damals in Constanti-
nopel residirten, beherrschten zu der Zeit noch großen-
theils Italien, und die Päbste mußten ihre Confirma-
tion vom kaiserlichen Hofe abwarten, ehe sie ordinirt
wurden. Eben dieser Gregor III. war schon im Fe-
bruar 732 vom römischen Volk beym Leichenbegängniß
seines Vorfahren zum Obersten Bischof gewählt, allein
er wurde erst den 18ten May ordinirt, weil die kaiser-
liche Confirmation nicht eher ankam. Doch gieng mit
der zunehmenden Schwäche des orientalischen Kaiser-
thums dieses Vorrecht verloren, und Gregor III. war
der letzte Pabst, oder römische Bischof, der vom Kaiser
durch seinen Exarchen (Statthalter) in Ravenna be-
stätiget wurde. Dieser Pabst machte den Kaiser noch
schlimme Händel, weil Leo alle Bilder aus den Kir-
chen warf, und der Pabst sie in Schutz nahm. We-
nigstens mußte dem Pabst dieses zum Vorwand bey sei-
ner herrschsüchtigen Empörung, und das Volk zu blen-
den, dienen.

Die Welt sieht, der Verfasser dieses Briefes ist ein Mensch, der alle Begriffe verkehrt; aber hören wir noch einmal den Patriarchen; er sagt: Du Mensch eines kurzen Lebens! — Diese Stelle ist mistisch, wie die Apokalypse; — mein Beichtvater, ein Exjesuit und famoser Kindererzieher rieth mir, mich an die Comödianten, die das rührende Trauerspiel, Clemens XIV. Tod, so treflich gespielet, zu wenden, um die Entzifferung dieser mistischen Stelle zu erhalten. Der vermummte Verfasser sagt ferner, wenn er des Kaisers Absicht gemerkt, alle Kirchengüter so zu kombabisiren, dann hätte er ihm noch triftigere Gründe in Wien gesagt, um ihn davon abzuhalten, die er aber bis itzt in petto behalten. Man sieht, daß dieß ein feiner Autorkniff ist, um die Leute wirklich glauben zu machen, der Brief sey ab ipsissimo Papa. (eigenhändig vom Pabst selbst).

Zuletzt droht er, wann der Kaiser sich seine Lehren nicht zu Nutzen macht, es der ganzen katholischen

V.

Schreiben eines deutschen Patrioten über die politischen Neuigkeiten und die Regierungsverfassung von Großbritannien.

London, den 27sten Febr. 1783.

Da ich jetzt schon seit dem Nov. vorigen Jahrs mich wieder in dieser Hauptstadt des brittischen Staats befinde, so habe ich so viele neue und höchst merkwürdige Auftritte gesehen, daß ich mich noch nie im Taumel über die vielen neuen Veränderungen befinde, und es sieht doch noch nicht ganz richtig aus. Die große Freude über die zerstörten schwimmenden Batterien, durch die vortrefflichen Anstalten des unsterblichen General Elliots, kann ich Ihnen, mein Bester, nicht genug beschreiben. Das ganze Land erschallte von Freude und Jubel von einem Ende bis zum andern. Und in der That, es ist in der ganzen Sache etwas von dem alten Romanhaften Geiste aus den Zeiten der Ritterschaft. Diese schwimmenden Maschienen wurden nicht von einem Spanier, sondern von einem Franzmann gebaut. Der Spanier, so ruhmräthig er auch ist, hat nicht so viel Unbesonnenheit den Erfolg einer Sache als ganz gewiß aus-

heimlichen Privathaß des
länder, und da er Gibralta
so belagerte man es taliter
bloß um dem Könige zu ge
genommen, ist man in gan
Frieden und Handel mit E
die beyden Franzmänner den
so große Hoffnungen einer bal
ten, so mußte alles in Bewe
auszuführen. Man glaubte,
rung so viel seyn, als ein M
möglichen: Je ferois l'impossib
des Königs Hände zu liefern.
cke sind den Spaniern eben so
denn ein Jesuit in Salamanka b
eine Grammatik zu Erlernung d
che zuwege, und er gab dem mäß
den pompösen Titel El imposs
drauf sandte man die französische
blüte hin, um Zeugen des glückl
großen Unterneh

eß er sie beschießen und in wenigen Stunden war ich nicht eine mehr davon übrig, und der gutherzige, kühne Prinz Nassau, lief die größte Gefahr in r Welt entweder lebendig gebraten, in die Luft gesprengt, oder von den Britten zum Gefangenen gemacht zu werden. Man gab den Plan noch nicht r ganz vergeblich an. Man habe sich nicht, hieß , auf diese Batterien verlassen. Gibraltar müßte och noch in die Hände der Belagerer fallen. Allein owe kam mit seinem tapferen Geschwader an, und he er noch ankam, hatte der Gott der Natur schon ir die Britten gestritten, der St. Miguel, fiel mit iner Besatzung in die Hände des Generals Elliots, erschiedene Linienschiffe wurden zum Dienste unbrauchbar gemacht, und alle Kanoniergalioten waen zu Grunde gerichtet. Jedoch auch in dem Zustande noch war die vereinigte Burbonsche Flotte der rittischen bey weitem überlegen. Howe schickte sogleich einige Schiffe mit Mund= und Kriegsvorrath eben Hafen von Gibraltar ein. Nun wollte man m angreifen, er lief durch die Meerenge ins Mitländische Meer, und gewann den schwerfälligen panierin den Wind ab, verproviantirte Gibraltar nd segelte wieder durch die Strasse nach England. r ward verfolgt; und da er so viele Schiffe nur he, als er hatte, so fieng er an sich zu setzen und le Kanonade fiel so aus, daß die Spanier, welche en Wind hatten, dennoch es nicht für rathsam hielen die Britten noch einmal anzugreifen. Diese roße Thaten haben den Frieden beschleunigen helfen,

der Termin kam an,
und der Kaiser gegen die T
wohl das Ansehen hatte, da
vermeidlich wäre. Dieß n
der Amerikaner, welche jetz
gesuchte und mit so vielem B
Independenz, ihnen gleichsa
ward, bewog Frankreich di
ihrer Seits nicht zu schwer zu
falls sie zu viele Schwierigkeit
mit den Amerikanern einen
schlösse, wodurch England so
bekam, alle seine Macht gegen
indien zu wenden; und Frank
verlöre, den Amerikanern die In
zu haben. Frankreich wollte ger
ben, um seine Aufmerksamkeit
Händel gänzlich verwenden zu kön
Stande wäre, im erforderlichen
Nachdrucke und Vorzeigung ernstl
sich zum Vortheile des bedräng
wenden.

so sehr vortheilhaft ist, gänzlich an sich reißen. Der Friede kam also zu Stande. Es waren auch schon in Frankreich Nachrichten und Gerüchte von dem letzten durch Eyre Coote über den Heider Ali erfochtenen Vortheile; und dem zwischen den Britten und den Marattén geschlossenen Vergleiche.

Alle Theile eilten dem Blutvergiessen ein Ende zu machen; und überall schien man froh zu seyn, daß doch endlich des Würgens ein Ende seyn, und die Früchte des goldnen Friedens sich wieder zum Troste der bedrückten Völker, überall segnend zeigen sollten. Nur allein in England und in London, Portsmouth, Plymouth und den Königl. Seehäfen, hörte man ein allgemeines Murren und laute Klagen gegen diesen Frieden. Allein wer sind denn eigentlich diese Mißvergnügten? In den Königlichen Häfen, sind es die Kaufleute und die niederen Officiers der Flotte, welche nun voraus sehen, daß ihr Verdienst und die Hoffnung der Beförderung und anderer Vortheile, ein Ende haben. Diese gewinnsüchtige, eigennützige Leute verdienen also kaum, daß sie gehört werden: weil ihre Gründe so elend sind. In London sind es wieder unter dem großen Haufen, entweder die Kaufleute, welche mit Pelterey von Kanada handeln, Personen die Pflanzungen in den beyden Floridas und in Tabago hatten, und endlich diejenigen Amerikaner, welche während dieses Krieges die Königliche Parthey ergriffen hatten.

wårts davon liegende Anth
Foundland, Nova Scot
die Labrador-Küste und
ten: folglich muß man gewi
berhandel, nebst dem beste
handel, ganz in den Hände
ben ist; denn die Rauchwa
Flinten, Pulver, grobe woll
len, Beile, Aexte, Messer u
waaren, meßingene Kessel
branntwein, eingetauscht wer
verfertigen die Engländer selb
nach aus der ersten Hand, u
Wilden weit wohlfeiler lassen,
welche keine Manufakturen hab
lich in den ersten Jahren, au
errichten können; da man in A
löhner bis 1 Rthlr. den Tag, u
ker bis 1 Rthlr. 16 gr. den Tag
Sie müssen also die Manufakt
Branntwein ...

[redacted]

um so viel schlechter, und der, dem Ansehen nach einfältige Wilde, ist so schlau, daß wenn er einmal durch seine Erfahrung belehrt weis, daß eine englische wollne Decke wärmer und fester, als eine französische ist, so nimmt er die französische nicht mehr; welches ja täglich geschahe, da die Franzosen noch Herren von Kanada und Meister von den großen Seen waren. Dieser Handlungszweig bleibt also den Engländern gewis.

Die Fischerey können die Amerikaner wohl mit den Britten theilen; indessen dürfen sie doch die gefangenen Fische nicht auf einem Ufer der Insel New-Foundland bereiten, sondern müssen mit ihren Fischen nach den entfernteren Amerikanischen Küsten gehen; und dadurch müssen ihre Fische in Güte schlechter werden: überdem so werden sie von den Engländern müssen den Käplin, einen ganz kleinen Weichfisch (Gadus minutus), der nur in den tiefen Bayen von Neu-Foundland gefangen wird, zum Köder kaufen; eben so wie das Salz zum Einsalzen der Fische, oder es doch erst aus Spanien oder den Westindischen Inseln einkaufen, oder eintauschen. Den Britten bleibt demnach auch der Fischhandel ein sehr einträglicher Handelszweig, besonders so lange noch der Aberglauben im WestEnde und Süden von Europa: nämlich Portugal, Spanien und Italien, die Oberhand hat. Es ist demnach außer allen Zweifel, daß die Klagen über diese Punkte des Friedens höchst ungegründet sind.

ist und man von der Billigkei
Frieden eingegangen haben, e
ihnen ein wahrer Ernst gewese
den zu schliessen: so ist es nicht
auch höchst wahrscheinlich, da
sondere Artikel schliessen werd
worüber man sich nicht gleich v
einigen können, und welche in de
Vortheile der beyderseitigen Un
sind. Daß man aber Tabago t
treten, war wegen des dringend
Spanien nothwendig, welches di
de unter Spanischer Hoheit, so
tische Kolonie, nicht länger in den
ten wünschte, indem sie wegen de
den Spaniern sehr beschwerlich w
Floridas brachten bisher der Brit
nicht viel ein, indem in allen etwa
Waaren jährlich ...

nützlichen werden, allein wie lange Zeit es erfordert hätte, um sie in Stand zu setzen, ist nicht zu bestimmen. Ueberdem so haben die Britten den Amerikanern, eine sehr eifersüchtige Macht zu Gränznachbarn gesetzt, welche mit ihnen bey Gelegenheit in Streit und Krieg gerathen und ihnen den Beystand Grosbritanniens nothwendig machen könnte. Es ist demnach ein wahrer Staatsstreich, daß man die beyden Floridas an Spanien abgetreten hat; und nicht als ein Verlust anzusehen.

Allein nun komme ich zu denjenigen, welche in Grosbritannien, als auch in Amerika selbst, überall die größten Klagen führen, und die sich beschweren, daß man sie ungerechter Weise verlassen, und für ihre Treue, Eifer und Anhänglichkeit an des Königs Interesse, gänzlich der Rache der Amerikaner aufgeopfert habe. — Lassen sie uns nun dieses, so vieles Ansehen der Härte habende, Verfahren der Brittischen Minister einmal genau untersuchen. Diejenigen, die diese Klagen führen, müssen unstreitig in zwey ganz verschiedene Klassen vertheilt werden. Ein Theil derselben sind gleich zu Anfange der Amerikanischen Streitigkeiten, nach England herüber gegangen und sind auch die ganze Zeit des Krieges daselbst geblieben, und haben unter der verschwenderischen Administration des Lord North und der Bedford-Parthey große Gnadengehalte genossen. Diese Amerikaner sind die schändlichsten Männer in meinen Augen; denn sie sind es eigentlich, welche, da

... ansehen und den Ei-
sich wünschten und zu verdien-
land den König und das Mi-
Vorspielungen zur Schärfe,
Mitteln gegen die unzufrieden
reden bemüht waren. Dahin
Bernard, Hutchinson, Gallor
ihres Gelichters, davon einig
von Provinzen gewesen waren.
weniger die blutdürstigen Rathsl
te, Mansfield und Sandwich
der billigen Forderung der Amer
daß man ihnen überhaupt genom
im Ganzen bekannt machen sollt
billig hielte, daß sie von den Am
sten und zur Beschützung des ga
bracht werden sollte; so bin ich
die Amerikaner noch ruhige und ge
des Brittischen Reichs. Allein der
Lord Bute und Mansfield regier
unbedingte Unterwürfigkeit ...

[redacted]

und diese Amerikanischen Feuerbrände, welche den Krieg zuerst entzündet, und die Leichtgläubigkeit der Brittischen Nation gemisbrauchet, welche England um 100 Millionen Pfund Sterling, um ein Land das beynahe grösser ist als halb Europa, um 3 Millionen getreuer und nützlicher Unterthanen und um das kostbare Leben von mehr als 150,000 ihrer besten Mitbürger gebracht haben; die sollten noch Klagen führen, über einen Frieden, der Grosbritannien bey seiner jetzigen Entkräftung so nothwendig ist? — da sie doch alle dieß Unglück über Grosbritannien mit ihren verruchten Verhetzungen gebracht haben. Gewis, man muß viel Geduld haben, die Klagen solcher Elenden anzuhören, ohne es ihnen fühlen zu lassen, wie viel sie zu diesen Unglücksfällen des Staates beygetragen. Es ist noch lange nicht genug Strafe, sie blos ihrem Schicksale zu überlassen. Jeder rechtschaffene Britte sollte diese Namen nie anders als mit Verabscheuung anhören. — Allein es sind auch noch die Klagen derer vorhanden, welche die Sache des Königs und des Brittischen Staats in Amerika, mit ihren Waffen haben vertheidigen helfen. Viele dieser Leute glaubten wirklich, daß die Brittische Regierung Recht habe, sie ergriffen demnach die Waffen zur Vertheidigung dieser Rechte; andere thaten es auch wohl, weil ihre Privat-Feinde, an denen sie gerochen seyn wollten, sich bey der Gegenparthey aufhielten; und sehr viele griffen zu den Waffen, weil die allgemeine Noth ihres Vaterlandes sie dazu zwang; indem

...,durch de
greß, den verschiedenen Staa
Mehr konnte man nicht erhal
die Friedens-Negociation ab
Wiederherstellung dieser Leute
dige Bedingung des Friedens
nun zu thun? Sollte man um e
rikaner willen, die man ja son
te, den Krieg aufs Ungewisse
mit Vergiessung so vieler S
fortführen und den ganz entn
Staat ganz und gar einem eig
gen aufopfern? Man sage was m
ster konnten im Frieden nicht m
unglücklichen Leute. Ich gestehe,
verdienen eine Entschädigung, da
und in Hoffnung es wieder zu erl
fochten haben. Allein das Britti
welches sich zu diesem höchst unang
te, sie zu verlassen, in der jetzigen L
gezwungen sahe, würde auch gewiß
Elendes ...

diese lärmblasenden Streiter, die sich der verlassenen Amerikaner von der Königlichen Parthey so sehr anzunehmen, das Ansehn haben wollen, werden, wenn es endlich dazu kommt, daß sie ihre Absicht erreicht haben, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in ihre Hände zu bekommen, und die jetzigen Minister zu verdrängen, aller Wahrscheinlichkeit und den vernünftigsten Gründen nach, sie eben so unversorgt lassen, als sich diese Leute von der Königlichen Parthey anjetzt glauben. Denn die, so jetzt so sehr im Parlamente schreyen, sind von zween Partheyen Lord North und Lord Gower, welche eigentlich zwo Partheyen ausmachen, die sind jetzt nur allein darauf bedacht, um wieder das Heft der Regierung, und die Verwaltung des Schatzes in Händen zu haben. Es ist nur Geiz und Ehrsucht, die ihnen das Ansehen der Vertreter der verlassenen Königlichen Amerikaner leihen: und wenn sie es auch gern thun wollten, dieselben zu versorgen und zu entschädigen, so wird es ihnen doch unmöglich fallen, so lange die Brittischen Finanzen in einem so schlechten Zustande sich befinden: nachdem das Volk beynahe unter der Last der Taxen und Abgaben aller Art erliegt. Hierzu kommt noch, daß sie sich selbst und ihre Kinder und Verwandten wieder versorgen wollen, ehe sie an die Königlichgesinnten Amerikaner denken können. Denn Menschen von den eigennützigsten Principien, sind zu allem aufgelegt. Daß aber diese Leute wirklich nur aus Gewinnsucht dem Könige vorher gedient, hat sich in

...ite an, bis zu dem Lo...
sich damit begnügten, nu...
Plündern des Pöbels durc...
übrigens gegen die Ausschw...
ter, nicht die geringste V...
bis der König selbst allen f...
lich klagte: „Er wäre vo...
„verlassen; Er wolle aber t...
„und dem überhandnehmend...
„ihm liege, abhelfen.“ ...
Minister Seite niederträchtig...
abscheulichsten Treulosigkeit ...
bunden. Ferner, da im Mär...
die den verderblichen Krieg an...
so elend fortgesetzt und nur ...
endlich sahen, daß die ganze M...
nistration nicht länger stillschw...
eine andere fordere; so verkroc...
lichen Freunde des Königes, ...
Der König besprach sich allein m...
Turlow über die Veränderung...

dere große Parthey ist die Rockinghamische Parthey; welche die Kön. Amerikaner von jeher, mit den bittersten Benennungen gebrandmarket, und sie als die Aufwiegler des Krieges angesehen hat; diese wird gewis nicht sehr eilen, ihnen die billige Entschädigung zu schaffen. Es ist also mit großem Unrechte, daß sich beyde Partheyen noch unterstehen, den Frieden so sehr zu tadeln.

Von dieser Materie will ich also abbrechen, da ich Sie, mein Bester, schon genugsam von der jetzigen Lage des Brittischen Staats werde unterrichtet haben. Es wird aber jetzt beständig im Parlemente davon gesprochen, und viele Grafschaften und große Städte haben das Unterhaus schon in Bittschriften darum ersucht, daß es doch möge die Reformation des Parlements unternehmen. Dieß ist eine sehr wichtige Sache, und wird gewis die ganze Aufmerksamkeit von Europa verdienen, falls diese Reformation sollte vor sich gehen. Allein wo eine Reformation nöthig ist, da müssen Misbräuche seyn, welche dieselben nöthig machen. Um diese nun gehörig zu verstehen, muß man die Staatsverfassung von Grosbritannien etwas genauer kennen. Sie wissen, mein Bester, schon vieles von derselben, indessen sind doch noch immer Punkte derselben, die von wenigen, außer England, ganz genau gekannt und verstanden werden. Ich will demnach immer so thun, als wenn sie noch nichts davon wüßten, und

um

um des bessern Zusammenhanges willen, alles was zum Verstande derselben nöthig ist, zusammen zu tragen.

Die Fortsetzung im nächsten Stück.

VI.

Vermischte Nachrichten aus St. Petersburg, vom December 1782. und Febr. 1783.

Der Befehl, daß die beyden Herzogthümer Liefland und Ehstland, deren jedes seit langer

„ral und dasigen Generalgouverneur Grafen „Browne, dieses Gouvernement in zwey Provin„zen, in die Rigische und Revalsche, und diese wie„derum in Kreise, ihrer Weite und Bevölkerung „nach, abzutheilen; die Städte aber der Bequem„lichkeit nach zu bestimmen; auch mit den General„gouverneuren und mit den Vicarien, wegen der „Gränzen dieser Statthalterschaft, und der an sel„bige gränzenden Statthalterschaften, Vergleiche zu „treffen; auch Uns von allem diesem eine Vorstel„lung zu machen.“ — Jetzt ist man beschäftigt, diesen allerhöchsten Befehl zu vollziehen, und alle dazu erforderliche Einrichtungen zu treffen. Wie in andern Statthalterschaften, so haben auch der dasige Adel und die Gerichtspersonen, bereits eine Uniform, nämlich blau mit weiß; in welcher die hier zu Petersburg befindlichen Lief- und Ehstländer sich zeigen. Man vermuthet indessen, daß zu dieser Uniform andre Farben, sonderlich roth, möchten erwählt werden.

Eine merkwürdige Neuigkeit, ist die Veränderung bey unsrer Akademie der Wissenschaften. Der bisherige Director derselben, der Kammerherr Domaschnew, hatte mit den Professoren der sogenannten Commißion und Conferenz viel bittere Streitigkeiten, und bezeigte sich, wie man sagt, zu Despotisch. Die Klagen gelangten an die Kaiserin. Hr. Domaschnew erhielt am 23sten Januar seinen Abschied; und man meynt, es werde noch zu einer Unter-

tersu-

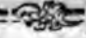
tersuchung kommen. An seine Stelle ernannte die Kaiserin die Staatsdame, Fürstin Daschkow, geborne Gräfin Woronzow, unter dem Titel: Madame le Directeur. Sie ist unstreitig eine der gelehrtesten ihres Geschlechts, und hat auf ihren Reisen sonderlich in England und Frankreich, viel Kenntnisse gesammelt, auch mit den gelehrtesten Männern Bekanntschaft erlangt. Sie soll colerisch, und in ihren Entschließungen sehr standhaft seyn. Ein fliegendes Gerücht sagt, sie habe wirklich promovirt; so wie ihr Sohn der bey der Garde Capitain-Lieutenant ist, in Oxfort de Tragoedia soll pro gradu disputirt haben. Die bey dem Antritt ihres Amts gehaltene, kurze sehr artige und passende, bereits im Druck erschienene Rede, hat der beständige Secretär der Akademie, Herr Euler, beantwortet. Bald nach dem Antritt ihres Amts gab die Fürstin, welche dem alten Herrn Professor Euler mit besondrer [redacted]

Der neue Zoll für das ganze Rußische Reich, ist nun eingerichtet, und der Tarif bereits im Druck erschienen. In den Ostseeischen Provinzen Lief- und Ehstland, sonderlich im letztern Herzogthum, ward bisher ein sehr niedriger Zoll erhoben: dieß hat nun aufgehört. Bey der neuen Einrichtung hat man, wie billig, sehr auf die Emporbringung der Rußischen Fabriken gesehen, daher sind alle ausländische Waaren, die hier im Reiche können verfertiget werden, mit hohen Zoll belegt. Dieß ist auch mit solchen Dingen geschehen, die blos zum Luxus gehören: daher müssen künftig z. B. für jedes Faß Englisches Bier 20 Rubel, und für 1 Anker Franzbranntewein 14 Rubel erlegt werden. Bücher gehen zollfrey ein. Ausgehende Produkten und Waaren, nur wenige, z. B. die Masten ausgenommen, sind theils zollfrey, theils bezahlen sie sehr wenig. Die vormaligen Vorposten in den Provinzen sind nun, da im ganzen Reich einerley Zoll erhoben wird, abgeschaft, hingegen werden nach einem Kaiserlichen Befehl vom 27. September vorigen Jahres längs den Gränzen ein Zoll-Cordon und Wachen errichtet, welche aus Gränz-Zoll-Reitern, und Aufsehern bestehen; so daß auf 10 Werst zwey solche Reiter, und auf 50 Werst ein Aufseher, bestimmt sind.

Die Pracht und Größe unsrer wahrhaftig Kaiserlichen Residenzstadt, nehmen fast täglich zu.



großen Kaiserin zu Sta
allen Seiten sieht man
die angenehmsten Lusthöf
me, theils reiche, Leute
haben. Wegen ihrer Näh
sie als einen Theil von
Unter einer solchen glückli
diese Stadt nach 20 Jah
und schönsten in Europa sey



VII.

Zuverläßiger Auszug aus den rigischen Licentbüchern, von den zu Riga im Jahr 1781 eingekommenen und ausgegangenen Waaren.

Recapitulation der Nationen.	Eingebrachte Waaren nach rußischen Geld gerechnet, betragen:	Ausgeführte Waaren nach rußischen Geld gerechnet, betragen:
	Rubel.	Rubel.
Rußische Kaufleute	33806	13635
Landesadel und Einwohner der Stadt	2442	114073
Hiesige Bürger und Kaufleute	1464651	2052702
Engländische Kaufleute und Kommißionäre	99415	1368020
Dänische Kaufleute und Kommißionäre	24233	88527
Schwedische Kaufleute	7283	7655
Hamburger Kaufleute	409	186
Schweizer Kaufleute	15900	—
Böhmische Glashändler	5035	—
Deutschland, diverse Oerter	24148	—
Fremde Kaufleute und diverse Schiffer	17922	9428
Schiffsbehuf und Provision	·	42549
Confiscirte Waaren	1048	—
Summe	1695292	3696775

Verzeichniß der Kranken
Klöstern der barmher
deutschen Provinz des
im Jahr 1782, ohne
gion aufgenommen und

Namen der Städte.	Angen men
München in Bayern	50
Neuburg in der Pfalz	24
Breßlau in Schlesien	74
Münster in Westphalen	97
Mannheim	264
Neustadt in Schlesien	107
Bruchsal im Speier	317
Deidesheim im Speier	92

Berechnung der Last, welche ein Schiff von hundert Kanonen mit tausend Mann Besatzung zu tragen hat. *

Ein gesunder Mensch verzehrt in 24 Stunden, ohngefähr 8 Pfund Speise und Getränke: In einem Tage müssen also 8000 Pfund Nahrungsmittel in einem solchen Schiffe darauf gehen. Soll nun ein solches Schiff nur auf drey Monate ausgerüstet werden, so müssen über 720,000 Pfunde, Nahrungsmittel eingeladen werden. Eine große 42 pfündige Kanone von Metall oder Speise, wiegt ohngefähr 6100, von Eisen etwa 5500 Pfunde, und gemeiniglich sind deren 28 bis 30 auf einem solchen 100 Kanonenschiffe: also machen diese allein 183,000 Pfunde ohne ihre Lavetten zu rechnen. Auf der zweyten Decke sind 30, vier und zwanzigpfündige Kanonen, deren jede etwa 5,100 Pfunde, und also alle 153,000 Pfunde wiegen; die 26 oder 28 Kanonen, die 12 Pfund auf der dritten Decke schießen, machen 75,400 Pfunde; die 14, sechspfündige Kanonen des obersten Verdecks, wiegen zusammen 26,600. Auf den Mastkörben sind sogar dreypfündige Kanonen und Drehbassen. Rechnet

* Aus der Einleitung zu des Herrn D. Johann Reinhold Forsters Geschichte der Schiffahrten nach Norden und der Bemühungen eine Fahrt durch Norden nach Ostindien zu finden, welche mit einer neuen Landkarte diese Jubilatemesse im Verlag des Buchhändler Strauß zu Frankfurt an der Oder erscheint.

...; so macht
als das Gewichte der K
hinzusetzen, und erwäge
nigstens auf den Nothf
taue, Tauwerke und
beträchtlich schwer sind.
ken, Peche und Werge
trosen und Officiere, die
die Bedürfnisse von man
Seereise nöthig sind, neb
Bajonetten, Pistolen und
große Last: daß zuletzt die
trächtliches wiegen, so muß
nigstens 2162 Tonnen, o
tragen.

Zusätze zu der im Februar ge
nigen Schiffe, welche die Fr
in diesem Kr...

Royal George von 100 Kanonen im Hafen von Spithead, und

Cesar von 74 Kanonen. *

Frankreich verlor durch feindliche Gewalt noch folgende Schiffe, welche die Engländer eroberten.

Cesar von 74, und

Jason von 64 Kanonen.

Jährlicher Getraidebau in der Churmark.

Die Churmark bauet jährlich

an Weizen, Winspel	3,380
Roggen oder Korn	34,148
Gerste	17,916
Hafer	15,845

Aus den historischen Beyträgen die königlich Preußische Staaten betreffend, zweyten Theils ersten Bande. Berlin 1782. Nummer VIII. S. 272. Allwo zugleich weitläuftig gezeigt wird, wie viel mit dieser Aussaat gewonnen, und zur jährlichen Consumtion erfordert wird. Aus eben diesen lehrreichen und interessanten Beyträgen, haben wir im Januar dieses Jahres den Artikel von Geldern mitgetheilt.

 Bremen,

* Der Cornwall von 74 Kanonen, Cap. T. Edwards wurde zwar zu St. Lucie versenkt: allein er war zu fernern Diensten untüchtig.

... ich mich,
politische Journal, einer
ben, die schon 1781 in O
englische ostindische Kompa
se merkwürdiger, als alle
erfochtenen Siege ist. Die
sem Jahr an den westlichen
nen indischen Rajah aus
jagt, aus denen sie gegenw
jährliche Einkünfte ziehen.

Dieses Land wird vom
und führt von der Hauptstadt
englische Meilen von Calcutta
Namen. Es erstreckt sich von
den auf 150 englische Meilen
Osten gegen Westen, und sei
Herren von Bengalen geworden
den von dieser Revolution handel
häufig unter ...

geleisteten Beystand abgetreten. Sie behielten aber ihren damaligen Zemindar oder Pachter der Krone Bulwart Sing, der den Engländern jährlich zwanzig LacRupien, oder etwa 250,000 Pf. Sterling zahlen mußte. Die eigentliche Oberherrschaft behielt der Nabob von Bengalen, welcher sie aber 1775 der englischen Compagnie abzutreten genöthigt wurde. Diese schloß nachher mit dem Sohn des damaligen Zemindars, dem jetzigen Rajah Cheit Sing 1776 einen neuen Tractat, worinn er der Compagnie, eine bis auf 24 Lac Rupien oder 300,000 Pf. erhöhte jährliche Abgabe versprechen mußte.

Cheit Sing ertrug die Abhängigkeit von den Engländern sehr ungeduldig, und erwartete nur Gelegenheit sich davon zu befreyen, und diese fand sich bey gegenwärtigem Kriege, in welchem die Engländer von so vielen Feinden in Ostindien auf einmal angegriffen wurden.

Im Jahr 1778 forderten sie eine außerordentliche Steuer von ihm, so wie von andern mit ihnen verbundenen indischen Fürsten, die er, so lange der Krieg währen würde, bezahlen sollte, und die 62,500 Pf. Sterl. betrug. Cheit Sing erlegte sie oft in sehr kleinen Posten, oft gar nicht, und mußte 1781 gar mit militarischer Execution, die aus zwey Bataillons Seapois bestand, dazu gezwungen werden. In eben diesem Jahr ward Bengalen von einem Einfall der Maratten bedrohet, als die Engländer von ihm und andern ihnen unterworfenen Fürsten Hülfstruppen

jah, stand m
Handlung, und erwa
Einfall der Maratten, ode
schen Flotte, um mit den E
war ein furchtbarer Nachb
ständig besoldete Armee wa
gut geübt, und sein Gebiet
allem wohl versehene Vestu
Cuttespur. Die Regierung
zwar von Zeit zu Zeit nicht an
diesen Fürsten zu Beobachtung
und Aenderung seines Betragen
hielt aber nur leere Freundschaf
er gleich bey aller Gelegenheit die
nungen äußerte.

Daher beschloß der Generalgo
den Rajah persönlich zu besuchen,
Geldstrafe von vierzig bis funfzi
Zurüstungen zu

gebracht. auch andere englische Korps, die theils in Cheit Sings Gebiet, theils in der Nachbarschaft stunden, im Fall eines Widerstandes zusammen ziehen lassen. Cheit Sing ward in seinem eigenen Pallast gefangen, und nun trat man mit ihm in Unterhandlungen. Allein während derselben zogen sich viele von seinen Truppen zusammen, welches die in kleinern Detaschements zerstreuten Engländer nicht verhindern konnten. Diese griffen die Wachen an, hieben den größten Theil nieder, und befreyten ihren Herrn. Sie würden eben so leicht Herrn Hastings Bedeckung zerstreut haben und ihn nebst seiner ganzen Begleitung aufheben können, wenn sie die Schwäche und Verwirrung der Engländer bey diesem Zufall benutzt hätten. Allein Cheit Sing wollte erst mehr Truppen zur Vertreibung der Engländer zusammen bringen, das ganze Land war bald in den Waffen, und viele andere Hindus, die englische Unterthanen waren, in der Nachbarschaft vereinigten sich so zahlreich mit Cheit Sings Truppen, daß die Engländer Benares und einige andere Oerter verlassen mußten, um so mehr, da sie sich auf ihre Seapois, die in vier Monaten keinen Sold bekommen hatten, nicht verlassen konnten, und der Credit der Compagnie so schlecht war, daß man in diesen Gegenden nur mit vieler Mühe einige hundert Pfund Sterling gegen hohe Interesse zusammen bringen konnte. Unterdessen daß beyde Theile sich verstärkten, fielen verschiedene Gefechte zwischen den Engländern und Cheit Sings Truppen, doch zum

Hauptquart
war 22,500 Mann, den die
gimenter Seapois, zwey C
30 Artilleristen entgegen
Sing stand in Gebirgen bey
und alle Zugänge waren bef
dessen glückte es dem englisch
Popham ihm in den Rücken z
nach geringem Widerstande zu
dene Vestungen einzunehmen.
den Angriff nicht, ob er gleich
commandirte, er verließ Lutt
Eile, welches die Engländer
und suchte sich nach der Bergr
den südlichen Grenzen seines Sta
jeigur ist wie die in Gohud bel
lier, welche die Engländer 1780
eroberten, wegen ihrer Stärke b
auf einem 745 Fuß hohen Felsen un
windlich gehalten, daher Cheit Si
fahren hier ihre Schätze

neunzehn Jahren folgte ihm als Zemindar, dessen Vater aber diese Stelle bis zu seinem reifern Alter verwaltet. Dieser neue Zemindar versprach dagegen der Compagnie alle Jahr eine halbe Million Pfund Sterling in gewissen Terminen statt der 300,000 Pf. zu bezahlen, welche Cheit Sing ihr bisher hatte entrichten müssen. Dieser hielt sich beym weitern Vorrücken der Engländer selbst in der unüberwindlichen Vestung Bidjeigur nicht sicher, sondern flohe im November mit seinen Schätzen, davon er aber nur 175,000 Pf. Sterling im Golde, und 200,000 Pf. in Silber außer einer Menge Diamanten auf Elephanten und Kameelen fortbringen konnte, zum benachbarten Rajah von Bundelcund. Einige Tage hernach ward die unüberwindliche Vestung Bidjeigur eingenommen, und damit die Eroberung der ganzen Provinz nach einem kurzen Krieg von etwa fünf Monaten den 10ten Nov. vollendet. Bey der Eroberung dieser Vestung machten die englischen Truppen von Cheit Sings hinterlassenem Schatze eine ansehnliche Beute an kostbaren Waaren, und bloß an baarem Gelde 312 500 Pf. Sterling. Diese ward, ohne auf den Widerspruch der Regierung von Calcutta zu achten, welche die ganze Beute in Anspruch nahm, folgender maaßen vertheilt.

Major



Ein Subalternofficier
Unterofficier und Gemeine je

Von den Seapoi

Ein Kapitain oder Subadar
Ein Officier Jemidar
Unterofficier
Gemeiner Seapoi

Recension

Vorlesungen über die Statist
Friederich le Bret. Erster T
Staaten. Venedig. Stutg
384 Seiten.

Wir freuen uns, unsern Lesern

nehm ist es, daß er mit denen debütirt, welche in den gewöhnlichen statistischen Vorlesungen und Handbüchern übergangen sind, und welche Herr le Bret genauer als alle deutsche Statistiker kennt. Dieser ganze Band enthält den Staat Venedig; und außerdem eine kurze Einleitung über die Gegenstände der Statistic, manche nach Achenwallischer Methode. Oft würden wir die Data anders gestellt haben, z. E. die Producte nicht nach den drey Naturreichen, oder wenigstens bey jedem Lande den Mangel und Ueberfluß bemerken, ferner die Nationalschulden nicht beym Handel, sondern bey den Staatseinkünften ꝛc. Am umständlichsten hat der Verf. die zum Staat Venedig gehörigen Länder beschrieben, wie sie an Venedig gekommen, und in welchem Verhältniß sie mit dem herrschenden Staate stehen. Wir würden sie fast für einen statistischen Leitfaden zu genau nennen, aber ein denkender Docent braucht ja nicht, was im Compendium schon deutlich ist, zu erklären. Diese Beschreibung begreift 130 Seiten. Die so sehr verwickelte Verfassung von Venedig, die einander oft durchkreuzenden Rechte der verschiedenen Collegien, die gekünstelten Wahloperationen, und überhaupt das durch unsern Verf. so anschaulich gewordene Gemählde der heutigen Regierungsform sind mit einer Meisterhand gezeichnet. Die Staatseinkünfte von Venedig werden jedermann verständlich dargelegt. Wir kannten zwar schon vor Herrn L. Bret die vornehmsten Abgaben aus andern statistischen Sammlungen, aber da die Herausgeber sich nicht

die

ler verfallen. Die sämm
Venedig betrugen 1773 o
9.687.863 Ducaten jeden zu
che Staatsausgaben sind für
ordentlich hoch. Die ausw
kosten 80,350 Lire, und auße
Constantinopel 45,606 Lire.
Venedig den barbarischen Rep
betragen jährlich 146,000 Lire.
venetianischen Staatsschulden
Schon 1539 liehe Venedig auf e
ten. Die Einrichtung mit den
non vergini, würde in andern
ten, vielleicht, das oft unprop
und Fallen der Stoks verhindern.
genstände der venetianischen Stati
Handel, die Land- und Seemacht
kurz im Verhältniß der übrigen abg
leicht hatte er gute Gründe dazu, da
dern seine Seemacht in Corfu ver
man in Ital

des Antiquités de Cassel. Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten 1782 1. A. 10 B. in gr. 8., nebst 7. K. Preis Schreibpapier 1. rthlr. 10. gr., Druckpapier 1. rthlr. 4 gr. Dieses Werk handelt einen wichtigen und gewissermaßen noch neuen Gegenstand ab, nämlich: welche Veränderungen das Schießpulver in unserer Kriegskunst hervorgebracht hat. Zwar liefert der Herr Verf. hier nur den ersten Theil seines Entwurfs, indem seine Absicht ist, wenn das Publikum den gegenwärtigen seines Beyfalls würdiget, zu untersuchen: welche Veränderungen andere Dinge, als der jetzige Zustand der Künste und Wissenschaften, Handlung und Schiffahrt, Regierungsform, Sitten und Religion in der Kriegeskunst hervorgebracht haben. Der gegenwärtige Theil bleibt aber immer der wichtigste und macht für sich ein vollkommenes Ganzes aus: denn das Schießpulver ist doch die Grundlage unserer jetzigen Kriegeskunst. Man glaubt nicht, und hatte noch gar nicht gehörig untersucht, wie weit dessen Einfluß gehet. Diese Untersuchung hat der Herr Verf. auf eine meisterhafte Art in 8. Kapiteln ausgeführt. Den Belagerungskrieg hat der Verf. nicht abhandeln wollen, weil, wie er sagt, dieser schon hinlänglich ist untersucht worden. Ein Buch, das, wenn auch nicht alle Aeußerungen desselben gegründet seyn sollten, doch gar sehr verdient von jedem denkenden Militair gelesen zu werden, wegen der Aussichten, die es ihnen zum weitern Nachdenken darbieten wird.

in 8. kostet 12. gr. Wir zeig
ser allgemeinen periodischen S
satzes an, der Bruchstücke
liefert. Der Verfasser dess
Kenntniß der neuesten Hülfsm
rie; uns scheint es aber fast,
die Titel aus Gatterers histor
ten Theil, als den Inhalt kenn
er auch vieles als unbekannt an
tistik, was doch schon in man
nicht seltenen Büchern über die
ist. Der Verfasser hat seine mi
ten aus Gebhardis Kongeriget
und der bekannten Schrift über
genatrecht gezogen: wußte er abe
den größten Theil seiner in der
statistischen Nachrichten bereits im
seiner dänischen Geschichte mitgeth
Aufsatz in dem vor uns liegenden S
die Schriftsteller von Dännemark

[redacted]

ner muß man recht mühsam aus den Specialgeschichten jeder kleinen Stadt, den Registern von Predigern, und den Schicksalen jedes Orts zusammensuchen, auch sind die Einleitungen zu den Provinzen zu allgemein und statistische Nachrichten etwa nur bey grossen Plätzen und doch nicht detaillirt zu erwarten. In Herrn Suhms Samlinger til den Danske Historie, ein Werk, das eigentlich Materialien zur dänischen Geschichte enthält, haben wir nichts über den neusten Zustand von Dännemark gefunden. Klevenfelds Abhandlung über das Alter des Elefantenordens kann der Verfasser unmöglich hieher rechnen, da er sich bloß mit dem Ursprung des Ordens beschäfftiget. Glücksburg wird hier unsers Bedünkens unrecht noch zu den dänischen Lehnsfürstenthümern gerechnet; da nach Hofmann Th. 7. S. 873. nach dem Tode des letzten Herzogs die dazu gehörigen Länder 1778 mit der Krone vereinigt wurden. Bey Norwegen führt der Verfasser viel Specialbeschreibungen an, allein die einzige Specialgeographie dieses Königreichs, Jonge Chorographisk Beskriverse over Kongeriget Norge ist ihm unbekannt geblieben. Vom Kupferwerke zu Röraas hätten aus Schionnings Reisen nach Norwegen genauere Nachrichten gegeben werden können. Im Jahr 1774 trug dieß Bergwerk, nach den gewöhnlichen Kupferpreisen, 274,960 Reichsthaler. Die Nicobarinseln, die Dännemark 1771 verlassen hat, gehören nicht eigentlich mehr zu den dänischen Nebenländern. — Nach Herrn Gebhardi verkaufte Frankreich 1733 die In-

... wird, so ist es
Osten und Enden so
wird. Die hier unter
Reisenden aus dem E
vor dem Ausbruch der
Es ist eine Uebersetzung
ler, London. 1769. 4.
Minister in Briefen verfa
und die Exporten von No
nete. Was Herr Hasen
nal, vom Nordamerikani
sagt, detaillirt Cluny hier
von jeder einzelnen Provinz
so daß man auf einmal den
lust einer jeden übersehen kan
zugleich Vorschläge zur Erw
Handels, die freylich jetzt ni
lich sind. In einer besondern
auch schon bey andern

[redacted]

nach den verschiedenen Provinzen. Wir haben sie bis auf einige kleine Auslassungsfehler größtentheils richtig gefunden. Die englischen Provinzen aber sind viel kürzer, als die jetzt frey gewordenen beschrieben, und diese doch nicht so ausführlich, als wir sie schon von verschiedenen deutschen Schriftstellern, Sprengel, Leiste besitzen. Aus letzterm kann auch die Landesbeschreibung sehr verbessert werden. Maryland besteht nicht aus eilf, sondern vierzehn Grafschaften. Bey Neujersey sind die Bergwerke übergangen. Nordcarolina wird nicht in sechs Districte, sondern in 29 Grafschaften eingetheilt. Georgien wird umständlicher als manche größere, und für den Handel wichtigere Provinzen beschrieben. Hier stieg der Handel seit 1750 von 8 Schiffen bis auf 217 und der Werth der Exporten von 2084 Pf. Sterling auf 121,677. Zuletzt ist noch der den 7. Oct. 1782. zwischen Holland und Amerika geschlossene Handlungstractat angehängt. Die Schneidersche Buchhandlung in Leipzig läßt von dieser Schrift eine Uebersetzung veranstalten.

Essays historiques et politiques sur les Anglo-Americains par Mr. Hilliard d' Auberteuil. A Bruxelles 1781. T. I. II. 8. Wir können unmöglich mit in die Lobsprüche einstimmen, die diese seyn sollende Geschichte des amerikanischen Freystaats bey verschiedenen deutschen Journalisten erhalten hat, und wovon bereits eine Uebersetzung angekündigt worden. Sie hat, wie jeder Leser beym ersten Anblicke erkennen wird, alle mög-

liche Fehler, Partheylichkeit, Mangel an Ordnung und Auswahl der Begebenheiten, vor allen aber Unvollständigkeit. Eigentlich will der Verfasser beschreiben, wie Amerika seine Freyheit durch Waffenglück erkauft hat, daher nehmen die Kriegsbegebenheiten den größten Raum ein, und die Entstehung der Colonien dienet, nebst dem Anfang der Streitigkeiten mit dem Mutterlande, nur dem Werk als Einleitung, welches sich mit der Räumung von Philadelphia im Jahr 1778 endigt. Ueberall ist dieser Versuch mehr Raisonnement als Geschichte, äußerst selten die Erzählung aus zuverläßigen Quellen gezogen, und von Plan weis der Verf. so wenig, daß er alle merkwürdige Begebenheiten annalenmäßig zerstückelt, und dadurch es dem Leser außerordentlich schwer macht, irgend eine Begebenheit zusammenhängend zu übersehen. Die Geschichte des Anbaus von Nordamerika begreift mit der statistischen

[redacted]

gen wegen der Thee- und der Stempelact ... h über-
haupt den ganzen Krieg, wo die Engl ...
als Tirannen und Unterdrücker, die ...
aber als Helden erscheinen. Die Begeb ...
ersten Kriegsjahre sind viel umständli ...
neusten erzählt, ingleichen die Expedition ...
Franzosen als Hülfs ... Theil nahm ... der
flüchtige unvollständige ... richt von Bourg ...
Expedition vorzüglich ... Häufig erzähl ... r
Verf. geringfügige K ... nigkeiten, wie im zweyten
Bande die Liebesgeschichte Seimours und der
Molly. Oft werden wichtige Verhandlungen, nur
mit einigen Worten berührt, wie der Tractat, den die
französischen Generalpächter schon 1777 mit den Ame-
rikanern des Tobakshandels wegen schlossen; verschie-
dene Versuche von Seiten des Congresses, Wasbington
das Commando zu nehmen, und das ganze Geschäfte
der 1778 nach Amerika gesandten englischen Kom-
missarien, den Frieden wieder herzustellen. Das beste
der ganzen Schrift sind die Auszüge aus den seit der
Independenzerklärung in verschiednen Provinzen ge-
machten Regierungsveränderungen. Aber vollstän-
dig sind diese Bemerkungen ebenfalls nicht; so fehlt
unter andern Massachusetsbay, wo doch, wie wir aus
andern Nachrichten wissen, wichtige Veränderungen
in der Regierung vorgenommen worden. Wider Er-
warten schliest Herr Hilliard sein Werk in der Mitte
des Jahrs 1778 bey der Englischen Evacuation von
Philadelphia, wodurch seiner Meynung nach die
Freyheit von Amerika befestigt ward, verspricht aber

liche Fehler, ... Kriegs. Um aber
und Auswahl ... gleich stark
vollständigk... schriften an, welche
schreiben, ... gebliebenen Befehls-
glück erkan... die Namen der franzö-
heiten der ... unter den Amerikanern ge-
der Color...
tigkei...
Ein...

X.

Handelsnachrichten.

... Aufnahme der preussischen Gold- und ...anufakturen ist die Einbringung aller ... und silbernen Tressen, Lahn und Knö... Frankfurtermessen von der künftigen ...messe an verboten worden.

X. Handelsnachrichten.

Den 30. Januar segelten aus Smirna 35 nach Marseille bestimmte französische Schiffe aus, welche folgende Ladungen an Bord hatten. 6306 Ballen, und 3433 Ballotten Baumwolle, 3319 Ballen Schafwolle, 447 Ballen Kameelhaar, 781 Ballen roth, und 114 Ballen weiß Baumwollengarn, 613 Ballen gesponnen Ziegenhaar (von der angorischen Kameelziege) 405 Ballen Seide, 185 Säcke gelb Wachs. 147 Ballen Hasenfelle, 49 Ballen Flockseide, 152 Lasten Gummi Dragant, 365 Büffelshäute, 1011 Centner Alaun. 177 Okas (ein Oka wiegt 2½ Pfund) Levantischen Kaffee, 786 Centner Früchte.

Das kaiserliche ostindische Schiff Graf Belgiojoso, welches den 5. März in der Gegend von Dublin auf seiner Fahrt von Liverpool nach Lissabon untergieng, war eins von den reichsten Chinafahrern. Man schätzt die Ladung auf 1,800,000 Reichsthaler. Darunter waren hundert tausend Thaler in Specie, und drey tausend Centner Bley. Ein anderer österreichischer Ostindienfahrer der Herzog Maximilian ist ebenfalls kürzlich im Aussegeln aus dem französischen Hafen l'Orient verunglückt, doch ist das Volk und ein Theil der Ladung geborgen.

Während des gegenwärtigen Interregnums im englischen Ministerium sind im Parlament verschiedene Vorschläge gemacht worden. Die Acten gegen den Tobacksbau in England aufzuheben, und diese einmal unentbehrlich gewordene Pflanze selber zu ziehen, und es ist wohl kein Zweifel, daß sie künftig

vielleicht eine Fortsetzung des Kriegs. ... ist unter
doch den letzten Band dem vorhergehende ... und 1665
zu machen, führt er die Grabschrifte ... noch nicht
der Congreß zu Ehren einiger gebli... war, so ver-
haber setzen lassen, imgleichen die ... und wirklich hat
sischen Officiers, welche unter ... Quantitäten, Tobak
dient haben. ... in Jersey und Guern-
... benannt, und also

...sbau bey Strafe von
... damit bepflanzte Ruthe
... und des letzten nordameri-
... den Irrländern der To-

Hande...

In mehrerer An... ndische Compagnie, welche in
Silbermann... Sitz hat, und ihre letzte Octroy
fremden Gold ... hat eine erneuerte Octroy
pfe auf den ... nach Indien, bis zum 17. Junius
Margarethen ... für jedes Schiff, das aus Indien

...damer Importe we...
... Jahr zeigt ...
...s Commerz d...
...ch neutrale Fla...
...war, doch aber eine viel ge-
... in Friedenszeiten hatte. An
...ortirt 19,202,560 Pfunde. Der
...ankreich, und Suriname, das im
...eben dieser Waare 18,919,816 Pfun-
...ge eben so viel schickte, als die ganze
...te von vorigem Jahr betrug, lieferte dazu
... Fässer und 15477 Faß. An Zucker ward
...upt eingeführt 35800 Orhoft. Frankreich
... Kopenhagen schickten den meisten. Ersteres
...744, und letztere Hauptstadt 10,363. Dagegen
...us Suriname nur 1612 Orhoft kamen. So wenig Zucker hat kein einziges Jahr seit 1750 aus dieser Kolonie geliefert, und im Jahr 1758, das Jahr der geringsten Zuckerexporte, erhielt Amsterdam doch 12835 Orhoft. Im Jahr 1777 war die sämmtliche Zuckereinfuhr 51,183 Orh. Die Tobaksimporte war im vorigen Jahre größer, als selbst in manchen Friedensjahren. Beynahe die Hälfte kam aus Frankreich, und das Ganze betrug 5264 Fässer, 7796 Pack, und 4221 Rollen. An Indigo wurden eingeführt 538 Fäßgen, und 366 Surronen. An Cacao, meist über Kopenhagen, und Curassao 268 Fässer und 12,751 Ballen. Baumwolle 4696 Ballen.

An

durchgehen werden. Diese Acte ward zuerst unter der Regierung Karls des Zweyten 1662 und 1665 gemacht, und weil damals Schottland noch nicht mit England durch die Union verbunden war, so verpflichtete sie dies Königreich nicht, und wirklich hat man hier, obgleich nicht in großen Quantitäten, Tobak gebauet. Irrland, so wie die Inseln Jersey und Guernsey wurden in dieser Acte mit benannt, und also ward auch hier der Tobaksbau bey Strafe von zwölf Pf. Sterl. für jede damit bepflanzte Ruthe Landes verboten. Während des letzten nordamerikanischen Krieges ist 1780 den Irrländern der Tobaksbau erlaubt worden.

Die schwedische ostindische Compagnie, welche in Gothenburg ihren Sitz hat, und ihre letzte Octroy den 7. Jul. 1762 erhielt, hat eine erneuerte Octroy ihres Alleinhandels nach Indien, bis zum 17. Junius 1806 erhalten. Für jedes Schiff, das aus Indien

[redacted]

Die ansehnlichen Amsterdamer Importe westindischer Waaren vom vorigen Jahr zeigt zwar, daß des Krieges ungeachtet das Commerz dieses wichtigen Handelsplatzes durch neutrale Flaggen nicht minder lebhaft genug war, doch aber eine viel geringere Einfuhr als in Friedenszeiten hatte. An Kaffee wurden importirt 19,202,560 Pfunde. Der meiste kam aus Frankreich, und Suriname, das im Jahr 1777 an eben dieser Waare 18,919,816 Pfunde oder beynahe eben so viel schickte, als die ganze Kaffeeimporte von vorigem Jahr betrug, lieferte dazu nur 797 Fässer und 15477 Faß. An Zucker ward überhaupt eingeführt 35800 Oxhoft. Frankreich und Kopenhagen schickten den meisten. Ersteres 14,744, und letztere Hauptstadt 10,363. Dagegen aus Suriname nur 1612 Oxhoft kamen. So wenig Zucker hat kein einziges Jahr seit 1750 aus dieser Kolonie geliefert, und im Jahr 1758, das Jahr der geringsten Zuckerexporte, erhielt Amsterdam doch 12835 Oxhoft. Im Jahr 1777 war die sämmtliche Zuckereinfuhr 51,183 Oxh. Die Tobaksimporte war im vorigen Jahre größer, als selbst in manchen Friedensjahren. Beynahe die Hälfte kam aus Frankreich, und das Ganze betrug 5264 Fässer, 7796 Pack, und 4221 Rollen. An Indigo wurden eingeführt 538 Fäßgen, und 366 Surronen. An Cacao, meist über Kopenhagen, und Curassao 268 Fässer und 12,751 Ballen. Baumwolle 4696 Ballen.

An

An Thee ward von fremden Schiffen im Jahr 1782 in Amsterdam eingeführt 20,664 Kisten, und 7312 Pack; der meiste kam von Lissabon und Gothenburg.

XI.

Abriß der Begebenheiten.

Frankreich will Dünkirchen in solchen Stand setzen, daß es zum Kriegshafen am Kanal, wie unter Ludwig dem Vierzehnten, dienen kann. Damals war hier ein Bassin, das über 30 Linienschiffe fassen konnte. Bis jetzt können nur Fregatten in denselben aus und einlaufen.

[redacted]

[redacted]

che Apenninen, der mit zur apenninischen Gebürge gehört, bis nach Sicilien verbreitet hat, folgende Oerter theils ganz zerstört seyn, theils grossen Schaden an Gebäuden gelitten haben. 1) Reggio. 2) Badistro. 3) Laureana ist fast mit allen Einwohnern zu Grunde gegangen. 4) Pito. 5) Faro. 6) Cariffa. 7) Pergbizone. 8) Stritanosa. 9) Cinnidoli. 10) Serrata. 11) Francica. 12) Borico. 13) Carida. 14) St. Pietro. 15) Dirame. 16) Jeropoli. 17) Mileto. 18) Rosarno. 19) Nicosia. 20) Salerno. 21) St. Onofrio. 22) La Cirella. 23) St. Elia. 24) Laureana. 25) Casoda. 26) St. Calogero. 27) Bagnara. 28) Scilla. 29) Palmi, zerstört und 4000 Einwohner getödtet. 30) Medicina. 31) Sinopoli. 32) Oroi. 33) Oppido, ein Lehn des Herzogs von Infantado, hier sind 2500 Menschen umgekommen. 34) St. Christina mit allen Landhäusern. 35) St. Stefano. 36) Serra. 37) Sirizzano. 38) Casoleto. 39) Monteleone. 40) Terramiora. 41) Casalnovo, ein Ort von etwa 5000 Einwohner ist ganz zerstört, und keine Seele gerettet worden. 42) Seminara zerstört und 3600 Seelen umgekommen. Man rechnete die Bevölkerung dieser Oerter, und der umliegenden Gegend auf 350,000 Seelen. Von diesen sollen, so viel man bis jetzt weis, denn von allen Orten sind die Nachrichten noch nicht eingelaufen, 27,371 Menschen umgekommen seyn.

Der Krieg in Ostindien hat die Revenüen der Ostindischen Gesellschaft so erschöpft, daß sie wie im

Jahr

Jahr 1773, wo ihre Angelegenheiten in einer ähnlichen Verwirrung waren, eine Anleihe von 1,400,000 Pf. Sterl. machen muß. Nach der Verfassung der Compagnie kann sie dergleichen nicht ohne Bewilligung des Parlements veranstalten, und das Parlement bestimmt der Gesellschaft die Zeit der Wiederbezahlung, imgleichen, wie viel sie als Dividende ihren Actionairs auszahlen soll, bis das ganze Capital abbezahlt worden. Bey der vorigen Anleihe 1774 wo ihr die Regierung 1,400,000 Pf. Sterl. vorschoß, ward die Dividende, welche vor dieser Anleihe zwölf ein halb Procent betrug, auf die Hälfte oder sechs Procent vermindert.

Man fängt schon in Irrland an, in großer Menge nach Amerika auszuwandern. In der Grafschaft Meath, welche keine von den größten ist, waren im Februar 200 arme Familien in Bereitschaft dahin abzugehen, und in verschiedenen englischen Häfen

bestimmt waren. Von diesen sind 14 in England angekommen, drey gescheitert, 6 durch Sturm zurück getrieben, und das Schicksal von den 33 übrigen Schiffen weis man noch nicht.

Erst am 22. Febr. hat der spanische Hof die Independenz der Nordamerikaner erkannt, und Herrn Carmichael, der sich schon seit zwey Jahren in Madrid in Geschäfften der Nordamerikaner aufhielt, als Charge d' Affaires dieser Republik angenommen.

Während dieses Krieges hat das englische Artilleriewesen zu Lande, und die damit verbundene Besorgung und Anschaffung aller Art Ammunition, Pulver, Gewehr, rc. der Nation 10 Millionen Pf. Sterl. gekostet, wovon beynahe zwey Millionen (1,724,503) unbezahlt sind. Im vorigen Kriege kostete das Artillerie und Ammunitionswesen drey Millionen Pfunde, wovon bey Endigung desselben 1763 noch 595,423 Pf. Sterl. unbezahlt waren. Die so sehr vergrößerten Kosten des nordamerikanischen Krieges gegen den vorhergehenden kamen daher, daß vom Artilleriedepartement in diesem Kriege in etlichen Jahren der Transport der Ammunition nach Amerika und Westindien, der sonst für die Admiralität gehörte, war besorgt worden. Unter den Vorwürfen, welche bey dieser Rechnung im Unterhause dem Herzoge vom Richmond gemacht wurden, war folgender merkwürdig, daß er 5000 Stück Gewehr von Holland während des Krieges mit dieser Republik, jedes für 21 Schil. habe kommen lassen. Seine Vorgänger im

verkaufen wollte
nachher zum Ziel gelegt haben.

Aus Ostindien sind Nachrich
falls unentschiedenen Seetreffen
schen Flotte unter Suffrein, wel
ten Schlacht vom 12. April 178
Hafen von Ceilon ausbessern lass
gen von Isle de France an sich g
delur 1200 Mann Truppen an
und der englischen unter Admiral
gen. Den 5 Julius voriges Jahr
Flotten auf der Rhede von Nega
der, worinn wirklich das französisc
gegen ein Brittisches strich, aber d
französischen Schiffe befreyet ward.
te war zehn Linienschiffe, ein Schi
nen, und vier Fregatten stark, und d
hes führte bey diesem Seetreffen acht
Linie. Nach demselben segelten die
Negapatnam, und die Franzosen

Trinconomale zu Grunde. Vor dieser Schlacht hatte Herr Suffrein, der den 21. August Verstärkungen an sich gezogen hatte, den 30. dieses Monats diese Festung nebst dem dazu gehörenden Fort Ostenburg erobert. Bey dieser Unternehmung unterstützten 160 Mann holländischer Truppen die Franzosen. Die englische Besatzung erhielt einen freyen Abzug. Wir haben aber wichtigere Nachrichten aus diesen Gegenden zu erwarten, da Bickertons Flotte in Bombay glücklich angekommen, und Herr Bussy von Isle de France aus die französische Flotte hat verstärken wollen. Vielleicht kann Admiral Hughes Herrn Suffreins Verlangen erfüllen, der ihm auf die Anforderung des von den Engländern halb eroberten Kriegsschiffs Severe antworten ließ: die Flagge dieses Schiffes wäre durch eine Kanonenkugel abgeschossen; der beste Beweis, daß es sich den Engländern nicht ergeben habe, wäre dessen Anwesenheit bey der französischen Flotte, Sir Eduard Hughes aber habe Freyheit es abzuholen.

Bickertons Flotte, die den 8. Febr. 1782 mit einer ansehnlichen Verstärkung aus Portsmouth segelte, worunter zwey neugeworbene hannöverische Infanterieregimenter waren, ist den fünften September wohlbehalten in Bombay angekommen. Sie bestand bey ihrer Abfahrt aus fünf Kriegsschiffen und einer Fregatte, und 17 ostindischen Schiffen, welche jedes von 864 bis 600 Tonnen Ladung hielten, die meisten waren von 723 bis 764 Tonnen. Man rech-

nete bey der Abfahrt an Equipage, Truppen und Recruten, 10,000 Mann. Unter diesen war auch ein Dragonerregiment, das in Ostindien sollte wirklich gemacht werden.

In Frankreich sind die Ströme durch den langen Regen so sehr angeschwollen, daß die innere Communication nicht nur ganz unterbrochen worden, sondern auch durch Ueberschwemmungen ein beträchtlicher Schade geschehen. In Paris ward durch das Anschwellen der Seine das Brennholz so rar, daß es kaum für die Backöfen zureichte, und man im Walde von Boulogne, und selbst im Parc von Vincennes Holz schlagen lassen, und der Hof mit Prämien die Anfuhr des Holzes befördern mußte. Die Loire war bey Nantes 18 Zoll höher als im Jahre 1711 gestiegen, damals war dieser Fluß am höchsten in unserm gegenwärtigen Jahrhunderte. Die Loire hat verschiedene Dämme durchbrochen, in dieser

[redacted]

dert werden dürften, desto mehr Aufmerksamkeit verdient. Es sind nämlich hier alle zur Abbezahlung der von 1756 bis 1763 gemachten Kriegsschulden auf Fleisch, Bier, Brod, Wein, Branntwein, Holz gelegte Abgaben und Accisen aufgehoben worden; weil dadurch die Landesschulden endlich getilgt worden.

Den 3ten und 4ten März haben die nach Toulon und Brest bestimmten Schiffe der französischen d'Estaingschen Flotte Cadix verlassen, und sind gegenwärtig schon in beyden Häfen eingetroffen.

Die Zurüstungen auf der englischen ostindischen Flotte, welche von Portsmouth mit ansehnlichen Verstärkungen an Truppen und Ammunition, den überall von Feinden umgebenen englischen Etablissements zu Hülfe kommen sollte, haben den bourbonischen Häusern eine Zeitlang mancherley Besorgnisse erregt, welche jetzt verschwunden sind. Frankreich und England schicken jetzt zwey Abgeordnete über Land durch Egypten nach Ostindien ab, den Frieden dort herzustellen. Wenn sie alle Gefahren dieser in so vieler Absicht beschwerlichen und mißlichen Reise, die wir in einem der folgenden Stücke unsers Portefeuille umständlicher detailliren wollen, glücklich überwinden, so hofft man, daß sie noch vor Ende des Julius in Ostindien seyn werden.

Den 21. Februar ward in Petersburg durch den neapolitanischen Gesandten die Beytrittsacte des neapolitanischen Hofes zur armirten Neutralität feyerlich

Joly de Fleury,
niedergelegt, und sein
messon, ehemaliger Fin

Das dänische (S. 2
zur Einschränkung des L
in allen dänischen Staa
Daß auf den Bauerhoch
nen gebeten und diese mit
bewirthet werden sollen.
diesen Gelegenheiten nicht
dem gemeinen Mann das
untersagt. Den Frauensle
dener Zeuge, bis auf seidene
ne Baurenhochzeit soll länge
ren bey Strafe von zwey bis
dürfen am zweyten Tage sech
Hochzeitgästen um sechs Uhr
kommen, aber ohne sich an den

[redacted]

die Renten, Zinsen und Nutznieſſung von dergleichen Gütern können ſie wie die weltlichen genieſſen.

Mit dem erſten May wird das in Brünn errichtete Appellationsgericht, für das öſterreichiſche Schleſien und Mähren ſeinen Anfang nehmen. An dieß allgemeine Landgericht, oder Juſtizcollegium gehen alle Appellationen von den erſten Inſtanzen, Militair- und Bergwerksſachen ausgenommen. Außer der Criminaljurisdiction über Mähren und Schleſien gehören für ſelbiges alle Recurſe in Erbſchafts- Curatel- Fideicommis- und Depoſitenſachen. Alle Advocaten, und Syndici der Städte, werden von dieſem Gerichte geprüft, und beſtätigt. Mähren und Schleſien haben über dem für die privilegirten Einwohner, den Adel, landesfürſtliche Städte, für Stifter, Klöſter und Kapitel unter dem Namen des mähriſchen und ſchleſiſchen Landrechts erhalten; dagegen ſind verſchiedene andere Gerichtshöfe dieſer Provinzen aufgehoben.

Den 31. Jenner dieſes Jahrs ward die ſämmtliche brittiſche fundirte und unfundirte Nationalſchuld 232,354,127 Pf. Sterl. oder beynahe 1395 Millionen Reichsthaler geſchätzt. Die Intereſſen, welche die Nation dafür jährlich entrichten muß, betragen 11,563,164 Pf. Nach dieſer Rechnung hat der jetzige Krieg die Nationalſchuld mit 108,389,627 Pf. vermehrt, da der glückliche Krieg von 1756, der Grosbrittannien in allen Welttheilen, in Deutſchland

 und

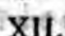
und Portugal führen mußte, und außerdem seinen Alliirten große Subsidien zahlte, die Schulden nur mit 71,605,580 Pf. vergrößerte.

Die Exjesuiten schmeicheln sich vielleicht ihren aufgehobnen Orden in partibus infidelium wieder zu etabliren. Der jetzt von der Kaiserin von Rußland nach Rom gesandte Abt Benislawski soll, wie es heißt, den bisher in Russisch Littauen sich aufhaltenden Exjesuiten einige durch Aufhebung des Ordens verlorne Rechte zu erlangen suchen. Mohilow soll zum Erzbisthum erhoben, und der von der Kaiserin zum Coadjutor bestimmte und jetzt in Rom befindliche Gesandte, als Bischof consecrirt werden.

Nach den letzten Parlaments-Bewilligungen vom dritten März kostet die diesjährige Erhaltung der deutschen Auxiliartruppen in Amerika den Engländern 656,544 Pf. Sterl. Davon beträgt der Sold der hessischen Truppen bis zum 24. Dec. 1783 ohne

[redacted]

die Fahnen der Regimenter von den Stangen gerissen, und die Gemeinen entwaffnet aus einander gehen lassen.



XII.

Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Einwohner von Indien.

Hindostan, der Sitz großer Revolutionen seit Timurs Eroberungen zu Anfange des funfzehnten, und wichtiger Auftritte in unserm Jahrhundert durch die Kriege der Engländer, Franzosen, Maratten, und des Hyder Ally, hat ungefähr 400 deutsche Meilen in der Länge und 370 in der Breite. Seine Südlichste Spitze ist das Cap Comorin im sechsten Grade der Breite; und seine Grenze gegen Osten die Küste von Coromandel, welche von dem Bengalischen Meerbusen bespühlt wird, in dessen nordlichen Theil sich der große Fluß Ganges durch verschiedene Mündungen ergießt, und die beyden jetzt den Europäern noch unbekannten Reiche Ascham und Tiperah; gegen Norden stößt es an die Provinzen Kandahar, Kabul, Multan und Tibet. Dehli ist die Hauptstadt von Hindostan und enthält den kaiserlichen Palast, den aber der Grosmogul nicht mehr bewohnt, weil die Rohillas, ein Afganisches Volk, das sich zuweilen seine Vasallen nennt, diese Hauptstadt und das davon abhängende Gebiet bis an den Jumnafluß in Besitz genommen haben. Die drey großen Abtheilungen



... alle die v
dostan südwärts beleg
sie in Europa zu nenn
des Ganges begreift.
vinzen auf hundert M
nach der überall bemerk
lität der Einwohner,
Fruchtbarkeit des Landes
worinn Löwen, Tiger un
renweise umherstreifen, ni

Die Provinz Bengalen
von ganz Ostindien; und
von Egypten nach den Uebe
übertreffen. Ihre vornehm
sind Reis, Getraide und Zuck
und Seidenzeuge und ihr Sa
ganze Welt verschickt. Das ga
näle, die sich in den Ganges er
und auf hundert M

und Religion sehr von einander abweichenden Völkern. Diese sind Mahomedaner, oder Moslems, die mit den Eroberern Indiens und nachher aus den Hindostan Nordwestwärts umgebenden Reichen kamen, und die Hindus, Indier, oder wie die Engländer sie zu nennen pflegen, Gentoos, Abkömmlinge von den Ureinwohnern des Landes. Die Braminen oder Lehrer der indischen Religion sagen, daß Brumma ihr Gesetzgeber ihnen ein Buch Vedam genannt gelassen hat, welches die Vorschriften ihres Glaubens enthält. In diesem werden sie angewiesen, ein Allerhöchstes Wesen zu erkennen, die Unsterblichkeit der Seele und einen zukünftigen Stand der Belohnungen und Strafen zu glauben. Aber weil man glaubte, daß sinnliche Gegenstände dem Volke nöthig waren, wurden diese Lehren allegorisch vorgetragen. Daher haben sie Abbildungen von Gott, je nachdem sie seine Eigenschaften ausdrücken wollten, gemacht. Seine Allmacht wird durch eine Figur mit Händen und Schwerdtern vorgestellt; seine Weisheit durch einen Elephantenkopf; aber da durch die Länge der Zeit die Erklärungen verloren giengen, wurden verschiedene Abbildungen * an verschiedenen Orten verehrt, und die große einfache Wahrheit eines allerhöchsten Wesens wurde in der thörichten Anbetung einer Menge Götzen verschlungen. Ihre Gebräuche sind ein Theil

* Diese Abbildungen kann man finden in Baldäi Beschreibungen von Malabar und Coromandel, Amsterdam, 1672, und Sonnerats Reisen nach Ostindien und China, 1. Band, Zürch 1783.

... er besaß un
alle seine Worte waren W

Die Einwohner von I
rer Gesetze in verschiedene
theilt; die vornehmsten sin
Ackersleute und Handwerke
minen, welche ihre gelehrten
ben sich über den Pöbel; die
so unwissend als die Laien.
nicht mit weltlichen Arbeiten
bekleiden die Stellen der Sekre
lassen sich als Zollbediente o
brauchen, sind fromme, aberg
Menschen, die, so viel es bey ihn
keit gegen Menschen und Thiere
welche sich in Geschäffte verwickel
würdigsten unter den Hindus. D
daß das Wasser des Ganges sie vo
reinigen Kraft hab

[redacted]

enst sie stehen, und haben vielen Muth; dem un-
ichtet fliehen sie sogleich von dem Schlachtfelde,
nn ihr Führer fällt, ohne dadurch beschimpft zu
rden. Auf diese folgen die Ackersleute. Die letzte
asse begreift die Handwerker, wozu alle Künstler,
ufleute und Banquiers gerechnet werden, und zu
ien jetzt auf sechszehn verschiedene Gewerbe
ählet werden. Ich will nur einige davon
führen. Die Karawer, welche mit gläser-
n Ringen und Armbändern handeln, die Kakilier
er Leinweber, die Amater oder Bartscherer, die
)anar oder Wäscher und die Kondumier oder
rzte, welche von Schlangenbissen heilen. Außer
esen vier Classen giebt es noch eine Abtheilung, wel-
e die Hallachories genannt werden, und der Ab-
)aum aller übrigen sind. * Dieß ist eine Race un-
ücklicher Geschöpfe, die von ihrer Geburt an zum
lende bestimmt sind; sie verrichten die niedrigsten
rbeiten, und werden so sehr verabscheut, daß wenn
ı der Küste von Malabar ein Hallachorie unversehens
nen aus einer höhern Classe berührt, dieser ihn so-
leich mit dem Säbel niederhaut, ohne eine Ahndung
on den Landesgesetzen zu befürchten. Sie dürfen
aber nur in abgelegenen Plätzen wohnen, und müs-
n so weit von den Städten, Dörfern und Flecken
ohnen, damit der Wind keine unreine ansteckende
Dünste

* Diese Hallachories haben so wie die andern Casten nicht überall gleiche Namen und Unterabtheilungen. In Coromandel heißen sie Pariahs und in Bengalen Herries.

Dünste aus ihrer Nachbarschaft verbreiten möge. Sie dürfen kein Wasser aus den Brunnen der andern Stämme schöpfen, sondern haben eigne Quellen bey ihren Wohnungen, die sie mit Thierknochen einfassen müssen, damit man sie kenne, und vermeide. Wenn ein Hallachorie mit einem Indier der höhern Casten redet, so muß er die Hand vor den Mund halten, damit sein Athem nicht den andern verunreinige. Die Braminen dürfen sie nicht ansehen. Auch darf keiner von ihnen die Tempel besuchen, dafür sind sie aber auch von Gebet und Opfer befreyt. Die verschiedenen Classen leben ganz abgesondert von einander, sie dürfen nicht aus demselben Gefäße essen oder trinken; und jede Abweichung wird mit der Verbannung aus ihrem Orden bestraft, und verunreiniget sie auf Lebenszeit. Sie müssen sich alsdenn zu den unglücklichen Hallachoren gesellen, und sind aller Verachtung und Elend ausgesetzt, welchen diese armen Verstoßenen schon vor der Geburt leiden müs- [redacted]

[redacted]

Erfindungen, und in den Augen Gottes alle gleich wären. Nur die armen Hallachoren sind hiervon ausgeschlossen, und dürfen nicht mit den Uebrigen den Tempel betreten. Diese Vertheilung in Classen hat immer viel Uneinigkeiten veranlaßt, und sie eine leichte Beute jedes feindlichen Kriegers werden lassen; denn keiner denkt daran sich zu vertheidigen, wenn er nicht zu der Classe der Soldaten gehört, und daher haben alle die Feinde, die wie Alexander die nördliche Gränze des Reichs angriffen, welche mehrentheils von Rajapoots bewohnt wird, einen tapfern Widerstand gefunden, da hingegen die von der Seeseite kamen, gewöhnlich siegten. Diesen Trennungen haben sie aber auch ihre Manufakturen zu verdanken, welche sich unter allen den Revolutionen und Unterdrückungen der Muselmänner erhalten haben; denn da der Sohn das Gewerbe des Vaters beybehalten muß, können die Manufakturen nur mit dem Volke ausgerottet werden.

Ihr Gesetzgeber hat den verschiedenen Classen sogar verschiedene Speisen anbefohlen. Die Braminen dürfen nichts berühren, was Leben hat, und nähren sich blos von Milch, Kräutern, Wurzeln und Früchten; und wenn man ihnen durch ein Vergrösserungsglas die Insekten auf einem Blatte zeigt, die man mit dem blossen Auge nicht entdecken kann, behaupten sie, daß es nur ein Blendwerk ist, und daß die Gegenstände sich in dem Glase und nicht auf dem Blatte befinden. Ein anderer Umstand, der zur

Bildung ihres Charakters beyträgt, ist, daß sie schon als Kinder heirathen; welches doch nicht verhindert, daß ihre Weiber sich durch die größte eheliche Treue auszeichnen, und dieß vornehmlich durch die außerordentliche Gewohnheit, sich mit ihren Männern zu verbrennen. Viele Geschichtschreiber behaupten, dieser Gebrauch wäre nur eingeführt worden, um den Weibern die Lust zu benehmen, ihre Männer zu vergiften, dem ungeachtet ist es gewiß wahr, daß sie sich dieser Gewohnheit, oft blos aus feinem Gefühl für die Ehre und eheliche Liebe unterwerfen. Man muß hierbey erwägen, daß sie von Jugend auf zusammen erzogen werden, daß die Frau nie Gelegenheit hat mit irgend einer andern Mannsperson umzugehen; ihre Neigungen sind einzig und allein in diesem Gegenstand ihrer Liebe vereiniget; sie ist fest überzeugt, daß, wenn sie sich mit ihm verbrennt, sie in seiner Gesellschaft in einer

der sterbende Ehemann in seinen letzten Augenblicken vorstellt. Durch alle diese verschiedenen Empfindungen der Liebe, des Schmerzes und der Ehre bis auf den höchsten Grad der Spannung getrieben, ertragen sie ihr Schicksal mit außerordentlicher Standhaftigkeit. Bey alle dem ist diese Cerimonie doch äußerst selten, und nur die vornehmsten Weiber unterwerfen sich derselben. Doch ist dieß nicht die einzige Gelegenheit, bey welcher die Gentoos dem Tode muthig entgegen gehen. Die Männer sind eben so bereit, ihr Leben der Reinigkeit ihres Glaubens aufzuopfern; noch vor kurzer Zeit hatte man von der Wahrheit dieses Satzes ein merkwürdiges Beyspiel an drey Braminen, deren Töchter ihnen durch einen Muselmann mit Gewalt entrissen waren. Sie wandten sich an den Gouverneur der Provinz, und da sie von diesem keine Gerechtigkeit erhielten, nahmen sie alle drey Gift und starben an der Thüre seines Zeltes. Auf dem Marsche der Truppen nach Madraß, hatten wir noch ein Beyspiel ihrer Anhänglichkeit an die Gesetze ihrer Religion. Durch die unerwartete Länge des Weges, hatte der Vorrath an Lebensmitteln sehr abgenommen, so daß für die Seapoys kein Reis vorhanden war, und man ihnen nur Rind- und Schweinfleisch geben konnte; einige unterwarfen sich dieser Verunreinigung, weil die Caste der Krieger Fleisch essen darf. Viele aber zogen einen langsamen Hungerstod einem befleckten Leben vor. Dieses Umstandes bedienen sich öfters die Muselmännischen Gouverneurs, um Geld von ih-

nen zu erpressen; und obgleich sie lieber die größten körperlichen Leiden ertragen, als ihre Schätze entdecken, so machen sie doch keine weiteren Schwierigkeiten, sobald die Reinigkeit ihrer Religion in Gefahr ist. Sie sind alsdenn sogleich bereit, wenn die Summe nur nicht ihre Kräfte übersteigt. Im letztern Fall wird, wenn der Mann in seiner Classe beliebt ist, die Summe von den übrigen zusammengeschossen. Bey diesen Gelegenheiten beweisen sie alle große Standhaftigkeit, selbst diejenigen, die sonst von einer furchtsamen Gemüthsart sind. So groß ist die Gewalt der Grundsätze, daß sie sich Jahrhunderte lang in ihrer Wirksamkeit erhalten haben. Und wenn man die schweren Strafen bedenkt, mit welchen die geringsten Abweichungen von ihrer Religion belegt werden, darf man sich um desto weniger über die wenige Veränderung der Indianer seit den ältesten Zeiten, wundern.

man gestehen, daß vor den verderblichen Kriegen der Franzosen und Engländer in Carnatic, welches in viele kleine Indische Rajahschaften vertheilt ist, die menschliche Natur einem philosophischen Geiste nirgend einen schönern Anblick gewähren konnte; alles schien sich zu vereinigen, um Ackerbau und Manufakturen zu befördern, und durch sie Friede und Glückseligkeit blühen zu machen.

Da die Fruchtbarkeit dieser heissen Länder hauptsächlich von dem gehörigen Grade der Feuchtigkeit abhängt, und die regnichte Jahrszeit von sehr kurzer Dauer ist; so ist die Aufbewahrung des Wassers ein sehr wichtiger Punkt; zu diesem Ende werden die Ländereyen, welche hoch liegen, mit großen Dämmen umgeben, das Wasser zu sammeln, welches von den Gebürgen fließt. Diese Wasserbehälter werden auf öffentliche Unkosten unterhalten, und ein jeder bezahlt, der das Wasser auf sein Land leiten will. Die Heerstraßen sind mit Reihen schöner Bäume besetzt, die den Anblick der Gegend erhöhen und einen kühlen Schatten gewähren; und in einer Entfernung von zwey oder drey Meilen, sind steinerne Gebäude, Choultry genannt, zur Bequemlichkeit der Reisenden, angelegt, wo sich immer einige Braminen aufhalten, um sie mit Wasser zu versehen. Das Land ist von Räubern so frey, daß seit Menschendenken kein Raub begangen worden, und die Diamantenhändler, welche gewöhnlich durch diese Gegenden reisen, führen nicht einmal Waffen

Gehölze, wo die Weber i
und wenn das Erdreich e
schönes steinernes Wasserb
sie Tank nennen.

In der Hauptstadt eines
strikts ist gewöhnlich ein gro
einige unter diesen sind erst
von Stein aufgeführt, und
oben bis unten mit kleinen
die Geschichte ihrer Götter v
den sind gewöhnlich von dem
von verschiedenen auf einan
worden, denn sie scheinen das
alter zu seyn. Sie bestehen a
fen, welche Stellen für ihre
gen für die Braminen, deren e
enthalten. Letztern sind gewö

Wohlthätigkeit und Liebe eifrig ein. Sie lehren, daß diese sehr viel zu ihrer glücklichen Seelenwanderung beytragen. Ihr größter Ehrgeiz besteht darinn, daß ein Tempel oder Choultry nach ihnen genannt werde, und dieses gereicht ihren Kindern zu grösserer Ehre, als wenn sie von ihren Eltern große Schätze geerbt hätten.

Die Einkünfte vieler Provinzen der Gentoos, sind bey nicht großem Umfang, oft eben so ansehnlich als der Ertrag unsrer reichsten europäischen Länder; und doch besitzen sie keine Bergwerke, sondern erlangen ihren ganzen Reichthum durch ihrer Hände Arbeit. Aber nur vor unsern verheerenden Kriegen war Carnatic in diesem Zustande. Die nördlichen Provinzen der Gentoos, sollen zwar noch die ganze Einfalt und Unschuld ihrer ersten Sitten unbefleckt erhalten haben, aber diese sind auch eigentlich nie überwunden worden. Die Nachfolger des Tamerlan führten blutige und beständige Kriege mit ihnen, da sie aber immer tapfern Widerstand fanden, glaubten sie endlich, es wäre besser als Bundesgenossen, eine Art von Tribut von ihnen zu erhalten, als sie zu Feinden zu haben. Akbar-Schah war der erste, welcher einen Bund mit ihnen machte und die nachfolgenden Kaiser folgten seinem Beyspiel. Diese nördlichen Provinzen waren lange eine vortreffliche Schutzwehr wider die Afghanen und nördlichen Tartarn. Aber als die Kaiser in Tyrannen und wollüstige Ungeheuer ausarteten, verliessen

sie ihren Bund, und von der Zeit an war das Reich den Streifereyen der Maratten, Perser, Seiks, zuletzt der Afghanen ausgesetzt.

Durch ganz Indien sind eine Menge kleiner Fürstenthümer (Rajahschips) zerstreut, die durch ihre vortheilhafte Lage dem Joch der Muselmänner entgangen sind, oder ihnen nur Tribut bezahlen, und dabey ihre Religion und ihre Gesetze behalten. Eins von diesen ist das Fürstenthum Tanjour, innerhalb welchen Trankebar, Negapatnam, und die französische Niederlassung Corikal liegen, und dessen Rajah in den Kriegen der Engländer und Franzosen oft eine ansehnliche Rolle spielte.

Wir finden in alten Schriftstellern, daß die Brachmanen, welche wahrscheinlich eher eine philosophische Sekte als Braminen waren, in der Astro-

Beschaffenheit derselben befragt, erzählen sie ein abgeschmacktes Mährchen von einem Drachen, der die Sonne verschlingen will; und befehlen dem Volk in den Fluß zu laufen und so viel Geräusch als möglich zu machen, um den Drachen wegzuscheuchen. Die Braminen besitzen eine Liste von Sonnenfinsternissen, welche auf einige tausend Jahre in die Zukunft berechnet sind; es ist aber ihr Grundsatz, daß man das Volk nur lenken könne, indem man sich seine Unwissenheit zu Nutze macht; und man muß sich daher nicht über die Thorheiten wundern, welche sie in Absicht auf die Sterndeuterey begehen, die sie bis zum höchsten Grade der Ausschweifung treiben. Ihr Calender, den die Braminen verfertigen, enthält nicht allein Planeten oder Wesen, die jedem Tage vorstehen, sondern sogar jede Stunde, jede Minute und jede Handlung hat einen eignen Beherrscher; sie fangen auch kein Unternehmen an, ohne ihren Calender zu Rathe zu ziehen und unzählige günstige Umstände müssen zusammen treffen, um eine glückliche Minute hervorzubringen. In einigen Tagen ist es gut nach Norden reisen, in andern nach Süden; einige sind so ganz in der Gewalt böser Geister, daß sie sich an diesen aller Beschäftigungen gänzlich enthalten, und ein Donnerschlag hat die Kraft, alle ihre Entschlüsse über den Haufen zu werfen, wenn der Calender auch noch so günstig ist, so daß durch die Geschicklichkeit der Astrologen, die eine Hälfte des Jahrs lauter unglückliche Tage enthält. Der vornehmste Sterndeuter ist bey allen ihren Rathsver-

sammlungen zugegen; keine Unternehmung wird vorgenommen, ohne ihn erst darum zu befragen; und der General, der wider das Gutachten eines Astrologen eine Armee marschieren lassen sollte, würde eben so getadelt werden, als der römische Feldherr, der eine Schlacht lieferte, obgleich das Huhn nicht fressen wollte. Im Ganzen sind die Gentoos, wenn sie nicht von den Muselmännern verleitet würden, ein sanftmüthiges, wohlthätiges, und abergläubiges Volk; und diesen Charakter erhalten sie durch ihre Mäßigkeit, ihre Gebräuche und Religion. Die mehresten Leidenschaften, welche die Annehmlichkeit und das Unglück des Lebens ausmachen, sind ihnen unbekannt. Der Ehrgeiz wird völlig durch ihre Religion zurückgehalten, welche ihm unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt, indem sie jedes Individuum in eine bestimmte Sphäre einschränkt; und alle Laster die aus der Schwelgerey entstehen, werden durch ihre Enthaltsamkeit von allen berauschenden Getränken gänzlich unterdrückt; hingegen sind ihnen auch die größere Stärke der Seele, und alle Tugenden, welche unsern thätigern Geist beleben,

[redacted]

übrig, der immer am unumschränktesten über kleine Seelen herrscht. Dieser Hang zum Geiz wird durch die Tiranney der Regierung noch vermehrt, denn da die Rajahs mit eifersüchtigen Augen den Einfluß betrachten, welchen der Reichthum gewährt, erlauben sie ihren Unterthanen nie, sich über den Mittelstand zu erheben. Um ihrer Raubsucht zu entgehen, vergraben die Gentoos oft ihre Schätze unter die Erde, und entdecken das Geheimnis nicht einmal ihren Kindern. Sie werden oft von ihren Tirannen auf die entsetzlichste Art gemartert, um es zu bekennen, aber gewöhnlich mit schlechtem Erfolge, und endlich droht man sie zu zwingen, sich durch Uebertretung ihrer Religionsgesetze zu verunreinigen, aber selbst dieß verfehlt zuweilen seiner Wirkung. Das Verlangen nach Rache ist stärker, als die Liebe zum Leben, und indem sie sich den Bauch aufreissen oder sich vergiften, stirbt ihr Geheimnis mit ihnen. Die Summen, die auf diese Art verloren gehen, erklären, wie es möglich sey; daß das Silber in Indien nicht eben zuzunehmen scheint, ohngeachtet so viel beständig hereingeführt wird und nichts herausgeht.

Die Gentooswelber haben nur wenige Kinder, im achtzehnten Jahre neigt sich ihre Schönheit zu Ende, und im fünf und zwanzigsten tragen sie schon starke Merkmale des Alters. Die Männer erhalten sich etwas besser, dem ungeachtet altern sie doch schon im dreyßigsten. Der Frühling ihres Lebens ist daher von kurzer Dauer, und ihre Organen neh-


..., ein s
die Nation der Ma
de von der Linie en
frühes Alter aus
gens, ihrer sitzende
und den unterjochte
müthigen Zustande d
ihrer Tirannen herlei
wundern, daß eine Na
pern und Seelenkräfte
unternehmenden Erobe

Der Beschlus, welch
tung über die Moh
Ostindien enthält,



XIII.

Auszug aus den Memoires sur la Bastille, et la detention de l'Auteur dans ce chateau royal, par Mr. Linguet *.

Die ersten Seiten nehmen Gründe und Vertheidigungen wegen der Einrichtung dieser Memoires, da der Verfasser einen Theil seiner eigenen Geschichte vorausschickt, und Deklamationen und Vorwürfe wider das Verfahren in der Bastille ein. Die ganze Einrichtung mit und in diesem Gefängnisse, ist nicht nur allen Gesetzen und den Sitten der Nation, sondern auch dem menschenfreundlichen und sanften Charakter des Bourbonschen Hauses, und besonders der gerechten und leutseligen Denkungsart des jetzigen Königs gerade entgegen. Linguet sagt: „Kein Franzose, kein Reisender und kein Fremder, ist vor der Bastille in Frankreich sicher: und man kann mit völligem Recht die Aufschrift,

 welche

* Die Annales Politiques des Herrn Linguet, haben mit Nummer 73. wieder angefangen. Nummer 73. und 74. enthalten die hier übersetzten Memoires sur la Bastille. Man kann in Hamburg bey Herrn Virchaux auf den Jahrgang mit 24 Mark pränumeriren.

welche man oft auf Kirchhöfen lieset: Heute mir, morgen dir, über die Thore dieser Schlünde setzen. „Er führt eine Menge ehrwürdiger und berühmter Männer an, welche weder ihr Rang noch ihr Verdienst vor dieser Hölle schützte. Die Namen derselben an den inwendigen Mauern dieser Gräber, unter denen man Engländer, Deutsche, Italiäner und alle Nationen findet, flößen dem Leser Entsetzen und Verwunderung ein.

Herr Linguet beweißt hierauf, daß la Porte, de Gourville, Madame de Staal und andere, die von der Bastille geschrieben haben, größtentheils unrichtige und für jetzt sehr unvollständige Nachrichten gegeben haben, und daß auch zu der Zeit die Gefangenen in der Bastille viel besser gehalten wurden. (S. 4.) Er sagt im Gegentheil: „Unterdessen, daß das Menschengeschlecht überhaupt gesitteter wird,

der schreckliche Tag, an welchem ich in diesen grauenvollen Geheimnissen eingeweihet wurde.

Die Aufseher der Bastille zwingen jeden, der so glücklich ist seine Freyheit zu erhalten, einen fürchterlichen Eid abzulegen: daß er niemals weder mittelbar noch unmittelbar etwas von alle dem was er hier gesehen und selbst erfahren habe, erzählen, schreiben oder ausbreiten wolle *. Diesen Eid mußte Linguet auch leisten, und er wirft sich daher die Frage auf: „werde ich auch ohne mein Gewissen zu verletzen frey sprechen dürfen? — Die Richter, welchen der Unglückliche schwören muß, sind auch seine Peiniger, und die, welche alles Elend über ihn ausschütten; der Policeylieutenant, welcher nach dem Minister der Despot dieser Hölle ist, macht dabey die erste Person. Es giebt hier keine andere Wahl, als Stillschweigen, Meineid oder Tod. Ich fordere die strengsten Kasuisten auf, soll ich schweigen? — Nein! ich bin mit allen rechtschaffenen Männern überzeugt: daß ich hier keinen Meineid begehe.„

S. 7. Herr Linguet war bey dem Minister, Grafen von Vergennes bekanntermassen in Ungnade, und hielt sich in England auf. Als aber 1778 diese Nation

* Nach abgeschworner Urfehde erhalten auch in Deutschland unschuldige, oder nicht überwiesene, Gefangene erst ihre Freyheit.

zu geben, mehr Si

Der Minister an
desselben Monats,
sicherung des Kanzl
Sicherheit. * Lingu
am 7ten April noch
gennes, und dieser
23sten „er bestätige d
rigen Briefe geschrieb
wohl von Seiten des
auch in Ansehung seine
seine Person habe: er
wolle; er könne auch se
eigenem Gutdünken for

* Der Minister schrieb
Maurepas approuve

Anzügliches wider den König, wider den Staat und wider die Religion enthalten werden.

Auf diese feyerliche Versicherungen verließ Linguet England, und begab sich nach Brüssel. Er reisete auch in den Jahren 1778 und 1779 nach Frankreich, er machte dem Minister seine Aufwartung, und setzte seine Annalen fort, von denen er behauptet: daß man in denselben im strengsten Verstande, nichts wider den König, wider die Religion oder wider den Staat finden würde.

Dem allen ungeachtet wurde Herr Linguet am 27. September 1780 in Paris am hellen Tage, und im Gesicht von vielen tausend Menschen angehalten, gefangen genommen und in die Kerker geworfen, welche nur für Feinde des Königs, der Religion und des Vaterlandes offen seyn sollen.

Linguet befand sich in der Bestille bis den 19ten May 1782, ohne daß er in diesen langen zwanzig Monaten, wegen seiner Gefangennehmung einiges Licht erhalten konnte. Der Policeylieutenant kündigte ihm an dem genannten Tage an; daß er nicht mehr sein Gefangener sey; daß er aber aus der Stadt und auf einen kleinen Ort (Rethel) 40 französische Meilen von Paris verwiesen sey. Er befahl ihm zugleich, daß er sich nach dem, was er ihm gesagt habe, aufs genaueste, bey Strafe des Ungehorsams verhalten solle. Uebrigens erklärte man sich

sich so wenig über die Ursachen seiner Verweisung als seines Verhafts.

Linguet hatte gerechte Ursache sich zu beklagen: er war überzeugt, daß nur der Minister ihm den Schlag bereitet, und daß der König von seinem Unglück keine richtige Kenntniß habe. Allein er schwieg, und bat bloß, ihm zu erlauben: daß er einige Tage in Paris, wegen höchst nothwendiger Angelegenheiten, die sein Vermögen und seinen künftigen Unterhalt betrafen, bleiben dürfe, und daß es ihm aus eben der Ursache vergönnt seyn möge, auf einige Tage nach Brüssel zu gehen.

Der Minister hatte in Brüssel auf Ansuchen seines Hofes alle Papiere, Effecten und baares Geld des Herrn Linguet in Beschlag nehmen und zum Theil nach Paris bringen lassen; und das alles auf Kosten des armen Gefangenen in der Bastille, der



sel. Diesen Schritt sucht er weitläuftig zu rechtfertigen. Er sagt: „man wollte mir nicht erlauben, die Ueberbleibsel meines Vermögens zu Paris und zu Brüssel zu sammeln: wovon sollte ich zu Rethel leben? — Letters de Cachet sind keine Wechselbriefe.“ Er widerlegt verschiedene Gerüchte, die sich damals bey seiner Freylassung aus der Bastille in Frankreich ausbreiteten, und daß man ihm Belohnungen für seine ausgestandene Gefangenschaft angeboten habe. Man kam ihm mit nichts entgegen. Ein sicherer Herr sagte ihm: wollen sie in Paris bleiben, so halten sie sich eingezogen; machen sie, daß man sie vergißt.

In Brüssel bemühte sich nun Herr Linguet seine Sachen wieder in Ordnung zu bringen, und wollte zu seiner Zerstreuung eine Reise nach Italien machen. Er bat den Kaiser um Schutz, und war Willens seine Reise anzutreten; unterließ aber selbige wieder, weil ihn einer seiner Freunde warnte, und ihn versicherte, daß es sehr wahrscheinlich sey: er werde eher die Bastille als Italien zu sehen bekommen; denn die Gewalt, welche ihn im Jahr 1780 dahin geführt, habe noch nicht aufgehört wirksam zu seyn. Linguet hatte um so mehr Ursache auf diese Warnung zu hören, da ihn eben dieser Freund vor seiner Gefangennehmung erinnert hatte, vorsichtig zu seyn. Damals machte dieß aber keinen Eindruck auf Herrn Linguet, weil er sich auf das Wort des Ministers verließ.

Linguet glaubte endlich auch in Brüssel nicht mehr vor den Fallstricken seiner Feinde ganz sicher zu seyn, und gieng wieder nach Engeland, nach der Freystadt, die er, wie er selbst sagt, niemals hätte verlassen sollen.

„Man wirft mir Undankbarkeit und Ungehorsam gegen mein Vaterland vor; man macht es mir sogar zum Verbrechen, daß ich mich in England aufhalte, in dem Vaterlande unserer natürlichen Feinde. Man hat mich aber zu allen diesen Schritten gezwungen; und ich frage: was hätte ich thun sollen? — Mich auf unbestimmte Zeit verbannen lassen — soll ich auf die Gnade eines Ministers hoffen, dessen ehemalige Versicherungen wegen meiner persönlichen Sicherheit, von so traurigen Folgen für mich waren? — “ „Man hat mich ohne Proces, ohne Beweis als einen Schuldigen und Ueberführten aller Laster der beleidigten Majestät

[redacted]

S. 20. fängt Herr Linguet an zu beweisen: daß man auch nicht einen einzigen rechtlichen Grund zu seiner Gefangennehmung aufweisen könne. Daß man aber desto mehr List und Bosheit gebraucht habe, ihn bey allen denen verdächtig zu machen, die sich seiner annahmen. Der Minister eines grossen Prinzen, der sich auf Befehl seines Herrn besonders des gefangenen Linguet annahm, sagte ihm bey seinem Abschiede: daß er zwar immer sehr geneigt gewesen wäre, ihn unschuldig zu wissen, allein er müsse ihm gestehen; daß die Art, wie man seine Bemühungen zum Besten des Herrn Linguet aufgenommen habe, und das ganze geheimnißvolle und sonderbare Betragen der Minister bey dieser Sache und solcher Personen, die unterrichtet seyn konnten, ihn endlich doch glaubend gemacht hätte: er Herr Linguet sey im hohen Grade des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, und daß man noch sehr gnädig gegen ihn verführe, wenn man ihm seinen Kopf liesse. So gieng es allen, die sich seinetwegen verwendeten. Man suchte alle Künste hervor, jeden zu überreden: Linguet sey ausserordentlich straffällig.

Er beklagt sich sehr bitter und lebhaft über das damalige Ministerium und sagt mehr als einmal: der König sey hintergangen worden. Denn alles was man ihm in der Bastille sagte, war: daß er auf Ordre des Königs da sey. Er declamirt dieserwegen heftig gegen seine Verleumder, welche



gen Gefangenschaft
fragt, oder zur Re
die Minister vor ga
gentheil darthun kön

Aus der fernern
die Königin von Fra
Linguets angenommen
den Ministern: sie
zu einem Geheimnisse
Vorwand könne hier n
nicht hinter diesen hei
suchen; er wolle sie bis
winkel verfolgen und a
zu wiederholten malen
kannt zu machen, wenn
fähig gewesen wäre. A
so unschuldig als seine F
tes Verbrechen sey seine
Vaterlande; und bis au
ihn mit den härtesten

Die Ursache des Unglücks, über welches sich Herr Linguet so sehr beklagt, ist nach seiner Meynung (S. 27 und weiter) ein Brief, welchen er an den Marschall von Duras schrieb, als auf das Ansuchen des Marschalls und des Pariser Parlaments die 59 und 60 Nummer seiner Annalen im März 1780 verboten wurden. * In Numer 59 wurde der Proces des Marschalls gesichtet, und in Nummer 60 die Ungerechtigkeiten des Pariser Parlaments, und die Bestechereyen der bey demselben angestellten Officianten und andere Misbräuche bloß gestellt.

Herr Linguet gab damals seine Annalen in Brüssel heraus. Er theilt aber den an den Marschall von Duras geschriebenen Brief nicht mit, der ohne Zweifel heftig war, und auch das Ministerium angriff, wie er selbst nicht undeutlich merken läßt. Dieser Brief misfiel dem Könige, als man ihm den Inhalt desselben mittheilte, und bewirkte unmittelbar darauf die Unterzeichnung des Verhaftsbefehls: denn der Brief des Herrn Linguet war vom 8ten April, und der Lettre de Cachet am 16ten April unterschrieben.

Den Brief, welchen Herr Linguet den Tag darauf an den Policeylieutenant le Noir wegen des Ver-

Qq 2

* Linguet wurde auch in der Bastille befragt: ob er einen solchen Brief an den Marschall geschrieben habe.

Verbots seiner Annalen schrieb, theilt derselbe hier mit. Der Ton in demselben ist sehr beissend. Er sagt gleich Anfangs „er wisse zwar schon aus Erfahrung, wie wenig man in Frankreich auf Gerechtigkeit und gesunde Vernunft achte„ und weiter hin „er habe keine Verbindlichkeit die schlechten Handlungen eines Marschalls von Frankreich und die Ungerechtigkeiten der Richterstühle zu verschweigen: er erkenne keine andere Censur als seine eigene Empfindung.„

S. 34. Scheint es zwar, als wenn Linguet den verstorbenen Grafen von Maurepas, nicht zu seinen unversöhnlichen Feinden zähle. Allein er wirft ihm doch vor; daß er seinen zweyten Brief, den an Herrn le Noir, nicht auch dem Könige vorgelesen habe. Weil er glaubt; der Monarch würde wahrscheinlich gnädigere Gesinnungen alsdenn in Ansehung seiner angenommen haben.

Verhaftsbefehle verlieren nach zwanzig Jahren nichts von ihrer Kraft.

Unmittelbar nach dem 16ten April erlaubte man die Annalen des Herrn Linguets wieder zu verkaufen, ohnerachtet wider den Verfasser derselben an dem Tage ein Lettre de Cachet unterschrieben war. Der König fuhr fort seine Annalen mit Vergnügen und Beyfall zu lesen, und man war sehr darauf bedacht, dieses dem Herrn Linguet wissen zu lassen. Lauter Bemühungen, Linguet in die Schlinge zu locken.

Man hatte auch von Seiten der Pariser Policey einen Freund des Herrn Linguet zu gewinnen gewußt, welcher das ganze Vertrauen desselben besaß. Dieser ermunterte ihn ebenfalls zur Reise nach Paris, welche für unsern Helden so traurig ausfiel.

Linguet verfällt immer wieder auf Klagen über sein unverdientes ausgestandenes hartes Schicksaal, und führt, um den Marschall von Duras zu beschämen, das Beyspiel des Wiener Hofes in Ansehung des la Baumelle an, der sich gegen diesen Hof auf die gröbste Art in seinen Memoiren vergangen hatte.* La Baumelle kam in die Bastille

* La Baumelle hatte sich des Ausdrucks bedient: La Cour de Vienne accusée depuis longtems d'avoir toujours à ses gages des empoisonneurs — —

[redacted]

und erhielt nach fünf Monaten, selbst auf Ansuchen des beleidigten Wiener Hofes völlige Freyheit.

Als eins der größten Verbrechen wirft er seinen Feinden vor: daß sie sich unterstanden hätten damals auszubreiten: „Linguet sey auf Ansuchen eines grossen nordischen Monarchen in Verhaft genommen; und man könne den Gefangenen ohne Vorwissen desselben nicht auf freyen Fuß setzen.“ Man führte zur Ursache einige Stellen in Linguets Annalen an, die dem gekrönten Philosophen sollten misfallen haben.

Linguet beweißt aber: daß sein Verhaftsbefehl lange zuvor sey unterschrieben gewesen, ehe die Stücke seiner Annalen erschienen, die jene Stellen enthalten sollten. Ueberdem sagte man Herrn Linguet, als er kaum 14 Tage in der Bastille war; [redacted]

Pensionen von 2000 Thalern (ecus) gehabt. Er sagt, S. 47 „alles was ich von der Freygebigkeit des französischen Ministerium erhalten habe, sind drey Letters de Cachet: einen um mich in die Bastille zu schleppen, und zwey um mich zu verbannen. Der erste war die Strafe, daß ich den Advocat, Herrn von Bellegarde vertheidigte, welchen man so gleich und feyerlich als schuldig verurtheilt hatte, und drey Jahr nachher eben so feyerlich lossprach und unschuldig befand.

Seite 50 fängt endlich Herr Linguet an, von den Einrichtungen der Bastille zu reden. Ich werde das Wahre und Interessante dieser Beschreibung, mit Weglassung des vielen Declamatorischen in derselben, im folgenden Stück liefern.



D

Im vorigen Stück

Niedersächsen. S

statt Pensylvanien



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Fünftes Stück, May 1783.

Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

Von diesem Per
von 7 bis 8 Bogen
mit einem Kupfer
oder Kriegshelden
Auch Landkarten
schichte, soll das P
thig und thunlich ist
sich entweder durch
Zusammenstellung un
und Beurtheilung jetz
ten oder Entdeckungen

Das halbe Jahr,
ausmachen wird, koste

Wir werden dafür
mit Ende jedes Mona
handlungen Deutschland
lagen davon sind: in de
in Zürch; in den Buch

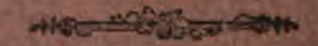
gelt an die Weiwersche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

Militairbibliothek, zweytes Stück. 12½ Bogen in 8. geheftet, kostet 12 gr. In diesem Stück sind wiederum einige der vornehmsten Bücher der Kriegswissenschaften systematisch angezeigt; allgemeine Bemerkungen über die mechanische Einrichtung der Infanterie-Gewehre und Nachrichten aus neuen militärischen Büchern gegeben. Hierauf folgen Nachrichten von dem Zustande der Truppen verschiedener Staaten, von der Belagerung von Gibraltar rc. rc. Auch dieses Stück ist werth von Militairen gelesen zu werden, die sich Kenntnisse und Einsichten sammeln wollen.

Die Orellsche Buchhandlung in Zürch läßt von geschickter Hand übersetzen: Denkwürdigkeiten Max. von Bethune, Herzogs von Sully, nach der neuesten und vollständigsten französischen Ausgabe. Die Uebersetzung wird in 6 Bänden abgedruckt, worauf man bis Michaelis 1783. mit 4 Rthlr. pränumeriren kan. Das Buch wird nachher 6 Rthlr. kosten.



Innhalt des fünften Stücks.






STANFORD LIBRARIES
HANS

[redacted]

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, fünftes Stück; Monat May.

I.

Kurze Nachrichten von Sicilien *.

Sicilien, die größte unter den Inseln im mittelländischen Meere, gehört bekanntermaßen jetzt dem König beyder Sicilien, oder zu dem Königreich Neapel, (Napoli). Ihre Größe beträgt nach Büsching, 576 geographische Quadratmeilen. Sie ist auf der Landkarte einem, auf einer Seite abgestumpften Dreyeck sehr ähnlich. Cluver bestimmt die Länge dieser Insel, oder die Seite vom Capo di Faro, nahe an der Küste Calabriens, bis Capo di Marsala

* Diese Bruchstücke sollen politische, geographische und statistische Nachrichten des jetzigen Siciliens enthalten. Was es vor dritthalbtausend Jahren, und näher zurück war, gehört jezt nicht hieher. Ich habe hierbey die neuesten Nachrichten eines Büsching, von Riedesel, Pilati, Hamilton, Volkmann, Brydone, Bernoulli und Sestini gebraucht; und durch Vergleichung die Wahrheit auszuforschen gesucht.

Marsala auf 600,000 Schritt, und die Breite, oder die Seite von Capo di Marsala bis Capo Passaro auf 265,000 Schritt; die schmalste Seite aber von Capo Passaro bis wieder zu Capo di Faro auf 154,000 Schritt. Pilati sagt: sie sey 66 Meilen (Italienische) lang und 45 breit, da wo das Dreyeck am breitesten ist, von der Spitze Melazzo bis ans Vorgebürge Passaro.

Dieses Königreich ist in drey Landschaften oder Provinzen abgetheilt. Sie heissen Valle (oder Thal) di Demoni, Valle di Noto und Valle di Mazara. Palermo liegt in Valle di Mazara, welche Landschaft 107 Städte hat; nach Herrn Büsching 117 Städte, 99,191 Feuerstellen und 378,701 Menschen *. Messina und der Berg Aetna liegen in Valle di Demoni, diese Landschaft enthält 180 Städte, 93,265 Feuerstellen, und 331,423 Menschen, außer der

[redacted]

Neapel hieber schickt, um die Insel zu r[illegible] Jahre 1775 soll diese Stadt nur noch 120,000 [illegible] wohner enthalten haben, (Brydone schätzte sie [illegible] auf 150,000) da sie doch 1713, 2[illegible]0,000 zählte. Sie hat in ihren Mauern 71 Klöster.

Nach Palermo ist Meßina (oder war es vielmehr) die erste Stadt. Sie liegt am äußersten Ende Siciliens nach der Küste von Calabrien, von welcher il Faro di Meßina oder der Canal die Insel trennt. Der Hafen ist vortrefflich und für Schiffer und Kaufleute sehr bequem. Auf der rechten Seite dieses Hafens liegt das Castel des Salvatore und der Leuchtthurm, oder Faro, von welchem das Vorgebürge und der Canal den Namen haben. In der Citadelle lagen gewöhnlich fünf Bataillons. Eben so zahlreich war die Menge Verurtheilter, die hier verwährt wurden; denn ihre Anzahl belief sich zuweilen auf 2000. Diese Unglücklichen wurden bey dem letzten Erdbeben größtentheils in ihren Gefängnissen begraben. Meßina hatte noch im Anfang dieses Jahrhunderts 90,000 Einwohner, durch innerliche Unruhen verminderten sie sich bis auf 60,000; die Pest im Jahre 1743, da in der Stadt und ihrem Districkt gegen 70,000 Menschen umkamen, der Druck der Regierung und die anhaltenden erhöheten

 Auf-

* Der Freyherr von Riedesel ebenfalls nur auf 120,000. Dieser Reisende sagt zugleich: Palermo ist die einzige Stadt in ganz Italien, welche in der Nacht auf öffentliche Kosten erleuchtet ist.

Auflagen, brachten diese Stadt endlich so herunter, daß sie 1775 kaum 20,000 zählte *), unter welchen sich 4000 Ordens- und Weltgeistliche befinden.

Meßina trieb indessen immer noch einen sehr wichtigen Handel. Hier waren die mehresten Seidenmanufakturen, hier gab man, Kraft eines vom Kaiser Carl V. am 15. April 1530 erhaltenen Privilegium, die Muster und den Preis der Waaren, an, und alle Fabrikanten und Seidenhändler waren in diesen Sachen den Gesetzen von Meßina unterworfen. Außer Meßina darf nur Palermo und Catania, Seidenwaaren ausführen.

Die Gegenden um diese Stadt sind ebenfalls entzückend. Lustgärten, Baumgärten, Getraidefelder, Weinstöcke, Maulbeerbäume, Oelbäume geben die herrlichsten Aussichten und den anmuthigsten Schatten, indem die Früchte derselben die Eigenthümer bereichern.

len langer Riß in den Gebürgen des Aetna, etwan zwey und eine halbe deutsche Meile von Catania, der so tief war, daß man Steine, die man hineinwarf, nicht fallen hörte. Brennende Felsenstücke über 20 Ellen lang, wurden auf 5000 Schritt weit geworfen; kleinere Steine wurden über 3 Italienische Meilen weggeschleudert. Endlich brach die Lava aus und stieg 60 Ellen hoch in die Luft. Sie floß als ein sehr breiter Strom von dem Berge herab, verwüstete die schönste Landschaft Siciliens, alle Dörfer die sie auf ihrem Wege antraf, und kam endlich an die Mauern von Catania, die 60 Fuß hoch und sehr stark waren. Sie überstieg diese Höhe, bedeckte den größten Theil der Stadt und fünfe von ihren Bollwerken und den dazwischen stehenden Cortinen. Sie nahm endlich ihren Lauf nach dem Meere und füllte den schönen Hafen aus.

Diese Lava hat einen erschrecklichen Grad der Hitze, sie besteht aus geschmolzenem Schwefel, Steinen und andern Mineralien. Die Lava, welche der Ritter Hamilton, Englischer Gesanter am Hofe zu Neapel, im Jahr 1766 aus dem Vesuv fließen sah, lief in einer Stunde Zeit eine Meile weit: wahrscheinlich eine Englische oder Italienische Meile *. Sie hatte das Ansehen eines in Fluß gebrachten, glühenden und schmelzenden Metalls; auf ihrer

* Es ist unangenehm, daß der Uebersetzer nicht sagt, ob es englische oder Italienische Meilen sind.

Oberfläche schwammen grosse glühende Steine und Kohlen, sie stürzte von dem Berge mit grosser Geschwindigkeit herab und machte eine höchst prächtige Cascade. Bey Tage siehet die Lava nicht wie Feuer aus, wenn man nicht ganz nahe dabey ist; allein ein dicker weisser Rauch bezeichnet ihren Lauf. Die Hitze derselben war so groß, daß sich der Ritter nur bis auf 10 Fuß nähern konnte. Die Menge Lava, welche der Vesuv und der Aetna zuweilen haben fliessen lassen, ist ganz erstaunlich — zwey bis drey Italienische Meilen breit, vier bis zwölf Italienische Meilen lang, sechzig bis achtzig Fuß tief. Der Lord Winchelsea, sahe bey dem großen Ausbruch des Aetna 1669 die brennende Lava 15 Meilen lang und sieben breit.

Da sie oben bald mit einer Rinde bedeckt wird, so brennt in ihr das Feuer noch nach vielen Jahren.

Catania hat einen Bischof, eine Kathedralkirche, 8 andere Kirchen, 18 Mönchsklöster, 6 Nonnenklöster, und eine Menge anderer Stiftungen. Sie hat nach Brydone 30,000 Einwohner, und nach Sestini, der fünf Jahre später in Catania war, 25,000.

Außer den genannten drey ersten Städten Siciliens sind noch berühmt:

Girgenti, das alte Agrigentum, welches ehemals 800,000 Einwohner zählte, enthält jetzt 20,000.

Nicosia enthält 20,000 Seelen.

Piazza enthält 18,000 Seelen.

Sirakus oder Siragosa 14,000.

Pilati sagt: es giebt auf dem Lande viele Herrengüter, in welchen man 12 bis 50,000 Seelen zählt; worunter er aber gewis einen ganzen District von Städten und Dörfern eines großen Lehnbesitzers versteht.

Pilati nimmt 1100,000 Einwohner auf der ganzen Insel an, unter denen er 80,000 Geistliche und Mönche, (wahrscheinlich mit den weiblichen Religiosen) findet. Es sind in diesem Königreich zwar nur drey Erzbisthümer und 8 Bischofthümer, allein eine ungeheure Menge Klöster. — Brydone sagt: Nach der letzten Zählung, (welche in den Jahren 1760 bis 1770 muß geschehen seyn,) hat sich die Anzahl der Einwohner auf 1,123,163 belaufen, wovon ohngefähr 50,000 zu den verschiedenen Klöstern gehören: Häuser giebt er an 268,120, welches mit

der Büschingschen Angabe überein kommt, so daß auf jedes Haus 4 bis 5 Personen kämen. Sestini, welcher später Sicilien bereisete, giebt 1,300,000 Seelen an. Der Freyherr von Riedesel 1,200,000 Menschen.

Die Einkünfte des Königs setzt Herr Büsching auf 959,342 Ducaten, Pilati auf eine Million Thaler, welches mir aber zu wenig zu seyn scheint. Da, wo ich von dem Handel der Insel rede, wird sich vielleicht hierüber etwas wahrscheinliches schlüssen lassen. Die Einkünfte des Königs müssen zwar sehr leiden, da die Geistlichkeit nach der Eintheilung des Grafen Rogers, ein Drittel aller Ländereyen mit Recht, laut jener Eintheilung, besitzt, noch viele Güter außerdem an sich gebracht hat, und von allen Auflagen frey ist. Die Benedictiner von St. Nicolai del' Arena haben 340,000 Thaler jährliche Einkünfte.

[redacted]

jetzt die Könige von Neapel alle hohe Aemter vergeben, welches sonst ein Vorrecht des Volks war, dem man es nach und nach entrissen hat, und der König zugleich Pabst in Sicilien ist, so haben der hohe Adel, die Baronen und Ritterschaft ein starkes Interesse, die Gewalt des Königs zu unterstützen.

Der König von Sicilien ist allemal gebohrner Legatus a Latere des Apostolischen Stuhls für diese Insel. So demüthigend es nun für einen König ist, des Pabsts Legat zu seyn, so macht doch jetzt der König beyder Sicilien, zum großen Misvergnügen des Pabstes in Rom, den weitläuftigsten Gebrauch von seinen Vorrechten als Legatus a latere. Er übt eine unabhängige und unumschränkte Gewalt über Erzbischöffe, Bischöffe und Klostergeistliche, und überhaupt über die sämmtliche Geistlichkeit aus. Dieserhalb wird der König von Sicilien, in Sicilien auch beatissimo Padre, Allerheiligster Vater in Memorialen, Bittschriften rc. rc. genannt.

Der Adel ist außerordentlich zahlreich, und das Lehnssystem hat auf dieser Insel von seiner ersten Einrichtung am wenigsten verloren. Man zählt hier 168 Besitzer großer Lehen, welche im Parlament den Ritterstand ausmachen. Die ganze Anzahl der Vasallen auf der Insel beläuft sich auf 368, unter welchen es eine Menge Fürsten, Herzoge, Marchesen, Grafen und Baronen giebt. Allein man findet

auch Baronien und Marquisate, die kaum 90 Thaler rechtmäßiger Einkünfte einbringen; und diese Baronen suchen alsdenn auf alle Art ihre Einkünfte zu vermehren, wodurch die Unterthanen immer mehr geplündert und die Bevölkerung gehindert wird.

Die Kriegsmacht, welche in Sicilien unterhalten wird, beläuft sich auf 9500 Mann, worunter ungefähr 1200 Mann Reuterey ist.

Die Banditen machen das Reisen höchst unsicher. Selbst die Regierung fürchtet sie, und ist genöthiget sie zu schonen. Man hat aber doch ein zuverläßiges Mittel ihren Räubereyen, und der Gefahr getödtet zu werden, zu entgehen. Dieses Mittel ist: daß man sich ihnen anvertrauet. Man accordirt mit einem ihrer Anführer für die Begleitung, und der Reisende ist alsdenn bis dahin sicher. Der Prinz von Villa Franca, Gouverneur von Messina im

ten Ort ganz sicher. Die Regierung hat diese Banditen niemals ausrotten können. Sie sind eben so listig als entschlossen. Der Statthalter oder Vicekönig, welcher es wagen wollte gradezu wider sie zu seyn, würde bald auf eine oder die andere Art sein Leben verlieren, und zwar denn, wenn er sich am sichersten zu seyn glaubte.

Eben so schwach ist die Regierung in Ansehung der Sicherheit von außen. Die Galeeren oder Galeotten des Vicekönigs können die Barbaren von der afrikanischen Küste nicht abhalten, von Zeit zu Zeit Einfälle in die Insel zu wagen.

Landstrassen und Wirthshäuser findet man auf dieser Insel nicht. Dieserwegen muß alles auf Maulthieren weiter gebracht werden, welches den Transport der Waaren sehr vertheuert. In der großen Stadt Palermo fand Brydone nur ein einziges Wirthshaus, in welchem er täglich fünf Ducaten bezahlen mußte; dem ohngeachtet war Brydone sehr zufrieden, weil es das einzige in dieser großen Stadt war. Reisende müssen sonst in Klöstern einzukehren suchen.

Die Sitten der Einwohner sind übrigens frey und höflich. Pilati, Sestini und Brydone fanden die Bosheiten hier nicht, welche man den Sicilianern nachredet. Sie sind, ohnerachtet aller Bedrückungen, im Ganzen ein aufgeräumtes lustiges Volk, natürliche Poeten, weil jeder seine Geliebte besingen muß, und jeder eine Geliebte hat.

Die

Die Sicilianer kleiden sich französisch. Ihr Frauenzimmer verheyrathen sich im 13 oder 14 Jahre, und sind oft Grosmütter ehe sie das 30 Jahr erreicht haben. Es ist auch hier, so wie an den mehresten Orten in Italien höchst schimpflich, für eine gewisse Classe von Menschen zu Fuße zu gehen. Brydone verlor durch einen Zwist seinen Lohnlackeyer; und er war in der größten Verlegenheit, wie er in die nicht weit von ihm sich versammelnde Conversatione kommen würde, ob es gleich das schönste Wetter für einen Fußgänger war. Wenn ein Mann von Stande jemals sich betreffen ließe, daß er Gebrauch von seinen Füßen oder irgend eine Promenade machte, so würde er sich damit aufs ärgste beschimpfen, man würde ihn wie die Pest fliehen, und er hätte keinen Zutritt in irgend eine vornehme Gesellschaft.

Die Insel hieng unstreitig in den ältesten Zeiten

[redacted]

man pflegt ihm auch den Namen il Faro di Messina beyzulegen.

Die Schifffahrt durch diese, bey den Alten so verschriene Meerenge, ist nur zu gewissen Zeiten gefährlich, und wenn der Schiffer die Fluth und Wind wider sich hat, auch unmöglich. Bey stillem Wetter und günstigem Winde hat man indessen mit einem erfahrnen Schiffer nichts zu fürchten. Charybdis, der ehemals so fürchterliche Meerstrudel, erlaubt sogar die Fahrt grade über sich weg. Wenn das Wetter nicht zu stürmisch ist, können auch die Fahrzeuge durch Hülfe der Ochsen am Lande weiter gebracht werden. Bey Messina ist der Kanal 4 Ital. Meilen breit, und Brydone glaubt: daß er jetzt viel breiter als ehemals, daher auch weniger gefährlich ist, und daß durch den heftigen Strom dieselbe immer weiter werde.

Das Clima dieser Insel ist zwar sehr warm, aber doch angenehm und gesund. Nur in der Gegend von Palermo in den Sommermonaten, und wenn der Sirocco, oder Südostwind wehet, ist es unausstehlich heiß. Dem ohngeachtet schmelzet der Schnee auf dem Berge Aetna, wie auf allen hohen Bergen, bis zu einer gewissen Höhe niemals, welches den Einwohnern Gelegenheit zu einem vortheilhaften Handel mit Eis giebt. Sie wissen dieses Eis nicht nur zu ihrem eigenem Gebrauch, im Sommer zu Abkühlung ihrer Getränke gut zu verwahren, sondern versorgen auch Malta und einen Theil Italiens damit. Der

Bischof



packung von trockene
cken Säcken gut vor
so daß es sich alsdenn

Sicilien ist außer
vielem Getreide, wom
Theil das Königreich N
tere Oerter versorgt, h
vortrefflichsten und edel
der Römer, wurde sie
genannt. Allein die
diese Insel nur seit 1500
mancherley Oberherren,
te, nebst den Verwüstung
volutionen allemal beglei
Anzahl der Einwohner seh
den Fleiß der Einwohner
Druck der Lehnsherren,
aussaugen, um auf dem
Hauptstadt 150 oder 200.00

gegangen. Welches, wenn 9½ Salme eine Hamburger Last, oder 61 Berliner Scheffel ausmachen, 42,104 Hamburger Last, oder 107,014 Winspel Berliner Maaß beträgt.

Viele alte Schriftsteller und noch neuere Reisende behaupten, daß der Weizen in Sicilien wild wachse.* Ohnerachtet man dieses nur Bedingungsweise glauben kann, so muß doch der Boden zu dieser Getreideart vortrefflich seyn, und man darf sich über die Menge Weizen, welche nach Herrn Büschings ausgeführt wurde, nicht wundern, oder an der Angabe zweifeln; obgleich die dafür zu ziehende Summe auffällt. Denn, wenn wir den Winspel nur zu 20 Rthlr. nehmen, so beträgt dieß eine Summe von 2 Millionen 140,280 Reichsthaler.

Allein die Salma grossa galt im Jahr 1775 2 Once 15 Tari, der Käufer hatte noch 4 Tari Nebenkosten, und der Verkäufer muß für jede Salme dem König eine halbe Once oder 15 Tari bezahlen. **

Es

* Der Freyherr von Riedesel sagt: bey Marzameni habe ich am häufigsten die wilde Gerste und wilden Haser, als ein wildes Kraut auf den Haiden bemerkt; welches viele Naturkündiger in Zweifel gezogen, wovon ich aber die augenscheinliche Erfahrung habe.

** Der König hat also, wenn 400,000 Salme ausgehen, bloß von dem Getreide 200,000 Once, oder 650,000 Reichsthaler. Nach Riedesel erhält der König 15 Carlini



doch, wenn wir d
abziehen, nach 3, 1
in einem Jahre.
nach der Salma g
früchte werden mit
stini sagt in seinem
lich gegen 500,000
lassen werden, obgle
gen Einrichtung (1
versorgt seyn muß.
lien selbst Miswachs.
Insel 1765, als durch
wachs war, doch 4
des festen Landes her
alle Jahre 500,000 E
wöhnlichen Ernten das
so giebt dieß schon 3 M

[redacted]

baren Jahren übersteigt die Ernte diese Quantität. Wenn man der Insel 1,300,000 Einwohner und jedem jährlich eine Salme, etwas mehr als 6 berliner Scheffel giebt, und die Aussaat dazu nimmt, so braucht Sicilien jährlich 1,800,000 Salme; es bleiben also 1,200,000 Salme übrig.

Zu bedauern ist es nur: daß die Ausfuhr so sehr von Seiten der Regierung erschwert wird. Es ist dieses ein Mittel in den Händen des Königs die Grossen zu demüthigen. Oft ist die Ausfuhr des Getreides ganz verbothen, und es verfault in den Höhlen, wo es die Sicilier aufzubewahren pflegen. Kein Kaufmann kann ohne besondere, auf die Quantität sich sehr genau beziehende Erlaubniß des Vicekönigs Getreide aufkaufen und ausführen, eben so wenig ein Güterbesitzer, wobey der Käufer und Verkäufer doch noch langweiligen und vielfachen Formalitäten unterworfen sind.

Außer der Menge Weizen giebt diese Insel vortrefflichen Wein, Oel und die herrlichsten Früchte, alle Orangerien ꝛc. Man bauet auch Gerste, wovon jährlich gegen 30,000 Salme ausgehen: die Salme mit Unkosten zu 1½ Once, thut 45,000 Once

Für Bohnen und Hülsenfrüchte gehen ein . . . 30,000 —

An Oehl versendet Sicilien jährlich 200 Cafissi, zu 18 bis 20 Tari, thut . . . 120,000 —

Die Sicilier verkaufen bis 90,000 Cantari Soersalz, Soda oder Kali, wofür gegen . . . ins Land kommen	70,000 Once
An süssen und bittern Mandeln gehen gegen 20,000 Cantari aus, zu 5½ Once, thut . . .	110,000 —
Salz, welches besonders die Venetianer in starken Ladungen abholen.	
Eine Menge Haselnüsse, wovon Sestini die Ausfuhr auf 20,000 Salme rechnet, und wofür man ziehet.	50,000 —
Der Johannisbrodtbaum wächst hier häufig. Es gehen von dieser Frucht gegen 40,000 Cantari außer Landes, die gegen . . Once einbringen.	16,000 —

[redacted]

Manche andere Speccereyen und Producte, etwas Zuckerrohr, Sumach oder Schmack, Leinöhl, Feigen, Castanien oder Maronen, Canariensaamen, spanische Fliegen rc. Die spanischen Fliegen werden jährlich in großer Menge gefangen. Sie kommen im May und zu Anfang des Junius in großen Haufen wie Wolken, und lassen sich besonders auf den Oelbäumen nieder. Sie verrathen ihre Gegenwart durch ihren starken Geruch und werden, vor Sonnenaufgang von den Bäumen geschüttelt, und sogleich ehe die Sonne sie erwärmt und sie fortfliegen können, eingepakt. Es werden jährlich etwan 40 Cantari * versendet, die im Mittelpreise zu 50 Once gerechnet . . 2000 Once einbringen.

Das Manna wird hier noch besser gesammlet als in Calabrien. Es quillt aus verschiedenen Bäumen nach Sestini, besonders aber aus den Eschenbäumen. Im Julius und August pflegen die Einwohner, um das häufigere Ausschwitzen des Manna zu befördern, einen Einschnitt in die Rinde des Baums zu machen, und verlängern diesen Schnitt,

Ss 2 wenn

telpreis von 24 Tari (etwan 2 Rthlr. 16 gl. Louisdor) annimmt, so erhalten wir noch eine stärkere Summe für die ausgehende Seide.

* Der Cantara ist schweren und leichten Gewichts. Der schwere hat gegen 180 und der leichte 164 Pfund Hamburger Gewicht.



nigkeit und S
schlechtes Ma
einträglich seyn
fordert. Seßkin
2000 Cantari
Once.

Der Pistacien
lande zu seyn, v
Arabien und wei
April kommen die
im August reifen
Nüsse von der Grö
eine doppelte Schale
eine weißgraue, i
liegt.

An Fischen * und
es nicht an zahmen

und groben Erz, könnten vielleicht in Gang gebracht werden, wenn nicht die Einwohner die Gierigkeit der Regierung scheueten, und die natürlichen Reichthümer ihrer Insel lieber zu verbergen suchten. Da diese Gegenden außerordentlich schwefelreich sind, so fehlt es nicht an warmen Bädern und mineralischen Wassern, und diese Insel würde überhaupt ein glückliches Land seyn, so wie das gegenüber liegende Calabrien, wenn es nicht so oft mit den erschrecklichsten Erdbeben heimgesucht würde. Im Jahr 1693 wurden in drey Tagen 16 Städte, und 18 Lehnsgüter mit Menschen und Vieh verschlungen. Eine Menge anderer Städte, Flecken und Dörfer wurden zum Theil zerstört, und darinn 972 Kirchen; die Anzahl der verunglückten Menschen belief sich damals auf 93,000 Menschen *.

Die größte Merkwürdigkeit der Natur auf dieser Insel, ist der Berg Aetna, von den Einwohnern Monte Gibello genannt. Er ist der höchste auf der Insel, und von der Seite von Catania aus 30,000 Schritt hoch; seine senkrechte Höhe ist nach Brydone nicht über 12,000 Fuß. Wenn man seinen ganzen Umfang von da an nimmt, wo sich das Erdreich zu erhöhen anfängt, so ist seine Basis mehr als 25 deutsche [illegible]

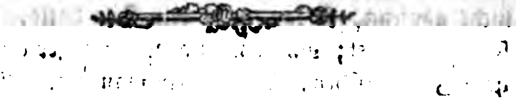
* Nach Hamilton zerstörte dieß Erdbeben 49 Städte und Dörfer, 922 Kirchen, Collegien und Klöster, in deren Ruinen gegen 100,000 Personen begraben wurden. Siehe dessen Beobachtungen über den Vesuv und Aetna, Seite 66.



ders, nicht wenig
(wahrscheinlich It
Berg, oder das
gionen oder Gegen
umkränzen ihn die
ten und Getraidefeld
aus der Regione cu
in die Regione sylvo
men, wenn man sich
Gegend des Berges
cher ab, man findet
lich verlieren sich auch
folgen dürre Sand=
nen bedeckt, Schnee
he von 6 oder 800 F
ters oder dem Kelche d
Berges, wegen ihrer
hinlänglich erhitzt wir
Eis zu

Meilen von Meßina entfernt, und wird gemeiniglich von Catania aus bestiegen. Brydone sagt: in der zweyten Region oder Gegend ist die Luft kühler, es wird da später geerndtet, bis endlich mit der zunehmenden Höhe, die ebenfalls zunehmende Kälte, das Wachsthum der Pflanzen und Bäume vermindert, und endlich ganz verhindert: in der dritten Region einige Meilen vom Schlunde, findet man nichts als Sand, Steine, schwarze Asche, Lava, Schnee und Eis.

Einige Ausbrüche des Aetna, liefern den reinsten Salmiak. Aber sonderbar ist es, daß man auch Bernstein auf Sicilien findet. Sestini fand schwarzen und gelben, welchen das Meer bey Catania auswarf, und handelt von diesem, uns noch nicht genug in Ansehung seiner Erzeugung bekannten Harze, sehr lehrreich in seinem zwölften Briefe. Auch der Fluß Giaretta, der aus der Nordseite des Aetna entspringt, wirft viel gelben Bernstein, aber nur kleine Stücke aus; und Brydone fand dergleichen auf Capo Passaro.



II.

Fortsetzung des Versuchs einer kurzen Geschichte der Kriegskunst im dreyßigjährigen Kriege.

Scientifische der Kriegskunst.

1. Von Feldlägern.

Im Anfange des dreyßigjährigen Krieges, war die Lagerkunst noch in ihrer größten Kindheit. Ueberhaupt muß man sich nicht vorstellen, daß es mit den Lagern der Armeen auch nach der Zeit die Beschaffenheit hatte, wie bey uns. Man kampirte selten, und kantonirte fast immer. An Lieferung,

mit seiner Brigade oder Division kantonirte, wie das fast immer der Fall war.

In Anfange des dreyßigjährigen Krieges, hatten die Lager noch die alte Gestalt, die gewiß Ueberlieferungsweise von den Römern herstammt, und von der anjetzt keine einzige europäische Nation eine Spur beybehalten hat, außer die Russen. Man lagerte sich nämlich in ein Viereck. So findet man noch das Lager der unirten Fürsten bey Oppenheim, im Jahr 1620 im I. Theil des Theatr. Europ. gezeichnet. Die Seite des Vierecks ist 1400 angegeben, ob aber Schuhe oder Schritte, ist nicht beygesetzt. Diese viereckige Figur ist die Lagerkunst in ihrer Kindheit, oder in einem solchen Zustande der Dinge, wo von Vortheilen des Terrains bey Gefechten nicht die Rede seyn kann. Dieser Zustand der Dinge findet statt, wenn die Waffen so sind, daß jedes Gefecht ein Handgemenge voraussetzt. Und so verhielt es sich vor Erfindung des Schießgewehrs. Es würde auch noch für uns statt finden, in den Steppen der Tartarey, in allen kahlen Ebenen, wo kein Appui der Flanken zu finden wäre, und man einen plötzlichen Angriff von allen Seiten im Lager befürchten müßte. Daß aber nach Erfindung des Schießgewehrs, und nachdem die Zahl der Musquetirer bis zur Hälfte der Infanterie und darüber angewachsen war, diese Art zu lagern noch beybehalten ward, das war

Folge der Unwissenheit und daraus entspringenden Anhänglichkeiten an alte Gewohnheiten.

Auch hierinn schaffte wahrscheinlich Gustavs großer Geist eine, der von ihm so richtig eingesehenen Natur der Waffen angemessene Veränderung. Seine Lager am Lech, und bey Nürnberg, waren nach den Grundsätzen der unsrigen eingerichtet; nämlich die Armee lagerte in der Ordnung, worinn sie zu schlagen gedachte, und in ausgedehnter Front. Sein Lager bey Werben hatte zwar noch die Figur der alten Lager, aber daran war vermuthlich das enge Terrain schuld, worinn sich Gustav nicht seiner Gewohnheit nach, ausdehnen konnte. Dem Beyspiele dieses Königs folgten die andern Truppen, wie die Plane der nachherigen Lager zeigen. Ja selbst Tilli und Wallenstein hatten schon [redacted]

häufigen Belagerungen, die dort mit kleinen Armeen gemacht werden mußten, nöthigten diese, sich in starke Zirkumvallationslinien einzuschliessen, und dieß brachte die Kunst sich zu verschanzen, zu einem hohen Grade der Vollkommenheit, worinn sie sich bald über ganz Europa verbreitete. Daß Gustav Adolph darinn nicht zurück blieb, kann man sich leicht vorstellen. Sein verschanztes Lager um Nürnberg ist vortrefflich angelegt. Es ist eine zusammenhängende Verschanzung, wie natürlich, da seine Armee gegen der ihm entgegenstehenden feindlichen so schwach war. Aber man glaube gar nicht, daß man den Gebrauch offener Verschanzungen damals nicht gekannt hätte. Man kann vielmehr behaupten, daß nicht leicht eine Erfindung der neuern Verschanzungskunst, Fladderminen etwa ausgenommen, damals unbekannt waren.

Es meynt zwar der vortreffliche Verfasser der militärischen Anmerkungen zu Gualdo's Geschichte der Feldzüge Gustavs in Deutschland, von Francheville übersetzt, man habe damals die Art, mit unzusammenhängenden Verschanzungen und vor der Front vorgelegten einzelnen Redouten zu fortificiren, nicht gekannt. S. dessen Historia delle guerre de Europa dall' an. 1630. al 1641. „Wenn Horn", sagt er da" heut zu Tage gelebt, und den Gebrauch und Bau der Redouten gekannt hätte, so steht zu glauben, er würde sie den zusammenhängenden Verschanzungen vorgezogen haben." So sehr

ich



Adolphs Versch
Spittelthore an,
Und daß dieser K
den Gebrauch de
das läßt sich nich
sich diese Erfindu
vollkommt haben.
Kaiserlichen bey
lauter Redouten vo
schlag des Marscha
und wie man siehet,
findung zugerechnet
ihm bey der Belage
Anlage. Man sehe
pag. 370. dem ich nu
gener Kenntniß versi
um Fritzlar darinn se

[redacted]

ich damals in diesem Punkte erfinderisch gewesen zu eyn. Schon im Jahre 1620 hatte der Markgraf von Baden bey seinem Einfall mit 8000 Mann im Brisgau echsrädrige und oben mit eisernen Spitzen versehe- e Wagen bey sich, die man nach allen Seiten hin- chieben konnte. Ihr Gebrauch war, eine Wagen- urg zu formiren, welches heut zu Tage fast gar icht mehr geschieht. Diese oder auch gemeine Wa- en gebrauchte man damals wie unsre Spanischen Reuter, um Stellen damit zuzusetzen, die man zwar erstärken wollte, ohne sich aber die Freyheit zu be- ehmen, das Hinderniß, um herauszubrechen, weg- äumen zu können.

So viel läßt sich wohl sagen, und dieß ist der große Unterschied zwischen der heutigen und damali- en Kriegskunst: diese und ähnliche Dinge waren ekannt; aber lange nicht so allgemein wie heut zu Tage. Was man hier und da von Dingen dieser Art indet, waren damals die Kenntnisse dieses oder jenes Privatmanns; heut zu Tage sind es immer die Kenntnisse fast des ganzen Staats. Die Sachen tehen in hundert Büchern, und jedermann liest heut u Tage; also sind sie keinem, dem was daran liegt, ie zu wissen, unbekannt. Und wenn es nicht die Schwierigkeit der Anwendung auf die besondern Fälle ey der Weitläuftigkeit der Sache und der Menge der Umstände thäte, so wäre Lager- und Verschanzungs- unst, und die ganze Kriegswissenschaft überhaupt,



Diese waren d
Tage, Gefangene,
Beobachtung, aber
war sehr verschieden
Sicherheit der Arme
Krieges davon ab, d
genug wissen könne,
dürfte.

Die gewöhnlichen
noch weniger zur Sich
zumal bey der Gewoh
zu Tage. Wir helfen
pen, die wir, so we
von allen stellen, was
te. Solche, und so vie
damals nicht. Man s
theyen aus, die man n

so leichter, weil die Armee klein, bey einander waren, und also jeder Gefangener leicht das, was seine ganze Armee betraf, wissen konnte. Daher waren Gefangene damals ein Hauptmittel, Nachrichten vom Feinde zu bekommen, und anjezt ist es ein bloßes Nebenmittel, dessen man sich nur bedient, um einzelne Umstände zu erfahren, deren Zusammenhaltung mit den andern Nachrichten dieselben bestätigen, erläutern oder würdigen helfen.

Eben so verhält sichs mit den Ueberläufern, gegen der damaligen Zeit. Gefangene können wir schwerlich bekommen, als nur von leichten Truppen, die das ganze Geschäft des ehemaligen Partheygehens über sich haben. Diese leichten Truppen, selbst die Officiers, der Kommandeur etwa ausgenommen, haben oft das Corps wozu sie gehören, nicht gesehen, und wissen also gar nicht wie stark es ist, wo und wie es eigentlich steht, ob es Verstärkung erhalten oder nicht. Was kann man also groses durch sie erfahren. Von den Ueberläufern der Feldregimenter kann man etwas mehr Licht bekommen. Allein bey unsern großen Armeen weiß man doch niemals in dem einen Flügel was auf dem andern vorgehet. Also sind auch die Nachrichten dieser in engere Schranken eingeschlossen, als zur damaligen Zeit, wo die Armeen kleiner waren und enger beysammen standen.

Unsre

Unsre Hauptmittel bleiben also gegenwärtig Spione und eigene Beobachtung.

Spione sind je leichter zu haben, je volkreicher Länder sind, und je mehr Verkehr unter den Menschen ist. In beyden Dingen unterscheidet sich Deutschland ausnehmend von den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges. Wer kann den Uebergang aller der Tausende, die in der Gegend, die eine Armee besetzt hält, wohnen, nach der Gegend des Feindes hin, bey der gegenwärtigen Verwickelung der Geschäfte hindern. Hieraus entstehen tausend Mittel, Nachrichten zu erhalten, Briefe heimlich zu bestellen und bestellen zu lassen. Hiezu kommen nun noch: die Allgemeinheit der Schreibekunst, die damals lange nicht so groß war, die Zeitungen, die Handlungscorrespondenzen und dergleichen, die Mittel, den Handel der Verrätherey im Schooße der

[redacted]

Thun auszuspähen, das man damals nicht
Es sind nämlich die Ferngläser auf einen
Grad der Vollkommenheit gebracht worden,
auf drey Stunden Weges weit und darüber
Zelt, Mann vor Mann, in einem Lager
nn. Jeder General kann eins und mehrere
ferngläser besitzen. Also kann man auf sehr
istanzen die geringsten Bewegungen des Fein-
Beschaffenheit der Gegend, wo er steht, und
Werke, kurz alles sehen, was man zu wissen
. Da damals diese Instrumente lange nicht
mmen, und die guten selbst viel seltener wa-
fielen sehr viele Vortheile, die man jetzt
zieht, weg.

3. Von den Märschen.

Märsche waren damals lange so künstlich nicht,
zt, denn sie konnten viel simpler seyn. Die
viel schwächern Armeen, marschirten fast
nur in einer Kolonne. Das konnten sie um
da sie gemeiniglich nur kleine Artillerie-
hatten, und außerdem in viel tiefere Schlacht-
, mithin in kleinerer Front standen, als wir
Tage thun, also viel geschwinder deployiren
en ordre de bataille formiren konnten. Sehr
Gustav Adolph in drey Kolonnen marschiert.
ns Breitenfelder Treffen, machte seine Ar-
, und die Sächsische auch eine Kolonne, da

eine von unsern, heut zu Tage bey einer solchen Gelegenheit, gewiß sechs bis achte formirt hätte.

Die Ursache ist natürlich, unsre Armeen sind viel stärker. Alles was Gustav Adolph auf den Beinen hatte, um vom Baltischen Meere bis am Kostnitzer See Krieg zu führen, betrug keine 70000 Mann, und mit allen seinen Alliirten, keine 100000. Mehr hatte das Haus Oesterreich auch nicht, oder wenigstens nicht viel mehr. In einem viel kleinern Distrikt von dem Baltischen Meere, durch Sachsen, Thüringen, Westphalen, bis am Rhein, haben im Kriege von 1756 gefochten, 200000 Mann Preußen, 100000 Mann Alliirten: auf der andern Parthey 20000 Mann Schweden; 60000 Mann Russen; 200000 Mann Oesterreicher; 50000 Mann Reichsarmee; 120000 Mann Franzosen. Zusammen 1, 150,000 Mann. Die ganze Schwedische Ar-

[redacted]

seit lange nicht gefunden hatte, war gewiß nicht mit so vielem Gepäcke, auch nicht einmal verhältnißmäßig beladen, wie wir es sind. Die schwere Reuterey war wohl die einzige, wegen ihrer doppelten Pferde und Reuterknechte, die einen ansehnlichen größern Troß hinter sich herführte, als bey uns. Aber wenn man auch annimmt, daß die damaligen Truppen im Ganzen, verhältnißmäßig zu allen Zeiten vollkommen so viel Bagage mit sich geschleppt hätten, wie wir, so haben wir doch darum vielmehr, weil unsre Armeen um so viel stärker sind. Wollte nun eine von unsern Armeen in einer Kolonne marschieren, welche ungeheure Strecke würde sie nicht einnehmen; wie viel Zeit würde dazu gehören, ehe sie sich in Schlachtordnung stellte, wenn es Noth thäte! Sie muß also mehrere Kolonnen machen, und zwar wenn sie mit einiger Erwartung marschirt, daß sie genöthigt seyn wird, sich in Schlachtordnung zu stellen; in vielen Kolonnen. Dieß erfodert viel Mühe und Weitläuftigkeiten, und macht die Kunst Märsche anzulegen, zu einem viel schwereren und wichtigern Theil der Kriegskunst als er damals war.

Man muß erstlich ein Korps von Wegweisern halten, und von Schanzarbeitern, unter dem Namen von Guiden und Pionniers, jene um die Anlegung der Wege anzuordnen, und die Kolonnen die angelegten Wege zu führen; diese um die nöthige Arbeit dabey zu verrichten. Sonst war bey einer Armee ein Sergeant de Bataille, der vielleicht mit einem

eine von unsern, heut zu Tage be
legenheit, gewiß sechs bis achte so

Die Ursache ist natürlich,
viel stärker. Alles was Gusta
Beinen hatte, um vom Baltisch
Kostnitzer See Krieg zu führen,
Mann, und mit allen seinen All
Mehr hatte das Haus Oester
wenigstens nicht viel mehr.
Distrikt von dem Baltische
sen, Thüringen, Westpha
ben im Kriege von 1756
Preußen, 100000 Mann
Parthey 20000 Mann
Russen; 200000 Mann
Reichsarmee; 12000
men 1, 150,000 Man
mee hatte mit Feldst
mehr Kanonen bey
nehmen, daß die
300 bespannte gro
hingegen oben b
mal so viel Stü
lons-Stücken

rrieregarde gehört nicht
nen zu decken; und
ich stellen und
m Feinde
zu decken
erfodert ja
man dazu ein
aucht das keine
marschiert seinen
angegriffen wird.

nicht eine so ausge-
chlachtordnung gebracht,
gehörig gestelt und gesichert
der Kolonnen würde man gar
rden; und selbst bey derselben
ge Sache. Um so mehr müssen
auf Märschen verdoppelt werden.
gen Kolonne war man, wegen der
Armeen, und wegen der tiefen Stel-
eyßigjährigen Kriege mit dem Stellen
ordnung viel eher fertig. Bey uns ver-
ich noch die Schwierigkeit, wegen der vielen
e die dazu gehören, eine gute Stellung zu finden,
größtentheils damals noch nicht nöthig, wenig-
ens noch nicht bekannt waren, und wovon hernach
eredet werden soll.

4. Von dem Uebergang über Flüsse.

Der Uebergang über Flüsse ist eins der wichtig-
sten Mannöuvers im Kriege; und Defension so wohl

 wie

paar Adjutanten die Armee in Schlachtordnung stellte, wenns zum Treffen kam. Heut zu Tage ist kaum ein Generalquartiermeister mit 30 - 40 Aiden hinreichend, das was zu den Bewegungen einer so ungeheuren Masse gehört, einzurichten. Von einem Ort zum andern findet sich immer ein gebahnter Weg für Fuhrwerk; aber fünf oder sechs findet man nicht. Man muß die übrigen also machen, und zwar alle so, daß Fuhrwerk darauf fortkommen kann. Denn da die Infanterie von ihren Feldstücken unzertrennlich ist, und unsre schwere bepackte Reuterey auch bequeme Wege haben muß, so kann man mit Fußsteigen, mit steilen Auf- und Abfahrten und dergleichen nicht verlieb nehmen. Die Kolonnen dürfen nicht zu nahe an einander kommen, damit nicht die Armee irgendwo in einem Klumpen geworfen werde; sie dürfen auch nicht zu sehr aus einander gezerrt werden. Man darf keiner

[redacted]

1. Welche Avant- und Arrieregarde gehört nicht dazu, den Marsch so vieler Kolonnen zu decken; und wie muß diese sich nicht immer künstlich stellen und bewegen, um keine bloß zu geben, so bald vom Feinde etwas zu besorgen ist. Einen einzigen Weg zu decken ist aber keine grosse Schwierigkeit, und erfodert ja die Beschaffenheit des Feindes, daß man dazu ein starkes Korps kommandirt, so braucht das keine künstliche Mannöuvers; sondern marschiert seinen Gang vor- oder rückwerts bis es angegriffen wird.

2. Wie lange Zeit braucht nicht eine so ausgedehnte Linie, ehe sie in Schlachtordnung gebracht, und alle Theile derselben gehörig gestelt und gesichert werden Ohne die Menge der Kolonnen würde man gar nicht damit fertig werden; und selbst bey derselben ist es eine weitläuftige Sache. Um so mehr müssen alle Vorsichten auf Märschen verdoppelt werden. Bey einer einzigen Kolonne war man, wegen der Kleinheit der Armeen, und wegen der tiefen Stellung im dreyßigjährigen Kriege mit dem Stellen in Schlachtordnung viel eher fertig. Bey uns vermehrt sich noch die Schwierigkeit, wegen der vielen Dinge die dazu gehören, eine gute Stellung zu finden, die größtentheils damals noch nicht nöthig, wenigstens noch nicht bekannt waren, und wovon hernach geredet werden soll.

4. Von dem Uebergang über Flüsse.

Der Uebergang über Flüsse ist eins der wichtigsten Mannöuvers im Kriege; und Defension so wohl



den könnten; so würden wir gestehen
wir in diesem Punkte gar nichts zug
Sein Uebergang über den Lech, dem T
bleibt immer noch ein Muster eines sol
vers. Anlage der Batterie; Ueber
ployement der übrigen Armee; alles i
hohen Grad regelmäßiger Vollkomme
und ausgeführt worden, daß diese B
mer das Hauptstudium eines Soldat
von dieser Art von Kriegsverrichtung
haben wünscht.

Ich bin übrigens nicht im Stande
ob wir die Pontons seit der Zeit dur
dungen verbessert, und ihren Gebrauch
ben; und ob etwa unsre Pontonniers
keit besitzen als die damaligen. Daß w
unsern Armeen haben, da Kupfer un

[redacted]

daß kleinre Armeen mit weniger Artillerie, viel bes= ser, als grosse, mit einem weitläuftigen Train, ohne welchen sie doch nicht seyn können.

5. Von Batallien.

Die Ursache die in der Kunst, Schlachten zu lie= fern, die größte Veränderung hervorbringen sollte, war schon vorhanden; ich meyne das Schießgewehr, aber sie hatte sie noch nicht völlig hervorgebracht. Es sagt zwar schon der angeführte Rob. Barret, des= sen Buch 1598 zu London heraus gekommen ist, daß zur damaligen Zeit die Truppen selten handgemein wurden, und alles durchs Feuer ausgemacht würde. Allein das war doch lange noch nicht so sehr der Fall als gegenwärtig, und das hatte zwey Ursachen. Man hatte Pikeniers, und wollte sie also nicht ungebraucht lassen: und die Kavallerie war in den damaligen Zeiten nach Proportion viel zahlreicher in den Armeen als gegenwärtig, und machte also noch immer die Hauptforce der Armee aus. Dieß gab der Art zu verfahren, wenn man Schlachten liefern wollte, eine ganz andre Wendung.

Man sucht heut zu Tage fast immer eine Stel= lung, worinn man den Feind erwartet, wenn er ein Treffen zu liefern Willens ist; und verstärkt diese Stellung durch Werke, oder durch natürliche Hin= dernisse, die man vor der Front zu legen sucht. Dieß geschah damals wohl auch; aber viel seltner, und nur bey solchen Gelegenheiten, wo man lediglich zur

Absicht hatte, seinen Posten zu behaupten z. E. bey der berühmten Schlacht bey Nördlingen hatten die Kaiserlichen ihre Front durch Redouten verstärkt, aber sie belagerten Nördlingen, und suchten also vielmehr die Schlacht zu vermeiden. Gewöhnlicherweise wählte man eine Pläne, wo die Kavallerie gut agiren konnte. Auch darauf, die Flanken gut anzulehnen, ward lange so viel nicht gesehn als heut zu Tage. Tillys Flanken waren im Treffen bey Breitenfeld an gar nichts gelehnt, und der Floßgraben, woran Wallensteins linke Flanke im Treffen bey Lützen stieß, könnte heut zu Tage keine Bedeckung mehr abgeben. Eben so könnte ich zwanzig Risse von Treffen aus dem Theat. Europ. anführen, wo nichts einer Flankenbedeckung ähnliches zu sehen ist, wie das immer der Fall ist, wenn Truppen zusammen fechten, die handgemeng werden wollen, und daher auf einander zugehen, und sich dabey vorzüglich aufs Manövriren, und gar nicht auf ihre Stellung ver-

[redacted]

in großen Massen oder auch in kleinen Abtheilungen, ungeachtet dieser ihre Taktik damals lange nicht so viel Veränderungen und Künsteleyen unterworfen war, als der Infanterie ihre. Es sind auch alle die Künsteleyen der damaligen Taktiker, die uns so lächerlich scheinen, wenn wir sie in ihren Büchern lesen, als eine Folge und Frucht von diesem Umstande anzusehen. Nicht als wenn man würklich die Truppen als Kreuze, als Lilien, als Sterne rangiret hätte. Sondern weil man keine feste und bestimmte Stellungsart hatte, und sie in Schlachten würklich bald so bald so stellte; auch daran immer zu künsteln suchte; so gab das Anlaß zu dieser ihren Künsteleyen auf dem Papiere, und machte, daß sie andern und ihnen selbst nicht so ganz rasend und toll schienen, als sie bey unveränderten taktischen Grundsätzen, wie die unsrigen geschienen haben würden. Es bildeten sich indeß dergleichen in diesem Kriege selbst. Der Gebrauch des Geschützes, und die Hülfe die man deshalb vom Terrain erwarten kann, ward bekannter; die Künsteleyen fielen nach und nach weg; und man nahm eine feste Stellung der Infanterie an, nämlich Brigaden weise, sechs Mann hoch, und die Pikeniers jeder Brigade in die Mitte, die Musquetiers auf den Flügeln. Man lernte zugleich immer mehr Gebrauch vom Terrain machen, und die Nothwendigkeit die Flügel anzulehnen ward bey Annahme einer festen Stellung empfunden. Also findet man z. B. bey der Stellung der kaiserlichen Armee zu Allersheim, den Gebrauch aller Regeln der nachmahligen Stellungs-

kunst, in Ansehung der Verstärkung der Front, der Sicherheit der Flanken und des Gebrauchs der Artillerie, und in den nachfolgenden Kriegen, nähert sich alles mehr und mehr den jetzt allgemein bekannten Grundsätzen der Stellungskunst.

Als eine Folge des damaligen Systems muß man es betrachten; daß jede Schlacht sich immer mit einer allgemeinen Flucht endigt, und an einen ordentlichen Rückzug fast gar nicht zu denken war. Die Kavallerie entkam zum Theil durch die Geschwindigkeit der Pferde; die Infanterie ward aber fast immer in die Pfanne gehauen; und die Artillerie mußte im Stiche gelassen werden. So war es fast immer; denn einzelne Fälle hindern die Richtigkeit der allgemeinen Beobachtung nicht. Auch muß man eine oder ein paar Brigaden die sich damit durchschlugen, daß sie zusammen hielten, und durch Stellung und Feuer die Verfolgenden abhielten, nicht als eine Retraite

[redacted]

[illegible] einer Armee auf die ganze feindliche Front [illegible], so muß sich die Schlacht immer mit einer [illegible]cht endigen, wo jeder nur darauf denken kann, sich selbst zu retten.

Zwey Umstände muß ich noch bey den damaligen Bataillen bemerken. Sehr oft findet man, daß feindliche Truppen während der Schlacht hinten in die Bagage des andern, und oft des siegenden Theils fallen. Das zeigt noch mehr was wir von der geringen Sorgfalt für die gehörige Bedeckung der Flanken gesagt haben, die sonst ein solch Mannöuvre unmöglich gemacht hätte. Aber eben so sonderbar ist der Gebrauch, die Bagage bey Schlachten so nahe bey sich zu haben. Bey Breitenfeld und bey Lützen marschirte Gustav mit vollem Entschluß zu schlagen, und bey beyden Schlachten fallen die kaiserlichen Kroaten in die nicht weit hinten stehende Bagage. Die wahre Ursache dieses Betragens kann ich mir nicht erklären; sie müßte denn in einer stärkern Begierde der Officiere gelegen haben, ihre Bequemlichkeiten oder die Früchte ihres Raubes um sich zu haben; oder in einer grossen Wahrscheinlichkeit beydes durch treulose Knechte zu verlieren, wenn es nicht unter den Augen der Armee blieb.

Das zweyte ist, daß damals so ofte Pulverwagen in die Luft fliegen. Es geschieht zwar heut zu Tage noch, aber lange so häufig nicht. Ich habe es nur ein einzigmal bey der Affäre von Korbach erlebet. Das findet man aber in so vielen Schlachten

und

und Treffen des damaligen Krieges. Dieß muß unstreitig dem damaligen Gebrauche mit der Ladeschaufel, und nicht mit den nachher erst erfundenen Patronen zu laden zugeschrieben werden.

6. Von Belagerungen.

Gegenwärtig hat die Attake die größte Ueberhand über die Vertheidigung bey Belagerungen genommen, dem war damals nicht also. Drey Dinge sind hauptsächlich hieran Schuld. 1) Die Parallelen. 2) Die Rikeschet-Batterien: beydes Erfindungen des Marschalls von Vauban. 3) Die Vermehrung und der geschicktere Gebrauch der Artillerie.

Ehemals führte man Zikzacks nach der Festung hin, die man belagerte, und legte so wie man damit verrückte, Redouten an, um sie zu souteniren, und die Ausfälle zu hindern. Allein wie wenig diese Redou-

[redacted]

r thut. Wo einer war, muſte er mit dem
in der Fauſt eingenommen werden; weil man
verlich ſo weit nähern konnte, ihn durch die
zu bekommen. Denn mit einem bedeckten
war die Beſatzung im Stande, in der Nähe
ßis Ausfälle zu thun, die die damaligen An-
nicht zu hindern vermochten. f.

Mangel der Rikoſchet-Batterien machte;
n weder die Kanonen des Feindes zum ſchwei-
igen, noch ſeine Reparationsarbeiten verhin-
nnte. Ich will zwar nicht beſtimmen, in wie
Marquis de Montalembert in ſeinem Werke,
rtification perpendiculaire, gethane Vorſchlä-
usführbar ſind. Allein wenn man nicht die-
ähnliche Mittel ergreift, das heißt, wenn
cht die Kanonen unter Gewölber bringt, ſo
ſt möglich, daß die Vertheidigung, zumal
er Boden keine Kontraminen erlaubt, irgend
der Mühe und Koſten Feſtungen zu bauen,
rhalten und mit dem nöthigen zu verſehen,
chendes leiſte. Die Rikoſchetbatterien kön-
einer Weite angelegt werden, wo es nicht
iſt, ihren Bau nur aufzuhalten, geſchweige
r hindern; und ſobald ſie angelegt ſind, ſo
s das unaufhörliche Spazieren der Rikoſchet-
uf dem Wall und in dem bedeckten Wege un-
, das geringſte von Wichtigkeit zur Verthei-
zu thun. Kanonen, Traverſen, Paliſaden,
ht unwiderbringlich zu Grunde. Wo ſind

die

die Zeiten, da die Truppen in den Werken kampirten und die Festung durch nichts verloren gieng, als durch die endlich, vermöge anhaltender hartnäckiger Arbeit, gemachte Bresche.

Und diese Bresche konnte noch dazu reparirt werden, bis sie endlich durch wiederholte Minen, (denn auch unter diesen gelang kaum die zehnte,) so groß ward, daß man sich ergeben mußte. Heut zu Tage, wo wäre an ein Repariren derselben, an Verfertigung eines Abschnitts und dergleichen zu denken! Accurater geworfene Bomben, und der Regen von Steinen, von Granaten, von Rikoschetkugeln aus allen Ecken, sollte diese Versuche bald fruchtlos machen, und die Arbeiter bald von dem Walle, oder hinter demselben wegjagen.

Wir brauchen bey einer Belagerung zehnmal mehr [redacted]

[redacted]

daß man die Breschbatterien nicht am Rande des Grabens anzulegen wagte; und daß man sein Hauptanliegen daraus machen mußte; durch direkte Batterien zu demontiren; sonst riskirte die Breschbatterie selbst demontirt zu werden. Also mußte man erst über die Stücken zum Schweigen bringen. Aber diese Art zu verfahren, brachte den Belagerten doch immer Vortheil.

Ein so unvollkommnes Breschschießen, machte, daß man oft einen Sturm wagte, ehe die Bresche dazu tauglich war, und daß er also nicht selten zurückgeschlagen ward. Diese Möglichkeit gab den Muth ihn auszuhalten. Und dann, wie traurig für den armen Belagerer, wenn er hinter einem Abschnitt, eine neue Mauer mit einem Graben fand, die man während der Belagerung aufgeführt hatte.

Alles dieses fällt heut zu Tage ganz weg, und die Herren Schriftsteller mögen reden was sie wollen, ohne Kontraminen ist ein Gouverneur nicht im Stande, die geringste beträchtliche Gegenwehr zu leisten und den Feind länger als drey, höchstens vier Wochen vor einer sonst mit sehr großem Fleiße angelegten Festung, wenn der Belagerer sein Handwerk versteht und keine ganz besondern Umstände obwalten, abzuhalten. Dabey kann man sich nicht genug verwundern, daß noch immer in allen Fortificationsbüchern von der Lage, Figur und Größe der Flanken gesprochen wird, die die Bresche defendiren soll,



Und diese 2
den, bis sie end
auch unter dies
ward, daß man
wo wäre an ein
gung eines Abs
Accurater gewor
Steinen, von G
allen Ecken, sollt
chen, und die Ar
hinter demselben w

Wir brauchen k
Stücke als damal
haben. Und die
viel geschicktere
tillerie, habe er
Bomben gew iel

... aber jene Schwierig-
... Deutschland meh-
...iegt, gewesen
... mit einer
..., ein haltba-
... Das machte
...an ehe der Feind
...atte, war schon die
... entsetzte ihn. Dieß
...cht so sehr als anjetzt
...der andere Defilees vor
... legen; und daß man sich
...eit zurück und von einander
...n Cordon von leichten Truppen
...hüten.

... es denn aber auch, daß, so wie anjetzt ... Truppen sich während den Winterquar- ...n einander versuchen, so thaten es die an- ...uppen damals. Daher waren Angriffe auf ... Quartiere, Ueberrumpelungen, Petardirun- und dergleichen, von Seiten der Truppen ge- einander, sehr häufig. Die fallen bey uns weg, nur leichte Truppen üben sie gegen einander aus. ... giebt auch den Nachrichten von damaligen Kriegen einen Anschein von Unruhe im Winter, als wären lauter Winterkampagnen gehalten worden; im Grunde aber sind es lauter solche Unternehmungen, die bey uns nicht erwähnt werden. Die Armeen waren übrigens ruhig. Man muß hingegen

 die

soll, da eine wahre Bresche am Hauptwalle nur selten, und eine Flankendefension derselben ganz und gar nicht existirt, sondern alles sich gemeiniglich schon vorher ergeben muß, weil alle Defensionsmittel schon ruinirt sind, und Wälle ohne Menschen und Stücken keinen großen Widerstand leisten können.

7. Winterquartiere.

Zum Erstaunen ist es, wie Kriegsschriftsteller unsere Zeiten, der Weichlichkeit, gegen die vorigen, und namentlich gegen die damaligen, haben beschuldigen können. Gewiß manöuverirten unsre Armeen, und die Infanterie campirte viel tiefer im Herbst hinein, als damals. Gustav Adolph muß ausgenommen werden, der hat auch im Winter nicht gerastet. Sonst aber zog man viel früher damals in die Winterquartiere als anjetzt, und blieb viel ruhiger darinn.

[redacted]

kommen. Ehemals hatte man aber jene Schwierigkeit gedoppelt, weil die Wege in Deutschland mehrentheils noch viel erbärmlicher, als anjetzt, gewesen seyn müssen. Außerdem aber war jeder mit einer Mauer und Graben umgebene Flecken, ein haltbarer Ort, den man belagern mußte. Das machte die Winterquartiere sehr sicher; denn ehe der Feind einen solchen Ort eingenommen hatte, war schon die übrige Armee beysammen, und entsetzte ihn. Dieß machte, daß man lange nicht so sehr als anjetzt suchte Flüsse, Gebirge, oder andere Defilees vor seine Winterquartiere zu legen; und daß man sich auch lange nicht so weit zurück und von einander legte, um durch einen Cordon von leichten Truppen alle Unfälle zu verhüten.

Daher kam es denn aber auch, daß, so wie anjetzt die leichten Truppen sich während den Winterquartieren gegen einander versuchen, so thaten es die andern Truppen damals. Daher waren Angriffe auf einzelne Quartiere, Ueberrumpelungen, Petardirungen, und dergleichen, von Seiten der Truppen gegen einander, sehr häufig. Die fallen bey uns weg, und nur leichte Truppen üben sie gegen einander aus. Das giebt auch den Nachrichten von damaligen Kriegen einen Anschein von Unruhe im Winter, als wären lauter Winterkampagnen gehalten worden; im Grunde aber sind es lauter solche Unternehmungen, die bey uns nicht erwähnt werden. Die Armeen waren übrigens ruhig. Man muß hingegen

die Datums der Bataillen vergleichen, und da wird man sehen, daß in den sieben Jahren von 1756 bis 1762, mehr Treffen im Winter geliefert worden sind, als im ganzen dreyßigjährigen Kriege.

III.

Fortsetzung des Schreibens eines deutschen Patrioten über die politischen Neuigkeiten und die Regierungsverfassung von Grosbritannien.

Die innere Regierungsform von Großbritannien erfordert, so wie alle andere wohlgeordnete

[redacted]

In England sind diese Theile der Regierungsverfassung ganz weislich vertheilet. Der König im Parlemente und mit Zuziehung desselben, kann nur allein Gesetze und bindende Verordnungen machen. Recht zu sprechen, ist das Loos von 12 geschwornen Männern aus der Classe des Volks, zu welcher der Beklagte gehöret. Die Ausübung der Gesetze und Rechtsprüche, der öffentliche Schutz, die Vertheidigung des Staats gegen die Anfälle und Beeinträchtigungen fremder Mächte, so wie auch alle Verhandlungen mit den ausländischen Staaten, gehören zu den alleinigen Vorrechten der Königlichen Würde.

Der König mit dem versammleten Parlamente, macht eigentlich die oberste Gesetzgebende Macht, oder die Staaten des Reichs aus. Der König beruft ein Parlament und läßt es aus einander gehen, wenn er will und so oft er will. Er hat darinn den Vorsitz. Er trägt vor, worüber man sich zu berathschlagen habe, oder er thut solches durch seine Minister; und nachdem man Vorschläge zu öffentlichen Verordnungen im Oberhause sowohl als im Unterhause dreymal vorgelesen und sie bewilliget, und diese Entwürfe so lange eine Bill genannt hat, so giebt der König seine Einwilligung zu denselben; und dann werden sie ein Gesetz für alle, und heissen alsdenn eine Parlamentsacte.

Das Oberhaus bestehet aus den ältesten volljährigen Söhnen der adelichen Familien, und den Erz-

bischöffen. Der König allein ertheilt den Adel durch einen Adelbrief unter dem großen Reichssiegel, und kann auch jemand durch ein bloßes Ausschreiben, wodurch er ihn zum Mitgliede des Oberhauses vorladet und berufet, den Adel geben.

Das Unterhaus oder Haus der Gemeinen, stellt den Bürgerstand vor, und jedes Glied desselben wird aus solchen Bürgern des Staates, die nicht im Oberhause zu sitzen ein Recht haben, von ihren Mitbürgern erwählt; damit sie das wahre Beste dieses Bürgerstandes besorgen möchten.

Diese Reichsstände werden gemeiniglich im Winter versammlet, um neue Gesetze zu entwerfen; um die Auflagen und Taxen anzuordnen, welche zu der Bestreitung der Bedürfniße des Staats erforderlich sind; um die Ausgaben des Staates und die vorjährigen Rechnungen zu untersuchen; um den

[redacted]

„Verfassung ist in den Wäldern erfunden worden.“ Allein so wahr es auch sonst ist, daß die Deutschen vieles in der Englischen Regierungsverfassung verbessert haben: so kann man doch nicht eigentlich sagen, daß sie in den Wäldern erfunden worden; denn Jütland, Schleswig, Holstein und die Gegenden längst der Niederelbe, waren das Vaterland der Angeln und Sachsen, welche England im fünften Jahrhunderte einnahmen. Dies Land hatte vordem und hat auch noch sehr wenige oder gar keine Waldung. Es sind vielmehr grosse ungeheure Heiden, die man daselbst antrift. Die Normänner, die aus der Normandie in Frankreich kamen, pfropften auf die deutsche oder sächsische Verfassung ihre Lehnsverfassung, wodurch dieselbe keine wesentliche Veränderung erlitte. Indessen so hatten die ersten Könige nach der Eroberung Wilhelms des Normans, doch immer mehr und mehr die Freyheit der Unterthanen eingeschränket und sehr grosse Eingriffe in dieselbe gemachet. Allein da das Uebel unter dem Könige Johann sehr hoch gestiegen war, so nöthigten ihn endlich seine Barone 1215, durch eine eigene Urkunde, davon man im Brittischen Musäo 2 Exemplare aufhebt, und die man die Magna Charta nennt, den Unterthanen sehr viele Rechte und Freyheiten zu bestätigen. Die ersten Spuren aber der Zusammenberufung der Gemeinen zu einem Parlamente, findet man in der Regierung Heinrich III; und in der Regierung Edward I. und seit 1294 sind die Parlementer ordentlich von den Königen zusammen

bischöffen. Der König allein ertheilt den Adel durch einen Adelbrief unter dem großen Reichssiegel, und kann auch jemand durch ein bloßes Ausschreiben, wodurch er ihn zum Mitgliede des Oberhauses vorladet und berufet, den Adel geben.

Das Unterhaus oder Haus der Gemeinen, stellt den Bürgerstand vor, und jedes Glied desselben wird aus solchen Bürgern des Staates, die nicht im Oberhause zu sitzen ein Recht haben, von ihren Mitbürgern erwählt; damit sie das wahre Beste dieses Bürgerstandes besorgen möchten.

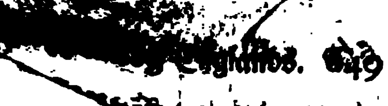
Diese Reichsstände werden gemeiniglich im Winter versammlet, um neue Gesetze zu entwerfen; um die Auflagen und Taxen anzuordnen, welche zu der Bestreitung der Bedürfniße des Staats erforderlich sind; um die Ausgaben des Staates und die vorjährigen Rechnungen zu untersuchen; um den

„Verfassung ist in den Wäldern erfunden worden.“ Allein so wahr es auch sonst ist, daß die Deutschen Urheber der Englischen Regierungsverfassung verfasset haben: so kann man doch nicht eigentlich sagen, daß sie in den Wäldern erfunden worden; denn Jütland, Schleswig, Holstein und die Gegenden längst der Niederelbe, waren das Vaterland der Angeln und Sachsen, welche England im fünften Jahrhunderte einnahmen. Dies Land hatte vordem und hat auch noch sehr wenige oder gar keine Waldung. Es sind vielmehr große ungeheure Heiden, die man daselbst antrift. Die Normänner, die aus der Normandie in Frankreich kamen, pfropften auf die deutsche oder sächsische Verfassung ihre Lehnsverfassung, wodurch dieselbe keine wesentliche Veränderung erlitte. Indessen so hatten die ersten Könige nach der Eroberung Wilhelms des Normans, doch immer mehr und mehr die Freyheit der Unterthanen eingeschränket und sehr große Eingriffe in dieselbe gemachet. Allein da das Uebel unter dem Könige Johann sehr hoch gestiegen war, so nöthigten ihn endlich seine Barone 1215, durch eine eigene Urkunde, davon man im Brittischen Musäo 2 Exemplare aufhebt, und die man die Magna Charta nennt, den Unterthanen sehr viele Rechte und Freyheiten zu bestätigen. Die ersten Spuren aber der Zusammenberufung der Gemeinen zu einem Parlamente, findet man in der Regierung Heinrich III; und in der Regierung Edward I. und seit 1294 sind die Parlementer ordentlich von den Königen zusammen

berufen worden. Allein erst unter Edward III. wurden die Gemeinen von den Lords (Herren) geschieden; und es erhielt also damals das Parlament ungefähr diejenige Einrichtung, die es noch besitzt. Die Könige aber suchten nur gar zu oft die Vorrechte ihrer Würde und Krone, auf Unkosten der Freyheit des Volkes, zu erweitern. Es giebt so gar Perioden, in welchen es das Ansehen hatte, als wäre das ganze Volk ermüdet die Rechte ihrer Freyheiten zu beschützen. Zu andern Zeiten siehet man dagegen das Volk sich an den Räubern und Beeinträchtigern seiner angebornen Rechte und Freyheiten, auf das grausamste rächen. Man suchte bey jeder Gelegenheit, der zu weit um sich greifenden Macht der Könige, durch Gesetze neue Gränzen vorzuschreiben und sie gleichsam einzudämmen; allein allemal fanden die Könige, selbst mitten in dem Volke, das so eifersüchtig in der Beschützung seiner Rechte war, Leute, die ihnen die Fesseln schmieden halfen, welche sie ihrem

[redacted]

rke zu geben. Jedoch die abergläubische Anhäng-
keit James II. an die Römisch-Katholische Reli-
n, brachte diesen schwachen und kurzsichtigen Fürsten
drey Königreiche. Man sahe seine Flucht als
Niederlegung der Regierung an, und da Wil-
n Prinz von Oranien, der Gemahl der Prinzeß
Maria, der Tochter Königs James II. in Eng-
), mit Holländischen Truppen gelandet war, so
d der Tochter, der vom Vater verlassene Thron
kannt, und ihr Gemahl als Wilhelm III. zum
ige mit ihr erklärt. Bey dieser Gelegenheit,
das ganze Volk höchst sorgfältig, gefährliche
griffe in seine Rechte und Freyheiten zu verhü-
Man legte der Königin und dem Könige eine
der Rechte (bil of rights) des Volks zur Bestä-
ng und Unterzeichnung im Jahr 1688 vor, ehe
och den Thron bestiegen, und 1689, nachdem sie
elben schon besassen. Die feyerliche Bestätigung
r Rechte, macht den Grund der Brittischen Re-
ungsform aus. Hienächst ward noch eine Akte
festgesetzten Regierungsfolge (act of Settle-
t) 1702, als ein Fundamentalgesetz eingeführt,
) der die protestantische Linie den Brittischen
on besteigen sollte. Es wurden auch viele ganz
und näher oder richtiger bestimmende Gesetze
faßet, in Ansehung des Parlements selbst, sei-
Gewohnheiten, seiner innern Einrichtungen, sei-
Freyheiten und Vorrechte, seiner Wahlen, Si-
gen, und der dazu wählbaren Personen; diese



...Freyheit der Unterthan-
...ker zu machen.

...e und im
...r sind, die
...verschwendun-
... worden, daß
...reyheit ihres Va-
...u und Nöthen her-
... allezeit bereit, einen
...gen Dingen eine Mehr-
... für baar Geld, ein fe-
... für eine einträgliche Stelle
...rigen zu verkaufen. In der
...gin Anna, machte dieselbe auf
...eers und Glieder des Oberhauses,
...it der Stimmen sich zu verschaffen.
...lpole hat zuerst das System der Er-
...immen eingeführt. Er pflegte zu sa-
...and zu finden sey, der nicht, wenn
...s erst weis, zu bekaufen wäre. Seit
...t ist dies Bestechen ganz systematisch
...es pflegt die Mehrheit der Stimmen
...; es sey denn, daß der Minister ent-
... bestechen will, oder daß man durch-
...er Administration nicht zufrieden ist;
...ndere Partheyen mit einander verbin-
...Ministerium selbst zu verwalten und
...nüpften Vortheile selbst zu geniessen.
...estechung aber nie so weit gegangen

 als

nen, Ihnen mein bester Freund, alle herzuzählen, würde zu mühsam und zu weitläuftig seyn. So viel aber auch die menschliche Klugheit Vorsicht gebrauchet, um der glücklichsten und besten Regierungsform Beständigkeit und Dauer zu verschaffen, so haben doch alle menschliche Einrichtungen das Gepräge der Menschlichkeit, in der ihnen anhängenden Unvollkommenheit. Es konnte demnach auch, von der übrigens fürtrefflichen Regierungsverfassung Britanniens nicht anders erwartet werden, als daß sie mit der Zeit sich wieder verschlimmern würde. Die Nothwendigkeit einer stehenden Armee, in der jetzigen Lage Europens, die ganz unter den Befehlen des Königes stehet; die Ernennung aller Officiere bey der Land- und Seemacht, welche ebenmäßig ein Vorrecht der Krone ist; die große Gewalt, welche der König durch die Akte gegen Aufläufe und Tumulte bekommt, vermöge welcher er die Truppen gegen den aufgelaufenen Pöbel, nach dreymaliger Verlesung

[redacted]

s, zum Nachtheil der Freyheit der Unterthaʒ
t unmerklichen Schritten grösser zu machen.

zu kommt noch, daß selbst im Volke und im
lente nur gar zu viele vorhanden sind, die
ihre vorige Unordnungen und Verschwendunʒ
solche Umstände sind versetzt worden, daß
als die Untergrabung der Freyheit ihres Vaʒ
les, sie aus ihren Schulden und Nöthen herʒ
ffen kann. Diese sind allezeit bereit, einen
er, der zu unrechtmäßigen Dingen eine Mehrʒ
r Stimmen braucht, für baar Geld, ein feʒ
hrliches Gehalt, für eine einträgliche Stelle
rgleichen, die Ihrigen zu verkaufen. In der
ung der Königin Anna, machte dieselbe auf
Tag zwölf Peers und Glieder des Oberhauses,
ne Mehrheit der Stimmen sich zu verschaffen.
Ritter Walpole hat zuerst das System der Erʒ
ng der Stimmen eingeführt. Er pflegte zu saʒ
daß niemand zu finden sey, der nicht, wenn
einen Preis erst weis, zu bekaufen wäre. Seit
les Tagen ist dies Bestechen ganz systematisch
delt, und es pflegt die Mehrheit der Stimmen
zu fehlen; es sey denn, daß der Minister entʒ
gar nicht bestechen will, oder daß man durchʒ
z mit seiner Administration nicht zufrieden ist;
aß sich andere Partheyen mit einander verbinʒ
um das Ministerium selbst zu verwalten und
mit verknüpften Vortheile selbst zu geniessen.
ist die Bestechung aber nie so weit gegangen

 als

III. Politische Neuigkeiten

... ster Freund, alle ...

... zu weitläufig ...

... menschliche Klugheit ...

... glücklichen und ...

... keit und Da...

... menschliche ...

... in d...

Es komm...

... und ...

... Die ...

... dem ba...

... vom Kö...

...hts of the

... 80

... Wal-

...ed zum

... 12

...ählen jede

... 30

... großen Städ-

... 50

...nd Flecken Eng-

... 339

...en Englands, Oxford

...wählen jede 2 Mitglie-

... 4

...er Benennung der Cinque

...ssenen Städte ... 16

...n Städte des Fürstenthums

... 12

...aeren Städte von Schottland 15

558

...t sieht aus dieser Uebersicht sogleich, daß die ...nigliche kleinern Städte Englands (Borroughs,) ...ey weitem die größte Zahl der Parlementsglieder wählen können. In diesen Borroughs sind die wählenden Personen nur in sehr kleiner Zahl. Denn in einigen derselben werden die Parlementsglieder von der Corporation, d. i. von Mayor und der Gemeine, (commons) oder vom Beilif und Bürgern, (burgeses)

als unter des Lord Norths Verwaltung. Es hat auch noch nie ein König in England so viele Peers und Lords ernennt als der jetzige. Es sind von ihm schon beynahe 40 zu dieser Würde erhoben, und da in allem etwa 240 Glieder zum Oberhause gehören, so ist es natürlich, daß dadurch schon ein Sechstheil des Oberhauses, dem Könige aus Dankbarkeit zugethan ist, und nach dem Sinne seiner Minister die Stimmen giebt. Hiezu kommen 3 Prinzen vom Geblüte, 2 Erzbischöffe und 24 Bischöffe, und 16 schottische Lords die im Oberhause sitzen. Diese 45 mit den obigen 40 sind 85, und überdem haben an die 60 Lords einträgliche Stellen vom Könige bekommen, die von 1000 bis 5000, ja einige bis 10,000 Pfund Sterling jährlich einbringen. Alle diese oder doch die mehresten geben demnach allezeit ihre Stimmen, so wie es der jedesmalige Minister verlangt. Es sind also nach dieser Berechnung wenigstens 50 [redacted]

[redacted]

Die Ritter der Grafschaft, (Knights of the Shire)	80
Die 12 Grafschaften des Fürstenthum Wallis, senden jede nur ein Mitglied zum Parlemente	12
Die Grafschaften Schottlands wählen jede ein Mitglied	30
Die Bischofssitze (Cities) und großen Städte Englands	50
Die kleinern Städte und Flecken Englands	339
Die zwey Universitäten Englands, Oxford und Cambridge, wählen jede 2 Mitglieder	4
Die 8 unter der Benennung der Cinque ports begriffenen Städte	16
Die kleinern Städte des Fürstenthums Wallis	12
Die kleineren Städte von Schottland	15
	558

Man sieht aus dieser Uebersicht sogleich, daß die Königlichen kleinern Städte Englands (Borroughs,) bey weitem die größte Zahl der Parlementsglieder wählen können. In diesen Borroughs sind die wählenden Personen nur in sehr kleiner Zahl. Denn in einigen derselben werden die Parlementsglieder von der Corporation, d. i. von Mayor und der Gemeine, (commons) oder vom Beilif und Bürgern, (burgeses)

(burgesses) gewählet, und sehr oft findet sichs, daß die wählenden Personen, sich höchstens auf 20 oder 30 belaufen. Dahingegen wählen in andern Borroughs alle wirkliche Einwohner, nur die ausgenommen, welche Allmosen empfangen. Man hat hierauf angefangen nachzuzählen, wie viele wählende Männer in den Borroughs mehr als die Hälfte aller Parlementsglieder (339) zum Parlemente schicken, und man fand, daß diese Zahl sich kaum über 6000 beliefe. Da nun in England und Schottland ohngefähr 7,000,000 Menschen, und darunter gegen 4 Millionen männlichen Geschlechts, und über 1 Million volljährige Männer sind, so war es sehr in die Augen fallend, daß 6000 Menschen sollten ein Recht haben, mehr im Reiche zu sagen zu haben, als eine Million; obgleich ursprünglich die Wahl der Parlementsglieder dazu eingeführt ward, daß ein jeder Britte einen Repräsentanten im Parlemente haben,

[redacted]

Stimmen im Parlemente zu haben, der Minister nur ihm ganz ergebene Freunde nach den Borroughs schicken darf; und wie leicht muß es ihm da nicht werden, etwa 4000, d. i. die größeste Hälfte von 6000, zu bestechen? — Dieß allein ist hinlänglich, ihm ein Parlement zu verschaffen, das gänzlich so seine Stimme giebt, wie es der Minister, der das Ruder führt, haben will. Man rechnet durchgängig, daß eine Stimme etwa 10 bis 20 Pfund Sterling kostet, es würden demnach diese 4000 Stimmen nicht über 80,000 Pfund Sterling kosten. Da beydes verboten ist; Geld zu geben und auch zu nehmen, und beyde der Geber und Nehmer, wenn es auskömmt, gleich straffällig sind, so hat man tausend kleine Schlupfwege beym Erkaufen der Stimmen zu den Parlementswahlen. Ich will Ihnen nur eine als eine kleine Probe erzählen. Ein Kandidat zum Parlementsgliede, geht mit seinen Freunden, in einem Borrough, wo z. E. alle Einwohner das Recht zu wählen haben, in jedes Haus, begrüßet den Wirth, und die Wirthin; und giebt dem ersten besonders auf das freundschaftlichste die Hand, und wird die Wirthin von ihrem Gemahl, dem Herren Kandidaten mit den Worten vorgestellt, dieß ist meine Frau, so bekommt die auch einen Kuß. Hierauf empfiehlt er sich, und bittet um des Wirths Stimme. Läßt er sich nun merken, daß er schon seine Stimme versagt habe; so geht man in das nächste Haus; wird aber gesagt, das könnte wohl geschehen; allein ich habe nicht viel Zeit zu verlieren

mit

mit der Wahl, oder ich habe einen Sohn, den ich eben in die Lehre thun will, das kostet sehr viel, oder sonst etwas von der Art; so verspricht der Herr Kandidat, man solle unbekümmert seyn; man wolle es bey dem Manne, der den Burschen in die Lehre nimmt, dahin bringen, daß es ihm nicht viel kosten solle. Und des Kandidaten Freunde schreiben des Lehrmeisters Namen auf und bezahlen das Lehrgeld, durch eine dritte Hand, als geschehe dieses blos um der guten Eigenschaften des Burschens willen. Ein solcher Kandidat kam auch in ein Haus, wo er niemand als ein klein Mädchen von 10 oder 12 Jahren zu Hause traf. Er frug nach dem Wirthe, das Mädchen sagte, ihr Vater wäre nicht zu Hause; hierauf wollte er die Mutter sehen, die war ebenfalls nicht zu sprechen. Was Sie zu sagen haben, belieben Sie nur mir zu melden, sagte hierauf das kleine Mädchen. Gut! ich wünschte, Euer Va-

[redacted]

[redacted]

ß aber sagen, und Ihnen Antwort ertheilen, kom-
n Sie morgen wieder. Der Herr kam Tages
auf wieder. Nun, sagte die Kleine, ihr Vater
rde die Bibel nicht weggeben, es sey denn daß man
h 25 Guineen gäbe. O die will ich gerne bezah-
! rief der Herr Kandidat. Er zahlte das Geld,
an gab ihm die Bibel; und beym Weggehen be-
m die schlaue Unterhändlerin einen Kuß; und da
gte sie: Ich hätte bald vergessen Ihnen zu sagen,
ß mein Vater Ihnen ganz gewis seine Stimme ge-
n wird. Solcher Künste braucht man tausende,
t nicht das Gesetz gegen die Bestechungen offenbar
d gerade zu zu übertreten, weil so wohl der Kan-
dat als auch der Wählende schwören müssen; der
e, daß er nicht bestochen habe, der andre daß er
cht erkauft worden sey.

Nun ist noch übrig, mein Bester, daß ich von
r Dauer der Parlementer etwas sage. Nach den
sprünglichen und alten Verordnungen sollten die
arlementer jährlich gehalten werden, oder doch soll-
nie ein Zwischenraum von drey Jahren verstrei-
en, ohne daß der König ein Parlement beriefe;
eil es Zeiten gegeben, da einige Könige es versucher
ich ohne Parlement zu regieren. Noch jetzt kommt
as Parlement daher alle Jahre zusammen. Doch
t jetzt der Unterschied dabey, daß ein Parlement sie-
n Jahre dauert, und in den ältesten Zeiten ward
le Jahr ein neues berufen.

Man

Man glaubte, es wäre ein starker Bewegungsgrund für die Parlementsglieder gute Verordnungen zu machen, wenn sie nicht so lange als sie lebten, oder der König lebte, der das Parlement zusammenberufen hatte, im Parlemente sitzen möchten. Ja je kürzer die Zeit war, desto weniger schien es möglich zu seyn, daß der König könnte mit seinem Parlemente, zum Nachtheile der Freyheit des Volkes, einverstanden seyn; daher wurden alle Jahre von neuen Parlemente zusammenberufen. Allein als Wilhelm auf dem Throne war, glaubte man, daß die heimlichen Anhänger des Königes James II. sich bemühen würden, sich heimlich ins Parlement zum Nachtheile der protestantischen Regierung einzuschleichen; und daß das Reich in Gefahr dadurch kommen, und die päbstliche Religion wieder eingeführt werden könnte. Hiernächst sahe man auch, daß alle Jahr das Land in lauter Unruhe und Gährung gerieth, welche zu- [redacted]

ein solcher Kandidate, der Lust hatte, wieder Parlemente zu sitzen, oder den seine Mitbürg wünscheten, jährlich diese Kosten hergeb den es zuletzt die Vermögensumstände eines Kandidaten nicht erlauben, dieselben Ausgaben so oft zu wiederhohlen. Man verfiel also im Jahre 1695 darauf, daß die Parlemente ganzer drey Jahre währen sollten, und man machte zu dem Ende ein Gesetz. Und da im Anfange der Regierung George I. dieselben Ursachen noch bestanden, so änderte man im Jahre 1714, die dreyjährigen Parlemente gar in siebenjährige.

Nachdem das Parlement versammlet ist, so wird seine Sitzung von einem Tage zum andern verlängert (adjournet); doch thut jedes Haus solches besonders, ja es kann seine Sitzung auch auf vierzehn Tage oder einen Monat verschieben, und es geschieht solches um Weihnachten, Ostern, Pfingsten und bey besonderen Eräugnissen: allein wird die Sitzung des Parlements ganz aufgehoben, und eine neue Sitzung angesetzt, so heißt das eine Prorogation: Der König allein prorogirt das Parlement, und beyde Häuser zugleich, durch den Kanzler, oder durch gewisse Kommissarios oder auch durch eine Proclamation. Diese Prorogation währt selten länger als 40 Tage, daher im Sommer alle sechs Wochen einige wenige Glieder, so viel ihrer nämlich zu einer Sitzung erforderlich, zusammen kommen und der König prorogirt es von neuem bis zum November, wenn die

nem Eingang zu wirklichen Berichtungen ihren Anfang nimmt. Sagt nun ein Parlament sieben Jahre, und der König verabschiedet es nicht, so erreicht es am Ende der sieben Jahre von selbst, ohne weitere Formalitäten oder Erklärungen, seine Endschaft; und, ein neues wird erwählt.

Die siebenjährige Parlamente geben aber Gelegenheit zu sehr vielen Bestechungen. Es muß einem Manne weit daran gelegen seyn, daß er durch ein Geschenk, eine Pension oder sonst andere Mittel suche die Stimme eines Mannes auf 7 Jahre zu erkaufen. Eben so ist es dem Manne, der sich zum Parlamentsglieder wählen läßt, großer Vortheil, daß er auf alle Weise und also auch durch Bestechung suche ins Parlament zu kommen, denn in sieben Jahren muß sich wahrscheinlich doch eine Gelegenheit ereignen, wo er wieder mit seiner Stimme so viel gewinnen kann,

[redacted]

Erstlich gedenket man die Dauer eines Parlements von sieben Jahren, wieder auf ein Jahr zurück zu bringen; damit die Veranlassung zur Bestechung schwerer, wo nicht unmöglich werde. Oder sollte man die Sache nicht im Stande seyn auf ein Jahr zurück zu bringen, so sollte man wenigstens sich bemühen dreyjährige Parlemente zu erhalten.

Zweytens bestehen die wahren ächten Patrioten darauf, daß die Zahl der kleinen Boroughs soll beträchtlich vermindert werden: ferner solle der Abgang der Parlementsglieder dadurch ersetzet werden, daß man aus jeder Grafschaft 6 oder 8 Mitglieder des Parlements oder sogenannte Knights of the Shire erwähle; denn wären sechs Knights of the Shire, so machte das schon 240 für die 40 Grafschaften, wären ihrer aber 8, so würden 320 derselben heraus kommen. Die wählenden Personen sind da nicht so leicht zu bekaufen, indem jede Grafschaft von 4000 bis 10,000 wählende und Stimme habende Männer besitzet; und in allen Grafschaften doch im ganzen 600,000 Männer mit Stimmen sind: die sich nicht so leicht bestechen lassen. Ueberhaupt sind viele dieser Boroughs ganz und gar unnütz. Die Stadt Alt-Sarum oder Salisbury ist gar nicht mehr vorhanden; und es bestehen nur noch einige alte zu einem Thurme gehörige Mauern, welche die ganze Kennzeichen einer vormaligen Stadt sind. Hier aber versammlen sich doch Bürger, die keine Stadt haben, und wählen für

 ein

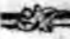
ein bloßes Unding einer Stadt 2 Parlementsglieder.

Es ist in der Grafschaft Cornwall, welche lange nicht die größeste ist, eine solche Menge von Boroughs, daß diese Grafschaft allein 36 Mitglieder zum Parlemente schicket. Eines dieser Boroughs hat 27 Glieder ihrer Corporation, welche das Wahlrecht haben. Achtzehn derselben, hatten sich unter einander verbunden, sie wollten einem Manne ihre Stimme geben, der jedem von ihnen 100 Pf. Sterl. gäbe: und da sie dieses oft genug gesagt hatten; kam gerade zur Zeit der Parlementswahl von London ein Rechtsgelehrter, zahlte die Summe und ward in 3 Tagen erwählt. Hierauf eilte er nach London zurücke, um dort wieder dem Minister seine Stimme für eine einträgliche Stelle, oder für eine Pension weit höher zu verkaufen.

doch noch 960,000 Menschen drinnen. Es sind leicht noch 200,000 Menschen außer den Einwohnern von London in Middlesex; und also über 1,200,000 Menschen in allen. Man rechnet aber noch nicht ganz 2 Millionen Menschen in Schottland und den nahgelegenen Inseln. Nun aber schickt ganz Middlesex mit London und Westminster nur 8 Deputirte zum Parlemente, da inzwischen Schottland 45 Glieder wählet. Könnte man also kürzere Parlemente bekommen, würden mehrere Glieder von den Grafschaften mit Abschaffung der elenden Boroughs zum Parlemente gewählt, und schaffte man dem Volke eine seiner Menge, Reichthume und Antheile an den Abgaben mehr verhältnißmäßige Repräsentation, so würde manchen Misbräuchen dadurch abgeholfen seyn. — Dies also ist der Vorwurf der Reformation des Parlementes, von der man jetzt so viel spricht.

Allein es ist zu befürchten, daß falls die neue Veränderung im Ministerio vorgehet, und einige von den alten Ministern wieder herein kommen, die es schon unter Lord North's Administration gewesen, so werden dieselben, so viel als an ihnen liegt, suchen, den Fortgang dieser sonst so sehr zu wünschenden Sache zu hintertreiben.

Teutelsch.



IV.

Staatseinnahme von Frankreich im Jahr 1781.

Herr Necker hat zwar schon in seiner bekannten Compte rendû die französischen Einkünfte von eben diesem Jahr bekannt gemacht, welche im Ganzen mit dem hier folgenden Detail übereinstimmen. Denn nach ihm hob Frankreich damals 430 Millionen Livres von seinen Unterthanen, und nach unserer Liste 428 Millionen 233,000 Livres. Allein von dieser Summe, die bey weitem die größte ist, welche irgend ein europäischer Staat von seinen Unterthanen hebt, und die der Große Mogul kaum zwiefach,

[redacted]

und den Zinsen für Staatsschulden baar in die Schatzkammer für die jährlichen Reichsbedürfnisse fließen. Auch hat er die einzelnen Posten nicht immer von einander abgesondert, sondern häufig unter einer gemeinschaftlichen Rubrik, sehr im Ertrage und ihrer Beschaffenheit nach verschiedene Abgaben angeführt. Daher der Leser nicht erfährt, wie viel die Taillen, Vingtiemen und andere Taxen einbringen.

Folgender Etat, der aus einer physiokratischen Schrift (de l'Ordre des Administrations provinciales determiné par les Loix physiques 1782. 8.) gezogen, und durchgehends mit den neuesten französischen Finanzschriften verglichen ist, kann Herr Neckers Rechnung hin und wieder aufklären, oder durch Vergleichung mit ältern Finanzrechnungen, die während dieses Krieges gemachten Steuererhöhungen oder die Schwierigkeiten zeigen, auch nur ungefähr die Einnahmen großer Reiche darzustellen.

Die französischen Unterthanen brachten also in diesem Jahr zusammen:

1. Durch die Taillen, Kopfgeld und die damit verbundene Steuern Livres 104,500,000
2. An Vingtiemes von den nicht Landständischen Provinzen; nebst den 2 Sols die noch überdem von jedem Livre des

zwanzigsten Pfennigs bezahlt
werden müssen . . . 44,000,000 L.

Herr Necker bringt beyde Posten eben so hoch unter eine Generaleinnahme. Im vorigen Kriege brachten beyde Vingtiemen 67,220,000 L. vom ganzen Reiche ein. Daß Paris und andere Oerter nicht im Ertrage von 1781 begriffen sind, macht die abweichende Verschiedenheit des Ertrages von vorigen Jahren. Seit 1775 ist die königliche Einnahme, bloß von diesen Steuern, mit funfzehn Millionen Livres vermehrt worden. Denn Terray berechnete sie nur dem Könige zu 133,507,450 L.

3. Bewilligungen der ständischen
Provinzen statt der Taille . 14,492,000 L.

4. Zwanzigster Pfennig (Vingtiemes)
von eben diesen Provinzen 10,000,000 L.

5. Einnahmen von der Generalpacht 126,000,000 L.

Zu dieser gehören das Salzmonopol, welches zu 54 Millionen verpachtet ward; der Alleinhandel mit Tobak, der etwan 24 Millionen Livres beträgt; verschiedene Zölle und andere Abgaben. Unter Terray waren mehr königliche Einkünfte dieser berühmten Gesellschaft verpachtet, daher die Generalpächter 162 Millionen 1775 bezahlen mußten, wovon aber nur achtzig Millionen baar in den königlichen Schatz kamen.

6. Die Revenüen des Königs aus den westindischen Inseln = 4,100,000 L.

Diese gehören ebenfalls zur Generalpacht.

7. Einnahme der General Regie 42,000,000 =

Dazu gehört die Accise von allen Getränken (Aides), die Fleischaccise, die Abgaben von Papier und Karten, die Leder= Eisen= Gold= und Silber=Stempel ꝛc.

8. Die Einkünfte von den königlichen Domainen = 42,000,000 =

Die eigentlichen Domainen sind in Frankreich längst veräußert; und der König zieht von den noch nicht veräußerten, nach Neckers Rechnung, nur 1,500,000 Livres. Die angeführte Summe fließt aus vielen kleinen Abgaben, dem Droit d'Aubaine,

 den

den Abgaben von Vermächtnissen und was die Engagisten, oder Besitzer der königlichen Domainen bezahlen müssen. In den königlichen Schatz kommen nur baar 38,000,000 Livres.

9. Antheil des Königs an dem Ueberschuß über die Generalpacht, Generalregie und die Regie der Domainen .	1,200,000 L.

Der König bedingt sich, so oft die Generalpacht erneuert wird, einen Antheil am Gewinn über eine gewisse bestimmte Summe aus, die nicht immer gleich ist. Unter Terrays Finanzverwaltung war sie sechs Millionen Livres.

10. Gewinn von der Post und der Pfennigspost in Paris	9,620,000 .
11. Von den fahrenden Posten	1,500,000 .

[redacted]

Unter Terray betrug 1775 das Kopfgeld von Paris 800,000 L. Das Kopfgeld von allen zum Hof gehörigen Personen eben so viel, und die Vingtiemes 3 Millionen.

13. Ertrag des Pulverregals. . . 800,000 L.

14. Von Dizieme d'Amortissement und den alten Zehenten 1,182,000 .

Zur Abtragung der Staatsschulden ward 1749 eine Tilgungscasse, Caisse d'amortissement errichtet, die mancherley Veränderungen erlitt, und deren Fond bald in einer von den, seit dem österreichischen Successionskriege, unter dem Namen des zwanzigsten Pfennigs eingeführten Steuern, bald in Abzügen von den jährlich zu bezahlenden Kroninteressen bestand. Jetzt wird den Kronglaubigern unter der Benennung des Droit de Mutation, $\frac{1}{15}$ der jährlichen Zinsen, und außer dem noch zehn Procent von den Zinsen jährlich abgezogen. Unter Terray oder eigentlich 1775, welches Jahr hier immer verstanden wird, wenn von seiner Finanzverwaltung ohne weitere Bestimmung die Rede ist, trugen diese Zehenten 2,000,000 Livres.

15. Zufällige Einkünfte . . 4,285,000 L.

Eben so hoch rechnet sie Herr Necker; Terray aber nur zu 4 Millionen.

16. Von den Zünften und Innungen in den grossen Städten 1,185,000 L.

17. Von-

17. Vortheil vom Münzregal . . . 500,000 L.

18. Pacht von Sceaux und Poissy . . 350,000.

Diesen Namen führen zwey Oerter, wo große Viehmärkte gehalten werden, die Hauptstadt mit Vieh zu versorgen. Hier ward 1690 eine Casse errichtet, welche für die geringe Abgabe von einem Sols vom Livre des Verkaufspreises den Viehhändlern die Bezahlung versichern und den Schlächtern Credit verschaffen und erleichtern sollte. Von dieser Casse, welche Herr Necker 1781 wieder herstellte, und gegen obige Summe verpachtete, zieht der Staat nicht nur einen Pachtschilling, sondern borgt noch außerdem von den Interessenten, welche sie halten, im Fall der Noth ansehnliche Summen; wie sie denn 1781 würklich eine Anleihe von zwey Millionen Livres machen mußten. Die neuen Pächter sollen jetzt jährlich bey dieser Anstalt 1,237,000 Livres einnehmen.

Die Geistlichkeit bewilligt alle fünf Jahre statt des zwanzigsten Pfennigs, ein Don Gratuit von 16 bis 18 Millionen. Dieß beträgt jährlich obige Summe zusammen.

23. Kopfsteuer von den Gütern des Maltheserordens =	40,000 L.
24. Von den Königlichen Forsten etwan =	4,000,000 =

Unter Terray trugen sie 5,871,000 Livres. Hr. Necker versichert, die Krone habe eine Million Morgen Landes an Holzungen, die ungerechnet welche zu den Salzkothen, Hammer = und Hüttenwerken bestimmt sind.

Alle diese verschiedene Posten betragen = =	428,233,000 L.

Die Hebungskosten dieser verschiedenen Steuern, betragen den vierten Theil der ganzen Einnahme, und die Unterthanen müssen zu denselben jährlich 110 Millionen Livres, außer den angeführten Taxen aufbringen. Eine außerordentliche Summe, die durch Verminderung der Schaaren von zum Theil unnöthigen Steuerbedienten, den Unterthanen sehr erleichtert werden könnte.

Von der ganzen Staatseinnahme von 428 Millionen, wurden 1781 nicht mehr als 178,537,000 Livres zur Erhaltung, Regierung und Beschützung des Staats verwendet, wovon blos die Armee und

Flotte 103,600,000 Livres kosteten. Eine viel grössere Summe nahmen die Nationalschulden weg, und allein an Interessen und Leibrenten, wurden 201,111,000 Livres bezahlt, wie folgende Berechnung zeigt.

An Leibrenten . .	59,000,000 L.
Zinsen alter Kronschulden .	90,728,000 .
Den auf die Caisse d'Arrerages, die 1764 zu Versicherung der Kronzinsen errichtet ward, gewiesenen Staatsgläubigern Interessen	20,820,000 .
Interessen und Kosten vorgeschossener Einkünfte . .	5,500,000 .
Interessen für zwey in Genua gemachte Anleihen, die zusammen achtehalb Millionen Livres be- [redacted]	

Zinsen noch unbezahlter Actien der 1769 aufgehobenen Ostindischen Compagnie = =	4,600,000 =
Interessen von der 1777, auf die Einkünfte der Stadt Paris geliehenen zwölf Millionen	600,000 =
Leibrenten und Zinsen, für die vom heil. Geistorden 1777 aufgenommenen zwölf Millionen =	1,770,000 =
Interessen für Anleihen auf die Domainen für Lieferungen rc. =	1,272,000 =
Interessen für die Anleihen der Landständischen Provinzen =	9,000,000 =
	Summa 201,111,000 L.

Noch wurden von den Einkünften des Jahrs 1781, 17,326,666 Livres zur allmäligen Tilgung verschiedener Staatsschulden verwendet, wovon die Landständischen Provinzen das meiste erhielten, das übrige aber unter die Actionairs der aufgehobenen Ostindischen Compagnie, und die Innhaber der Rescription und Anweisungen auf die Generalpacht vertheilt wurde.

V.



V.

Zwingli als patriotischer Staatsmann.

Wir leben jetzt in dem Zeitpunkt, da gerade 300 Jahre seit der Geburt zweyer großer Männer verflossen sind, welche der Welt zum dankwürdigen Segen gelebt haben. Denn Luther erblickte das Licht der Welt, welche er aufklären sollte, in der Mansfeldischen Hauptstadt Eisleben 1483; und Zwingli, den die göttliche Vorsehung zur Anzündung der holden Wahrheitsfackel erkohren hatte, ward wenig Monate nachher, den 1sten Jenner 1484 zu Wildhausen auf Helvetiens Gebürgen geboren.

[redacted]

er-Punct war es ganz der ersten Absicht, Wunsch und Erwartung dieser beyden großen Reformatoren entgegen, auch der Lehrreformation in vieler Absicht schädlich, daß sie zugleich Staatsmänner seyn mußten. Aber es war auf dem Posten, auf welchen sie durch den Zusammenhang der Dinge geführet wurden, unvermeidlich. Der wohlthätige Zweck ihrer Lehrverbesserung blieb unerfüllet, wenn sie nicht Lehrer und Bewürker der Civil-Wohlfahrt wurden. Luther fand in Sachsen und Zwingli in der Schweitz zwar einige weltliche patriotische Staatsmänner, die ihnen Anweisung und Ermunterung gaben, in diesem Fach nützliche Arbeiter zu werden: aber ihre Zahl war zu klein; Luther und Zwingli sahen sich also gezwungen, es zu ihrem wichtigen Mitgeschäfte zu machen, Lehrer und Beförderer eines verbesserten Staatsrechts zu werden, und dem Beruf zu folgen, welcher ihnen von ihren Obrigkeiten gegeben ward, von Zeit zu Zeit ihr Gutachten über die Civil-Verbesserung der Staatsregierung zu geben.

Der Herr von Seckendorf hat in dem vortrefflichen Leben Luthers, dessen Verdienste als Staatsmann ins Licht gesetzt. Aber das Leben des lichtvollen, muthigen, patriotischen schweitzerischen Reformators Zwingli, ist in Deutschland nicht allgemein bekannt genug. Es wird also für viele unserer Leser interessant seyn, ihn aus diesem für die Menschheit wichtigem Gesichtspunkt näher kennen zu lernen.

 Denn

Denn für den Denker und Geschichtforscher ist es immer erheblich, den ausgeführten Plan groser Genies näher zu beaugen und zu untersuchen, ob sie wirklich das gewesen sind, wofür man sie hält, und was sie von dem gethan, was sie vollbringen wollen *.

Wer ist ein guter und mächtiger Staatsmann? Gewiß nur der, der eine richtige Einsicht in das wahre Wohl der öffentlichen Wohlfahrt eines Landes hat; das Gute und Schlechte der Regierungsverfassung eines Volkes kennet, helle Kenntniß von den nützlichen oder schädlichen Verbindungen hat, in welchen

* Der vortrefflichste Biograph unserer Zeit, Herr Professor Schrökh zu Wittenberg, hat Zwingli mit ruhmwürdiger Unpartheylichkeit charakterisirt. Und der schweitzerische Herr Professor Nüscheler hat mit groser Wahrheitsliebe und Anmuth 1776

[redacted]

welchen ein Land mit nahen oder entfernten fremden Ländern stehet. Seine Naturgaben und erworbenen Wissenschaften müssen ihn in den Stand setzen, mit durchdringendem Verstande und mit patriotischem uneigennützigem Herzen, nicht nur die besten Mittel zu wählen, den innern Wohlstand und Sicherheit des Landes zu befördern, sondern er muß auch Macht oder doch Ansehen und Einfluß genug auf die Hauptregierer des Landes besitzen, daß seine Anschläge zur Wirklichkeit kommen. Ein solcher Mann verdienet einen hohen Rang unter den Menschen, welche die göttliche Vorsehung zum Wohl eines Landes lässet geboren werden. Je mehr Geistestalente ihm der Schöpfer durch die Natur gegeben, je mehr er diese durch Fleiß und Erfahrung ausgebauet hat, und je mehr er sein Hauptaugenmerk dahin richtet, reine, thätige Gottesverehrung, Tugend, gottgefällige Gewissensfreyheit, bürgerliche Freyheit, Gehorsam gegen rechtmäßige Gesetze, und den Nahrungsstand ohne Eigennutz zu befördern, ein desto besserer und mächtigerer Staatsmann ist er.

Zwingli besaß Geisteskräfte und Verstandeseigenschaften, welche ihm Anlagen gaben, alles dieses zu werden. Und die Hand des Herrn hatte ihn bestimmet es zu seyn; weil sie sonst durch ihn nicht die grossen Religions- und Landes-Verbesserungen hätte bewirken können, deren Anfänger und Regierer er in Helvetien seyn sollte.

Den ersten ungesuchten Ruf und Zubereitung zum künftigen Staatsmann, empfing er von dem gefürsteten Abt des Closters Einsiedel Herrn von Reechberg. Dieser Fürst war durch den Eigennutz seiner Brüder, ohne seine eigene Neigung, zum Closterleben bestimmet worden. Ihm mißfiel das abergläubische Zeug des Mönchstandes, und die Betrügereyen, welche er in der Regierungsart des römischen Hofes sahe. Er machte sich von einigen Sklavenketten los, welche der Pabst den Aebten in der Regierung ihres Landes und Closters angelegt hatte. Er gab sich und seinen vernünftigen Closterleuten die Freyheit, Verminderer der Wallfahrten und des betrügerischen Ablasses zu seyn, welchen die große Menge vornehmer und geringer Pilgrimme, aus der Schweitz, Italien und Frankreich hier zu erwerben hoffte, wenn sie das Closter besuchten oder beschenkten. Er eröffnete Zwingli einen erweiter-

[redacted]

sahe. Außer den Belehrungen dieses Greises, genoß er auch das Vertrauen, die Gnade und Liebe des einsichtsvollen Freyherrn von Geroldseck, welchem der gefürstete Abt, wegen seines zunehmenden Alters, die Verwaltung des Closters aufgetragen hatte. Von diesem lernte er den Ton und die Art des feinen, behutsamen aber immer redlichen Betragens gegen vornehme Personen und Menschen aller Stände. Der vertraute Umgang mit diesen beyden Standespersonen, und der Ruhm, mit welchem sie von ihm sprachen, öffnete ihm den Zutritt zu dem päbstlichen Legaten, zu dem Bischof von Sitten, dem Bischof von Constanz, zu andern benachbarten Prälaten und bedeutenden Staatsmännern. Aus deren Umgang, Gesprächen und Handlungen schöpfte er immer mehr Einsichten in die Staatsverfassung des römischen Hofs, und in die Mängel der Regierungsverfassung seines Vaterlandes. Es leuchtete ihm mit heller Ueberzeugung ein; daß es die größte Staatswohlthat für die Welt, und für sein Vaterland seyn würde, wenn richtige Erkenntniß reiner, richtiger, christlicher Religionswahrheiten, nicht mehr wie bisher, nur das verborgene Eigenthum einiger helldenkenden Köpfe bliebe: sondern möglichst allgemeiner Volksglaube würde. Und Zwingli wollte, daß man es zur ersten Staats-Maxime machte: Die Freyheit und Wohlfahrt der schweizerischen Kantone, durch mehr richtige Erkenntniß und Befolgung der von Christo gelehrten Wahr-

 heit,

[redacted]

heit, zu läutern, zu vergrößern und zu befestigen. Denn, sagt er: der höchste Weltregierer hat durch Moses für ein einzelnes Volk, das Muster einer für die damalige Zeit unvergleichlich vortrefflichen Staatsverfassung gegeben. Und womit fieng er die Staatseinrichtung an? Mit Verbesserung der irrigen Gotteserkenntniß und mit Verbietung schädlicher Laster. Also müssen schädliche Irrthümer und die daraus entspringende Laster, von einem guten Staatsmann möglichst verbannet werden, wenn er die Regierungsverfassung verbessern will. Als Gott selbst endlich durch unsern erhabenen Erlöser eine Religion stiftete, durch welche alle Arten der menschlichen Staatsverfassungen und auch die bürgerliche Wohlfahrt der Völker sollte vervollkommnet werden, so fieng er damit an: daß er die Erkenntniß der reinen Gotteswahrheit, und die Beförderung der geläuterten Gott-

[redacted]

[redacted]

ein christlicher, ehrlicher und patriotischer Staatsmann, wer bey dem ihm anvertrauten Regiments-Ruder seine Gewalt und Ansehen gebrauchet, die Unterthanen des Landes von den Irrthümern und Lastern zu befreyen, durch welche die geistliche und leibliche Wohlfahrt einzelner Personen, und des ganzen Staats untergraben und endlich niedergestürzet wird. Der Staatsmann muß nicht weniger für die geistliche als für die leibliche Wohlfahrt der Landesbewohner sorgen. Denn er führet nicht das Regiment wie ein Hirte, über unvernünftige Thiere; sondern über Menschen, deren Civil-Wohlfahrt von ihren Geistes-Einsichten und Gesinnungen abhänget.

Mit diesen Grundsätzen in der Seele, ward Zwingli 1519 nach Zürch, der Hauptstadt dieses Kantons, als Lehrer berufen. Und hier hatte ihn die göttliche Vorsehung bestimmet, einer der größten Arbeiter am Staatsruder zu werden. Seine tiefen Einsichten, Freymuth und Redlichkeit erwarben ihm bald das Vertrauen einiger Glieder des großen Raths, und einiger lichtvollen grossen Patrioten. Er hörte ihre Klagen über die Verderbnisse der Regierungsverfassung und des Volks. Er eröffnete ihnen seinen schon in Einsiedel gefaßten Vorsatz: daß er mit Gott entschlossen sey, eine Religionsreformation anzufangen; daß aber diese ohne Staatsreformation schlechterdings nicht möglich sey. Eben dieses sagte er öffentlich mit Frey-

Freymüthigkeit, Klugheit und so einleuchtenden Beweisen, daß die Zürchischen Regenten und bürgerlichen Patrioten diese zweyfache Reformation wünschten. Es wurden Berathschlagungen bey dem kleinen und großen Rath angestellt; Zwingli bekam obrigkeitliche Bitten und Befehle, diesen beyzuwohnen, und mit ihnen gemeinschaftlich an der Landesverbesserung zu arbeiten.

Hier führte der Staatskundige und weise Zwingli alle Ueberlegungen der Väter des Kantons auf die Untersuchung der zwey Fragen zurück; was für landverderbliche Irrthümer, und was für landverderbliche Laster haben wir zu bekämpfen? Welches sind die Mittel der Klugheit und des Muths, diesen Kampf in der Hofnung eines von Gott zu erwartenden Sieges anzutreten? Was für Gefahren und Schaden haben wir zu befürchten, und welches wird der Nutzen seyn? welcher dem Staat in der Nähe

[redacted]

die obrigkeitliche Gewalt und das Ansehen der Volksstimme beschränket würde.

Das Joch dieses blinden Gehorsams, sagte Zwingli, muß man dadurch abschütteln, daß man den Pabst mit reiner Wahrheitsliebe in seiner wahren Gestalt ansiehet. Er ist als ein kleiner italiänischer Fürst, und als ein angesehener römischer Bischoff mit bürgerlicher Hochachtung zu begegnen. Aber er hat über die Schweitzer-Länder, ihre Bischöffe, geistliche Güter, Obrigkeiten und Unterthanen, weder als italiänischer Fürst, noch als römischer Bischoff eine rechtmäßige Gewalt. In einem freyen republikanischen Canton ist die Stimme des Volks, in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, die Schiedsrichterin. Man muß also die schon gegebenen und die zu erwartenden päbstlichen Befehle nicht befolgen, wenn sie der Landeswohlfahrt schädlich sind. Und es ist immer nachtheilig, wenn ein unbefugter und eigennütziger Mitregente im Lande ist. Er kostet dem Lande unnöthiges Geld, stiftet Uneinigkeit und bezahlet durch Bedrückungen.

2) Der zweyte dem Staat schädliche Irrthum, sagte Zwingli, ist der: daß sich die Obrigkeit aus Unwissenheit oder Furcht verpflichtet glaubt, den Geistlichen zu gestatten, daß sie durch Messen, betrügerischen Verkauf des Ablasses, und andern Plackereyen das Land aussaugen, durch die vielen Feyertage die Arbeitsamkeit und den Brodterwerb hindern.

Man muß die Geistlichen hoch ehren und ihnen ihr hinlängliches Auskommen geben, wenn sie das sind, was sie seyn sollen: Lehrer der reinen Wahrheit und der von Christo gelehrten Tugend, durch welche dem Staat gute Bürger gebildet werden. Sind aber die Geistlichen aus eigener frommer Einfalt, oder aus wissentlicher Bosheit Betrüger, welche frommen oder lasterhaften Menschen die Vergebung ihrer Sünden und die künftige Seligkeit für Geld verkaufen wollen, so muß man aus obrigkeitlicher Macht dieser Betrügerey steuern. Denn Obrigkeit ist auch die von Gott verordnete Aufseherin über die Verwaltung des Lehramts der Geistlichen. Alle von ihnen eingeführte Mißbräuche und Irrthümer, kann die Obrigkeit ins Licht setzen, und mit Einstimmung des Volks eine Kirchenreformation so veranstalten, daß das wahre Wohlseyn des Landes dadurch befördert wird.

[redacted]

Wohl des Kantons und das Interesse des Für- von dem sie Pension haben, mit einander streiten. müssen dann dem Vaterlande oder dem Fürsten, sie sich verkauft haben, treulos werden.

Es hielt der ehrliche und uneigennützige Zwingli Aufklärung und Ausrottung dieses Irrthums für Grundlage der schweitzerischen Staatswohlfahrt. m bekanntlich war damals Frankreich und der mit dem Kaiser im Krieg begriffen. Beyde führende Partheyen hatten zürchische Pensionairs hrem Sold, welche den Kanton zum Bündniß einem von beyden zu verleiten suchten, oder ih- doch zürchische Bürger verkauften, sich von die- Blutgelde nährten, Schaden und Verwirrung chteten. Es war dieses so viel erheblicher, da voraus sehen konnte, daß der Pabst und seine änger kein Geld sparen würden, durch Pensionen issende, Eigensüchtige und Treulose zu erkaufen, he das vorhabende wichtige Werk der Reforma- der Religion und des Staats, zu hindern, zu men und wieder einzustürzen trachten würden.

Zwingli bekämpfte diese drey Irrthümer nicht im Staatsrath der Väter des Kantons, sondern he sich auch, in seiner Stellung genöthiget, oft der Kanzel als redlicher Staatsmann gegen diese irrungen zu reden und mit dem Eifer eines recht- ffenen Patrioten den Verstand der Bürger auf- ären und sie geneigt zu machen, Beförderer der igions- und Staatsverbesserung zu werden.

Mit

Mit gleichem Muth und lichtvoller Klarheit deckte er die landverderblichen Laster auf, welche im Kanton herrschend waren. Er rügte deren vorzüglich drey: nemlich:

1) Daß die Wahl der obrigkeitlichen Personen oft mehr durch Geld, Familien und Gunst, als durch Amtsgeschicklichkeit und Redlichkeit regiert würde. Er wies den Schaden, welchen ungeschickte, eigensüchtige und unredliche Rathsglieder und Unter-Obrigkeiten stiffteten. Er empfahl es zur Zürchschen Tugend zu machen; mit Verleugnung aller Nebenabsichten in der Zukunft, möglichst keine andere, als geschickte Patrioten an das größere und kleinere Staatsruder anzustellen, denn, sagt er: tugendhafte und geschickte Obrigkeiten, werden auch die nützlichen Tugenden bey ihren Untergebenen befördern, durch welche des Landes Wohlfahrt erhöhet wird.

[redacted]

[redacted]

3) Das dritte Laster, gegen welches er mit gro-
ßer Heftigkeit ganz eigentlich als Staatsmann sprach,
war das schon vorhin erwähnte Annehmen der Pen-
sionen von auswärtigen Fürsten, durch welche die
Ueppigkeit von diesem durch Treulosigkeit leicht
verdienten Gelde gemästet, Unfug gestifftet, und
das Keimen und Reifen vieler nützlichen Anstalten
erstickt würde. Ferner eiferte er wider das leicht-
sinnige Laufen in Krieg und daß die falsche Staats-
Maxime vorgespiegelt würde, als wäre es dem Kan-
ton nützlich, sich in fremder Fürsten Kriege zu mischen
und ihre Bundesgenossen zu werden. — Das wahre
Wohl der Republik, sprach Zwingli: bestehet darin;
daß sie Fürsten, Fürsten seyn lässet, sich in ihre Hän-
del nicht mischet, keinem Hülfstruppen verkauft, und
keine andere als Vertheidigungskriege gegen ihre
innerlichen oder auswärtigen Feinde führet. Die
Pensionairs, welche das Gegentheil hievon lehren,
sind Feinde des Vaterlandes, und so muß man sie
auch als Stöhrer der Staatswohlfahrt behandeln.

In diesen angezeigten drey Irrthümern und drey
Lastern, fassete Zwingli, wie es seine Schriften
beweisen, alles zusammen, was er als Staats-
mann rathen und bewürken wollte. Und daß er
das, was er mit Weisheit gerathen, auch mit uner-
schüdeter Klugheit und Muth selbst bearbeiten helfen,
und bey seinem Märtirer-Tode auf einen hohen
Staffel der Vollendung entgegen geführet hat, davon
zeugen die ruhmwürdigen und unwidersprechlichsten

Beweise

Beweise nicht nur in der Geschichte am Tage, sondern auch die Schweitz verehret billig noch in ihm den Stiffter des republikanischen Verbesserungs-Anfanges. Und schweitzerische Patrioten wünschen, daß man nicht zu früh möchte aufgehöret haben, an Zwingli's Plan fortzuarbeiten! Und ich wage es schweitzerische Geschichtskundige zu bitten: mit Müschelerscher Anmuth und Unpartheylichkeit die Schritte näher ins Licht zu setzen, welche Zwingli ganz eigentlich als Staatsmann gethan, und das Verdienst zu bestimmen, welches sich Zwingli ausser seiner eigentlichen theologischen Lehr- und Sitten-Verbesserung, um die Wohlfahrt des schweitzerischen Staats gemacht hat. Ich will hier nur vier Hauptverbesserungen in der Regierungsverfassung anzeigen, welche durch seine kluge und kraftvolle Mitwürkung veranstaltet worden:

1) Die der Landeswohlfahrt schädliche Gewalt

[redacted]

2) Er verhinderte zugleich, daß sich die protestantischen Kantone nicht ohne Noth in die Kriege fremder Fürsten mischeten, und das Blut der Bürger für Geld verkauft ward. Er sparte dadurch viel tausenden das Leben, welche sonst das Opfer einer unrichtigen Politik oder Geldsucht bestochener Rathsglieder gewesen waren.

3) Die Wohlhabenheit der Landesbewohner aller Stände ward auf eine zweyfache Art mächtig durch ihn befördert. Denn seine Lehrsätze verminderten die Ausgaben und vermehrten die Einnahmen des Volks. Die großen Geldsummen, welche ehemals für Ablaßbriefe und an andern geistlichen unbefugten Kontributionen nach Rom und in die Hände müßiger Geistlichen flossen, wurden nicht mehr bezahlt. Reiche und Arme gewannen hierdurch eine jährliche Ersparung. Und die Verminderung der Feyertage vermehrte das Einkommen der Arbeitsamen. Die Gesetze gegen die Ueppigkeit aber, beschränkten wenigstens den Fortgang des Verarmens der Reichen.

4) Ein ganz vorzügliches Verdienst um den Staat machte sich Zwingli, durch den klugen und muthigen Eifer, mit welchem er bey der Obrigkeit auf die gewissenhafte Verwendung der eingezogenen geistlichen Güter drang. Er sagte: das fromme Alterthum hat diese Ländereyen, Renten und Gebäude zu geistlichen Stiftungen bestimmt, und die Obrigkeit

zu

zu Wächtern dieser Stiftungen verordnet. Es würde also ein fluchwürdiger Raub der Güter unserer gu aschten Vorfahren seyn, wenn sich die Obrigkeit ermächtigen wollte, sie zu etwas andern anzuwenden, als wodurch die wesentlichen Zwecke der Stifter erreichet werden. Unsere Vorfahren wollten, daß die Ordensgeistlichen und Bischöfe, Lehrer und Beförderer der Gotteserkenntniß und Frömmigkeit für die Jugend und Erwachsenen seyn sollten, und daß der Ueberfluß ihres Vermögens Erquickungsquell für Dürftige seyn möchte. Da sie dieses nicht mehr sind, so muß sie die Obrigkeit dazu umbilden, aber ohne sich an einem Groschen zu vergreifen. Nur zwey Gattungen der Personen haben an diesen eingezogenen Kirchengütern ein von Gott und den Stiftern verliehenes Recht. Die ersten sind: die geschickten, fleißigen und frommen Schullehrer, Prediger und Professoren, welche sich als treue Unterweiser und [redacted]

[redacted]

vor dem 1531 erfolgten Tode dieses wohlthätigen Reformators, waren die eingezogenen Güter des reichen Frauenmünsters großentheils zu dieser zweyfachen gottgefälligen Staatsverbesserung bestimmt, ein Almosenamt angeordnet, dessen Glieder Männer von ausgezeichneter Klugheit, Redlichkeit und mitleidvoll wären. Das Augustiner Kloster ward in eine Küche für die Armen, die Barfüßer-Gebäude in einen Speicher des Almosenis, der Oedenbach und Seldnau in der Folge zuerst in ein Spital der Kranken und Herberge der Fremden verwandelt, hernach aber zum Waysenhause umgebildet. Den Ordensgeistlichen aber ward die billige und menschenfreundliche dreyfache Wahl überlassen: ob sie ein ehrliches Handwerk lernen; — ihre Fähigkeiten dem gründlichen Studiren widmen; — oder in einem Kloster bey dem Genuß ihrer müßigen Pfründen absterben wollten. Denn es sollte durch diese zum Besten des Staats gereichende Veränderung die Gewissensfreyheit nicht gekränkt, und keinem sein hinlängliches Auskommen geraubt werden.

Der unpartheyische Leser urtheile aus diesen wenigen, wie viel Zwingli in den kurzen und unruhvollen eilf Jahren seines Zürchschen Reformations-Amts, als Staatsmann zum Wohl seiner Republik gethan hat!

Selbst die katholischen Kantons haben einen großen Theil ihrer innern Staatsverbesserung den Grund-

 sätzen

[redacted]

säzen dieses grossen Mannes zu danken. Und die Grade der wesentlichen Stärke aller europäischer Reiche, bestimmen sich nach dem Maaßstab, nach welchem sie Luthers und Zwingli Regierungsgrundsätze früh oder spät, mehr oder weniger befolgt haben.

X.

VI.

Preis der Dänischen Aktien.

	Am 18. Oct. 1782.	3. Jan. 1783.	4. Apr. 1783.
Asiatische Aktien	1700 bis 1720	1338 à 1409.	1400 à 145[illegible]

[redacted]

[redacted]

VII.

Preis der Oesterreichschen Staatspapiere.

	Am 11. Jul. 1782.	Febr. 783.
Wiener Stadt-Banko, baar	102¼	102½
Staatsschulden-Casse	101	101¼
Kupferamt	101	101¼
Wiener Oberkammeramt	101	101¼
Böhmische Obligationen	100	100
Mährische	100	100
Schlesische	100	100
Oesterreich unter der Enns	101	101¼
ob der Ens	100	100
Steyermark, Kärnten, Krain.	100	100

Ich füge diesem Cours folgende Kaiserliche Verordnung bey:

„Seine K. K. Majestät haben in Erwägung, daß die in Teschen eingeführte zwey freyen Jahrmessen gleich bey ihrer Gründung nur von wenigen, und seit geraumer Zeit von Fremden gar nicht mehr besucht werden, diese zwo Messen sammt den für solche bewilligten Begünstigungen von nun an aufgehoben, welches sowohl fremden als erbländischen Kaufleuten hiermit zur Nachricht dienet.“ Wien den 11. Julius 1782. (Aus den Wiener Nachrichten).

VIII.

Rede Sr. Königlichen Majestät des Königs von Polen Stanislai Augusti vor den versammleten Ständen auf dem Reichstage, den 23ten October 1782. *

Ist irgend eine würkliche Belohnung für die von der Regierung unzertrennliche Sorgen und Mühe zu finden; so kann es nur diese einzige seyn, wenn eine

* Der Herr Konsistorialrath Ringeltaube in Warschau schreibt uns: „ich glaube, daß diese Rede im Portefeuille

[redacted]

[redacted]

eine freye Nation, die über sich zu herrschen befahl, nicht durch Zwang, sondern durch Ueberzeugung des Verstandes sich von ihrem Herrscher zu ihren wahren Vortheilen lenken läßt.

Einem solchen Vergnügen sollte Ich glauben nahe zu seyn, da Ich unter den Bürgern des Staats, die zur Theilnehmung an den öffentlichen Berathschlagungen zusammen berufen worden, so viel sich auszeichnende Talente sehe, deren Anwendung Ich weder irgend einer Privatabsicht, noch einer Begierde sich zu rächen, oder seine Beredsamkeit zeigen zu wollen zuschreibe; und darinn Ich bloß den brennenden Eifer für die Erhaltung der Freyheit erblicke.

Dieser rühmliche Antrieb erlaubt dann die angenehmsten Hoffnungen, wenn er sich bey der Blüthe der Jugend sehen läßt — wenn edles Blut in jungen Adern wallt; wenn es zum Guten strebt; sollte es auch bisweilen bey seiner Heftigkeit sich zu hoch erheben; sollte es auch über seine Jahre, und über die Gränzen, die die Gesetze verordnet haben, hinaus wollen.

Es ist wahr, vortrefliche Stände, alle Schritte der Bürger des Staats, und alle ihre Reden, so viel als nur immer möglich ist, von der guten Seite zu nehmen und mir vorzustellen, das ist, und wird stets Meine Regel seyn. Ich wünsche und suche stets den Beyfall der Nation (die Popularität), und so lange

mir Gott das Leben gönnt, hoffe Ich ihn zu verdienen: aber auf eine solche Art, wie es einem wahrhaftig wohlwollenden Könige sich geziemt; das heißt, indem Ich die Landeskinder vermittelst des Lichts der Wahrheit von den schädlichen Wegen zurückbringe; wohin sie leere Scheinvorstellungen verleiten können.

Rex datus oppressis in subsidium (Könige sind den Unterdrückten zum Besten da), dieser Grundsatz ist mein Wahlspruch. Und eben deshalb muß in den jetzigen Verhandlungen ausgemacht werden, wer hier eigentlich der Unterdrückte ist, ob der Bischoff von Krakau, oder das Domkapitel, oder der immerwährende Staatsrath, auf welche beyde letztere, wie Ich sehe und höre, die Pfeile von so vielen Seiten gerichtet sind.

Ich werde mich hier nicht in längst vergangne Zeiten und Umstände vertiefen. Ich werde bereits

Menge von Zeugen, so wie mir, in frischem Andenken; sondern ich könnte auch eine Person von Wichtigkeit nennen, die sich unter uns gegenwärtig befindet, gegen welche der Fürst Bischof von Krakau selbst folgende Worte, in einer von den hellern Zwischenzeiten, die er nachher zu haben pflegte, gesprochen hat: Wenn ich daran denke, was ich in Warschau gemacht habe; so schäme ich mich so sehr, daß ich dieses gern noch mit einer fünfjährigen Gefangenschaft abkaufen möchte. Dieses eigne Gewahrwerden seines Zustandes muß die allererste Ursach ihm zu der strengen Einsamkeit gegeben haben, in welche er sich selbst eingeschlossen hat. Aber was ihm zuerst eine Arzney seyn sollte, und ihn auch würklich in den ersten Jahren zu verschiedenen ganz anständigen Handlungen geschickt machte, dieselbe Einsamkeit ist ihm durch ihre zu weit getriebne Fortsetzung in Ansehung seines Verstandes endlich durchaus höchst schädlich geworden. So lange, als er einige Jahre hindurch bey der angefangnen Einsamkeit standhaft zu verbleiben schien, waren Hochachtung, Dankbarkeit und Mitleiden die Bewegungsgründe, das von Seiten des Metropoliten freywillig geäusserte Verlangen, den Zustand seiner Person, seiner Amtsführung und seiner Diöces näher einsehn zu wollen, abzulehnen; welches aber dennoch nachher unumgänglich nothwendig ward; da er plötzlich aus seiner eignen Einschliessung herausgieng, und die Schritte that, das schrieb, das drucken ließ, was in ganz Polen bekannt war, ehe

man seine Person in Verwahrung nahm. Da Ich in dessen nicht anders als mit Betrübniß und Wehmuth von diesen seinen Handlungen reden kann, an denen er jetzt gar nicht mehr Schuld war (denn was kann man dem zurechnen, der nicht mehr Herr über seinen Verstand ist?) und da über dieses Sie, meine Herren, aus so vielen hier darüber angehörten Erklärungen mehr als zu viel davon unterrichtet sind; so sehe ich keine Nothwendigkeit dieselben jetzt zu wiederholen. Genug, daß die Absendung einer Kommission von dem Fürsten Primas an den Fürsten Bischoff von Krakau schon veranstaltet war, vor demjenigen Tage, an welchem das Domkapitul zu Krakau dem Bischoff seine Freyheit entzog, die er nun augenscheinlich nicht anders als zu seinem eignen Schaden, und zum Schaden seines Amtes und seiner Heerde zu brauchen im Stande war. Es hat demnach das Domkapitul nur das, und nichts anders gethan, was [redacted]

[redacted]

dieser Absicht sehr schätzbar sind, waren der Meinung, daß der Staatsrath unverzüglich die Freylassung des Bischoffs anbefehlen sollte. Die Meinung der meisten übrigen Räthe gieng dahin, daß man zuvor Nachricht einziehn sollte, was, wie und warum es eigentlich geschehen sey; und auch Ich trat auf diese Seite; weil Ich so wohl aus den vorhergegangenen, als auch aus den Umständen, in welchen sich die Sache würklich befand, überzeugt war, daß die schleunige Freylassung des Bischoffs nothwendig noch ärgre Folgen nach sich ziehn müßte, als diejenigen waren, die aus der Nichtfreylassung desselben entstehn konnten. Durchdrungen war ich von der Wahrheit, daß in verwickelten und nicht vorhergesehnen Umständen die erste Pflicht eines Königs diese sey: das Böse abzuwenden, und nach seiner Ueberzeugung Gutes zu thun — keines Weges aber das, was etwa dienlich wäre, sich bey einigen, ja so gar bey vielen, die wegen der allerersten Eindrücke von einer Sache, verschiedner Meinung sind, beliebt zu machen. Ich rede frey heraus: denn ein gerechter König versteckt sich nicht vor seinem treuen Volk, welches er aufrichtig liebt.

Uebrigens, daß der Staatsrath sich die nöthige Zeit genommen zur reiflichen und pflichtmäßigen Erwägung der Sache, daran hat er nicht gesündigt. Nicht gesündigt hat das Kriegsdepartement; es hat seine Gränzen, wider den Sinn des Staatsraths, nicht überschritten. In Krakau mußte den Unruhen vor-

vorgebaut werden, und auf eine solche Weise, wodurch alle unangenehme Folgen aufs sicherste abgewendet werden konnten. Es war also doch wohl nöthig, nicht nur Soldaten zu Hülfe zu haben, sondern sich ihrer auch nicht anders als mit guter und reiflicher Ueberlegung zu bedienen. Und wessen Rath konnte wohl sonst dabey vorzüglicher seyn, als jener Prälaten, die die Person des Bischoffs, ja sogar sein Amt in ihre Aufsicht und Vorsorge genommen hatten? So weit ist demnach sowohl der Staatsrath, als auch das Kriegsdepartement frey von aller Schuld.

Als hierauf die allerfeyerlichsten Untersuchungen bewiesen, daß der Fürst Bischof von Krakau seiner Sinne nicht mächtig sey, that ich dem zu Folge das, was mir das Recht befiehlt; und der Schritt, daraus die Curatel ihren Anfang hatte, ist von nieman-

[redacted]

e hinlänglich gewiesen, daß es damals dem
ul schlechterdings unmöglich gewesen, die Ak-
ers Delegaten abzuwarten." Das geistliche Ge-
hat das Verhalten des Domkapituls in allen
en gerechfertigt; in diesem einzigen fand es das-
abelnswürdig, daß man den Bischoff an einem
inständigen und gar zu engen Ort eingeschlossen,
und darüber hat es, als das gesetzmäßige Fo-
esselben, ihm seine Strafe zuerkannt. Wollen
denn die, die schon gestraft worden sind, noch
bl strafen, und noch dazu unverhörter Sache?
was noch mehr ist, solche Personen von denen
von wissen, daß sie im Wesentlichen kein Ver-
n begangen haben? Laßt Uns demnach Uns
Acht nehmen, daß das Mitleiden über den trau-
Zustand des Fürsten Bischoffs von Krakau (den
aber zu ändern gar nicht im Stande sind),
nicht zu Unterdrückern der Personen mache, aus
en das Domkapitul besteht, welchen die allge-
Gerechtigkeit, und die besondern Vorrechte, so
wie jedem andern Mitbürger, gesichert bleiben
n.

ndlich ist nicht der Staatsrath, unter dessen
altung dieser Zufall sich zugetragen hat, schon
ch schwer beleidigt worden, da man ihn, ohne
ihr gehört zu haben, mit so vielen Stimmen,
enge, für schuldig und für einen Uebertreter der
ze erklärt hat? Ich bin ihm Mein Zeugniß
dig; denn Ich bin es der Wahrheit schuldig.

Ich

Ich sage demnach frey heraus, daß in der Sache des Fürsten Bischoffs von Krakau nach Meiner Ueberzeugung der immerwährende Staatsrath nicht gesündigt hat, — das Kriegsdepartement nicht gesündigt hat.

Bisher habe Ich das gesagt, worauf mich der Punkt geführt hat, der uns schon so lange hier bey der Schwelle aufhält, über die man doch schlechterdings schon längst hätte sollen hinübergeschritten seyn — Ich meyne den Punkt von der Ausfertigung des dem Staatsrath gebührenden Zeugnisses, und die Trennung der Landbothenstube vom Senat.

Allerdings hat der Ritterstand das Recht in die Landbothenstube alle solche Verfügungen und Schlüsse des Staatsraths, die er gesetzwidrig findet, abzuändern: In dieser Hinsicht hat der Herr Bischoff von Smolensk ein Projekt zu gedachtem Zeugniß eingereicht: Qui omnia dicit: nihil excipit. Uebrigens

[redacted]

gen dem letzten freyen Reichstage überein. Uebrigens kann es, Meines Erachtens, nicht nur niemanden nicht beleidigen, sondern es sollte von Rechtswegen allgemeinen und einstimmigen Beyfall erhalten.

Zu dieser Vereinigung und Einmüthigkeit Sie einzuladen, ist nicht nur Mein Zweck, sondern auch Meine eigentliche Pflicht. Vergessen Sie doch, vortrefliche Stände, nicht, daß das heute schon der vierte Tag der vierten Woche eines nur sechs Wochen dauernden Reichstages ist; und bisher haben wir mit den eigentlichen Reichstags-Berathschlagungen noch nicht einmahl den Anfang gemacht. Und wo sollen denn die allerwichtigsten Gegenstände, die aller wahren Patrioten ganze Aufmerksamkeit an sich ziehn sollen, ihre Stelle finden?

Die Ratifikation der neulich zu Ende gebrachten Gränzbestimmung zwischen Polen und Neu-Servien, sollte die nicht das allererste Werk der erleuchteten Männer seyn, die auf diesem Reichstage zusammen gekommen sind, und denen es nicht unbewußt ist, daß, wofern wir zu allen Zeiten die allerbeste Freundschaft mit Rußland zu unterhalten uns befleißigen müssen, in dieser Sache wir ganz besonders schuldig sind zu zeigen, daß wir das wahrhaftig freundschaftliche und großmüthige Betragen dieser ruhmwürdigen Kaiserin, die Uns nicht nur von Ihrer Gerechtigkeitsliebe, sondern auch von Ihrer Zuneigung überzeugen will, zu schätzen wissen? Laßt uns dieser

Großen

Großen Kaiserin, durch eine freudige, leichte und einmüthige Einwilligung in die schon gedachte Gränzscheidungs-Ratifikation, einen neuen Antrieb, daß ich mich so ausdrücken mag, zu fernern und vortheilhaften Freundschaftsproben geben. Laßt uns erwägen, daß unter dem erwünschten Einfluß Katharinä der Zweyten neue Ströhme zu fließen anfangen, und Meere sich für uns eröffnen, und die alten von den schädlichen Hindernissen sich wieder frey machen können.

Das Beyspiel Katharinä der Zweyten zeigt schon eine erwünschte Frucht in der Nachfolge Sr. Majestät des Königes von Preußen, in der jetzt schon ins Werk gesetzten Gränzscheidung zwischen einigen Güterbesitzern in Polen und Schlesien. Wenn der König von Preußen in diesem Stück alle Gerechtigkeit und guten Willen Uns erzeigt hat; so gebührt es Uns nicht nur auch diese Gränzbestimmung

[redacted]

n Wir auch auf Uns Selbst zurückkommen, auf Besitzungen, und auf dieses Land, welches noch immer das Unsrige ist.

an der Art und Weise, wie Wir die Gaben der s die in dem Schoos der Erde in Unserm Lande hlossen liegen, am besten Uns zu Nutz machen, , davon ist schon, vortrefliche Stände, in den ositionen vom Throne Erwähnung geschehn. aber die Projekte anbetrift, die in Meinun- en von dem Reichstagsmarschall, in der Lands- nstube, in dieser Absicht werden vorgelegt wer- so wünsche Ich, daß sie der vortrefliche Ritter- als die Frucht der Arbeiten des in den Zwi- zeiten der Reichsversammlungen niemals müßi- Königes aufnehmen wolle. Ich wünsche, daß lbe Meine unermüdete Vorsorge für seine Wohl- darinn erblicken, und sich zur Ausführung der- t in so weit verwenden wolle, als er sie nach e eignen Einsicht würklich nützlich finden wird. n sich unter den Propositionen vom Thron auch nige findet, deren Gegenstand die Armee ist, so e der vortrefliche Ritterstand das ja nicht aus ugen lassen; daß, wofern Wir aufrichtig ver- en, daß die Armee vermehrt werden soll, man e Fonds dazu anweisen müsse, die nicht bloß Schein, oder zufällig und von kurzer Dauer , sondern deren sichrer und stets gleichförmiger ag die zu errichtenden Truppen nicht täusche, wieder zu Grunde gehen lasse.

Nie-

Niemand wünscht mehr als Ich die Vergrößerung der Macht der Republik. Niemanden legt die Ehre und das eigne Interesse stärker als Mir die Verbindlichkeit auf, nach einem der ganzen Nation so rühmlichen Zweck zu streben. Aber auch in dieser, so wie in jeder andern Materie, muß Ich vermöge Meines Königlichen Amtes Sie erinnern, daß Sie vor dem leeren Schein sich hüten, und das Reelle suchen; und daß Sie nicht die Begierde für einen Augenblick sich Jemanden gefällig zu erweisen sich leiten lassen; sondern einzig und allein das, was in sich wahr, und zu dem vorgesetzten Zweck hinreichend ist.

Damit Sie nun, vortrefliche Landbothen, Ihre dem Vaterlande heilsame Arbeit auf die gesetzmäßige Art anfangen können; so ists nöthig, daß Sie sich zuvor hier aus meiner Gegenwart entfernen. Ich, dem eine jede Trennung von Ihnen nahe geht, Ich Selbst muß Sie dazu antreiben. Wenn Ihnen das Rech

[redacted]

und allein in Ihrer Zufriedenheit die Seinl.

r bey dem Schluss muss Ich Mir selbst und
das noch einmal eingedenk machen, dass, so
als die Aussfertigung des Zeugnisses für den
rath nicht erfolgt, die Trennung der Landbo-
te vom Senat nicht Statt haben kann. Ue-
beschwöre ich Sie, vortrefliche Stände, bey
emeinen, das heisst, Ihrer eignen Wohlfahrt,
der Liebe des Vaterlandes, hören Sie mit
unglücklichen Streiten auf, welches kein gutes
aben kann, und fertigen Sie das Zeugniss
Staatsrath aus. Und da heute aus allen
ovinzen sich verschiedene haben verlauten las-
s das vom Herrn Czernichowski eingegebne
ohne Verletzung der Gesetze unmöglich ange-
n werden könne; so suchen Sie sich schon un-
ich über das von dem Herrn Bischof von
nsk in Vorschlag gebrachte zu vereinigen.
Reichstagsmarschall! legen Sie der Landbo-
be diese Frage vor, ob sie damit zufrieden ist?



IX.

Fortsetzung der Linguetschen Beschreibung der Bastille.

Seite 50. fängt Herr Linguet endlich an du Regime de la Bastille zu sprechen. Ehe er aber seinen Lesern etwas von der Verfassung und innern Einrichtung dieses berüchtigten Staatsgefängnisses erzählt, spricht er nach seiner gewohnten Weitschweifigkeit von Staatsgefängnissen überhaupt, von ihrer Nothwendigkeit oder Existenz in Monarchien, Republiken und gemischten Regierungen; von den Zeiten der Römer und der Spartaner, von den Siebenthür-

[redacted]

[redacted]

in einer neuen auffallenden Manier und in einem blühenden Styl zu wiederholen, und seine Leser mit fortzureissen. Er beschreibt in einer neuen reichen Sprache das Traurige in der Bastille, welches aber mit weniger lebhaften Farben gemahlt, das Konterfait aller Gefängnisse ist; in welchen bald kleinere bald grössere Tyrannen, wider den Willen des Souverains und wider den Sinn der Gesetze die Gefangenen quälen. — Ich will suchen in dem Chaos von Bildern, Deklamationen und Entsetzen erregenden Beschreibungen, welche des Herrn Linguet feurige, beleidigte und höchst aufgebrachte Einbildungskraft schuf, die Beschreibung der innern Einrichtung der Bastille zu finden.

Zuvor will ich aber meine Meinung von H. Linguet, als historischen und politischen Schriftsteller, sagen.

Linguet ist, nach meiner Meinung, nichts als ein beissender Schriftsteller, der den Styl in seiner Gewalt hat. Wenn er es sich einfallen läßt, Begebenheiten aus der Geschichte, oder auch nur Erzählungen gleichzeitiger Ereignisse und Beschreibungen von Oertern, Ländern, Staatsverfassungen, wie Seite 153. von Deutschland niederzuschreiben, so sieht man beym ersten Blick, daß er sich zu weit wagte. —

Die Bastille in den Preussischen Staaten (Seite 154) heißt Spandow. Sie ist nur für das Mili-

tair bestimmt; Bürgerliche werden sehr selten da eingeschlossen. Linguet spricht auch noch von Staatsgefängnissen und Staatsgefangenen.

Man erstaunt: daß politische Schriftsteller so wenig politische Kenntnisse, und so unrichtige Begriffe von den Regierungen und von der Staatsverfassung mancher Reiche haben. Nach den Schriften einiger solcher Schwätzer, die einem Praxal und Consorten nachschreiben, drückt in der Preussischen Monarchie das eiserne Joch der Regierung, die man so oft und mit so viel Unrecht eine militairische nennt, die Unterthanen; und selbst nach Linguet ist die Regierung ganz militairisch. Da es doch jeder mit Augen sehen und erfahren kann, daß in der Preussischen Monarchie unter dem menschenfreundlichsten Könige der Bürger ruhig, ungestöhrt und glücklich lebt. Hier kann und darf der Soldatenstand den Bürger nicht im geringsten unterdrücken; weil die

[redacted]

auch kann kein Mensch der Privatrache aufgeopfert werden. In den Gefängnissen dieses Staats, und in der Bastille Spandow, findet man nur bekannte, überführte und selbstgeständige Bösewichter; und auch diese werden erst nach der sorgfältigsten Untersuchung, erst alsdann, wenn ihr Verbrechen ganz klar ist, und nachdem man zuvor dem Gefangenen sogar einen Rechtsgelehrten zu seiner Vertheidigung auf Kosten des Staats gegeben hat, mit dem Verlust der Freiheit bestraft, und selten auf lebenslang.

Linguet redet von der glücklichen Verfassung der Engländer. Sollte er das Unglück haben, wegen einer Schuld von einigen Pfunden, nach dem Eigensinn eines schlechten Krämers oder Handwerkers seine Freiheit zu verlieren, wie das in England gewöhnlich ist; sollte er da wegen einer Schuld von wenigen Thalern in einem Gefängnisse schmachten, und erst nach Jahren einen Erlöser finden, wenn er nicht im Stande wäre, sich selbst zu helfen — ich sage: wenn H. Linguet dieses erführe, er würde mit eben den Farben seinen Aufenthalt in London mahlen, mit welchen er uns das Bild der Bastille gab. Sollte ihm gar etwan noch in einem Gordonschen Aufruhr Arm und Bein zerbrochen werden; — welch ein abscheuliches Land würde ihm England seyn. — Ist denn H. Linguet in der Englischen Geschichte so ganz unerfahren, daß ihm von den vielen Schlachtopfern, welche durch Ehrgeiz, Herrschsucht

tair bestimmt;
eingeschlossen. Lin
gefängnissen und S

Man erstaunt:
wenig politische K
griffe von den Regie
fassung mancher Re
einiger solcher Sch
Consorten nachschre
Monarchie das eisern
so oft und mit so viel
die Unterthanen; und
rung ganz militairi
gen sehen und erfah
sischen Monarchie un
Könige der Bürger
lebt. Hier kann und

[redacted]

bendig begraben: denn der Nachfolger sei- ist oft zu vorsichtig und langsam genug opfer seines Vorgängers in der Bastille weil er schon darauf rechnet, eben der- iesen Schlund zu stürzen.

angene in der Bastille bleibt also nicht rrt, weil man es so haben will; sondern t, weil man ihn vergißt, und weil man cht mit Nachdruck annimmt oder anneh- Linguet sagt: zu meiner Zeit war ein sem Gefängnis, von dessen Daseyn ich onderbaren Zufall Kenntnis erhielt. Er e, und war schon drey Jahr in dieser . Sein einziges Verbrechen war, daß Finanzoperationen des H. Necker ge- te *. Dieser Schweizer hat nicht die nntnis von den neusten Veränderungen terlande, er wußte auch nicht, daß H. Stelle niedergelegt hatte. Vielleicht n seine Freiheit, weil ich ihn hier nenne. araus, wie abscheulich die Einrichtun- n Gefängnisse sind. H. Linguet fährt in

ieses auch so ganz richtig seyn? — Der edle er des H. Necker hat sich öffentlich gezeigt, sogar die ihm vom Canzler angebotene und verfügte Bestrafung einiger Pasquillanten, die Character und seine Einrichtungen angegriffen, ckdruck verboten. Dies ist weltkundig.

mit Rache in dem Englischen Lager und auf den Englischen Schiffen umkamen, nicht einige beispiele geben? —

Die neuere Einrichtung der Schiffe, welche auch H. Langner [illegible] an die Regierung Ludwig des XI. [illegible], die den Schiffsbrüchigen seinen [illegible] ganz eigentlich dazu gemacht, Menschen zu retten und ihnen das Leben ferner zu erhalten. [illegible] man H. Langner ganz [illegible] sagen. [illegible] ist da, um Menschen [illegible] zu können, [illegible] man so wenig einen Gebrauch machen [illegible] als machen kann; und [illegible], die man [illegible] findet, die man aber immer keinen Schein bei Anblick des [illegible] des Schiffbruchs übergeben kann, auf der Stelle zu [illegible]: Langner bemerkt dieß mit den [illegible] gegen den [illegible].

Die [illegible] machen den ersten Stand der Ge-

[redacted]

auch wenn sie nicht gedient haben, wie der jetzige Gouverneur de Launay, der gar kein Verdienst für sich hat, und nicht einmal von guter Familie ist.

Das erste und wichtigste Gesetz der Officianten in der Bastille ist Verschwiegenheit und Geheimhaltung alles dessen, was sie hören und sehen. Dieserwegen ist es oft unmöglich zu erfahren: ob dieser oder jener als Gefangener wirklich an diesem fürchterlichen Ort ist, oder ob er noch lebe; und man ist aufs sorgfältigste bemüht zu verhüten, daß der Gefangene die geringste Nachricht von aussen erhalte. Ein Officier der Bastille wird also, wenn er in Gesellschaft ist, niemals einige Nachricht von einem Gefangenen geben; ja er wird schwören, daß er den Mann, den er am Morgen noch in der Bastille sprach, und den er seit Jahren in seiner Verwahrung hat, in seinem Leben nicht gesehen habe, und daß er ihm völlig unbekannt sey. Diese Tugend der Verschwiegenheit erstreckt sich bis zum Minister. Linguet sagt S. 55. wenn meine Freunde den Minister ersuchten, ihnen die Erlaubnis zu ertheilen, mich sprechen zu dürfen; so verwunderte er sich, daß sie glauben könnten: „ich sey noch in der Bastille". Und da meine so bekannte öffentliche Gefangennehmung nicht erlaubte, die Thatsache ganz zu leugnen, so betheuerte doch der Gouverneur mehr als einmal bey allem, was einem Edelmann heilig seyn kann, „daß ich nicht mehr in der Bastille sey, und überhaupt nur 8 Tage daselbst sey aufgehalten worden."

und Rache in dem Engliſchen … …ſten Gefangenen in
Engliſchen Schafot umkam … …hres künftigen Schick-
ſollten? — … welche ſie der Ver-
… …agt. Und unterdeſſen daß

Die innere Einricht… …unde und Familie bey ſich
H. Linguet ein traurig… …erhäuft, daß ſie ihn gänzlich
Ludwig des XI. iſt, d… …s denen kaum erlaubt an ihn
vatter nannte, iſt … müſſen fürchten, die Rache eben
Menſchen zu quäl… …, deſſen Eigenſinn den Unglück-
machen, wie … Man macht auch in dieſen Gefäng-
Dieſes Gefäng… …terſchied unter Schuldigen und Un-
können, dene… …er Unſchuldige wird oft im Gegen-
will als me… …andelt, eben weil er unſchuldig iſt.
findet, die
den Händ… …angene in der Baſtille iſt alſo von dem
die Seit… …einer Gefangennehmung an, moraliſch
Verfah… …ält ſo wenig Kenntnis von dem, was
… …n Gefängnis auf ſeinem Planeten vor-
V… …für ihn eben das iſt, als wenn er im Mon-

…graben: denn der Nachfolger sei-
…zu vorsichtig und langsam genug
…seines Vorgängers in der Bastille
…l er schon darauf rechnet, eben der-
…sen Schlund zu stürzen.

…Gefangene in der Bastille bleibt also nicht …gesperrt, weil man es so haben will; sondern … da ist, weil man ihn vergißt, und weil man …seiner nicht mit Nachdruck annimmt oder anneh-…en kann. Linguet sagt: zu meiner Zeit war ein Genfer in diesem Gefängnis, von dessen Daseyn ich durch einen sonderbaren Zufall Kenntnis erhielt. Er hieß Pelisserie, und war schon drey Jahr in dieser Mördergrube. Sein einziges Verbrechen war, daß er wider die Finanzoperationen des H. Necker geschrieben hatte *. Dieser Schweizer hat nicht die geringste Kenntnis von den neusten Veränderungen in seinem Vaterlande, er wuste auch nicht, daß H. Necker seine Stelle niedergelegt hatte. Vielleicht erhält er nun seine Freiheit, weil ich ihn hier nenne. Man siehet daraus, wie abscheulich die Einrichtungen in diesem Gefängnisse sind. H. Linguet führt in

 seiner

* Sollte dieses auch so ganz richtig seyn? — Der edle Character des H. Necker hat sich öffentlich gezeigt. Er hat sogar die ihm vom Kanzler angebotene und schon verfügte Bestrafung einiger Pasquillanten, die seinen Character und seine Einrichtungen angegriffen, mit Nachdruck verboten. Dies ist weltkundig.

Eben so bleiben die allermeisten Gefangenen in Ansehung ihrer Familien und ihres künftigen Schicksals in völliger Ungewißheit, welche sie der Verzweiflung um so näher bringt. Und unterdessen daß der Unglückliche seine Freunde und Familie bey sich selbst mit Vorwürfen überhäuft, daß sie ihn gänzlich vergessen haben, ist es denen kaum erlaubt an ihn zu denken, und sie müssen fürchten, die Rache eben desjenigen zu fühlen, dessen Eigensinn den Unglücklichen einkerkerte. Man macht auch in diesen Gefängnissen keinen Unterschied unter Schuldigen und Unschuldigen. Der Unschuldige wird oft im Gegentheil härter behandelt, eben weil er unschuldig ist.

Der Gefangene in der Bastille ist also von dem Augenblick seiner Gefangennehmung an, moralisch todt: Er erhält so wenig Kenntnis von dem, was ausser seinem Gefängnis auf seinem Planeten vorgeht, daß es für ihn eben das ist, als wenn er im Mon-

[redacted]

mer noch lebendig begraben: denn der Nachfolger seines Feindes ist oft zu vorsichtig und langsam genug die Schlachtopfer seines Vorgängers in der Bastille zu befreyen; weil er schon darauf rechnet, eben dergleichen in diesen Schlund zu stürzen.

Der Gefangene in der Bastille bleibt also nicht eben eingesperrt, weil man es so haben will; sondern weil er da ist, weil man ihn vergißt, und weil man sich seiner nicht mit Nachdruck annimmt oder annehmen kann. Linguet sagt: zu meiner Zeit war ein Genfer in diesem Gefängniß, von dessen Daseyn ich durch einen sonderbaren Zufall Kenntnis erhielt. Er hieß Pelisserie, und war schon drey Jahr in dieser Mördergrube. Sein einziges Verbrechen war, daß er wider die Finanzoperationen des H. Necker geschrieben hatte *. Dieser Schweizer hat nicht die geringste Kenntnis von den neusten Veränderungen in seinem Vaterlande, er wuste auch nicht, daß H. Necker seine Stelle niedergelegt hatte. Vielleicht erhält er nun seine Freiheit, weil ich ihn hier nenne. Man siehet daraus, wie abscheulich die Einrichtungen in diesem Gefängnisse sind. H. Linguet fähret in

 seiner

* Sollte dieses auch so ganz richtig seyn? — Der edle Character des H. Necker hat sich öffentlich gezeigt. Er hat sogar die ihm vom Kanzler angebotene und schon verfügte Bestrafung einiger Pasquillanten, die seinen Character und seine Einrichtungen angegriffen, mit Nachdruck verbeten. Dieß ist weltkundig.

seiner Laune fort. Er sagt: wie sonderbar ist es doch! heut wird man den Lobredner des H. Necker vielleicht ebenfalls in die Bastille bringen, und damals widerfuhr dies Unglück dem, der den Minister tadelte. Aus der Abdankung des H. Necker will H. Linguet alsdenn beweisen, daß Pelisserie nicht Unrecht hatte — Allein, nach eben der Logik, müßte auch H. Linguet schuldig, und nicht ohne Ursach in der Bastille gewesen seyn.

Wenn man in der Bastille endlich, nach vielen Schwierigkeiten erlaubt, daß der Gefangene irgendwo schriftlich einkommen, oder in seinen Angelegenheiten schreiben darf, so erhält die Policey allemal zuvor diese Briefe entweder offen, oder sie entsiegelt selbige. Linguet beschuldigt die Policey, daß sie alle diese Briefe und Schriften unterschlüge. Er schrieb im Anfang seiner Gefangenschaft an den Graf d'Artois, welcher ihm vordem seines Schutzes gewürdiget hatte, und

[redacted]

steht, ein Schreiben an den Graf d'Artois zu eröffnen und zu unterschlagen, da es ihm nicht einmal erlaubt ist, sich der Person des Prinzen zu nähern.

Die Gefangene werden bey ihrem Eintritt aufs genaueste durchsucht. Herr Linguet mahlt dieß Schauder erregende Gemählde sehr auffallend aus. Diejenigen, welche dieß herabwürdigende Geschäft über sich nehmen, tragen das Ludwigskreuz, und sind niederträchtig genug, durch eingemischte Spöttereyen diese traurige Ceremonie zu verlängern und zu verbittern. Man nimmt ihm alles, was man bey den Gefangenen findet, Papiere, Geld, Kostbarkeiten u. s. w., und er muß besonders kein Instrument behalten, womit er sich tödten könnte.

Hierauf wird der Gefangene in sein Behältniß gebracht. Dies sind Stuben in den Thürmen der Bastille, deren Mauern zwölf Fuß dick sind, und ihr Fundament wohl 30 bis 40 Fuß. Jedes dieser Gemächer hat ein Fenster oder vielmehr ein Luftloch in der Mauer, wohl mit eisernen Gittern verwahrt, deren eines in dem Gefängnis, eines in der Mitte der Mauer, und das dritte von aussen befestiget ist. Die Stangen sind kreuzweis gelegt, und einen Zoll im Viereck stark. Durch eine sehr geschickte Anlage dieser drey Gitter, ist der durchsichtige Raum nirgends breiter als zwey Zoll, ohnerachtet die Oefnungen derselben vier Zoll breit sind.

Ehe-

Ehedem hatten diese Gewölber drey bis vier eben so verwahrte Oefnungen, die zwar klein waren, aber doch dazu dienten, eine Bewegung in der Luft hervorzubringen. Jetzt ist nicht die geringste Circulation; und die stillstehende Luft, voll fauler Dünste, verursacht viele Krankheiten. Wenn auch der schönste Sonnenschein ist, so wird es in diesen Gräbern doch niemals Tag; und das wenige Licht, das bey dem hellsten Wetter durch die einzige enge Oefnung hereinfällt, dient nur dazu, die schreckliche Finsterniß noch mehr zu empfinden.

Im Winter sind diese Löcher wahre Eisgruben. Sie liegen hoch genug, um den Frost den Eingang zu verstatten, allein doch nicht so hoch, daß die warme Witterung im Sommer sie austrocknen könne; dieserwegen sind sie beständig feucht und dumpficht zum ersticken. Ein Theil dieser Gemächer liegen grade über dem Ausfluß eines großen Kanals, welcher das

[redacted]

Wenn der Gefangene im Sommer vor Gestank umkommt, so erstarrt er im Winter vor Kälte, falls er nicht im Stande ist, Holz vor Geld sich anzuschaffen. Der König giebt zwar den Gefangenen hinlänglich Holz, allein in der Bastille wird mit allem gewuchert. Die Luft ist da besonders theuer, wie wir weiter unten sehen werden, wo vom Spazieren die Rede ist. Den Gefangenen werden täglich nur sechs kleine Stückchen Holz gereicht; und überdem sucht der Geiz des Gouverneurs nur immer das wohlfeilste zu erhalten, welches folglich auch allemal das schlechteste und ohne alle Kraft ist. Also sind sechs solcher Lichtsplisse der ganze Vorrath auf vier und zwanzig Stunden, und wenn die Kälte noch so durchdringend ist.

Die Meubles in diesen Löchern entsprechen dem Ganzen. Der Gouverneur muß sie, laut Kontrakt mit der Regierung, liefern und unterhalten, welches ihm ein Mittel sich zu bereichern wird. Zwey von Würmern schon ganz zerfressene Matrazen; ein geflickter und mit Bindfaden ausgebesserter Lehnstuhl, der ehedem von Rohr war, ein elender lahmer Tisch, ein Wasserkrug, zwey Fayancetöpfe, wovon einer zum Trinken gebraucht wird, und zwey Steine statt der Feuerböcke. Dieß ist das ganze Verzeichniß der Meublen. Mit vieler Mühe brachte ich es endlich nach einigen Monathen dahin, sagt H. Linguet, daß man mir eine Feuerzange und Feuerschaufel zuließ; allein einen Feuerbock konnte ich niemals

er-

erlangen. Nach acht Monathen wurde es mir endlich erlaubt, mir für mein Geld einen Thekessel kaufen zu lassen, noch länger aber mußte ich bitten, daß man mir für mein Geld einen bequemen Lehnstuhl zukommen ließ. Nach funfzehn Monathen wurde es mir endlich vergönnt, daß ich mir, statt des eklichen zinnernen Geschirres, das hier üblich ist, gemeine Fayance anschaffen durfte.

Das einzige, was man mir gleich bey meiner Ankunft neu zu kaufen erlaubte, war eine wollene Decke. Allein diese Freiheit hatte ich auch nur dem Zufalle zu danken. Beym Eintritt in meiner Höhle, die mir zu meinem Aufenthalt angewiesen wurde, stieg aus meinem Bette eine dicke Wolke von Motten in die Höhe, welche in dem Augenblick das ganze Zimmer erfüllte. Ich trat vor Entsetzen zurück — Es hat nichts zu bedeuten, sagte mir einer meiner

[redacted]

[redacted]

tille nicht erlaubt; meine Matrazen wurden bald hart, und ich hätte sehr gern dafür bezahlt, wenn man sie mir von Zeit zu Zeit ausgeklopft hätte. Allein der Gouverneur ließ dieß nicht zu. Die Matrazen konnten sich abnutzen: und dann wäre es ganz wider den Endzweck der Bastille gewesen; denn hier will man den Gefangenen keine Erleichterung verschaffen, man denkt nur dran, ihn mit Kränkungen zu überhäufen.

Madame de Staal erzählt zwar, daß man ihr Tapeten erlaubt habe, als sie in diesen Gefängnissen war. Allein ich weiß nicht, sagt H. Linguet, that man dieses aus Achtung für ihre Person, und weil sie die Favorite einer grossen Prinzessin war, oder hatte man zu ihrer Zeit noch nicht alle Menschlichkeit aus der Bastille verbannt — So viel kann ich aber aus Erfahrung sagen, daß ich mit allem meinen Bitten nicht einmal ein leinen Tuch zum Abtrocknen der Wände erhalten konnte, und noch viel weniger Papiertapeten, wo das Zusammenleimen derselben mir noch Zerstreuung gegeben hätte.

Mein Gefängnis hatte überdem ein grauenvolles Ansehen. Einer meiner Vorfahren hatte wahrscheinlich die Erlaubnis gehabt, zu seinem Zeitvertreib die Mauern zu bemahlen. Es ist ein Achteck, in vier grosse und vier kleine Felder getheilt. In diese hatte jener Unglückliche mit schmutzig gelber

duldende,
und meine
rige Scene,
von meinem

Bey alle
genen hier in
elend versorgt
nur die Erlau
dere Gefangene
oft sich ganz en
der Noth schein
heit zu nähern.
in der Bastille
es fühlen, daß
sagte: schlage i
Amt aber so, d
daß ers fühlt we

[redacted]

X.

Miscellaneen.

Ausfall einiger englischen, während dieses Krieges bewilligten Steuern.

Die vom Unterhause niedergesetzte Kommißion zu Untersuchung des Englischen Finanzwesens, und der Nationalschuld, hat über diesen Gegenstand, der von 1777 bis 1781. oder in einem Zeitraum von fünf Jahren ein Minus von 2,605,804 Pf. Sterling in dem berechneten Ertrage der neuen Steuern betrug, die genauesten Berechnungen gegeben, aus denen wir das wichtigste im November und December mitgetheilt haben, und zu denen einer unserer Mitarbeiter noch eine Nachlese aus dem von dieser Kommißion herausgegebenen Bericht: The Reports of the Commissioners appointed to examine, take and state the public Accounts of the Kingdom, by Wil. Moleeson, 4. 1783. versprochen hat.

Von den Steuern, deren Ertrag den Nationalgläubigern seit 1777. ihre jährliche Interessen versichern sollten, haben folgende einen Ausfall über alle Erwartung des damaligen Finanzminister's Lord North gehabt.

Zuerst die Taxen auf alle männliche Bedienten, welche das Brod ihrer Herren nicht mit erwerben helfen, wie Laquayen, Kammerdiener, Reitknechte 2c. Für einen jeden derselben wird dem Staate seit 1777. ein Pf. Sterling bezahlt. Lord North berechnete im Parlament den Ertrag derselben auf 100,000 Pf. Sie hat aber in keinem Jahr die Hälfte dieser Summe, geschweige denn das Ganze eingebracht. Z. E.

1779. nur	=	=	24,486	Pf.	Sterling
1780.	=	=	43,899	=	=
1781.	=	=	46,677	=	=
1782.	=	=	22,285	=	=

Noch größer war der Ausfall bey der 1778. zuerst bewilligten Abgabe von den Hausmiethen. Sie besteht darinn, daß wenn die Miethe zwischen 5 Pf. St. und 20 ist, von jedem Pfunde der Miethe sechs Pence oder etwa fünf Ggr. bezahlt werden. Steigt die Miethe von 20 bis 40 Pf. St., so beträgt die

[redacted]

Im Jahr 1779 wurde von allen Post- und Miethpferden eine Abgabe von einem englischen Pfennig täglich bezahlt, für jede Meile, die das Pferd gebraucht ward. Diese Taxe, welche Lord North jährlich zu 164,250 Pf. berechnete, hat das Reisen in England sehr vertheuert, denn sonst bezahlte man für 2 Pferde die englische Meile, 9 Pence oder etwa anderthalb Groschen, jetzt aber fast zwölf Ggr., sie brachte aber nur wenig ein.

1780.	=	=	=	50,428 Pf. St.
1781.	=	=	=	92,221 =
1782.	=	=	=	96,933 =

In manchen andern kleinern Abgaben hatte sich der Finanzminister eben so sehr verrechnet, oder vielleicht absichtlich verrechnet, weil er wußte, daß die folgenden Jahre die Defecte doch übertragen mußten, und er nicht zuviel neue Steuern auf einmal auflegen wollte. So berechnete er die Abgabe von den Thee- und Zuckerkrämern, deren jeder fünf Schilling jährliche Gewerbsteuer bezahlen mußte, auf 9082 Pf. St. Aber der Ertrag war

1780. nur	=	=	=	5663 Pf. St.
1781.	=	=	=	7398 =
1782.	=	=	=	7690 =

Dieses zeigt hinlänglich die außerordentlichen Schwierigkeiten, welche bey den statistischen Berechnungen der Staatseinkünfte obwalten, und wie ungewiß und unzuverläßig die meisten Angaben dieser Art seyn müssen.

Englische Flotten zur Zeit der Unterzeichnung des Pariser Friedens den 20. Jan. 1783.

Ob gleich schon in unserm Portefeuille verschiedentlich die Stärke und der Verlust der Flotten unter den kriegführenden Mächten angegeben worden, so können wir nicht umhin, folgendes von guter Hand mitgetheiltes genaues Verzeichniß einzurücken, wenn es gleich von andern ältern Listen abweicht, oder mit denselben nicht übereinstimmen kann, weil Feinde, Stürme, und neuerbaute Schiffe, während eines Krieges die Zahl derselben täglich verändern. Den 20. Jenner hatte Großbritannien in Dienst

Schiffe von der Linie		113
Schiffe von 50 Kanonen		18
dito von 44 Kanonen		16
Fregatten		96
Sloops		176

XI.

Recensionen.

Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung 1783. Januar — April, gr. 8.

Wir würden des pralerischen Titels ungeachtet dieser periodischen Schrift kaum erwehnen, die überhaupt nicht ganz vor unser Forum gehört, wenn wir nicht bey derselben, ein bisher in Deutschland ungewöhnliches Plagiat rügen müßten, darüber wir sowohl wie andere periodische Schriften gerechte Ursache haben Beschwerde zu führen. Die ganze Schrift ist eine Kompilation aus den bekanntesten deutschen Journalen und andern neuen Büchern, den Göttingschen Kalender nicht ausgenommen, welche die Verfasser für eigne Waare verkaufen, und am meisten wundern wir uns, daß der Verleger den Sammlern erlaubt, sogar das deutsche Museum und die Ephemeriden der Menschheit zu plündern. Alle Aufsätze unter dem Abschnitte Staatenkunde in den vor uns liegenden vier Monaten sind insgesammt aus Schlözers Staatsanzeigen, den Ephemeriden der Menschheit, dem politischen Journal, und unserm Portefeuille entlehnt, und die Ausschreiber geben sich zuweilen die Miene, als ob sie wirklich aus Werken in fremder



Frankreic
selben ent
als eine U
les Anglo-
unserer Ue
nommen ist
als so unw
ten Aufsätze
sen. In de
von 1780.
einen uns u
Country, d.
Schweden u
worden. D
rung getrost,
Muskidos K
drucken lassen,

anzeigen können. Die Geschichte der Religionsveränderung des Churfürsten Gebhard von Cöln enthält durch vier gleichzeitige Aufsätze verschiedene Aufklärungen, vorzüglich, daß seine Liebe zur Agnes von Mansfeld, die Ursache seiner Religionsveränderung gewesen. Die Aufsätze zur Geschichte des Nordischen Krieges nehmen den ansehnlichsten Theil der Miscellaneen ein; unter diesen finden wir vorzüglich interessant, Schulenburgs Bericht an den König von Polen von der unglücklichen Schlacht bey Fraustadt. Die Sammlung verschiedener Urkunden Patkuls Gefangennehmung betreffend, scheint uns weniger befriedigend, die abgedruckten weitschweifigen Briefe enthalten keine wichtigen Nebenumstände, und die Geschichte von Patkuls letzten Stunden, ist aus Hagens Relation anderweitig bekannt genug. Ferner sind hier die bekannten fünf Philippiques gegen den Herzog von Orleans in der Ursprache abgedruckt. Sie stehen aber in einer guten deutschen Uebersetzung bereits in der bey Nicolai 1781. herausgekommenen Geschichte des Privatlebens König Ludwig des funfzehnten. Sehr viele von dem blos aus dem Französischen wiederabgedruckten Noten hätten wegbleiben sollen, weil Leser, welche die Philippiken im Original lesen können, doch wol wissen, wer Penelope, die Danaiden, Dido und Herodes waren. Unter den die Russische Geschichte erläuternden Nachrichten, verdient der Brief des Zaaren Michaels an den Groß-Sultan, der eine kurze einseitige Relation der Oesterreichischen Unruhen ist, den Platz keineswe-

Beyträge zur
vornemlich
hunderten
Friedrich C
Octav.

Herr Prof
sem Titel ein s
zur Uebersicht
vorhandenen B
derselben geltefe
aus einer Men
diese Nachrichten
tigste von jedem
zehlt. Daher
neueste Ausbeute
schen Bergwerke
der frühern oder

[redacted]

bürgen Silber, Kupfer und Eisen gaben. Auf diese Weise werden nicht nur die vornehmsten, sondern auch die geringern überall durch Deutschland zerstreuten Bergwerke namhaft gemacht, und beschrieben, wenn der Verf. von ihnen zuverlässige Nachrichten in den Landesgeschichten antraf. In diesen Nachrichten muste Herr Gmelin sich freylich nach den vorhandenen Materialien richten, und daher ist der Bergbau im Oesterreich, Böhmen, Erzgebürge, Harz, und den Nassauischen Ländern am umständlichsten beschrieben. Die Bergwerke in Kärnthen bringen jährlich an Bley, Kupfer und Eisen, über eine Million Gulden. Jährlich werden in denselben 35000 Centner Bley gewonnen, welche am Werth 295,000 Gulden betragen. Das Quecksilber Bergwerk in Idria liefert jetzt nur 2000, bis 2500 Centner, wodurch der Hof jährlich 100,000 Gulden gewinnt. Das Bergwerk zu Falkenstein in Tirol liefert alle Jahr 3500 Mark Silber und 2500 Ctnr Kupfer. Die Mannsfeldischen Bergwerke liefern gegenwärtig 6000 Ctr. Kupfer, und 5000 Mark Silbers. In dem Rammelsberge bey Goslar arbeiten jährlich 150 Personen. Sie gewinnen ausser vielerley Halbmetallen, 5000 Centner Bley, 600 Centner Garkupfer, und 3000 Mark Silbers. Der jährliche Gewinn nach Abzug der Unkosten übersteigt doch nicht 40,000 Reichsthaler. In Clausthal auf dem Harze arbeiten 300 Bergleute, und hier werden jährlich 3000 Centner Glätte, 18000 Centner Bley, und 28,600 Mark Silber gemacht. Zu Freyberg im Erzgebür-

ge, wurden in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts alle Jahr etwa 80 Cent. Silbers, und 1000 Centner Kupfer gewonnen, jetzt ist diese Ausbeute bis auf 28000 Mark Silbers; denn bis viertausend Centner Bley, und 600 Centner Kupfer vermindert. Dergleichen statistische Nachrichten, auch von vorigen Zeiten, trift man hier von den wichtigsten deutschen Bergwerken an. Nur Schade, daß die ältern viel zahlreicher, als die neuern sind. Doch dieß ist nicht die Schuld des Verfassers, der sich nach dem Reichthum seiner Materialien richten mußte.

Ueber den Krieg der Engländer in Ostindien. Eine Vorlesung, gehalten vor Sr. Herzogl. Durchl. dem Herzog von Würtemberg als Reichsgrafen von Urach, in Halle, von M. C. Sprengel, Prof. der Geschichte. Halle bey J. J. Gebauer. 57 Seit. gr. Octav. 1782.

[redacted]

Der Verf. schätzt die reinen Einkünfte der Engländer von Bengalen, Bahar und Orixa, deren Grösse nach Rennels neuester Charte von Ostindien, 150,000 engl. Quadratmeilen beträgt, etwa auf zwölf Millionen Reichsthaler, im Jahr 1771 waren sie 2,518,000 Pfund Sterling; — was sie aber jährlich aus allen ihren indischen Besitzungen haben, fünf und zwanzig bis dreissig Millionen Thaler. Ueber den Handel der Engländer und ihre dortige Verfassung, ihre Erpressungen und schnelle Art, Reichthümer zu erlangen, haben wir das Wichtigste hier concentrirt gefunden, dagegen wird umständlicher von dem Krieg der Engländer, und dessen Entstehung gehandelt. Der Verf. lässt sich hier nur in den Krieg mit den beyden Hauptfeinden der Engländer, den Maratten, und Hyder Aly ein, von deren Ländern, Verfassung und Einfluss der Leser zugleich umständliche Nachricht erhält, und berührt nur mit wenigen Worten die Kriegsauftritte mit Frankreich und Holland. Bey den wichtigsten Angaben und Erzehlungen hat der Verf. seine Quellen angeführt, die aus den neuesten, besten, und in Deutschland eben nicht sehr gelesenen englischen Werken über Ostindien bestehen.

Neue Nordische Beyträge zur physicalischen und geographischen Erd- und Völkerbeschreibung, Naturgeschichte und Oeconomie. Dritter Band, Petersburg und Leipzig. 1782. Octav. 409 Seiten mit Kupfern.

Der Anfang dieser interessanten Beyträge, welche Herr Pallas seit 1781, über die Naturgeschichte

und

[redacted]

und Erdbeschreibung des Russischen Reichs und der damit in Asien benachbarten Länder herauszieht, fällt vor der Entstehung unsers Portefeuille, daher wir mit Uebergehung der beyden vorhergehenden Theile nur von dem neuesten reden, und auch diesem, wegen Mangel des Raums, nur die wichtigsten in unser Fach einschlagenden Aufsätze anzeigen können. Unter diesen ist eine Abhandlung über die in Astrachan wohnenden Indianer vorzüglich interessant; sie beschreibt umständlich die Sitten dieser aus der Provinz Multan gekommenen Handelsleute. Den wilden Hanf, Bang, der häufig um Astrachan wächst, und womit die Maratten sich berauschen, wenn sie ihren Feind angreifen, brauchen sie häufig an ihren Speisen. Ob sie gleich strenge Braminen sind, essen sie doch Schaafsleisch. Ihre Begräbnisceremonien werden hier sehr umständlich beschrieben. Messerschmidts Nachrichten von einer siebenjährigen Reise nach Sibi-

[redacted]

[redacted]

bis auf den 58. Grad Nordlicher Breite in der Nachbarschaft der durch die Russen bekannt gewordenen Völker, begnügten sich aber, nur die Küste zu untersuchen. Die Ueberschriften der folgenden sind hinreichend, die Wichtigkeit des Inhalts zu übersehen. Gaikofs Reise von Ochotsk nach der Amerikanischen Küste. Fischers Gedanken vom Ursprung der Amerikaner. Herr Scheerer hat daraus die Hauptideen seiner Recherches historiques & geographiques sur le nouveau monde genommen. Reineggs kurzer Auszug der Geschichte von Georgien. Beschreibung der Verbrennung eines Kalmückischen Oberpriesters. Auszüge aus Briefen. Diesem Bande sind zwey Charten beygefügt. Die eine erklärt die spanischen Untersuchungen längst der Amerikanischen Küste, und die andere die aleutischen und Fuchsinseln in der Nachbarschaft von Alaschka.

Kleine Preussische Länderkenntnis, mit einer illuminirten Situationscharte aller Brandenburgischen Länder. Ein Lehrbuch für Anfänger der Preussischen Länderkunde, von C. D. Küster, Konsistorialrath, Inspector und Prediger in Magdeburg. Erster und zweyter Theil. Magdeburg und Dessau, 1782. 27 Bogen in gr. Octav, kostet 1 Rthlr. 8 Gr.

Obzwar der Verfasser selbst sagt, daß dieses mühvolle Werk vieler zweckmässigern Berichtigungen und Zusätze bedarf; so ist doch die Mannichfaltigkeit der darin enthaltenen Nachrichten ungemein groß.

Der

Der erste Theil enthält: Anweisung zum Gebrauch dieser Geographie; Namen und Lage aller Preußischen Provinzen; die vornehmsten Gewässer, Seen, Flüsse und Kanäle; die Hauptstädte; Kreise und Städte, Flüsse und Seen jeder Provinz; die Gränzländer derselben; Größe der Preuß. Länder; Luft und Sprache der Einwohner; Einkünfte des Landesherrn; und Genealogie des Preußischen Hauses. Der zweyte Theil macht uns mit der physikalischen Beschaffenheit dieser Länder bekannt, mit der Handlung derselben, mit der Regierungsverfassung, Religionsbegebenheiten u. s. w.

XII.

Abriß der Begebenheiten.



s Eugen (Ügein, Oogein). Die Ostindi'che Kom-
pnie wollte ihm die Festung Bassaim, welche die
gländer den 13. Dec. 1780. von den Maratten er-
rten, und nebst der dazu gehörigen Gegend, die
1000 Pf. Sterling jährlich einbringt, abtreten,
gleichen was die Maratten, während des Krieges
: den Engländern in Konkan verlohren haben.
esen Nahmen führet ein ansehnlicher Strich Landes
; der sogenannten Küste Malabar zwischen Sürat
und Gerlah, den gegen Osten eine fast unersteig-
e Gebirgkette von Dekan scheidet. Konkan heißt
viel als das niedrige Land, und die Seeplätze, aus-
was die Engländer hier besitzen, gehören insge-
mt den Maratten. Sie zogen aus diesem Lande
1771. jährlich an 800,000 Pf. Sterling. Karan.
eine dazu gehörige kleine Insel in dem Meerbusen
Bombay belegen, trug ihnen 8000 Pf. jährlich
Kolaba eine andere Insel der Handelstadt Choul
über belegen 85,000 Pf. St. Die Ursachen
abgebrochenen Friedensunterhandlungen sind
einigkeiten zwischen den Marattenfürsten, und
e Engländer nur einen Theil ihrer Eroberungen
m Kriege wieder herausgeben, die Insel Sal-
er, die ihnen sogar bequem liegt, nebst andern
schen Plätzen behalten wollen. In den engli-
itungen findet man zwar die Artikel des Frie-
gezeigt, dies sind aber die Punkte der jetzt zer-
n Unterhandlungen, von denen wir so eben
aben.

In

In den preußischen Staaten ist den 24. Merz eine königliche Verordnung publicirt worden, die viele Handwerksmisbräuche, und Hindernisse der Nacheiferung unter den Profeßionisten gewiß zerstören muß. Der längstens verbotene blaue Montag, der dem Staat fast um eine zweymonatliche Arbeit bringt, wird dadurch aufgehoben, und es sind die nöthigsten Verfügungen gemacht, daß die Gesellen diesen Tag nicht wie vorher in den Schenken und Herbergen zubringen. Daher müssen die Meister die widerspenstigen Gesellen anzeigen, die Wirthe dürfen ihnen bey willkührlicher Strafe, vor geendigter Abendsarbeit kein Getränke reichen, und der Polizey wird aufgegeben, genau auf die Befolgung des Edikts zu achten. Dagegen erhalten die Gesellen, die jetzt einen Tag in der Woche mehr arbeiten, eine billige Vermehrung ihres Lohns. In eben dieser Verordnung wird die der Industrie so schädliche eingeschränkte Zahl der

[redacted]

[redacted]

hen der Industrie so schädliche Handwerksvorurtheile auszurotten.

In dem letzten Kriege haben die Dünkircher Kaper von den Engländern eine Beute von 12 Millionen Livres gemacht. In vorigen Kriegen ist sie wohl her beträchtlicher gewesen. Auch muß von dieser Beute noch der Verlust von 19 Dünkircher Kapern abgezogen werden, die von den Engländern erobert worden sind.

Die Zahl der Klöster, welche in den Oesterreichischen Niederlanden aufgehoben werden sollen, besteht aus 126. Es sind größtentheils Karthäuser- und Nonnenklöster.

Cherburg, das schon im vorletzten Kriege zum Kriegshafen am Kanal dienen sollte, der Lage nach ein viel sicherer größerer Häfen als Dünkirchen werden kann, und eben daher von den Engländern 1759. unter dem General Bligh zerstöhrt wurde, hat abermals die Aufmerksamkeit der französischen Regierung an sich gezogen, und diese hat zur Ausbesserung und Befestigung des Hafens 36 Millionen Livres bestimmt. Alle Jahr sollen dazu drey Millionen aus dem Ertrage der Kopfsteuer und dem Zwanzigsten der Provinz Normandie verwandt werden. Es werden an 15000 Mann bey dieser Arbeit beschäftigt, und der Ritter de Cessart, führt die Aufsicht bey dem ganzen Bau.

Zu unserer im vorigen Stück (S. 412) gegebenen Nachricht von der am 19. December geschehenen Räumung von Charlestown durch die Engländer,

können wir noch folgende nähere Particularien
zufügen. Die ganze Flotte bestand aus hundert
dreyßig Segeln. Die funfzig Schiffe, welche
derselben den 13. Januar bey der Stadt Kingst
Jamaika ankamen, hatten 1600 Mann engl
Truppen, nebst 400 Familien Karolinischer Loya
am Bord. Diese letztern brachten 4500 Negersc
mit, und manche von ihnen haben ansehnliche
und Plantagen verlassen müssen.

Den fünften April hat der französische Hof
neue Anleihe von vier und zwanzig Millionen
eröffnet, welche durch 40,000 Lotteriebillets,
von 600 Livres, zusammengebracht werden, und
an Ausländer, wie Einheimische Theil nehmen
nen. Das ist die vierte durch eine Lotterie in Fr
reich zur Führung des Kriegs mit England gem
Anleihe, und die Gläubiger sind im April 1791.
gesammt abbezahlt. Sie bekommen, nachdem

[redacted]

[redacted]

Jahr im Oktober aus dem Glücksrade gezogen werden, im April des folgenden Jahrs baar den Innhabern ausgezahlt werden. Nach dem diesem Steueredikt beygefügten Plan werden auf folgende Art jährlich die Loose gezogen, und die Eigenthümer derselben mit einer bestimmten Summe abbezahlt, die mit jedem Termin steigt. Es werden daher 1784 abbezahlt 4000 Loose unter denen 3200 Loose oder Gewinne des blossen ersten Einsatzes von 600 L sind, mit 2,828,000 Livres

Livres	Gewinne	Gewinne von 600 Livres.	Summe der Gew. und Abbezahlung.
1785	4500	3600	3,136,000 Livr.
1786	4500	3600	3,136,000
1787	4500	3600	3,136,000
1788	4500	3600	3,136,000
1789	5000	4000	3,646,000
1790	6000	4800	4,342.000
1791	7000	5600	5,238,000
	40,000 L.	31,000 L.	28,598,000 Livr.

Unter dieser Total Summe ist die erste Ziehung von 1784 mitgerechnet, hat also beynahe der zehnte Theil der Anleiher ausser seinem Kapital einen ansehnlichen Gewinnst aus dieser Staatslotterie zu erwarten.

Wegen dieser Vortheile hat sich die Zahl derer, die Loose kaufen wollten, so sehr vermehrt, daß der Hof durch ein besonders Arret den Fond der Lotterie, oder die Anleihe von vier und zwanzig Millionen bis 36

 erhöhet

erhöhet hat. Den 17. April wurden die Lotteriebillets zu 615 Livres verkauft.

Aus Ostindien lauten die Nachrichten, welche die englische Kompagnie von den Operationen ihrer Landarmee, unter den Generallieutenant Sir Eyre Coot, welche von Madras aus gegen den Hyder Ally agirt, nicht angenehmer, als von den Unternehmungen ihrer Flotte gegen den französischen Admiral den Herrn von Suffrein, und wir können jetzt, was wir unsern Lesern bereits in Febr. S. 277 und März S. 412 von diesen Begebenheiten erzehlt haben, aus neuern eingelaufenen Nachrichten berichtigen und ergänzen. Kuddalore ist den vierten April vorigen Jahrs von den französischen Hülfstruppen des Hyder Ally erobert, und die englische Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht worden. Kuddalore ist eine ansehnliche Handelsstadt, etwa vier und zwanzig deutsche Meilen südwärts von Madras, und funfzehn

[redacted]

[redacted]

einem inländischen Ort, der etwa acht deutsche Meilen von Arkot der Hauptstadt des Nabobs von Karnatik liegt, erlangt haben, bestehen in der Eroberung einer Kanone, und etwas von Hyder Allys Gepäcke. Es ist zu keinem Treffen gekommen, und die Engländer haben sich vielmehr gegen Arkot zurückziehen müssen.

Einige Schiffe von Bickertons Flotte haben sich schon am neunten September mit dem Admiral Hughes vereinigt, unter andern die Schiffe Major und Nottingham, welche den Befehlshaber der nach Ostindien gesandten beyden hannöverschen Regimenter, nebst zwey Kompagnien von diesen Truppen an Bord hatten.

In dem letzten Seetreffen vom 3. September zwischen Hughes und Suffrein bestand die englische Flotte aus zwölf Linienschiffen von denen drey 74, und nur sechs 64 Kanonen führten, und fünf Fregatten. Die französische Flotte aus funfzehn Kriegsschiffen, unter denen aber drey von 50 Kanonen, acht von 64 Kanonen, und vier von 74 Kanonen waren. Ueberhaupt führte die englische Flotte 944, die französische aber 1070 Kanonen.

Man will Nachrichten von einem neuen in Ostindien zwischen Suffrein und Hughes zu Ende des Septembers vorgefallenen Seetreffen haben. Worinnen aber keiner von beyden entscheidende Vortheile so wenig als in den vorhergehenden erhalten hat. Die Franzosen haben aber auf der Küste von Koromandel

wandel das Kriegsschiff Bizarre durch Sturm verloren. Eben dieser Sturm hat in Madras, wo wegen Mangel an Lebensmitteln eine Hungersnoth unter den Einwohnern wüthet, große Verwüstungen angerichtet. Die Engländer haben drey Ostindienfahrer eingebüßt, und zwey Kriegsschiffe sind sehr beschädigt worden.

Ein anderes englisches retournirendes ostindisches Schiff der Grosvenor ist den 12. Oktober bey dem Flusse St. Christoph, vierzig Meilen ostwärts von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, gescheitert, der Schaden wird auf 300,000 Pf. St. geschätzt. Unterdessen durch Bickertons glückliche Ankunft in Madras, welcher den 19. Okt. dorten anlangte, doch ohne sich mit Sir Eduard Hughes vereinigen zu können, die englische Macht in Ostindien verstärkt worden, hat Suffrein ebenfalls von Isle de France Succurs erhalten. Dieser bestand aus vier Kriegs- und 37 Trans-

[redacted]

[redacted]

ibsel der halb zerstörten Häuser und Kirchen
zu Grunde giengen. Messina ist nun ganz zer-
und von Kalabrien hat die diesseitige Provinz,
öher vom Erdbeben verschont geblieben, am
n gelitten. Der Distrikt von Cosenza ist bey-
ganz verwüstet, von andern ist der Schaden in
, Cirifalko, Castiglione, Cutre, Potri am
n gewesen. Man berechnet, daß vor diesen
. Merz erfolgten Erschütterungen, die Königl.
nfte von Kalabrien allein einen Verlust auf
Dukaten erlitten haben. Ein neapolitanischer
en hält etwa einen Reichsthaler, oder 2 Mark
. 3 Pf. Hamburger Courant am Werth.

ch aus Ungarn sind Nachrichten von einem
. April an vielen Orten verspürten Erdbeben
ufen Die Stadt Comorn hat davon am mei-
litten, indem dort kein Haus ohne beträchtliche
digung geblieben. Fast alle an der Donau
e Städte, wie Presburg, Raab, Pesth, Ofen
die heftigen Wirkungen desselben empfunden.

rosbritannien läßt gegenwärtig in Paris einen
straktat mit Nordamerika entwerfen, welcher
cheinlich für England nicht so vortheilhaft aus-
wird, wie die Patrioten im Unterhause glauben,
das französische Ministerium gewiß einigen
auf die zu entwerfenden Traktaten haben

n 5ten April hat England endlich ein neues
erium nach einer Anarchie von sechs Wochen

 erhal-


STANFORD LIBRARIES

[redacted]

unterzeichnet, viele andere Banquiers eben so viel, die Londner Bank 460,000, die Directeurs der Ostindischen Kompagnie 300,000, und die Südseekompagnie 200,000 Pf. Die Unterzeichner bezahlen ihr Geld in acht verschiedenen Terminen vom 24. April bis zum 5. December dieses Jahrs, auf dem ersten Termin werden 15 pro Cent, auf dem zweyten den 30. May 10 u. s. w. bezalt. Rechnen wir diese Anleihe zu der (S. 557) angezeigten Summe der englischen Staatsschulden, so hat dieser Krieg den Engländern 110 Mill. Pf. St. gekostet, das ist mehr als doppelt soviel als Frankreich ausserordentlich zur Führung desselben verwandt hat. Diese Krone hat überhaupt dazu 1185 Millionen Livres Anleihen machen müssen, welche nach engl. Münze berechnet, etwa 49 Millionen Pf. St. betragen. Im vorigen Jahr hat der französische Hof 150 Mill. und in diesem 200 Mill. Livr. angeliehen. Der vorige 1762. geendigte Krieg kostete der Krone England ebenfalls um ein ansehnliches mehr als Frankreich. Erstere Macht hatte durch denselben ihre Schulden mit 71 Millionen Pf. Sterl. vermehrt, und letztere hatte zur Führung desselben 49,702,000 Pf. St. verwandt, von denen aber der Staat bey Endigung des Krieges 26,550,000 Pf. St. oder 597,380,000 Livr. schuldig war.

Die Provinz Friesland hat endlich auf gewisse Jahre von den Generalstaaten einen Nachlaß von ihrem Antheil zu der allgemeinen Niederländischen Staatskontribution erhalten. Diese Provinz bezahlte



daß sie nur g
chen Consenten
Einwohner, d
Schiffahrt leben
vermehrten Lan
lastet sind. Bl
den, welche hier
Erhöhung von
Gulden. Von jel
Gulden erlegt, a
gaben, von Verka

Aus der Türkey
gerisch, die Festung
werden vergrössert,
gesetzt, obgleich nach
reich die Werke letzter
werden dürften. Die
in ihre Dienste zu zieh

[redacted]

ts (S. S. 1575 unsers Portef. von 1782.) ist den
April in der Versammlung der Staaten von Hol-
id und Westfriesland durch achtzehn Stimmen
: Städte gegen eine Stimme des holländischen
els, dahin entschieden worden, daß dieses Gericht
der Provinz Holland über Militairpersonen weder
Civil- noch Criminalfällen Jurisdiction ausüben
ine, und daß diese Fälle für die gewöhnlichen Ge-
yte der Provinz gehören, daher dieser Kriegsrath
hl aufgehoben werden wird, weil die andere Pro-
izen größtentheils wie Holland stimmen, die Glie-
: desselben sollen aber ihre Pensionen behalten.

XIII.

Handelsnachrichten.

Aus Holland werden für dieses Jahr nur 39
Schiffe auf den Wallfischfang nach Grönland
hen, diese Anzahl ist geringer als sie in einem Jahr
eses Jahrhunders gewesen. Sonst pflegten seit 1770.
e Jahr wenigstens 90 Schiffe ausgerüstet zu wer-
n. Amsterdam hat den größten Antheil an diesem
inge, und sonsten wohl 40 Schiffe und darüber
sgesandt, in diesem Jahre nur 22. Von Zaardam,
lches nach Amsterdam sich vorzüglich mit diesem
fährlichen Gewerbe beschäftigt, und sonst zwischen
und zwanzig Schiffe ausrüstete, gehen in diesem
ahr nur sechs nach Grönland. Auch die deutschen
See-

Seestädte haben ihre gewöhnliche Zahl der Grönlandsfahrer vermindert. Hamburg, Altona, Glückstadt, Bremen schicken in diesem Jahr nur 28 Schiffe aus, von denen 23 allein den Hamburgern gehören. Dieser Grönländische Wallfischfang ist eine Art von Lotterie, und nicht oft werden so viel Fische gefangen, die Kosten der Ausrüstung zu bezahlen. Bringt ein Schiff drey Wallfische, die gewöhnlich 100 Tonnen Speck, und 3900 Pfunde Fischbein geben, zu Hause, so haben die Interessenten, welche oft nur den zwey und dreyßigsten, oder acht und vierzigsten Antheil an einem Grönlandsfahrer haben, beträchtlichen Schaden. Werden vier Wallfische gefangen, so sind sie erst schadenfrey.

Der Handel von Genua hat im vorigen Jahr 418 Schiffe beschäftigt, unter diesen waren 98 Venetianische, 77 Neapolitanische, 71 Ragusäische, 54 Dänische, 44 Schwedische, 37 Genuesische, und 31

[redacted]

4,818 Tonnen Hering ausgeführt, und in einigen vorhergehenden noch mehr, so daß diese zweyte schwedische Handelsstadt seit 1753. keine so geringe Heringsausfuhr als im vorigen Jahre gehabt hat. Ueberhaupt ist der Gothenburger Heringshandel noch nicht alt. Erst seit 1752. fand sich der Hering in der Nachbarschaft dieser Stadt, und bey den Scheeren von Bahus so häufig ein, daß Schweden Auswärtige damit versorgen konnte. Im vorigen Jahrhundert war eine Zeitlang der Heringshandel dieser Stadt ebenfalls ansehnlich, nemlich um 1621, der aber allmählig abnahm, und 1679, weil der Hering wegblieb, ganz aufhören mußte.

Seit der Revolution, oder der Regierung König Wilhelm des dritten bis 1780. haben sich die Einkünfte aus dem englischen Handelszoll von 551,141 Pf. St. reinen Ertrages bis auf 2,412,993 Pf. St. vermehrt. In den vier Jahren von 1770 bis 1774. war der reine Zollertrag am allergrößten, betrug aber dennoch nicht mehr, als etwa hunderttausend Pf. über die angeführte Summe. In diesen Jahren war die Generaleinnahme über fünf Millionen Pf. Sterling, hergegen während des Nordamerikanischen Krieges nur viertehalb Millionen, 1777. gar nur 3,293,200 Pfunde. Auch aus dem unter verschiedenen Regierungen in England geprägtem Gelde, läßt sich die ansehnliche durch den Handel bewirkte Vermehrung des Staatsreichthums schliessen. Es sind in diesem ge-

gen-

Seestädte haben ihre gewöhnliche Zahl
landsfahrer vermindert. Hamburg, Al
stadt, Bremen schicken in diesem Jahr
se aus, von denen 23 allein den Ham
ren. Dieser Grönländische Wallfisch
von Lotterie, und nicht oft werden
fangen, die Kosten der Ausrüst
Bringt ein Schiff drey Wallfisch
100 Tonnen Speck, und 39
ben, zu Hause, so haben die
oft nur den zwey und d
und vierzigsten Antheil an
haben, beträchtlichen Sch ... el, größten
fische gefangen, so sind sie ... ool vertheilt,

Der Handel von Ge ... noch ist, und
418 Schiffe beschäftigt, ... Handelsstadt in
tianische, 77 Neapoli ... er haben folgende
Dänische, 44 Schwed ... ntheil an dem englis
Kaiserliche Schiffe. ... Folgende Tabelle

In den Königl. D ... ben nach der Tonnenzahl
ersten August dieses ... glischen und auswärtigen
gaben auf, welche v ... Schiffe zusammengenommen
19. Merz 1779. geh ... 2000 Pfunde gerechnet, davon
zur Beschützung d ... imischen und fremden Schiffe
Beschützung des ... 198,758. — 47,077 Tonnen.
192,436. — —

Im vorigen ... 76,036. — 11,284. —
50,537 Tonnen ... 61,603. — 1,866. —
Jahre war dies ... 31,529. — 4,185. —
sie in 104,84 ... der Handel dieser Städte, und der
... überhaupt seit 1750. aufgenommen
ha



Hering ausgeführt, und in einigen
ch mehr, so daß diese zweyte Schwe
seit 1753. keine so geringe He
vorigen Jahre gehabt hat. Ue
nburger Heringshandel noch
?. fand sich der Hering in
adt, und bey den Schee
daß Schweden Aus
Im vorigen Jahr
Heringshandel dieser
ch um 1621, der
weil der Hering

773 König
?se Ein
..141
Sc
?4.

aus der Tonnenzahl
auslaufenden

sich bey diesen
.icht so verhältnis.

.V.

en hohen Europäischen

Geburten.

.. ward die Herzogin von Sachsen-
von einem Prinzen entbunden, der
e die Namen Carl Friedrich erhielt.
z ward die Herzogin von Parma gleich-
t einem Prinzen entbunden, dem in der
die Namen Philipp Maria Ludwig beyge-
urden.

Vermählungen.

10. Febr. ward die Vermählung des Erbprin-
von Carolath mit der Prinzeßin Amalia Au-
usta von Sachsen-Meinungen vollzogen.

en 21. April ward in Regensburg der regierende
Fürst von Oettingen-Spielberg mit der Prinzeß-
in Henriette von Thurn und Taxis vermählt.

Todes-

genwärtigen Jahrhundert bis 1780. überhaupt 53.847.054. Pf. St. geprägt worden, darunter aber noch nicht für eine Million Silbermünze waren. Unter Georg dem ersten wurden 8.725.000. Pf St. geprägt, unter Georg dem zweyten 11.966.576. Pf. darunter 304.360. Pf. Sterling Silbermünze waren. Unter der jetzigen Regierung aber bis zu dem bemerkten Jahr bloß an Goldmünzen 30.457.805. Pf. St.

Das in Dännemark 1727. ergangene Verbot, fremden Schwefel, und ein anderes von 1747. fremden Vitriol einzufahren, ist den 29. Merz dieses Jahres aufgehoben, und diese Waaren dagegen bey ihrer Einfuhr mit einer mässigen Zollerhöhung belegt worden.

Sonst ward der ganze Englische Handel, größtentheils auf London, Bristol und Liverpool vertheilt, London für die erste, welches sie auch noch ist, und Bristol gewöhnlich für die zweyte Handelsstadt in England gehalten. Eigentlich aber haben folgende fünf Städte den vornehmsten Antheil an dem englischen Handel, nemlich London, Whitehaven, Liver-

[redacted]

[redacted]

hat, kann man am deutlichsten aus der Tonnenzahl aller damals aus eben diesen Häfen auslaufenden englischen Schiffe sehen.

London	146,187	Tonnen.
Whitehaven	100,068.	—
Liverpool	33,233.	—
Newcastle	41,826.	—
Bristol	24,411.	—

Die Zahl der fremden Schiffe hat sich bey diesen Städten, London ausgenommen, nicht so verhältnißmässig vermehrt.

XIV.

Veränderungen in den hohen Europäischen Häusern.

Geburten.

Den 2. Febr. ward die Herzogin von Sachsen-Weimar von einem Prinzen entbunden, der in der Taufe die Namen Carl Friedrich erhielt.

Den 22. Merz ward die Herzogin von Parma gleichfalls von einem Prinzen entbunden, dem in der Taufe die Namen Philipp Maria Ludwig beygelegt wurden.

Vermählungen.

Den 10. Febr. ward die Vermählung des Erbprinzen von Carolath mit der Prinzessin Amalia Augusta von Sachsen-Meinungen vollzogen.

Den 21. April ward in Regensburg der regierende Fürst von Oettingen-Spielberg mit der Prinzessin Henriette von Thurn und Taxis vermählt.

Todes-

Todesfälle.

Den 19. Febr. starb zu Neapel der Königl. Prinz Don Joseph, dritter Sohn des Königs, im 20. Monath seines Alters.

Den 15 Merz starb der Cardinal Fürst Bischof von Passau, Ernst Joseph Graf von Firmian, im fünf und siebenzigsten Jahr seines Alters.

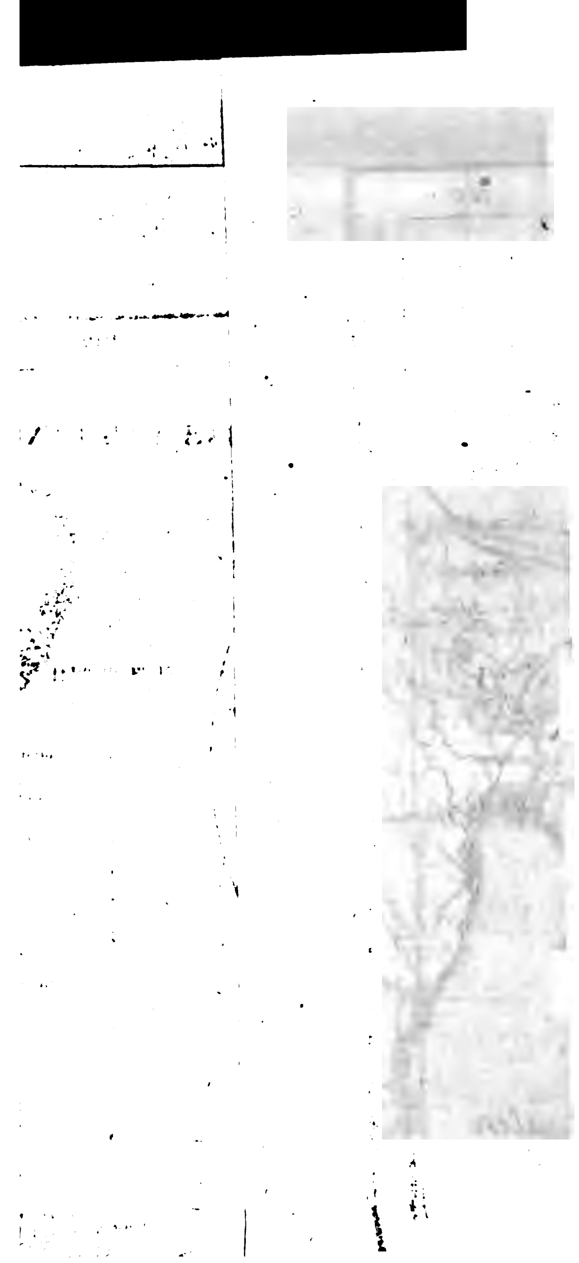
Den 14. Merz starb der Prinz Amadeus von Anhalt Bernburg-Schaumburg im vierten Jahr.

Den 23. Merz starb in Stockholm Carl Gustav, Herzog von Smaland, Erbprinz des schwedischen Reichs. Er war den 25. August 1782 geboren.

Den 24. Merz starb in Hannover Prinz Friedrich Carl Ferdinand, jüngster Sohn Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz.

Den 8. April starb in Paris vom Schlage gerührt, die regierende Markgräfin von Badendurlach, Caroline Louise, geborne Landgräfin von Hessen Darmstadt.

Am 3 Mai starb in Kew der achte Sohn des Königs von Engeland Prinz Octavius an den Folgen der ihm eingeimpften Kinderblattern.



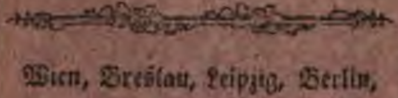

STANFORD LIBRARIES



Historisches Portefeuille.

Zur Kenntniß
der
gegenwärtigen und vergangenen
Zeit.

Sechstes Stück, Jun. 1783.



Wien, Breslau, Leipzig, Berlin,
Hamburg.

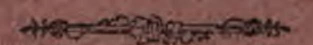

STANFORD LIBRARIES

gelt an die Wewersche Buchhandlung in Berlin, an die Straußische in Frankfurt an der Oder, und an die Heroldsche in Hamburg zu senden.

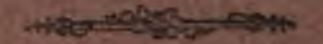
Von des Königl. Astronomen Herrn Bode neuer Weltkarte, worauf die neuesten Entdeckungen angezeigt werden, ist das Südliche Hemisphärium, desgleichen auch Beschreibung und Gebrauch dieser Karte fertig, und ist den Herren Pränumeranten, und auch den Herren Buchhändlern in der Ostermesse 1783. abgeliefert werden. Das Nördliche Hemisphärium, desgleichen die zur Beschreibung gehörigen Tabellen sind zwar auch meist fertig, aber wegen der sehr mühsamen und genauen Korrektur ist es nicht möglich, sie zur Messe gänzlich zu endigen. Man hofft sie aber zu Ende des Junius nachzuliefern. Diese Karte ist auf sehr schönem großem französischem Papiere abgedruckt, und die Beschreibung nebst den Tabellen wird etwan 12 Bogen stark werden. Der Pränumerationspreis ist 1 Rthlr. 12 Gr.; wann aber das Nördliche Hemisphärium fertig ist, so kann sie nicht unter 2 Rthlr. 16 Gr. verkauft werden.

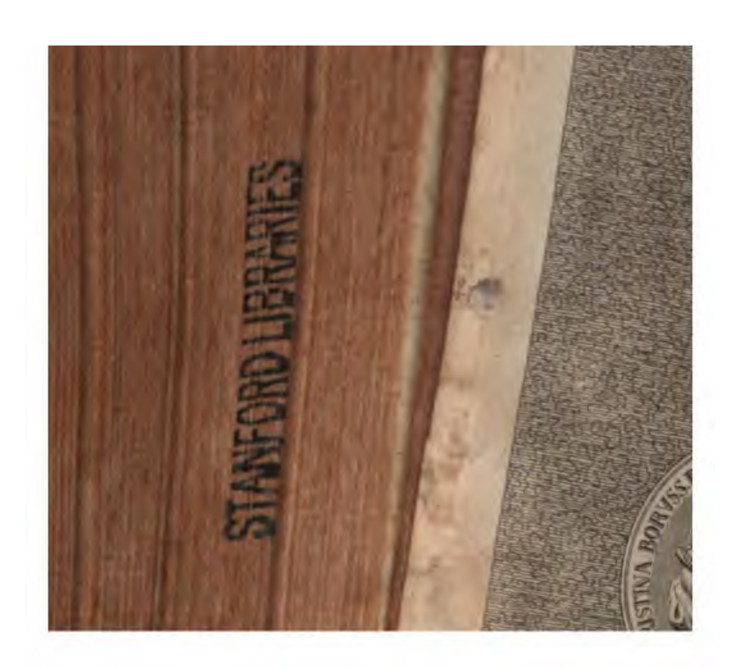
Der 1ste und 2te Band meiner Reisebeschreibung ist fertig, und wird den Herren Pränumeranten gegen Pränumeration von einem halben Dukaten abgeliefert. Der Preis dieser beyden Theile ist jetzt 2 Rthl. doch kann man auf die folgenden einen halben Dukaten vorauszahlen. Von Jacobsons technologischem Wörterbuche ist der dritte Theil fertig, und wird gegen Vorauszahlung eines Dukaten auf den 4ten abgeliefert. Berlin den 28. May 1783.

Fr. Nicolai.



Innhalt des sechsten Stücks.




STANFORD LIBRARIES

Historisches Portefeuille.

Auf das Jahr 1783, sechstes Stück; Monat Juny.



I.

Etwas zur Erklärung des Titelkupfers von einer entworfenen, aber nicht ausgeprägten Medaille, die, vor 50 Jahren, vollzogene Vermählung Ihro Königl. Preußl. Majestäten betreffend.

den 12ten Junius 1783.

Unter den ausserordentlichen Merkwürdigkeiten, wodurch sich die Lebensgeschichte unsers glorreichen Monarchen auszeichnet, und unter den ausnehmenden Vorzügen, womit die Vorsehung solche beglücket, gehöret auch der, meines Wissens, unter allen gekrönten Häuptern bis dahin einzige Vorfall einer bereits funfzigjährigen Dauer Königlicher Ehe. Friederich der Große, welcher

in so vieler gerechten Rücksicht, als ein Wunder seines Zeitalters, verehret zu werden verdienet, zeichnet auch hierdurch seine an sich schon so mannichfaltig höchst merkwürdige Lebensgeschichte noch ganz besonders aus, daß Ihn die Vorsehung ein Ehejubelalter bey guten Kräften und völliger Munterkeit des Geistes erleben lassen; ohnerachtet der vielen so beschwerlichen Feldzüge, worin Er in Höchst eigener Person seine Armee angeführet, und an der Spitze derselben gefochten, ohnerachtet seiner unermüdeten Sorgfalt, womit Er unaufhörlich für das Wohl seiner weitläuftigen Staaten gewachet, und deren Flor durch so viele und mancherley weise Veranstaltungen, mit Verwendung ausserordentlich grosser, durchaus wohlthätiger Summen *) zu befördern immerfort bemühet

*) Man sehe hier fürnemlich des großen Königl. Preußl. Geh. Staats- und Cabinets-Ministers, Herrn von

[redacted]

mühet ist; bey allen diesen unbegreiflichen Arbeiten aber auch noch die gelehrte Welt mit sehr vielen ausnehmend fürtreflichen Werken des Geistes bereichert hat, welche, wenn sie dermaleins insgesammt derselben bekannt werden sollten, gewiß ein Erstaunen erregen müßten!

Auch die von allen Preussischen Unterthanen mit allgemeiner Verehrung geliebte Königin verdienet ein Wunder unserer Zeit genannt zu werden. Die Grösse Ihres Geistes zeigte sich bey so vielen Gelegenheiten, fürnemlich aber bey den großen Gefahren, welchen das Leben und die Gesundheit Ihres geliebtesten Gemahls ausgesetzet wurde, worin Sie mit einer heroischen Standhaftigkeit dem ganzen Hofe zum Beyspiel und zur Ermunterung diente. Ihre von allen Unterthanen erkannte und verehrte Königliche Tugenden, haben nicht nur dem Hofe stets vorgeleuchtet, sondern demselben auch eine solche Richtung gegeben, daß wahre und ungeheuchelte Religion, Tugend, Sittsamkeit und Ordnung sich nicht entfernen können. Ihre große Seele beschäftiget sich annoch bey einem gesegneten hohen Alter mit theologischen und philosophischen Betrachtungen, zu Ihrer eigenen und Ihrer Freunde Erbauung, welche zwar dem Publikum nicht gänzlich unbekannt geblieben, doch aber bekannter zu seyn würdig sind *). Und was

 kann

*) Da ich so glücklich gewesen bin, alle diese, durch so sehr seltene Königliche Beschäftigungen nicht allein mit mühsamen, beyfallswürdigen Uebersetzungen meisterhaften

kann noch mehr zu Ihrem Ruhm gesagt werden, als daß diese erhabene Fürstin bey jeder Gelegenheit das große

hafter deutscher Schriften ins Französische, sondern auch selbst mit eigenen lehrreichen Entwürfen im Druck erschienene, aber nur sehr wenigen bisher sicher bekannt gewordene Schriften zu erfahren; so kann ich mich nicht enthalten, solche allhier zu benennen, zumal ich gewiß weiß, daß deren Kenntniß meinen Lesern höchst angenehm seyn werde. Es sind folgende:

Le chretien dans la solitude. à Berlin 1776. gr. 8vo mit einer sehr merkwürdigen Zueignungsschrift an Ihro Königl. Maj. Herrn Bruder, des Herzogs Ferdinand Durchl.

De la destination de l'homme. à Berlin 1776. gr. 8vo.

Sage Resolution. à Berlin 1776. gr. 8vo.

De l'amour pour Dieu. à Berlin 1776. gr. 8vo.

[redacted]

er Glück erkennet und zu rühmen weiß, den Größen der Könige beynahe ein ganzes Menschenalter durch zum Gemahl zu besitzen!

Eine also höchst merkwürdig gewordene Königliche Ehe verdient wohl mit allem Recht dem Gedächtniß treu gesinnter Unterthanen erneuert und ein-

Six Sermons de Mr. *Sack*. à Berlin. gr. 8vo, mit einer erbaulichen Zueignungsschrift an Ihro Maj. Frau Schwester, der nachher verstorbenen Prinzessin von Preussen Königl. Hoh.

Reflexions pour tous les jours de la semaine, à Berlin 1778. gr. 8vo, mit einer schönen Zuschrift an des Prinzen von Preussen K. H. älteste Prinzessin Tochter **Frideriqne** K. H.

Reflexions sur l'état des affaires publiques en 1778. adressées aux personnes craintives, à Berlin 1778. gr. 8vo.

L'Homme ami de Dieu. Traduit de l'Anglois de Richard Jones. (eigentlich nach der freyen deutschen Uebersetzung) à Berlin 1778. gr. 8vo, mit einer würdigen Zueignungsschrift an die Prinzessin Statthalterin, von Oranien, K. H. Hiezu kommt noch eine Uebersetzung von

J. A. **Hermes** Handbuch der Religion — das im Druck ist, und dessen Vollendung sehnlichst erwartet wird.

Ausser diesen durchaus merkwürdigen Zuschriften, zeichnen sich auch noch die, einigen dieser Schriften von Ihro Königl. Maj. hinzugefügten Vorreden besonders aus.

[illegible]

...werde, mi...
...gedachter feste...
...allgemeine Freude
...ren.

...ung im 1733sten Jahr
...in welchem gegen Brod...
...liche Band zwischen de...
...ung, als damaligen Kronprin...

gebad...
ge, s...
lin, d...
kündi...
Sou...
aufg...
selbs...
Pre...

Abt Mosheim,
kanzler, ge-
wurde durch-
önigin Maje-
öglich-Braun-
ornehmen Stan-
ie Vollziehung nur
, an demselben Ta-
in der Residenz Ber-
ung der Kanonen ange-
age den 13ten Jun. am
nds eine Italienische Opera
ntag den 14ten erfolgte da-
hohe Vermählung verordnete
stimmung des Herr Gott dich

rt erbauet und mit einem ansehnlichen sehen gewesen, hernach aber von diesem Herr vollkommener ausgebauet, und im 1694sten erst vollführt worden; so daß es damals das an- Versailles genannt wurde. Tob. Querfurth d Joh. Phil. Odelem haben in eigenen Beschreibungen davon Nachricht gegeben.

*) Diese Handlung ist damals von dem Braunschweigischen Kupferstecher Schmidt in einem besondern Kupferstich vorgestellt worden.

**) Diese sogenannte Einsegnungsrede auf diese vollzogene hohe Vermählung handelte von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten, aus Ps. XCII. 12. und befindet sich in den zusammen gedruckten Mosheimschen sämmtlichen heiligen Reden, 3. B. a. d. 89-138. S.

geprägt zu werden, um auch für die hierunter uns wiederfahrende göttliche Gnade, dem Beherrscher der Welt unsere demüthige Verehrung an den Tag zu legen. Nur wünschte ich, daß ich, ein alter getreuer Unterthan, meinen mit patriotischer Ehrfurcht beseelten Empfindungen hätte folgen und ein edleres Denkmahl, als das Titelkupfer und diese wenige Blätter darstellen, auf solche große, wo nicht in ihrer Art einzige, doch höchst seltene Begebenheit, der Welt hätte vor Augen legen können. Indessen glaube ich, daß es hier nicht unschicklich seyn werde, meine Leser auf den ersten Tag, davon die gedachte frohe Begebenheit eine Folge, und die allgemeine Freude der Unterthanen ist, zurück zu führen.

Der 12te Jun. am Freytag im 1733sten Jahre war der glückliche Tag, an welchem gegen Abend das nun funfzigjährige eheliche Band zwischen unserm allertheuersten König, als damaligen Kronprin-

[redacted]

der Schloßkapelle, durch den Abt Mosheim, nachherigen Göttingschen Universitätskanzler, geknüpfet ward. Diese hohe Vermählung wurde durch die Gegenwart des Königs und der Königin Majestäten und des Durchlauchtigsten Herzoglich-Braunschweigischen Hauses, auch vieler vornehmen Standespersonen verherrlichet *), und die Vollziehung nurgedachter fröhlichen Begebenheit, an demselben Tage, so wie zu Salzthal, auch in der Residenz Berlin, durch dreymalige Abfeurung der Kanonen angekündiget. Am folgenden Tage den 13ten Jun. am Sonnabend ward des Abends eine Italienische Opera aufgeführt. Am Sonntag den 14ten erfolgte daselbst eine, auf diese hohe Vermählung verordnete Predigt **) mit Anstimmung des Herr Gott dich

 loben

lienischer Art erbauet und mit einem ansehnlichen Garten versehen gewesen, hernach aber von diesem Herzog weit vollkommener ausgebauet, und im 1694sten Jahre erst vollführt worden; so daß es damals das andere Versailles genannt wurde. Tob. Querfurth und Joh. Phil. Odelem haben in eigenen Beschreibungen davon Nachricht gegeben.

*) Diese Handlung ist damals von dem Braunschweigischen Kupferstecher Schmidt in einem besondern Kupferstich vorgestellt worden.

**) Diese sogenannte Einsegnungsrede auf diese vollzogene hohe Vermählung handelte von dem Segen des Herrn über die Ehen der Gerechten, aus Ps. XCII. 12. und befindet sich in den zusammen gedruckten Mosheimschen sämmtlichen heiligen Reden, 3. B. a. d. 89-138. S.

loben wir — — und Lösung der Kanonen; worauf öffentlich im Orangehause große Tafel gehalten, und ein prächtiger Aufsatz von Confitüren, welcher den Salzthalischen Lustgarten vorstellte, Preis gegeben ward, wobey die Menge der Zuschauer, durch eine, unvermuthet auf der Tafel geöfnete Fontaine, bey einem heissen Sommertage, als mit einem lieblichen Regen, abgekühlet wurde. Des Abends ließ der regierende Herzog abermals eine Opera, Parthenope, aufführen, und Montags den 15ten war wiederum große Tafel bey des Herzogs Ferdinand Albert Durchlaucht zu Wolffenbüttel. Am folgenden Tage Dienstags den 16ten Jun. hatten die hohen Gäste schon Abschied genommen, auch des Königs und der Königin Majestäten nebst des Kronprinzen Königl. Hoh. zur Abreise den Anfang gemacht, und Ihre Reise durch die Altmark nach Berlin um so mehr beschleuniget, weil schon dort das Beylager des Prinzen

Da, wie eben gemeldet, die Reise der Neuvermählten Kronprinzeßin über Magdeburg gieng, geschah daselbst den 20ten Jun. der Einzug Sr. Königl. Hoheit in Begleitung vorbenannter Durchlauchtigsten Herrschaften und einem sehr ansehnlichem Gefolge, mit den größesten Feyerlichkeiten; davon, und von Höchst Denselben dortigen Aufenthalt bis zum 23ten selbigen Mon. Junius, in einer eigenen gedruckten Schrift Nachricht gegeben worden; wobey ich nur noch gedenke, daß der Aufbruch von dort, nur gedachten Tages, Morgens um 7 Uhr, eben so feyerlich, als der Einzug, erfolgte. Die Reise ward über Potsdam auf Charlottenburg fortgesetzt, allwo Höchst Dieselben den 26ten Junius ankamen, die Nacht daselbst ruheten, den folgenden Morgen aber Sich auf den großen Reuteplatz vor dem Cöpenicker Thor außer Berlin begaben und annoch an demselben Tage, den 27ten Jun. Ihren Einzug in dieser

[redacted]

her von neuem erbaueten und eben wieder fertig gewordenen Peterskirche vor sich gieng; als welche drey Jahr vorher durch das Gewitter völlig eingeäschert worden war, und nun an diesem Tage durch den Probst Reinbeck, vermittelst einer gehaltenen sehr erbaulichen Predigt über Haggai VI. 8 — 10, bey einer überaus zahlreichen Versammlung gewöhnlichermaßen eingeweihet wurde.

Wenige Tage nachher, den 2ten Jul. erfolgte allhier diejenige hohe Vermählung, deren ich schon oben gedacht habe, zwischen obbemeldtem Erbprinzen, nachherigem regierenden Herzog Carl von Braunschweig-Wolffenbüttel und der Königl. Prinzeßin Philippine Charlotte, welche eheliche Einsegnung der damalige Feldprobst Gedicke, mit einer Rede über Ps. LXXXIV. 12. 13, worin er den seinen Gläubigen allgenugsamen Gott vorgestellet, verrichtete. *)

Nach vielen Lustbarkeiten, wodurch die Feyerlichkeit dieser erzählten frohen Begebenheiten, desto glänzender geworden war, traten die fremden hohen Herr-

*) Auch die hiernächst den folg. 26sten Jul. in der Wolffenbüttelschen Schloßkapelle von dem Abt Mosheim gehaltene so betitelte Einsegnungsrede über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium Matth. VII, 15 — 23, worin er das Unvermögen der Menschen, ihr Glück zu machen, vorgestellet, ist am angef. O. a. d. 139 — 180. S. zu lesen.

Herrschaften mit dem neuen Durchlauchtigsten Ehepaar Ihre Rückreise nach Braunschweig durch die Altmark an; und weil Sie wiederum den Weg über Magdeburg nahmen, hatten Se. Königl. Maj. verordnet, daß dort die dermahlige Aufnahme Derselben, der ersten in allem gleich seyn solle; welches auch mit Allerhöchst Deroselben völligen Zufriedenheit schuldigst befolget worden.

So wie sich nun die Göttliche Güte bis hieher an dem Königl. Preußl. und Durchlauchtigsten Herzogl. Braunschweigschen Hause auf so mancherley Weise verherrlichet hat; so wolle auch der Höchste Beherrscher der Welt damit bis an das Ende der Tage fortfahren. Fürnehmlich aber lasse Er beyderseits Königliche Majestäten dermahleins, wenn aller getreuen Unterthanen Bitten und Flehen um die Verlängerung des Lebens dieses allertheuersten Kö-



[redacted]

II.

Staats- und Landesverbesserungen in der Preußischen Monarchie im Jahre 1782. *)

Die Verbesserung des Wohlstandes der Unterthanen, die Finanzen und die innere Landespolizey sind seit Friedrichs Regierung die Gegenstände, auf welche dieser Monarch seine vorzüglichste und väterliche Sorgfalt verwendet. Der Hr. Präsident von Benkendorf zeigt in seinem Pommerschen und Neumärkischen Landwirth, daß der König seit dem Hubertsburger Frieden gegen vierzig Millionen auf die innere Verbesserung seiner Staaten, zu neuen Gebäuden, zu Urbarmachung unbewohnter Gegenden, zu Canälen, für Colonisten, für Fabriken, Künste, Handel, Ackerbau, Viehzucht verwendet hat. Um sich von der Wahrheit der vortreflichsten Anstalten, und der anhaltenden väterlichen Bemühungen des besten Königs zu überzeugen; darf der Ausländer, der freilich von allen diesen wirklich großen Handlungen wenig in öffentlichen Zeitungen findet, nur den

*) Aus der im Monat März angezeigten Schrift des gelehrten Staatsministers, Freyherrn von Herzberg.

den Ausgaben nachdenken, welche aus dieser könig-
lichen Quelle, ohne alles Geräusch, im Jahr 1782.
flossen.

Für die Churmark.

1) Da ein später und großer Frost im Frühjahre, der Erndte des Jahres 1782. in allen Ländern sehr nachtheilig gewesen, so hat der König deßhalb um die Einwohner der Marken, Schlesiens und Pommerns zu entschädigen und um sie in den Stand zu setzen, sich neue Saat anzuschaffen, austheilen lassen mehr als . . . . 200,000 Thl.

2) Er hat zu Berlin und Potsdam 55 neue Bürgerhäuser, Thürme, die Jägerbrücke, und eine Caserne für die Artillerie gebauet, welches zusammen kostet . . . . 433,000 =

[redacted]

[redacted]

5) Zum Etablissement einer Genfer Uhr-Fabrike und einer auf Holländische Art eingerichteten Papiermühle in den Dörfern Friedrichsthal und Spechtshausen . . . . . 62,000 :

In der Neumark.

6) Zur Wiederaufbauung der kleinen Stadt Falkenburg, welche der Familie v. Bork gehört und durch eine Feuersbrunst sehr gelitten hatte, . 7,000 :

In den vorhergehenden Jahren hat der König auch zu Wiedererbauung des Fleckens Calies, welcher dem Herrn von Beausobre gehört, angewandt 80000 Thl.

7) Zur Fortsetzung der Bewallung des Warte-Stroms . . . 16,000 :

Diese große, nun beynahe vollendete Unternehmung hat dem König fast eine Million gekostet, aber sie hat auch den Nutzen gehabt, 50000 Morgen des vortrefflichsten Landes und Wiesen aus dem Wasser hervorzubringen, Colonien, die auf 13000 Menschen enthalten, anzulegen und ein neues, blühendes und ausgedehntes Land zu schaffen

8) Zum Etablissement von 156 Familien kleiner Hausleute oder Tagelöhner, sowohl

wohl in den Dörfern des Königs, als denen des Adels . . . 24,000

In Pommern.

9) Zum Etablissement von 162 dergleichen Familien . . . 25,000

10) Der König hat seine Vorschüsse an den Pommerschen Adel zu Verbesserung und Urbarmachung seiner Güter und Anlegung von Colonien in denselben, dieses Jahr fortgesetzet mit . 175,000

Des Königs Majestät haben einzelnen Edelleuten, die es bedurften, an 10 bis 12000 Thl. ohne dafür verlangte Sicherheit und mit der Bedingung nur zwey oder auch nur ein Procent Zinsen davon zu bezahlen, gegeben, welche wieder zu Pensionen

[redacted]

Branntweinbrennereyen, in verschiedenen Pommerschen Städten, als: Stettin, Cöslin, Rügenwalde, Stolpe, Treptow und andern = = 33,000 =

13) Zur Vergrößerung der Wollmagazine und Unterhaltung der Fabrikanten 12,000 =

In Ost Preußen.

14) Zu einer Seegeltuch=Fabrik in Königsberg = = = 6,000 =

In West Preußen.

15) Zur Herstellung der ruinirten Polnischen Städte = = = 100,000 =

16) Zur Verbesserung der Aemter = 65,000 =

17) Zum Etablissement der Colonisten aus Schwaben = = = 91,000 =

Ich will hier nur bemerken, ohne es in diese Rechnung zu bringen, daß der König seit einigen Jahren die wichtige Festung Graudenz an der Weichsel hat bauen lassen, wovon die Kosten schon an Millionen betragen.

Im Herzogthum Magdeburg.

18) Hier ist dieses Jahr die Urbarmachung des großen Siemer=Bruchs, der 30000 Morgen enthält und Particuliers gehört, welche itzt eine jährliche Revenüe von 28000 Thalern daraus ziehn, geendiget worden. Der

wohl in den Dörfern des Königs, als denen des Adels . . . 24,00

In Pommern.

9) Zum Etablissement von 162 dergleichen Familien . . . 25,00

10) Der König hat seine Vorschüsse an den Pommerschen Adel zu Verbesserung und Urbarmachung seiner Güter und Anlegung von Colonien in denselben, dieses Jahr fortgesetzet mit . 175,00

Des Königs Majestät haben einzelnen Edelleuten, die es bedurften, an 10 bis 12000 Thl. ohne dafür verlangte Sicherheit und mit der Bedingung nur zwey oder auch nur ein Procent Zinsen davon zu bezahlen, gegeben, welche wieder zu Pensionen



[redacted]

Branntweinbrennereyen, in verschiedenen Pommerschen Städten, als: Stettin, Cöslin, Rügenwalde, Stolpe, Treptow und andern = = 33,000 =

13) Zur Vergrößerung der Wollmagazine und Unterhaltung der Fabrikanten 12,000 =

In Ost Preußen.

14) Zu einer Seegeltuch = Fabrik in Königsberg = = = 6,000 =

In West Preußen.

15) Zur Herstellung der ruinirten Polnischen Städte = = = 100,000 =

16) Zur Verbesserung der Aemter = 65,000 =

17) Zum Etablissement der Colonisten aus Schwaben = = = 91,000 =

Ich will hier nur bemerken, ohne es in diese Rechnung zu bringen, daß der König seit einigen Jahren die wichtige Festung Graudenz an der Weichsel hat bauen lassen, wovon die Kosten schon an Millionen betragen.

Im Herzogthum Magdeburg.

18) Hier ist dieses Jahr die Urbarmachung des großen Siemer = Bruchs, der 30000 Morgen enthält und Particuliers gehört, welche itzt eine jährliche Revenüe von 28000 Thalern daraus ziehn, geendiget worden. Der

König hat ohne alle Ersetzung darauf verwandt . . . 192,000

19) Mehrere Brüche in der Gegend der Flüsse Stämme und Tanger, welche gleichfalls Privatpersonen gehören, sind urbar gemacht, 27000 Morgen und eine jährliche Revenüe von 17000 Thalern dadurch gewonnen worden. Der König hat daran gewandt . 134,000

Im Fürstenthum Halberstadt.

20) Die sehr heruntergekommene Stadt Kroppenstädt ist zum Theil auf Kosten des Königs wieder erbauet mit einem Aufwande von . . 32,000

In Schlesien.

21) Zu Verschönerung und zu weitern [redacted]



des großen Staatsmannes hier wörtlich folgen zu lassen: „Dieß ist also eine klare, wahre und im mindesten nicht übertriebene Berechnung von zwey Millionen, 118,000 Thalern, welche der König im verwichenen Jahre seinen Unterthanen in baarem Gelde, theils unmittelbar geschenkt, theils zu nützlichen Unternehmungen angewandt hat, ohne deshalb die ordentlichen Auflagen zu vermehren, ohne irgend eine Erstattung zu verlangen und ohne irgend ein anderes Interesse, als das des allgemeinen Besten, dabey zu haben. Noch hat Er große Summen, deren einzelne Verwendung sich aber nicht recht angeben läßt, zum Anbau der Bergwerke angewandt, die bisher in den preußischen Staaten fast ganz vernachläßiget waren. Unter seinen alles belebenden Befehlen und unter der Direction so wie durch die unermüdete Sorgfalt eines geschickten erleuchteten Ministers und großen Kenners der Metallurgie, wie auch mit Beyhülfe des neuen Bergwerks-Departements, (von dem ein würdiges Mitglied auch eine vorzügliche Zierde unserer Academie ist) hat der Bergbau, der im Jahr 1768 noch kaum existirte, sich nun schon so weit erhoben, daß unser Land schon von seinen Produkten den Werth von 234,000 Thalern auswärts versendet, und daß derselbe auf eine halbe Million erspart, die wir nun nicht mehr für Eisen, Kupfer, Bley, Kobolt, Vitriol, Alaun, Kohlen und andere mineralische Produkte an fremde Nationen bezahlen dürfen. Man hat vorzüglich reiche Kohlengruben in Schlesien und der Grafschaft Mark ent-

deckt; welche man mit grösstem Vortheil zu den Leinwandbleichen in Schlesien und andern Bedürfnissen benutzet. Besonders hat man auch einen sehr wichtigen Absatz der Steinkohlen in Holland gewonnen, nachdem vorher durch eine langwierige Negociation des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Churfürsten von der Pfalz, als Herzog von Bergen, die Schiffbarmachung des Ruhrstroms zu Stande gebracht worden.

„Wenn es mir die Zeit erlaubte, würde ich nicht unterlassen, auch noch mit einiger Genauigkeit zu zeigen, wie der König die Anpflanzung der Maulbeerbäume und den Seidenbau, die Anlegung künstlicher Wiesen, alle Arten von Holzpflanzungen, die Spinnereyen, überhaupt, alle mögliche Arten von Industrie, durch die beträchtlichen Preise angefeuert hat, welche, sowohl das General-Directorium, als auch

systems völlig, so wie in Schlesien, zu Stande gebracht hat; ein Unternehmen, durch welches der Credit und der Geldumlauf in dieser Provinz wieder hergestellt, die Banqueroute und Concursprocesse verhütet, und der durch den siebenjährigen Krieg sehr ruinirte Adel wieder in Stand gesetzt ist, seine Güter und Besitzungen zu erhalten.

„Noch glaube ich den nützlichen Operationen der Regierung im vorigen Jahre beyzählen zu können, daß das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten durch mühsame Unterhandlung, mit der Republik Pohlen die Irrungen beygelegt hat, welche schon seit mehrern Jahrhunderten mit diesem Staat, in Absicht der Gränzen von der Neumark und Schlesien obwalteten, und welche nun auf eine gerechte und freundschaftliche Art so beygelegt sind, daß die interessirte Partheyen damit zufrieden gewesen und ihre Convenienz dabey gefunden haben.

„Es fehlt mir nur an Zeit, nicht an Materie, um das Gemählde zu vollenden, welches ich angefangen habe, und ich bin genöthiget, dieses bis auf eine andere Gelegenheit zu verschieben. Indeß, glaube ich, der Versuch, den ich vorgelegt habe, ist hinreichend zu beweisen, daß jedes Jahr der Regierung unsers großen Königs der Academie hinreichende Gegenstände darbieten würde, um Materialien zu einer so interessanten, für die Nation so nützlichen Geschichte zu sammlen, ohne daß Revolutionen darin beschrieben werden dürften; und daß wir die höchste Verbind-

lichkeit haben, bey jeder Gelegenheit der Vorsehung zu danken, welche uns einen Souverain gegeben und so lange Zeit erhalten hat, der seinen Staaten und seinen Unterthanen alle nur für sie mögliche Glückseligkeit verschaft hat, und der sie ihnen auch auf die Zukunft sichert durch den festen Grund, auf den er seine Monarchie gebauet hat, und durch das große Muster, welches er seinen von gleichem Geiste belebten Nachfolgern giebt, die gewiß immer als Nacheiferer seines Ruhms und als würdige Erben seiner Tugenden, wie seines Thrones, sich zeigen werden.



III.

Beschluß des Versuchs einer kurzen Ge-

[redacted]

Heut zu Tage hängen alle zum Soldatenstande gehörigen Menschen von ihrem Landesherrn ab. Sie wissen und kennen nichts als ihn. Dem war damals nicht also. Officiere und also auch Soldaten, waren vielmehr einem General, den sie liebten und schätzten, ergeben als ihrem Landesherrn, und gemeiniglich geneigt in einem Streite zwischen beyden, entweder ersterem zu folgen, wenn er davon gieng; oder auch so gar ihm beyzutreten, wenn er etwa für gut gefunden hätte, Widerstand zu thun. Das hatte verschiedene Ursachen, die auseinander gesetzt zu werden verdienen.

Es lag, wie wir schon gesagt haben, sehr vieles an dem Fuß, worauf die Truppen standen. Ohngeachtet man die Erfindung stehender Truppen viel höher hinauf setzt; indem man sie den Zeiten nach den Kriegen der Könige von England und Frankreich um des letztern Krone zuschreibt; so ist das nur von der Erfindung überhaupt zu verstehen. Allgemein war sie noch lange nicht, am wenigsten in Deutschland. Eine kleine Leibgarde, etliche Soldaten zur Besatzung in irgend einer Festung machen noch lange nicht eine stehende Armee aus, die auf das Daseyn der Truppen Einfluß haben könnte. Der wahre Ursprung stehender Truppen in Deutschland ist in den Zeiten nach dem dreyßigjährigen Kriege zu suchen, und höchst wahrscheinlich eine Folge der Erfahrung der Fürsten von der Unbrauchbarkeit, und Unzuverläßigkeit solcher, an nichts als an den Krieg selbst hängender Soldaten. Von den beyden ältesten Re-

gimentern in Preußischen Diensten, Bornstädt und Alt-Stutterheim finden sich Nachrichten erst von 1655, sieben Jahr nach dem Westphälischen Frieden. Kein Hannöversches Regiment reicht in seiner Einrichtung weiter hinaus. Die Geschichte der andern Dienste ist mir nicht bekannt, aber ausser den Kayserlichen, dürfte wohl keine Armee militärische Annalen aufweisen können, die älter wären, als der Anfang dieses Krieges. Also hat es damit wohl seine Richtigkeit, daß bis nach diesem Kriege der Geist aller Truppen so beschaffen gewesen ist, wie der von unsern leichten Truppen, die auf keinem stehenden Fuße sind. Nun aber giebt es viele Dinge, die heut zu Tage den Geist der leichten Truppen einschränken, da er hingegen damals seinen ganz ungehinderten Lauf hatte, eben weil diese Dinge nicht existirten. Unter diesen will ich nur die jetzigen Feldtruppen nennen, deren ihr Daseyn den Ausbruch des Geistes [redacted]

[redacted]

deß ist es natürlich, daß diese Spuhren, je höher hinauf und je näher also dem Ursprunge man rückt, weit sichtbarer sind. Also blieben in Deutschland noch viel stärkere Spuhren vom Lehnssystem vor dem dreyßigjährigen Kriege, als anjetzt, um so mehr, da dieser Krieg und der darauf erfolgte Friede, die wahren Quellen der jetzigen Verfassung unsres Vaterlandes sind. Beym Lehnssysteme hieng jeder Vasall vielmehr von seinem unmittelbaren Lehnsherrn ab, als von seinem eigentlichen Landesherrn. Der Bauer vollends, der entweder ganz Leibeigener, oder doch nicht viel besser war, folgte gänzlich dem Willen seines Gutsherrn. In den Kriegen, die die Vasallen gegen einander, oder auch gegen ihre Lehnsherren geführt, hatten die großen Edelleute, kleinere in ihrem Anhange mit genommen, die gleichsam die Offiziere in ihren Truppen waren, und die Bauern dieser Herren wurden befehligt, mit zu marschieren, und machten die Gemeinen aus. Das hatte zwar ein Ende genommen, und es wurden von allen kriegführenden Partheyen Regimenter geworben; allein die alten Ideen waren noch nicht ausgerottet, und man dachte sich noch die alten Verhältnisse in den neuen Einrichtungen. Ja sie bestunden auch noch zum Theil. Denn diejenigen, denen die Werbung eines Regiments anvertraut ward, waren gemeiniglich Edelleute, die zu Hause einen Anhang hatten, den sie durch Vergebung der Offizierstellen noch mehr vermehrten, und die warben ein solch Regiment

hauptsächlich in ihrer Heymath. Ja man ertheilte ein solch Regiment häufig blos nach Maaßgabe des Ansehens, das die Kompetenten in ihren Provinzen hatten, woraus die Fähigkeit, es geschwind zusammen zu bringen, entstand.

Endlich ist auch noch zu merken, daß neuere Kenntnisse und Erfahrungen, den Begriff von den landesherrlichen Rechten, und von dem Zwecke der Natur und der Beschaffenheit einer Monarchie erst recht festgesetzt haben. Das wußte man ehemals nicht. Auch waren die Verhältnisse so, daß man das, was man davon wußte, nicht ausüben konnte. Um Sicherheit und Ruhe zu geniessen, wählt man sich einen Landesherrn, oder gehorcht ihm wenigstens freywillig, wenn er da ist. Diese Ruhe hängt davon ab, daß alle Gegenstände des Ehrgeizes unter den Menschen, als Rang, Titel, Aemter, durch seinen Willen ertheilet, und nicht durch

[redacted]

hatte, so war darum die Sache doch lange noch nicht auf so einen ordentlichen Fuß eingerichtet, als anjetzt. Solcher Geschäfte ungewohnt, die er noch dazu aus Ermangelung der nachher eingeführten grossen Zertheilung derselben, alle selbst hätte thun müssen; überließ er die Ertheilung aller niedern Stellen den grössern Beamten, die er ernannte. Und hätte er das nicht thun wollen, so hätten es diese grossen Beamten, die noch immer mächtige Vasallen waren, welche man schonen mußte, verlangt. Auf diese Art war der Befehlshaber einer Armee, oder der Feldmarschall eines Regenten, der Herr der Truppen; denn er vergab die Offizierstellen; ja, lange und in vielen Diensten unterschrieb er allein die Patente. Seitdem aber ein jeder Fähnrich ein Patent vom Landesherrn erhält; seit dieser die Vorschläge für die Offizierstellen von jedem Regimentschef besonders erhält und darüber resolvirt, da er dabey die höhern Stellen, alle nach seinem eignen Gutdünken besetzt; da ist es natürlich, daß das ganze Militair blos auf den Regenten und nicht mehr auf seine Befehlshaber sieht, als es dieser haben will.

Dieß sind die Ursachen, warum die Erscheinungen mit einem Grafen von Mansfeld, mit einem Herzog Christian von Braunschweig, einem Wallstein, einem Herzog von Weimar und andern nicht mehr statt finden können. Und wäre auch ein Regent irgendwo schwach und nachläßig genug, zu machen, daß ein solch Unternehmen, als die Armee an sich

zu

zu reissen, bey ihm möglich wäre, so würden die an-
dern, die viel zu wachsam und zu eifrig auf die Ma-
jestätsrechte sind, dasselbe bald unterdrücken. Die
Ueberzeugung hält also auch jeden kühnen Geist, der
so etwas wagen könnte, ganz von dem Gedank
zurück.

2. Vom Operationsplane.

Der Operationsplan ist noch ein Punkt, wori
die Kriegswissenschaft stark in die Politik greift
Denn um zu bestimmen, welches die empfindlichsten
Streiche sind, die man einem Feinde beybringen,
oder die wichtigsten Vortheile, die man sich und sei-
nem Staate verschaffen kann; dazu gehört eine eben so
genaue Kenntniß der politischen als der militairischen
Beschaffenheit der Länder.

Den Zustand der Kenntnisse über diesen Punkt
zu den Zeiten des dreyßigjährigen Krieges zu beur-

[redacted]

als einen Beweiß dieses meines Anspruchs anführen zu können.

Zweytens litte der 30jährige Krieg so zu sagen keinen rechten Operationsplan; wenigstens ist es, ohne die allermühsamste Geschichtsforschung, und vielleicht ganz und gar nicht möglich, den von jedem Feldzuge zu erforschen. Die Ursache davon ist sichtbar. Es war ein Krieg, wo man sich in allen Ecken Deutschlands schlug, wo von Böhmen bis am Rhein, und von der Ostsee bis an der Donau, Kayserliche und Antikayserliche Fürsten dermaßen vermischt waren, daß lauter besondere kleine Heere, auch nichts wie besondere kleine und augenblickliche Absichten haben und ausführen konnten. Der allgemeine Zweck gieng von beyden Theilen unstreitig dahin, durch Eroberungen alle einzelne Armeen zu verbinden, und eine feste Operationslinie zu bilden, von der man hernach gemeinschaftlich und auf eine regelmäßige Art auf den großen Zweck, dem Kayser und den Kayserlichen Fürsten Länder abzunehmen, und von der andern Seite die protestantischen Fürsten zu unterjochen, losgearbeitet hätte. Aber das abwechselnde Kriegsglück von beyden Seiten erlaubte nicht, daß es so weit kam.

Drittens litte oft die Ausführung eines guten Operationsplans große Hindernisse von Seiten der Armee, die man kommandirte, und von dem Mangel an vielen zum Kriegführen nöthigen Sachen;

welchen Mangel wir heut zu Tage niemals so fühlen, weil die Parthey, die sich darin befände, das Vorhaben, Krieg zu führen, als eine Unmöglichkeit gänzlich aufgeben würde. Und dieß kam daher, weil dergleichen Mängel allgemein waren, und es allen Armeen, bald an diesem, bald an jenem fehlte, theils wegen der grössern Seltenheit der Dinge selbst, theils wegen der öftern Unmöglichkeit sich die Dinge, bey einem lange nicht so thätigen Handlungswesen zu verschaffen. Also waren die Truppen solcher Mängel nicht nur weit gewohnter als anjetzt, und das machte ein Großes; sondern eines kompensirte das andere, und eine Armee, die an einer Sache Mangel litt, konnte eben deshalb der widerstehen, der etwas anders mangelte. Heut zu Tage würde aber eine solche Armee die einzige von ihrer Art seyn, und also gewiß geschlagen oder aufgerieben werden. Wir haben gesehn, daß Banner es nicht wagen durfte, nach

gen Operationsplans heut zu Tage erleichtert haben müsse, und das ist die viel grössere Vollkommenheit, die das geographische Studium erhalten hat. Nicht nur sind im allgemeinen die Länder, ihre Lage, ihre Macht und die Quellen derselben, ihre Volksmenge, ihre Einkünfte, ihre Produkte, ihre Beschaffenheit, sammt den darin liegenden Orten viel genauer bekannt worden, sondern es müssen wenig in Rücksicht auf Krieg und Frieden nach der jetzigen politischen Lage von Europa, wichtige Länder und Gegenden seyn, wovon die Fürsten nicht solche Risse hätten, die im eigentlichsten Verstande Porträte einer solchen Gegend zu nennen wären. Von vielen hat man sogar solche gestochene Plans; als von Flandern, von unserm Kriegstheater zwischen der alliirten und französischen Armee, von den Gränzen von Sachsen und Böhmen. Da ist es leicht, einen sehr detaillirten und mit voller Kenntniß der Sachen bestimmten Kriegsplan zu entwerfen, wenn man sonst die nöthigen Kenntnisse dazu hat. Von letztern hängt freylich immer das allermeiste ab. Denn so findet man in allen Zeitaltern gute und schlecht angelegte Operationsplane, z. B. in der Periode, von der wir reden, zeigt sich Gustav Adolphs Operationsplan von der allervortheilhaftesten Seite. Sein ganzes Verfahren hat Zusammenhang. Sicherheit beym Fortschreiten, und Vorbereitung der Mittel, weiter zu kommen, sind immer der sichtbare Zweck jedes Schrittes, den er thut. Ja, was sage ich! Kriegesverständige werden sich nicht leichter einen durchdachtern Plan

Plan denken können, als Alexanders seinen bey Er
berung des Persischen Reichs: so durchdacht, d
man nicht den geringsten Zweifel in dessen Wahrh
setzen kann, indem er die Fähigkeiten und Erfi
dungskunst seiner Geschichtschreiber bey weiten üb
trift. Uebrigens muß man hiebey eine Bemerku
nicht vergessen, daß je mehr Kriege werden geführ
werden, wovon wir gute Nachrichten behalten,
leichter werden alle Operationsplane zu entwerfe
seyn. Denn die vorhergehenden Begebenheiten sin
immer eine Fackel für die nachfolgenden; die Vor
theile oder Nachtheile, von den Provinzen, Festun
gen, Flüssen, Defilees, Stellungen; die Mittel, s
zu nutzen, oder die daraus entstehenden Hindernisse z
besiegen, werden immer bekannter. Also müßte
oder könnten wenigstens mit jedem Jahrzehend weni
ger Fehler im Kriege begangen werden, wenn di
Menschen recht alle Mittel nützten, ihren Zweck z

[redacted]

standen haben, und die Beschaffenheit desselben zum Kriege vorher zu wissen; das ist ein grosser Vortheil. Dieses bestimmt die Gattung von solchen Büchern, die ein Offizier besonders lesen muß. Nicht den Xenophon, den Thucydides, den Cäsar, wie es die Pedanten im Kriegshandwerk verlangen; sondern die Feldzüge eines Turenne, Luxenburg, Prinz Eugen, Villars, zumal eines Friedrichs, eines Ferdinands, wodurch er Kenntnisse über die Länder, wo heut zu Tage am häufigsten Krieg geführt wird, bekömmt.

Ich brauche dem Leser wohl nicht zu sagen, daß dieß eine bloße Skizze von der Geschichte der Kriegswissenschaft im dreyßigjährigen Kriege seyn soll. Sie wird hinreichen, um dem bloßen Liebhaber einen Begriff davon zu geben; dem Kenner aber Lust zu machen, tiefer hinein zu forschen, weil da eine reiche Erndte von unterrichtenden Bemerkungen zu machen ist: und dieses allein ist mein Zweck gewesen.

Mauvillon.



IV.

Beschluß der Linguetschen Beschreibung der Bastille.

La Porte und andere, die von der Bastille geschrieben haben, erzählen von geheimen Verbindungen, welche die Gefangenen unter sich, vermittelst der Kamine und Rauchfänge haben können. Jetzt ist dergleichen ganz unmöglich. Die Rauchfänge sind mit eben der Vorsicht wie die Fenster verwahrt, so daß es unausführbar bleibt, eine Gemeinschaft durch diese Kanäle mit einander zu unterhalten. Die heimlichen Gemächer sind sogar sehr sorgfältig vergittert.

[redacted]

auch nur muthmaßet, daß er ihm so theure Personen ganz nahe bey sich habe.

Ich habe schon gesagt, fährt Herr Linguet S. 76 fort, daß man den Gefangenen weder Messer noch Scheeren läßt. Der Thürhüter muß ihm also die Speisen vor- und in kleine Stücke oder Bissen zerschneiden, und dazu bedient er sich nicht eines spitzigen, sondern eines runden Messers, welches er allemal wieder sehr sorgfältig einsteckt. Die Nägel an Händen und Füssen und die Haare wachsen auch in der Bastille. Will der Gefangene sich reinigen, so muß er sehr flehend um eine Scheere bitten, die ihm der Aufwärter endlich bringt, und auch so lange da bleibt, bis der Gefangene dieses tödliche Instrument nicht mehr braucht. Der Bart wird dem Gefangenen in der Woche zweymal abgenommen. Dieses geschiehet von dem Hauschirurgus, und allemal in Gegenwart des Schliessers mit der größten Vorsicht, damit nicht etwan der Gefangene sich eines Messers bemächtige; wie Herr von Lally einst that, der, wenn er sein schmäliges Ende hätte voraussehen können, dieses Messer gewiß nicht wieder lächelnd hingegeben hätte.

Die Aufwärter oder Thürschliesser haben jeder gewisse Thürme oder Bezirke zu besorgen, denen Gefangenen darin ihren Unterhalt zu bringen und auf sie zugleich ein wachsames Auge zu haben. Dieser Schliesser besucht täglich dreymal seinen Unglücklichen,

um ihm Frühstück, Mittag- und Abendbrod zu bringen. Das Lager muß sich der Gefangene selbst machen, auch sich sein Behältniß selbst, so gut er kann, rein halten. Hier gilt kein Ansehen der Person, alle Gefangene, männliche und vom andern Geschlecht, werden nach einerley Gewohnheiten behandelt.

Zuweilen ist man so glücklich, daß man den Aufwärter gewinnt, und dann erhält man auch wohl von ihm einige Dienstleistungen, die man von ihm zu fordern nicht berechtiget ist. Allein dieß muß sehr geheim gehalten werden, damit die Furie der Gouverneur nichts davon erfährt. Denn ein Staatsgefangener in der Bastille, oder mit andern Worten, ein Unschuldiger, der das Unglück hatte, dem Minister, seinem Schreiber oder Kammerdiener zu mißfallen, und dieserwegen in dieß Staatsgefängniß geschleppt wurde, muß in seinem Unglück nicht die

alle Waffen untersagt." Ich bat aufs neue, und bewirkte endlich durch mein Anhalten, daß ich nach Verlauf eines Monats einen Zirkel erhielt: allein er war sehr sorgfältig in Knochen gefaßt, und man hatte auf meine Kosten alles das, was sonst von Stahl oder Eisen ist, von Knochen arbeiten lassen. Ich hebe diese seltene Erfindung sorgfältig auf; sie soll, so lange ich lebe, bey mir bleiben, und nach meinem Tode ein sehenswürdiges Stück in irgend einer Kunstkammer seyn. ——

Der Gouverneur der Bastille hat auch die Unterhaltung der Gefangenen für eine gewisse Summe über sich genommen. Eine Sache, wobey er viel verdient. Nach der Stiftung werden in der Bastille funfzehn Plätze mit 10 Livres täglich von der Regierung bezahlt, sie mögen besetzt seyn oder nicht. Dieß giebt dem Gouverneur ein jährliches Einkommen von 60,000 Livres. Er erhält überdieß noch für jeden Gefangenen eine Verhältnißmässige Summe. Von einem Gefangenen aus der niedrigsten Classe, für einen Colporteur ꝛc. einen französischen Thaler täglich; für einen Bürger oder gemeinen Officianten hundert Sous *); für einen Prediger, Finanzier und Richter zehen Livres; für einen Parlamentsrath 15 Livres; für einen Generallieutenant 24 Liv.; für einen Marschall von Frankreich 36 Liv.; die

*) Ein Livre hat zwanzig Sous, und der Livre ist etwan sechs gute Groschen.

Taxe, die man für einen Prinzen vom Geblüt zahlt, ist mir unbekannt, sagt Herr Linguet.

Ueberdem hat der Gouverneur die Erlaubniß, jährlich hundert Fässer Wein in seine Keller bringen zu lassen, ohne die geringste Abgabe davon zu bezahlen. Diese Vergünstigung war zur Bequemlichkeit der Gefangenen; allein jetzt ist sie für den Gouverneur ein sehr beträchtlicher Gewinst. Er verkauft seine Freyzettel an einen Weinhändler, der zu meiner Zeit Joli hieß, und ihm 2000 Thaler dafür bezahlte. Er nimmt dagegen den allerelendesten Wein und zum niedrigsten Preise für die Gefangenen. Die laut der Stiftung täglich zu hebende Summe sieht er als einen Theil seines bestimmten Einkommens an; und er erhält die Gefangenen blos von dem, was die Freygebigkeit des Königs ihm über die bestimmte Summe giebt.

[redacted]

Ohnerachtet ich äusserst vorsichtig war, und nur wenig von den Speisen zu mir nahm, weil ich Verdacht wegen Vergiftung hatte; so überfielen mich doch in den ersten acht Tagen Kolik und andere gefährliche Zufälle. Ich verheelte meinen Verdacht nicht. Ich schrieb an den Policeylieutenant, daß man mich vergifte; ich sagte eben dieses mehrern Personen, dem Arzt, dem Wundarzt und den Hausoffizieren: allein man verlachte mich; sogar meine Freunde haben mir nachher geantwortet: „wenn man Sie hätte vergiften wollen, würden Sie noch leben? — “ Demohnerachtet führt Herr Linguet die Wahrscheinlichkeit weitläuftig aus, daß man ihn doch wohl habe vergiften wollen, wenn es nur möglich gewesen wäre, alles geheim zu halten. Er sagt: vielleicht glaubte man auch, daß mich meine Krankheit hinraffen würde; denn gegen das Ende des Jahres 1781. war ich dem Tode sehr nahe. Und ist es am Ende nicht ein bloßes Wortspiel vergiftet oder umgebracht zu werden? — Wer von den Gefangenen bringt aus diesen Löchern seine Gesundheit heraus; wenn er ja so glücklich ist, das Tageslicht wieder zu sehen? — Die faule Luft, fast gänzlicher Mangel der Bewegung und die übrigen Leiden wirken vielleicht langsamer, aber eben so sicher als Gift.

Aber, wird man fragen, ist es denn in der Bastille den Gefangenen gar nicht erlaubt, zuweilen aus ihren Gefängnissen in die freye Luft zu gehen? — Es sind nicht allein hübsche Spaziergänge in den Be-

Festungswerken, und Aussichten auf den Altanen der Thürme, sondern man sieht ja auch in der Bastille einen angenehmen Garten, alles zur Erholung für die Gefangenen.

Herr Linguet sagt: wer die Bastille aus Neugierde betrachtet und darin herumgeführt wird, glaube freylich nicht, wenn er das alles sieht, was angeblich den Gefangenen Erleichterung geben sollte, daß die Bastille eine solche Hölle ist. Allein der Herr Gouverneur de Launay ist ein gar sinnreicher Mann. Sein stinkender Geiz und seine Niederträchtigkeit finden überall Gelegenheit sich zu bereichern. Den Garten hat er verpachtet, und weil der Gärtner, wenn er die Pacht für die Ober- und Unterfrüchte richtig abtragen soll, auch von den Gefangenen nicht gestöhrt werden muß, so hat man den Gefangenen die Spaziergänge im Garten, so wie die um die Be-

[redacted]

ein Spaziergang seyn soll, ist also eigentlich ein feuchtes Loch, in welchem im Winter die Kälte unerträglich, und das im Sommer, wenn sich die Hitze einmal eingesenkt hat, wegen Mangel an Zugluft, ein wahrer Backofen ist.

Das ist nun der Spatziergang des Gefangenen; in welchem überdem noch alles um ihn her todt und die tiefste Stille ist, und wobey der Unglückliche mit keinem Menschen auch nicht einmal mit seiner Schildwache sprechen darf. Allein auch diese traurige Erholung hat man nur sparsam. Da niemals mehr als ein Gefangener spatzieren gehen darf, so müssen, nachdem es viel Gefangene in der Bastille giebt, auch die Minuten sehr eingetheilt seyn, die man zur Erholung eines jeden den Tag über hat. Doch von diesen wenigen Minuten geht noch viel ab. Wenn es regnet, wenn gebaut wird, *) wenn Jemand aus Neugier oder aus andern Ursachen in die Bastille herein oder darin herumgeführt wird ꝛc., wird gar nicht spaziert; auch muß sich der arme Gefangene fast alle Augenblicke, und wenn jemand über den Hof gehet, welches der gewöhnliche Weg nach der Küche ist, auf Zurufen seiner Schildwache in ein gewisses sehr enges Kabinet verkriechen, so daß er zuweilen

*) So muste H. L. die Monate Julius und August in dem warmen Sommer von 1781. weil gebaut wurde, ohne spazieren zu können, in seinem Gefängniße zubringen.

von den wenigen Minuten, die ihm zu seiner Erholung noch erlaubt waren, drey Viertheile in diesem engen Kabinet zubringen muß.

Herr Linguet spricht nach seiner Gewohnheit sehr viel von dieser Ungerechtigkeit, den Gefangenen das einzige Erholungsmittel, ihre Promenaden so zu verkürzen und zu versagen.

In diesem Hofe ist oben an der einen Mauer eine Uhr angebracht, deren Zifferblatt, nach H. L. Meinung, etwas ganz sonderbares hat. Zwey Figuren, eine männliche und eine weibliche, halten wie Schildhalter dieses Zifferblatt, und sind mit Ketten am Halse, an Händen und Füssen und um den Leib gefesselt.

Vor diesen besuchten noch die Officiere vom Oberstaabe der Bastille die Gefangenen, und brachten zuweilen ein Viertelstündgen bey ihnen zu. Aber

kommen, wenn ihm schleunige Hülfe nöthig ist. Und hat er auch noch Kräfte genug die Thüre zu erreichen, so hilft sein Rufen und Klopfen nicht allemal; und beym besten Fall muß er wenigstens zwey Stunden warten, ehe jemand zu ihm kommt. Jedes Gefängniß hat zwey starke Thüren, die Schliesser schlafen entfernt, und wenn diese Leute auch aus dem Schlafe durch das Klopfen und Schreyen des Kranken geweckt werden, haben sie auch allemal Lust aufzustehen? — Der Kranke kann zur Noth einer von den Schildwachen aus seinem Loche zurufen; wenn diese will und sie es hört, ruft sie der nächsten Schildwache, und so könnte es endlich bis zur Wachstube kommen, daß in der oder jener Gegend der Thürme einer der Gefangenen um Hülfe gerufen hat. Der Unterofficier geht endlich hin und untersucht, aus welchem Fenster das Geschrey kam; nun weckt er den Thürschliesser, dieser jagt den Bedienten des königlichen Lieutenants raus, der weckt endlich seinen Herrn, um die Schlüssel holen zu dürfen, denn sie werden alle Abend hier abgegeben. Endlich ist der Schlüssel da, man holt den Chirurgus, und nach Verlauf von mehr als zwey Stunden kommt man endlich zum Kranken.

Man mag ihn nun so gefährlich finden als man will, so verwaist man den Kranken zur Geduld, sagt, daß man Morgen früh den Arzt würde rufen lassen, und wünscht ihm eine gute Nacht. Ohne Erlaubniß des Arztes darf der Apotheker der Bastille keinem Gefangenen

fangenen eine Pille geben. Allein der Arzt wohnt in den Thuillerien, oder drey französische Meilen von der Bastille entfernt. Er hat andre Beschäftigungen, Stellen bey Hofe, er muß oft zu Versailles in Amtsgeschäften seyn. Das thut alles nichts. Man muß warten bis er kommt. Und wenn er endlich kommt: was nützt es? — er ziehet jährlich sein Gewisses, und also ist ihm wenig daran gelegen, ob er einen Gefangenen beym Leben erhält. Sein Amt und das Betragen mancher Gefangenen hat ihn sogar mißtrauisch gemacht, und er muß also oft eine wirkliche Krankheit für eine vorgebliche halten; denn in der Bastille, wo die Lebensgeister niemals ruhig seyn können, kann der Pulsschlag nichts entscheiden.

Und wenn auch der Kranke Medicin erhält, so muß er sich alles selbst zurechte machen; man setzt sie ihm auf den Tisch, und er bleibt sich selbst überlas-

[redacted]

Gefangenen in der Bastille aufzuwarten, sie selbst Gefangene werden. Denn wenn der Gefangene auch gesund wird, so ist es dem Aufwärter nicht mehr erlaubt ihn zu verlassen: er bleibt so lange mit eingesperrt, als der Gefangene sitzt. —

Man hat auch in der Bastille zuweilen Erlaubniß die Messe zu hören, ohnerachtet nur wenigen diese Gunst zugestanden wird. Da dieß aber in einer sehr engen Klause seyn muß, wo man wie durch ein Sehrohr kaum den Priester oder den Altar sehen kann, so besuchte Herr Linguet nur einmal diesen Gottesdienst.

Stirbt jemand, so wird sein Leichnam bey Seite geschafft, wohin? — weiß Herr Linguet selbst nicht. Aber so viel weiß er: daß man auch den Todten der Familie nicht wieder, und seinen Anverwandten keine Nachricht von seinem Absterben giebt.

Worüber sich Herr Linguet am meisten S. 105 u. s. w. beklagt, ist: daß er auf langes Anhalten, da er sehr krank und dem Tode nahe war, nicht einmal die Erlaubniß erhalten konnte, ein förmliches Testament machen zu dürfen. Er führt diese Grausamkeit weitläuftig aus, und schreibt sie dem Geiz des Gouverneur de Launay und des Policeylieutenants zu, die beynahe sein ganzes Vermögen in Händen hatten, und sich zu bereichern suchten.

End-

Endlich beweist Herr Linguet durch das Beyspiel eines Gefangenen, welchen Herr de Sartines hatte einsetzen lassen, und der sehr gut behandelt wurde, daß man nicht mit allen Gefangenen so hart umgehe, als man mit ihm verfahren habe. — Das glaube ich auch. Dieserwegen hätte eben Herr Linguet die Geschichte seiner Gefangenschaft, nicht die Verfassung der Bastille nennen sollen.

Die letzten Seiten nehmen Declamationen an Ludwig XVI. ein. Der Monarch soll nicht zugeben, daß unter seinem Nahmen die Menschheit so gemißhandelt werde. — Die auf den Text folgenden Noten habe ich immer am gehörigen Orte genutzt.

Noch muß ich bemerken, daß auf dem Titelkupfer der Französischen Ausgabe, unter die Stelle aus einem königlichen Französischen Edict vom 30ten Au- [redacted]

[redacted]

V.

Etwas über uneheliche Geburten.

Man hat sich Mühe gegeben, die Länder nach ihren Bergwerken, Floren, Produkten, Fabriken, Volksmenge, Religion, Regierungsform ꝛc. kennen zu lernen und zu unterscheiden. Wir haben hydrographische, hierarchische Charten, und nun auch die Cromische Produktencharte. Sollten die Sitten nicht ein Standort seyn, aus dem wir die Länder mit Nutzen betrachten könnten? Eine Sittencharte von Europa, wie lehrreich für Gesetzgeber, Statistiker, Moralisten und jeden Kosmopoliten!

Einiger Anfang ist zu dieser schweren Unternehmung dadurch gemacht worden, daß fast jede Nation ihre vorzügliche Menschen zur Bewunderung aufgestellet hat. Aber es waren meistens Heilige, Helden und Gelehrten: ein sehr kleiner Theil der Nation, vielleicht nur glückliche Ausnahmen von der Regel! Der Nationalstolz kam dazu und schminkte alles bis zum unkenntlich werden.

Die Ephemeriden der Menschheit und ähnliche Schriften und Erzählungen machten uns mit dem ge-

meinen

meinen Mann, dem Gros der Nation, bekannter, indem sie uns charakteristische Züge, Tugenden und Laster von ihm darstellten. Aber das alles sind nur noch wenig Bruchstücke, und ein Rosenfest von S Ga- lency würkt noch nicht auf die ganze Nation. Es ist mehr schöner Einfall eines einzelnen Gutdenkenden, der Unzucht um sich her zu steuern, und Fleiß und Ordnung zu befördern.

Wo aber sollen wir die Hauptgebrechen eines Volks und sein Unterscheidendes in Lastern kennen lernen? Dazu wäre ein Auszug aus Criminalakten, wie wir sie von den Preußischen Staaten haben, aus allen Ländern höchst nützlich. Wir würden nach einer Vergleichung von zwanzig und mehreren Jahren wissen, in welchem Lande die meisten Giftmischer, Vatermörder, Blutschänder, Sodomiten, Mörder aus Trunkenheit oder Rache, Straßenräuber, feine

Monatsschrift in Berlin gefunden hat, und daß wirs bald glauben werden, unsere Seele verdiene so genaue Nachforschungen, als Mineralien und Insekten.

Keuschheit oder Unzucht, geehrter oder verachteter Ehestand würde in meiner gewünschten Sitten, Charte ein besonderes Zeichen verdienen. Und hier könnten die Listen von unehelichen Geburten am sichersten führen, wenn man sie von allen Orten oder Provinzen genau und mit gehörigem Unterschiede haben könnte. Denn Brautkinder, oder auch Kinder, deren Eltern nicht die Erlaubniß erhalten, sich zu heyrathen, sind nicht Hurkinder. Man denke sich nun die Charte eines großen Reichs, wo in jedem Distrikt durch Zahlen das Verhältniß der unehelichen zu den ehelichen Kindern bemerkt wäre: welch ein Wink für den Landesherrn und seine Minister! Man würde von den Schattirungen bis zur Mitternacht dieses Lasters hinsehen; und, wenn man wollte, die Finsterniß vertreiben können.

Was Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung von §. 238. über die Nothwendigkeit, der Unzucht in jedem Lande zu steuern, stark und wahr gezeiget hat: das stehet gedruckt zu lesen; aber wer nimmts zu Herzen? Uneheliche Geburten sind auf dem Acker des Staats Unkraut, das zwar einen kleinen Nutzen hat; aber weit mehr das Land aussauget und die Erndte schmälert.

Ich habe schon oben angezeigt, was unter unehliche Geburten im engern Verstande nicht zu rech-

nen sey. Bisher hat man aber in den wenigen Listen, wo der Unehelichen gedacht wird, alles unter einander geworfen. Diese und andre Behutsamkeit aber müßte angewendet werden, wenn wir von der Zucht oder Unzucht eines Orts oder Landes urtheilen wollen. Setzet zwo Provinzen: in A. sey das 10te, in B. nur das 30te Kind unehelich; und es kann doch seyn, daß B. unkeuscher ist als A. Sind in A. viele Heyrathen erschwert oder untersagt, und giebt es einen starken Ueberschuß von mannbaren Mädgen: so gehöret keine zu große Verwilderung der Sitten dazu, daß A. so viele Uneheliche in seinen Listen aufführet. Das wollüstige B. hingegen treibet mehr Ehebruch, hat öffentliche Häuser der Unzucht in Menge und alte Weiber lehren die verruchte Kunst abzutreiben. — Also gehöret noch genaue Kenntniß der Lokalverfassung dazu, wenn wir aus den Tabellen der unehelich Gebornen richtig schliessen wollen.

	im Jahr	Gebohr.	Uneh.	das wievielste unehel.	
Churmark — 1724 — 31		148788	8027	18½	
Herzog. Magdeb. u.	1770	8868	357	25	
Grafsch. Mansfeld	1771	8606	398	22	24½ (group)
mit Miliz auf dem	1772	6922	263	26	
Lande.	1775	9287	386	24	
Ost-Preussen —	1776	30239	1719	18	
Ost- u. West-Preuß.	1781	73857	2329	32	
Miliz-V. Pomm. St.	1760	116	23	5	
Land	=	29	4	7	
Hint. Pommern St.	=	87	11	8	
L.	=	18	2	9	7½ (group)
V. Pommern St.	1762	79	13	6	
L.	=	35	6	6	
H. P. St.	=	81	14	6	
L.	=	22	2	11	
Civ. V. u. H. Pom. St.	1771	12531	651	19	
L.	1772	11611	557	21	
nemlich V. P. Städte	=	1077	83	13	
Land	=	2025	95	21	
H. P. St.	=	1697	85	20	
L.	=	6603	294	22	18½ (group)
Ganz Pommern —	1775	14598	839	17	
	1776	12213	721	17	
neml. V. P. Städte	=	1192	97	12	
L.	=	2343	142	17	
H. P. St.	=	1923	122	16	
L.	=	6755	360	19	

	im Jahr	Gebohr.	Uneh.	das wievielste unehel.	
Fürstenth. Münsterberg Evangelisch.	1766	358	15	24	
	1767	352	14	25	
	1768	374	13	29	
	1769	304	6	51	
	1770	370	6	62	
	1771	338	11	31	
	1772	328	10	33	
	1773	297	12	25	
	1774	360	14	26	$33\frac{15}{17}$
	1775	396	12	33	
	1776	344	8	43	
	1777	416	12	35	
	1778	376	13	29	
	1779	372	17	22	
	1780	443	18	25	
	1781	423	12	35	
	1782	399	9	44	
Schweidnitzer Kr. Ev.	1766	2309	37	62	

[redacted]

	im Jahr	Gebohr.	Uneh.	das wievielste unehel.	
Reichenbach. Kr. Ev.	1766	809	21	39	
	67	799	21	38	
	68	738	23	32	
	69	763	27	28	
	70	766	18	43	
	71	724	25	29	
	72	672	15	45	
	73	686	17	40	
	74	792	27	29	31
	75	784	34	23	
	76	793	31	26	
	77	894	42	21	
	78	913	46	20	
	79	788	23	34	
	80	1002	37	27	
	81	988	35	28	
	82	908	36	25	
Ligauer Kreis Ev.	1766	406	10	41	
	67	419	5	84	
	68	332	12	28	
	69	359	6	60	
	70	365	5	73	
	71	371	7	53	
	72	331	2	165	
	73	319	6	53	
	74	412	2	206	75
	75	391	6	65	
	76	394	4	99	
	77	410	17	24	
	78	436	8	54	
	79	408	11	37	
	80	438	6	73	
	81	459	12	38	
	82	490	4	123	

Erst einige Betrachtungen hierüber, ehe ich von den Städten rede.

Die aus dem Süßmilch entlehnten Listen von der Churmark sind alt; aber wahrscheinlich haben sich die uneheliche Geburten eher vermehret als verringert. Der Listen vom Herzogthum Magdeburg, von Preußen und Pommern sind zu wenig, um darauf viel zu bauen. Die Militartabellen von letzterm zeichnen sich sehr aus: aber der Soldat darf nicht verrathen, wann er will, folglich müssen wir uns mehr als die Hälfte dieser unehelichen Kinder als Früchte des Konkubinats denken, die durch eine folgende Heyrath legitimiret werden.

Aber, wird man fragen, warum hat die Churmark mehr Uneheliche als das Magdeburgische? (wie 5 zu 4) Antwort: erstere rechnet vermuthlich die [redacted]

[redacted]

zen, die etwas unter der Hälfte katholisch sind, rechnen im Durchschnitt nur unter 48½ Ein uneheliches Kind, also bald so viel als obige Länder. Die Ursachen hiervon spühre ich vielleicht auf, wenn ich, über den Kontrast dieser schlesischen Tabellen selbst, urtheile. Um mir's zu erleichtern, vergleiche ich den reichenbacher und strigauer Kreis, deren uneheliche Geburten sich verhalten, wie 31 zu 75. Und doch liegen beyde Kreise nur etwa 4 Meilen auseinander, und sind sich in Absicht der Regierung, Religion und Miliz so gleich wie möglich.

Ueberhaupt müssen wohl bey dieser Art Untersuchungen folgende Sätze angenommen werden: uneheliche Geburten werden befördert

1) wo Ehen nicht möglich oder erlaubt sind z. E. auf Universitäten, in Garnisonen, Fabriken, Schiffswerften ꝛc.

2) wo ein Ueberschuß von mannbaren Mädgen ist; folglich nach Kriegen ꝛc.

3) wo junge, schöne und wohlhabende Jünglinge die Ehe häufig versprechen. Nur ein Officier oder Student unter hunderten, der sein Wort hält: so ist das Reiz genung.

4) wo viele Menschen dicht bey einander wohnen.

5) wo das männliche Geschlecht merklich reich und das weibliche merklich arm ist, z. E. Universitäten und Seestädte.

6) wo weder Schande noch Strafe die Geschwäch-
te erwarten.

7) bey zunehmendem Luxus

8) bey überhand nehmender Irreligiosität.

Dies nun angewendet auf vorliegenden Fall: so sind im Reichenbachschen weit mehr uneheliche Geburten, wegen 1); denn es wimmelt alles von Fabriken und Manufakturen, da das Striegausche fast nur den Ackerbau treibt. Ferner wegen 4); Es wohnen im Reichenbachschen auf der Quadratmeile gewiß 3500 Menschen; im Striegauschen bey weiten nicht so viel. Endlich tritt auch noch der Fall 8) ein. Dazu aber muß ich etwas weit ausholen, um dies begreiflicher zu machen.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß nirgend mehr äussere (hoffentlich auch innre) Religiosität ist, als wo Religionszwang drücket und verfolgt. Das ist

Ich habe oben 8 Ursachen angeführet, warum uneheliche Geburten zunehmen. Nach den Nummern 2 und 4 müßte folglich Schlesien mehr derselben haben, als andre preussische Provinzen, und doch hat es deren weit weniger. Ich schließe daraus: die letzte Ursache sey die vornehmste. Also Irreligion unter dem gemeinen Mann (dann gieng sie aber gewiß unter dem Vornehmen vorher) öfnet der Unzucht Thor und Thüre, und je freyerer Gottesdienst, desto weniger wird er leider geschätzt. Um mich völlig zu verstehen, denke man sich unter dem Strigauischen Kreise Schlesien, unter dem Reichenbachschen und Münsterbergschen Kreisen aber andere Provinzen Deutschlands.

Nach dem Westphälischen Frieden bekam das ganze Fürstenthum Schweidnitz nur Eine evangelische Kirche, und in diesem Jahrhunderte durch Karl den zwölften noch eine in Landshut. Indessen hatten viele Evangelische dieses Kreises noch immer 2 bis 3 Meilen zur Kirche. Das Reichenbachsche und Strigausche hatten gar keine evangelische Kirche; jenes aber hielte sich nach Schweidnitz oder nach den angränzenden Kirchen der Fürstenthümer Brieg und Münsterberg. Letzterm fehlte es nicht an ofnen evangelischen Kirchen. Nun ziehe man folgenden Calcul;

Das Münstersche bis zur Kirche ⸗	0 Meile
Das Reichenbachsche ⸗ ⸗	1 —
Das Schweidnitzsche im Durchschnitt	2 —
Das Strigausche ⸗ ⸗	3 —

Und so ist noch anjetzt das Verhältniß der Unehelichen; ausser daß der Reichenbachsche Kreis wegen seiner Volksmenge, Fabriken u. s. w. den Münsterberger Kreis eingeholet und nun schon übertroffen hat. Ich weiß wohl, daß dies manchem nicht glaublich dünken werde: aber man muß auch Augenzeuge von den sehr verschiedenen Sitten dieser nahen Kreise gewesen seyn. Der gemeine Mann im Münsterbergschen, der nie Religionsdruck fühlte, sondern von seinen zu ihm in die Kirche kommenden Religionsverwandten Vortheil zog, ist übermüthig, aufsätzig und frostig gegen Kirche und Schulen in Vergleich mit den Einwohnern des Gebürges und des Strigauischen Kreises. In letztern Districten scheinet ein andres Volk zu wohnen, denn der Geist ihrer Väter ruhet guten theils noch auf ihnen. Vom Adel bis zum Tagelöhner wurde unter jenem Druck die Sehnsucht nach Kirche und Schulen feurig, und um seine Kin-

Religion ward also auch eine Ehrensache und setzte folglich die zartesten Gefühle in Bewegung. Bey so patriarchalischen Sitten konnte die Unzucht nicht Platz greifen, und es darf uns nicht befremden, warum Schlesien vor andern Provinzen, so wie das Striegausche und Schweidnitzsche vor den andern beyden Kreisen, so viel voraus haben. Es würde noch auffallender seyn, wenn nicht die Menschen so dicht bey einander wohnten.

Wer noch zweifelt, dem wünsche ich, in den Kirchen dieser sich so unterscheidenden Kreise, es zu sehen, welchen Einfluß Verfolgung, wenigstens Furcht davor, Hausandacht und Kinderzucht nach einem halben Jahrhunderte noch auf Kindeskinder, wirklich haben.

Nun theile ich noch meine Listen von den Unehelichen einiger Städte mit.

	Im Jahr	Geb.	Uneh.	das wievielste	
Leipzig	1740—46	5293	761	7	
	1752—55	2888	449	6	
	1763	886	110	8	
	1765	961	127	8	
	1768	989	127	8	
Dresden	1747—52	11681	1180	10	
	1768	1620	152	11	
	1779	1508	208	7	
Göttingen —	1776	302	50	6	21
Jena —	1765	151	21	7	
	1766	169	23	7	
	1767	140	19	7	

Halle

	Im Jahr	Geb.	Uneh.	das wie- viel.	Ohne Garnisonen		
Halle .	1752	936	147	6	681	61	11
	1762	531	59	9	531	59	9
	1763	584	66	9	521	59	9
	1764	815	96	8	596	47	13
	1765	810	112	7			
	1766	834	96	9	578	43	13
	1767	813	92	9	581	48	12
	1768	786	100	8	535	41	13
	1769	849	113	8	578	44	13
	1770	783	98	8	544	47	12
	1771	708	79	9			
	1772	540	51	10			
	1773	571	79	7			
	1776	774	105	7			
Plauen .	1780	272	25	11			
Stettin .	1772	336	42	8			
ohne Garnis.	1776	314	25	13			
Hamburg	1777	2633	278	9			

	Im Jahr	Geb.	Uneh.	das wie-viel.	Ohne Garnison und Kathol.		
Schweidnitz	1771	—	—	—	185	8	24
	1772	—	—	—	146	4	37
	1773	—	—	—	142	4	36
	1774	343	18	19	162	6	27
	1775	274	20	14	128	4	32
	1776	309	21	15	158	3	53
	1777	—	—	—	146	7	21
	1778	—	—	—	172	3	57
	1779	229	16	14	137	7	20
	1780	340	12	28	174	3	58
	1781	278	16	17	155	10	16
	1782	269	16	14	149	2	74
Petersburg	1770	4919	87	57			

Letzteres ist nicht glaublich. Die übrigen Listen sind meistens jährlich gedruckte Populationstabellen, und also möglichst glaublich.

Man siehet hieraus, daß Universitäten und Residenzen mehr uneheliche Geburten geben. Daß aber keine solche Ordnung dabey statt findet, wie bey ehelichen Geburten, darf uns nicht wundern, da es Folgen der Unordnung sind. Je mehr solcher Listen mitgetheilet werden, desto lehrreicher werden sie. Der forschende Leser findet gewiß schon in diesem kleinen Beytrage Stoff zum Nachdenken.

Was will man aber zu dem Phänomen sagen? Die erste Preussische Armee stand 1778 fast ein Vierteljahr lang im Münsterbergschen und im Reichenbach-

bachschen Kreise in Kantonnirung, und zwar ehe der Krieg angieng, in der schönsten Jahreszeit. Was wurde da nicht mit schalem Witze prophezeiht? Und obige Tabellen beweisen, daß in vielen Jahren nicht so wenig uneheliche Kinder geboren wurden, als 1779.

Es wollte mir jemand eine andre Erklärung von der Ursache der wenigen unehelichen Geburten in Schlesien geben, als die von mir angeführte religiöse Sitte von den Zeiten der Verfolgung her. Er sagte: der Schlesische gemeine Mann heyrathete die von ihm geschwächte Dirne, ehe sie niederkomme. Ich antwortete: thut er denn das in andern Ländern nicht auch.

VI.

Der Hafen und das Kasteel von Curacao

E

ay

Land

Ostspi

Binen Wasser

Felsen hole

Kast das Ne

S.t Barba

ay

Batterie

am

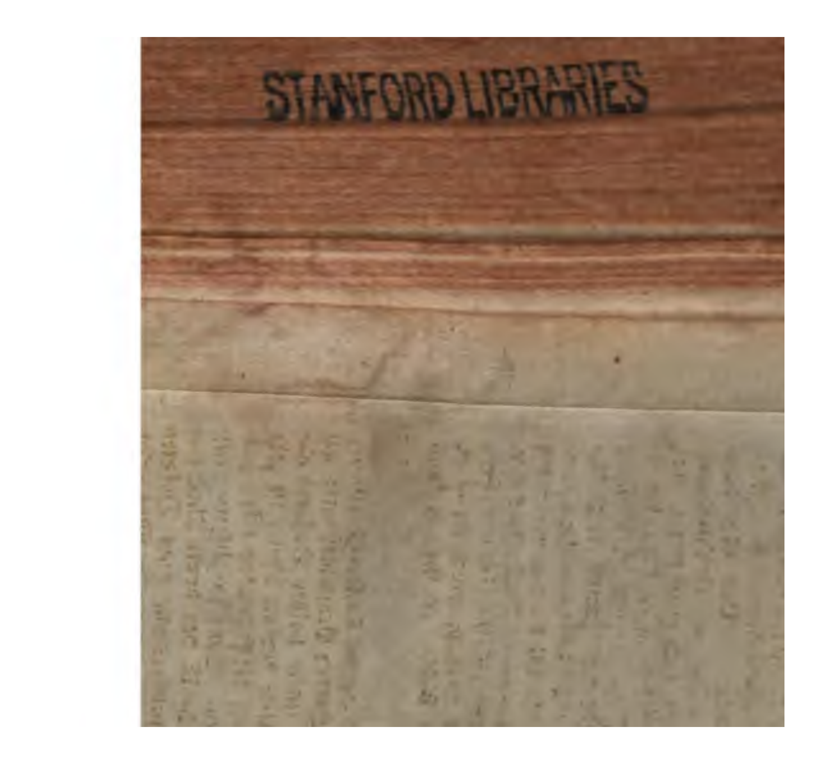
Die Einfahrt

S I oltegat

seichtes Wasser

RTE

EL (


STANFORD LIBRARIES

schnittene Spitze, worin sie sich gegen Osten zu endigt, die östliche. Rund um die Insel sind sehr viele Bayen und Meerbusen. Die größten Schiffe können so dicht unter dem Ufer, daß die Matrosen bequem vom Bord ans Land springen können, und wenn der Wind von der südöstlichen Küste wehet, fahren die Schiffe mit vollen Segeln so weit in den Hafen ein, als sie wollen. Ist der Wind aber nördlich, so müssen die Schiffe mit einem Seile nach dem Ufer gezogen werden, wo der Wind her kömmt. wozu auch die Negers der Gesellschaft mit zwey Schaluppen bereit liegen, sobald sie ein Schif sich nähern sehen. Ohne diese Fürsorge würden sie vermittelst des Stroms mit dem Ostwinde Gefahr laufen, außerhalb des Hafens, welcher sehr westwärts liegt, und dessen Mündung ihnen auch entgegen ist, auf eine Sandbank zu gerathen.

Der Boden der Insel ist felsartig und steinigt; man findet aber auch fruchtbare Felder, ob sie gleich nicht Zucker und Caffee hervorbringen. Ueberdem würden diese bebaueten Felder nicht gut zur Anlegung von Plantagen gebraucht werden können, weil sie zu den Lebensmitteln für die Negers erfordert werden, deren Anzahl in Curaçao sehr groß ist.

Man findet auf dieser Insel zwey hohe Berge, wovon der eine, welcher nicht weit von der westlichen Spitze liegt, St. Christophs Berg heißt; der andere aber, den man zuerst ansichtig wird, wenn man von

der

der westlichen Seite herkömmt, der Tafelberg wegen der Fläche auf seiner Spitze. Nicht weit von dem ersten Berge sind noch sieben andere Berge, welche nahe an einander stehen, auch hier und da einige Hügel.

Weil die Schiffe so dicht unter dem Ufer segeln können, so sieht man leicht, daß hier keine Untiefen oder seichte verschlammte Stellen sind, welche in andern Gegenden von Amerika die Fahrt an den Küsten gefährlich machen. Der natürliche Grund davon ist dieser, daß der Schlamm, welcher durch den Seewind an die Küste gespült, durch den starken Strom wieder mit fortgerissen wird. Das stärkste Ufer dieser Insel ist an der nordöstlichen Seite, wo man an der östlichen Spitze eine grosse Bay, St. Teresa, findet, welche für Schiffe, welche tief gehen, unbequem ist, um darin einzulaufen. Eine gleiche

mehr, weil man unterhalb derselben ostwärts einen anderen Hafen für kleine Fahrzeuge findet, de Suik genannt, und westwärts eine sehr große Bay, Kraake Bay, welche durch ein Kasteel gedeckt wird. Die durchgeschnittene östliche Spitze bildet auch eine Art Hafen, um Fischerfahrzeuge und die Canoos der Indianer zu fassen. — An der westlichen Seite ist die Bay Savonette und einige andere Bayen, aber alle untief; wogegen es der vom heiligen Kreuze an frischem Wasser fehlet. Längst der ganzen Süd, westlichen Küste findet man einige inländische Wasser oder kleine Bäche, und hie und da Salzpfannen, welche theils in dem Felsen eingebauen, theils aus Mauersteinen errichtet sind, und in welchen man aus dem Seewasser, auf eben die Weise wie in Frankreich und Portugall, Seesalz bereitet. Dies Salz wird jedoch bloß im Lande verbraucht, und jeder der will kann dergleichen Salzpfannen zu seinem eigenen Vortheil anlegen.

Der vornehmste Hafen, in welchem die großen Schiffe ankern, ist die St. Anna-Bay. Sie ist nicht allein für die Schiffe, welche darin liegen, vollkommen sicher, sondern auch beym Einlaufen derselben hat ihr weites Becken viele Vortheile, welche man anderswo nicht findet. Die Mündung des Meerbusens ist zwey Meilen westwärts von der Bay St. Barbara, und sechs Meilen von der östlichen Spitze der Insel gegen Westen. Sowohl bey Nacht als bey Tage können schwer geladene Schiffe in den

Hafen einlaufen; indessen weil Bon Aire, wohin die holländischen Schiffe zuerst kommen, sechs Meilen höher hinauf liegt, und auch eine gute Rhede hat, so bedienen sich die Schiffer fast immer dieser Gelegenheit, um erst bey Tage nach Curaçao zu kommen.

Das Klima der Insel ist in verschiedenen Gegenden derselben ungleich. In den niedrigen Strichen, wo man folglich den wenigsten Wind empfindet, ist die Hitze am größten, weil hier die Sonnenstrahlen noch zurück geworfen werden, besonders an dem flachen weissen Korallenstrande, und auf den übrigen Flächen. Wo der Boden mittelmäßig hoch liegt, wie unter andern um die Wohnungen der Karibanen, ist das Land am allerfruchtbarsten. Für die gesündesten hält man die Wohnungen, die nahe bey einem fließenden Strom, und mit dem Grunde nach Westen zu liegen, weil da der Nordostwind, welcher

achtungen zufolge, weit größer als in den Niederlanden.

Die Fremden und Matrosen, wenn sie gleich, wenn sie ans Land gekommen sind, übermäßig essen, trinken oder andern Lüsten nachhängen, werden von der rothen Ruhr angegriffen, oder verfallen in die Chocolad-Seuche, welche die Spanier Vomito prieto oder Chapetonnada nennen. Dies ist eine heftige Gallenkrankheit, welche den Kranken in drey oder vier Tagen zuweilen in einem schrecklichen Anfall von Raserey das Leben raubt.

Zu Curaçao, so wie an den mehresten Orten in Westindien, herrscht auch die Plage des Guineischen Hautwurms, eine Art kleiner Schlangen, die Colebrieta auch Dracunculus genannt wird. Es ist dies ein dünner Wurm im Fleisch, welcher sich besonders an den Armen und Beinen zeigt, und zwischen der Haut einen kleinen Knoten macht, der sehr schmerzhaft, und gewöhnlich mit Fieber verbunden ist, welches daher das Wurmfieber genannt wird. Die Eingebohrnen sind sehr glücklich in der Heilung dieses Uebels. Sie wissen mit vieler Behendigkeit diesen Wurm auf eine zusammengelegte Karte oder auf einen Stock zu winden, ohne ihn zu zerbrechen, welches sonst für den Kranken sehr gefährlich seyn soll. Auch besitzen sie gewisse Heilungsmittel, welche aus Balsam, Gummen und Harzen bestehen, und bey äusserlichen Uebeln, oder bey Wunden von großem Nutzen seyn sollen.

Weil die Holländer diese Insel für weit wichti
hielten, als die Spanier, so fiengen sie gleich an sie
befestigen. Durch das Verstopfen der Bayen, we
der Sicherheit der Insel gefährlich werden konnt
ist sie für feindliche Angriffe weit mehr gedeckt.
der Mündung der St. Anna-Bay findet man a
eine sehr wohl angelegte mit Mauern umgebe
Stadt, welche die Wilhelmstadt genannt wird. S
ist eine der schönsten und reinlichsten Städte auf d
Amerikanischen Inseln, hat an jeder Ecke ein klein
Fort zur Bedeckung, und an der östlichen Spitze d
starke Fort Amsterdam. Die Stadt ist zwar nic
so regelmäßig angelegt, als die Städte in Hollan
aber die Gebäude sind mit einer Art Pracht aufg
führt, die dem Auge sehr gefällt. Sie sind mehre
theils von Stein aufgeführt, ein oder zwey Stockwe
hoch, nach dem Vermögen des Besitzers; unten sin
die Packräume oder Magazine, welche geräumig un
bequem angelegt sind. Rund um das erste Stock

sind seit dem Jahr 1766 ost- und westwärts in dem Hafen zwey Krane erbauet.

Die Seite, welche der Stadt gegenüber liegt, wird der Westwall genannt, wo der bequemen Lage wegen dicht an der Bay, eine Art Flecken angelegt ist, der nicht unschicklich die Vorstadt genannt wird. Man findet hier seit 1763 eine lutherische Kirche, nachdem man einen hinlänglichen Fond zusammengebracht hatte, um einen Prediger zu berufen und so eine Gemeine zu stifften.

Die beste Festung auf der Insel ist das schon genannte Fort Amsterdam, welches an der Ostseite des Hafens beym Einlauf gelegen ist.

Die übrigen Festungen auf der Insel, sind vier an der Zahl: nemlich zwey Wasserforts die bey dem Kasteel liegen, und zwey andere längst der Küste. Das eine von diesen das Kasteel Beckenburg liegt an der Kraakbay; das andere Colleberg an dem Hafen de Fuik. Ueber jedes dieser kleinen Forts ist ein eigner Kommendant oder Aufseher, und so auch über die befestigte Oestliche und Westliche Spitze.

Die Regierungsform in Curaçao besteht aus einem Gouverneur oder Directeur, welcher durch die Interessenten der Kompagnie in Holland, unter Genehmigung des Statthalters mit einer besonderen Instruction angestellet wird, nebst den nöthigen Unterbedienten. Ferner in 9 Polizeyräthen aus den

 ange-

Die Einwohner sind
oder solche deren Voraltern
begaben. Auch verschieden
ben sich daselbst niedergelass
Anzahl der Juden auf dieser
nier und Franzosen kommen
dels wegen dahin, sie halte
auf, als zur Erreichung ih
Man berechnet die Anzahl d
auf 2000 Menschen; ferner
milien von den freyen Neg
che mit zu den Eingesessenen
gleiche Vorrechte mit den E
Anzahl der Sclaven ist vi
verschiedene tausend gerechn

Curaçao ist eher wie
Produkte zu betrachten, we
oder den Niederlanden dal
daß sie ein Land seyn sollte,
pa nahmhaften Vortheil

welche in Curaçao sowohl als in den übrigen Westindischen Inseln zur Speise dienen und ein gutes Nahrungsmittel sind. Kokosnüsse, Orangeäpfel, Citronen und Limonen sind hier im Ueberfluß. Die meisten Europäischen Gemüse, als Erbsen, Bohnen, andere Hülsenfrüchte und Erdäpfel findet man auch. Eine Art Gurken von grüner Farbe und rund geformt, welche wild wachsen, sollen sehr schmackhaft seyn. Der Türkische Weizen wird nicht nur zu Brod und zu andern Backen gebraucht, sondern auch zu Malz gemacht, und alsdenn Bier daraus gebrauet, welches aber bald sauer wird, und dann der Gesundheit sehr nachtheilig ist.

Man findet auf dieser Insel auch den sogenannten Paßionsbaum, dessen Blüthe unserer Paßionsblume sehr nahe kömmt: so wie die Frucht dem Granatapfel, ob sie wohl einen angenehmeren Geschmack hat. Die Karibanen halten sie für ein vortrefliches Mittel in heissen Fiebern und inneren Entzündungen. Man findet auch verschiedene andere Früchte, welche theils nahrhaft, theils von großem Nutzen in verschiedenen Krankheiten sind. — Die Hölzungen liefern einen Ueberfluß von Wild — Es fehlt auch nicht an Schildkröten und allerley Art Geflügels.

Ein Einwohner von Curaçao treiben einen starken Handel nach den Küsten der Caraquen und von Laguaire, welche über dem Winde nach Osten zu liegen. Der Handel besteht aus Cacao, Häuten,

 Zucker,



ist, wird vermittelst kleiner
Goulets genannt, und von
werden, die damit auf und a
kommen auch zuweilen selbst
Schleichhandel da zu treiben
nern sehr zu statten kömmt,
verkaufen. Vor dem und n
schen Frieden, ward diese
Schiffen besucht, welche vo
Belo kamen, und daselbst ih
Cacao, Cochenille und ander
Negersclaven vertauschten,
noch, einige Schiffsladung
Küste hergebracht wurden;
seidene Zeuge, Spezereyen,
stählerne Geräthe. Seitd
Besitzer von Jamaica gewo
venhandel auf Curaçao se
größtentheils in die Hände
gen; so wie auch, seitdem di
an die Stelle der Gallioner
meinschaft mit den spanisch

sowohl auf der Hin- als Herreise in Curaçao einzulaufen, um im ersten Fall Nachrichten einzuziehn oder Leute einzunehmen; bey der Rückkehr aber sich mit einigen Bedürfnissen zu versehen. Aber diese Fahrten sind seit 1756 ausser Brauch gekommen, vermuthlich aus der Ursache, weil die Kosten der Ausrüstung sich zu hoch beliefen, und die Gefahr zu groß war, in Betracht der dadurch zu erreichenden Vortheile.

Der Handel aus den vereinigten Provinzen selbst nach Curaçao geschieht mit Schiffen, welche für Rechnung der Particuliers geladen sind, unter Bezahlung gewisser bestimmter Abgaben. In Friedenszeiten beläuft sich die Anzahl der Schiffe, welche dahin reisen, ungefähr auf 20; aber in Kriegszeiten besonders zwischen Frankreich und England sind die Versendungen häufiger. Diese Insel dient dann zu einer allgemeinen Vorrathskammer der ganzen südlichen Küste von St. Domingo, wovon man die dortigen Produkte zurückbringt, um sie nachmahls nach Europa zu senden. Die Französischen Kapers von den Inseln über dem Winde segeln dann auch gewöhnlich nach Curaçao, der Langwierigkeit der Fahrt ungeachtet, weil sie nirgends besser mit allem was sie brauchen versehen werden können.

Alles was auf dieser Insel eingebracht wird, muß ohne Unterschied ein pro Cent Hafengeld bezahlen. Die Handelsschiffe, welche aus Holland



auch der ausländische Kü
tionen dieses Produkts zu S
da sonst die Amerikanischen
Cent bezahlen, jedoch mit
ding, daß sie ohne irgendw
zu werden, grade nach ein
der Republik gehen.

Bon-Aire, Oroba u

Der Westindischen K
Nachbarschaft von Curaçao
welche zwar von weit min
Theil aber doch jener darin
sen, daß sie dienen, sie mit V
versehen.

Bon-Aire oder Bue
dieser Inseln liegt Curaça
sechs Meilen von derselben,
Spanischen Küste. Ihr U
17 Meilen aus. Die Rheed
nahe bey der Mitte der Ins
sehr tiefen Bay, in welcher

deur, einen Unterkommandeur und eine kleine Besatzung, sowohl um das Eigenthumsrecht zu sichern, als darauf zu sehen, daß die Indianer ihre Pflicht thun. Sonst beschäftigen sie sich besonders mit dem Fange der wilden Ziegen, welche hier in großem Ueberfluß sind, und deren Fleisch gesalzen in Menge nach Curaçao gesandt wird. Man findet hier auch Pferde und Rindvieh, aber keine Schaafe — Die Südseite der Insel besteht aus einem niedrigen und flachen Lande, wo verschiedene Arten Bäume sind, auch ein kleiner Brunnen, dessen Wasser aber schwärzlich ist. An der westlichen Seite aber ist ein Brunnen der frisches Wasser hat.

Oroba, von andern Oruba oder Aruba genannt, ist kleiner als die vorige Insel, und liegt 8 Meilen westwärts von Curaçao, aber näher an der Spanischen Küste. Sie dient zu eben dem Endzweck als Bon-Aire, und ist von Indianern bewohnt, die Lebensmittel der Erde abgewinnen müssen, welche von Curaçao abgeholt werden. Die Kompagnie hält auch hier einen Kommandeur, einen Unterkommandeur und wenige Soldaten.

Klein Curaçao hat seinen Nahmen wohl daher erhalten, daß es der Hauptinsel so nahe liegt. Es ist eine unbewohnte Ebene, ungefähr anderthalb Meilen von Curaçao, welche nur eben über das Wasser hervorragt, und bey dunkeln oder neblichtem Wetter den Schiffen gefährlich ist, welche vorbey müssen.

VII.



VII.

Beantwortung der Schlözerschen Frage: Wo giebts denn heut zu Tage in der Christenheit Soldaten, die für ihren eigenen Boden streiten?

Im neun und funfzigsten Heft des Schlözerschen Briefwechsels lese ich, Seite 281 folgende Anmerkung des gelehrten Herrn Professor Schlözers in Göttingen. „Wo giebts denn heut zu Tage in der Christenheit Soldaten, die für ihren eigenen Boden streiten? Unsere Soldaten haben gewöhnlich

Ich weiß nicht, ob die Hannöverschen Soldaten eigenen Boden haben; ich kann also davon nichts sagen. Sind unter den Hannöverschen Truppen, wie unter den Preußischen ebenfalls gebohrne Unterthanen, Bürger- und Bauersöhne, und finden sich unter den Hannöverschen Regimentern auch Officiere, welche Güter im Lande haben, (wie ich beydes vermuthe) so wunderts mich; daß der Herr Professor die Frage thun konnte. Nun meine Antwort.

In dem letzten siebenjährigen Kriege war wohl keine einzige Bataille, wenn sie in des Königs Landen vorfiel, wo nicht Truppen im eigentlichsten Verstande für ihren eigenen Grund und Boden fochten. Um bestimmt zu seyn, will ich sagen, was ich unter eigenem Grund und Boden verstehe. — „Eignen Grund und Boden nenne ich den, welchen ich rechtmäßiger Weise geerbt, gekauft oder durch Tausch an mich gebracht habe; so daß ich Eigenthümer so weit davon bin, daß mir ihn niemand wegnehmen, und ich ihn bebauen, bepflanzen, das darauf gewachsene erndten, nützen und mich davon ernähren kann.“

Wenn ich eine solche Fläche Erdbodens eigenen Grund und Boden nennen darf und kann, so hat allerdings in den Schlachten des letzten siebenjährigen Krieges der vom Hr. Prof. Schlözer bezweifelte Fall sich sehr oft ereignet. Unsere Rekruten aus den Kantons sind größtentheils Söhne aus Bauerhöfen. Ich selbst focht in der mörderischen Schlacht bey

Zorn-

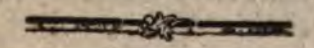
Zorndorf 1758 zwar nicht auf meinem eigenen Grund und Boden, allein doch für meinen eigenen Grund und Boden. Mir war gar sehr daran gelegen, daß die Rußische Armee nicht weiter vorrücken möchte: weil alsdenn das Schicksal von meinen beyden Dörfchens entschieden war. Ich erhielt an diesem heissen Tage zwey Wunden; eine war höchst schmerzhaft: allein ich empfand meine Schmerzen weniger, als ich sah, daß unsere Standhaftigkeit die Rußische zum Weichen brachte, und als ich den folgenden Tag vernahm, daß die feindliche Armee sich zurückzöge.

Ich habe hier absichtlich von Patriotismus, von Liebe fürs Vaterland und von Anhänglichkeit und Treue an seinen König geschwiegen; ohnerachtet es mir sauer wurde. Denn ich kann leicht als ein Mann, in diesem Schreiben, erscheinen, der nur

des Landes werden, sondern zurückgetrieben werden!" und dies aus dem natürlichen Grunde: weil der Feind ihm sein Eigenthum verwüstet, seine Wohnung verbrennt, sein Ackergeräth und Meubles ruinirt, sein Vieh forttreibt rc.

Patriotismus, Liebe fürs Vaterland und seinen König — Eigenschaften die den Märker und Pommer so sehr auszeichnen, und alle die Wunder in dem letzten siebenjährigen Kriege hervorbrachten, und immer hervorbringen werden, — sind bey einer gewissen Klasse von Menschen nur Töne; weil sie selbst alle diese edle, die Seele zu großen Thaten erhebende Empfindungen nicht kennen, und gleich den Zugvögeln nur dahin gehen, da ihr Vaterland haben, wo sie allemal die meiste Nahrung finden. Ich will dergleichen Männer dieserhalb nicht tadeln, ich begreife auch: daß sie gewissermassen keinen Tadel verdienen; allein man sollte doch auch Empfindungen, deren man selbst unfähig ist, dem übrigen Menschengeschlecht nicht streitig machen, und gradezu absprechen.

v. M. ***.



1751, 1752, und 17

Folgender Auszug aus d
welches die Tonnenzahl
den Schiffe anzeigt, die a
Häfen ausgelaufen sind;
Englischen Schiffahrt in de
gleich ein langer Krieg da
Man wird zugleich daraus
Hafens beurtheilen können.
in Ansehung der Handlungs
hauptet; der Stadt Bristo
Stelle einnimmt, wies m
und Whitehaven kommt
der einheimischen Schiffe g
1773 und 1774 war die
stärker.

Verzeichniß der Schiffe, welche aus folgenden Häfen segelten in den

Jahren	1750. Tonnen *) Englische.	1750. Tonnen *) Fremde.	1751. Tonnen Englische.	1751. Tonnen Fremde.	1752. Tonnen Englische.	1752. Tonnen Fremde.
London.	146,187	33,673	140,508	25,651	145,999	25,502
Whitehaven.	100,068	710	113,092	—	123,154	210
Liverpool.	33,233	9,429	32,675	2,228	31,213	6,682
Newcastle.	41,826	3,400	56,448	920	48,406	1,550
Bristol.	24,411	3,225	25,720	2,511	25,047	3,673

Jahre	1770.		1771.		1772.	
London.	178,220	34,656	196,230	38,335	198,758	47,077
Whitehaven.	187,448	—	203,368	—	192,436	—
Liverpool.	67,043	9,535	69,868	7,968	76,036	11,284
Newcastle.	52,704	1,560	52,154	3,470	61,603	1,866
Bristol.	30,063	4,776	31,482	7,333	31,529	4,185

Die=

*) Daß die Tonne zu 2000 Pfund gerechnet wird, dürfen wir wohl kaum erinnern.



Colonien ausgeführt sind,

			Engelan
1774	Pf.	Sterl.	3,081,3
1775	=	=	953,6
1776	=	=	1,063,2
1777	=	=	1,847,1
1778	=	=	1,127,1
1779	=	=	1,320,6
1780	=	=	1,715,2

Englische Handlung n
in Europa, deren Bilanz
oder nicht vortheilhaft ist;
Anfang des Amerikanischer

Vortheilhaft.

Dännemark und Norwegen
Flandern = =
Frankreich =
Deutschland = =
Holland = =
Italien (zweifelbaft)
Portugal und Madera
Spanien = =
Die Meerenge =
Irrland = =

Länder nicht vortheilhafter Bilanz.

Oestliches Land (zweifelhaft) Pf. Sterling.	100,230
Rußland = = =	822,607
Schweden = = =	117,365
Türkey (zweifelhaft) = =	120,497
Venedig (ungewiß) = =	11,369
Pf. St.	1,172,068
Bilanz zum Vortheil Engelands in der Europäischen Handlung = =	3,636,504
Pf. St.	4,808,572

Vor dem Kriege mit Nordamerika, war die Handlungsbilanz zum Vortheil Engelands im Handel mit Canada, Nordamerika (Carolina ausgenommen) und den Bermudas = Pf. St. 2,121,125.

Bey den Faktoreien in Afrika war gegen 448,912 Pf. Sterl. Verlust. Mit den Westindischen Inseln, Hudsonsbay, Jamaika, New-Providence, St. Eustaz, Spanisch-Westindien und Grönland war die Bilanz zum Nachtheil Engelands = Pf. St. 1,859,834.

Daraus sich denn überhaupt eine Bilanz zum Vortheil der Englischen Handlung ergiebt von = = = Pf. St. 3,448,883.

Wie nun nach dem Frieden der Fleiß der emsigen Britten ihre viele und gefährliche Nebenbuhler übertreffen wird, muß die Zeit lehren. *) Den Ge-

*) Portugal, das bis jetzt so sehr von Engeland abhieng, scheint auch aus seiner Schlafsucht zu erwachen: am 6ten



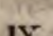
Dagegen ist die Sta
me Engelands in keinem
Englische Blätter zogen f

Interessen für Staats
Civilliste =
Andere Ausgaben in Fried

Jährliche A
Die jährlichen Einnahme
gen höchstens .

Also giebt der Staat
mehr aus, als seine höchs

6ten Februar liefen au
Schiffe nach Rußland
einen unmittelbaren Han
ersten Schiffe, welche P



IX.

Briefe über die letzte Leipziger Jubilate Messe.

Leipzig, den 16. May 1783.

So leicht wie Sie denken, finde ich's nun eben nicht Ihnen die verlangten Nachrichten von der hiesigen Messe mitzutheilen. Je größer das Gewühl ist, aus dem sie besteht, je schärfer muß der Blick seyn, der ins innere eindringen, und über das Ganze ein sichres Urtheil fällen soll. Sie sagen, ein Kaufmann, wie ich, müsse das können. Meinethalben. — Aber leicht ist die Sache wahrlich nicht. Doch Sie müssen sich so auf alle Fälle mit dem befriedigen, was ich Ihnen sagen kann und sagen will. Lesen Sie also nur immer weiter.

In dieser Woche sind Käufer und Verkäufer am meisten in Bewegung. Das Gewühl ist äusserst lebhaft, und ich wage es mit kaufmännischer Dreistigkeit zu behaupten, daß die Messe im Durchschnitt mehr als mittelmäßig gut ausfallen werde.

Es sind viel Russen und Polen hier. Diese Leute thun eine Reise von 3 bis 400 Meilen, die dadurch noch beschwerlicher wird, daß sie im Rückwege jetzt einen weiten Umweg machen, um den preußischen

 Durch-

Breslau.

Man hoffte, die Ru
einzig und allein an die pr
ren halten müssen, und
eine solche Vermuthung
he. — Allein der Erfol
nicht. — Die Russen
her ihre Reisen, als daß
ten. — So verlohr B
lichen Zwischenhandel, ein
und hundert kleine Neben
Leipziger Messe auf der
wann, was sie auf der
Verschwindung des Verk
hatte.

Freilich würde Leip
jenen neuern vorziehn,
Russen und Polen sind
deren Wiederkehr kein
ist. — Daher wird de

Ueberhaupt sehe ich die Leipziger Messe noch eben so glänzend wieder, als vor 30 Jahren, da ich sie als Jüngling betrachtete. Ihr fortdauernder Flor ist mir gar nicht räthselhaft — Sie wurde das, was sie seyn sollte, und erhielt sich in ihrer Festigkeit, weil sie keine Neuerungen erfuhr.

Die Churfürsten waren weise genung, nicht an ihr zu künsteln, und so blieb die Leipziger Messe das was sie ist, weil sie durch keine Pfuschereyen verdorben wurde.

Meynen sie nicht, daß mein Brief heute lang genung ist? ich dächte, wir versparten das weitere bis auf künftigen Posttag. ꝛc.

Leipzig, den 22. May 1783.

Heute ist hier Zahltag, und wehe dem der nicht zahlen kann! — An die Stelle des Gewühls mit Waaren herrscht in dieser Woche ein eben so großes Gewühl mit baarem Gelde. Zum Glück bin ich hierbey ein kalter Zuschauer. Sie wissen, daß ich hier weder Louisd'ors einzunehmen noch zu bezahlen habe.

Ich begreife nicht, warum die Leipziger nicht längst auf den Einfall gerathen sind, eine Meßbank zu etabliren. — Sie würden sich damit manche Unbequemlichkeit, manche Kosten, und selbst manche Gefahren, die bey dem Hin- und Herlaufen der Münzen obwalten, ersparen. Wenn die Baarschaft an einen Ort abgeliefert würde, so könnte das weitere

ne Projekte, sondern Nach

Ich habe etwa 150 r
gen gezählt, die nach und
von hier abgegangen sind.

Wir wollen jedem n
traun, und nach einer noch
Centner auf 300 Thaler
rechnung hätten die Leute
mehr als 450,000 Thaler

Sie sehen hieraus, da
Unrecht haben, wenn ihne
kommen sind. — Ich sch
rungen, die ich von der Sa
ler Geschäfte die mit Waare
Messe gemacht werden, a
darunter aber können Sie s
dit rechnen. Diesmal hab
Leinwanden hier sehr guten
ders wurden die Greiffenber
und vortheilhaft los

Die Kaiserinn von Rußland hat für gut befunden, den Einfuhrzoll auf diesen Artikel um 20 pro Cent zu erhöhn. Daher kam es denn, daß diesmal keine Käufer aus Riga und andern dasigen Oertern hier waren, die sonst viel darinnen zu thun gewohnt sind. Künftig werden die Schleichhändler das Ding wohl wieder ins alte Gleis bringen. — Tücher, Zeuge, und alle wollene Waaren hatten recht guten Abgang, so wie überhaupt andere Güter der ersten Nothwendigkeit für jedes Hauswesen insbesondere. — Seidene Waaren und überhaupt alle Gegenstände, die der Luxus in Bedürfnisse verwandelt, wurden stark gesucht und häufig verkauft.

Unsere Schönen arbeiten gemeinschaftlich mit unsern empfindsamen süßen Herren daran, damit dieser Handel fortblühe. — Die letzten tragen schon zwey Uhren in einer Hose: Wer will es ihnen verdenken, wenn sie ihre Garderoben erweitern? Eins sucht ja nur dem andern zu gefallen. Es wäre Sünde, wenn man diesen Endzweck tadeln wollte.

Zu allen diesen Ursachen, die das Leben der Leipziger Messe beförderten, gesellt sich nun noch Nord-Amerika. — Ich habe nicht weniger als sechs Leute hier gesprochen, die theils im Begrif waren, nach Boston und Philadelphia zu reisen, um sich dort als Kaufleute zu etabliren, theils Waaren für die neuen Republikaner einkauften. — Sehr viele andere spekuliren dahin: Unter andern zeichnet sich ein großes



sorgen. — Das wäre so
von der Leipziger Messe z
Sie diesmal so vorlieb. —
uns auf Michaelis noch ei
terie ꝛc.

Wenn doch nicht alles i
wäre: — Ich hatte mic
alle Tage in einer Gesellsc
verschiedenen Ländern zu
einmal alle fortgereist; in
Einförmigkeit. Wundern
wenn ich bey solchen Umf
mich sogar um den Hof
dieser sich gleich nicht im
mert. Denken Sie nur!
nig von Spanien stehe i
auf Schlesische und ande
pro Cent zu erhöhen.

zur Leiche, bedarf diese Waare, und Spanien so gut wie Süd-Amerika, kann ihrer nicht entbehren, sie werde auch noch so theuer.

Folglich bezahlt nicht der Lieferant, sondern der Spanische Unterthan seine Auflage. — Aber was noch schlimmer ist, der letzte kommt in Gefahr, den Handel damit zu verlieren, wenn der Impost Statt finden sollte.

Spanien kämpft ohnehin mit Schleichhändlern.

Die Holländer, die Franzosen und die Engländer unterhalten einen wichtigen Verkehr mit Süd-Amerika, von dem sie sich weder durch Tractaten noch durch Küstenbewahrer abhalten lassen.

Nun gesellen sich noch zu jenen die Nord-Amerikaner, die schon in sehr naher Verbindnng mit den Spanischen Besitzungen sind.

Je höher die Zölle in Spanien steigen, desto mehr Belohnung finden diese Herren, die sich ohne förmlichen Beruf in den Handel mit Süd-Amerika mischen. — Dem Schlesier kann es einerley seyn, durch wen seine Leinwand weiter verhandelt wird, wenn er nur sein Geld bekommt; aber für Spanien ist die Sache von der höchsten Wichtigkeit.

Die dreyzehn vereinigten Staaten scheinen gefährliche Nachbaren werden zu wollen. — Sie

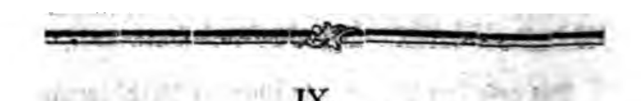
sind

sind lüstern nach Spanischen Piastern und Silberbarren.

Mit der Zeit könnten sie leicht weiter greifen. Wenn doch die grossen Herren nicht alle Augenblicke an der Handlung künstelten! — Am Ende machen sie doch damit nur sich, oder (welches auf eins hinaus läuft) ihren Unterthanen lauter Minus. —

Nicht wahr? Nun sind Sie einmal mit mir zufrieden. — Drey Briefe hinter einander, und alle drey kaufmännisch! — Aber ob's Ihre Leser auch seyn werden? das ist eine andere Frage. ꝛc.

S. * *



IX.

Inseln, dem Spanischen Amerika, aus Raynals bekannten Werken entlehnt ist. Nur hat der Sammler hin und wieder bey den Französischen und Spanischen Besitzungen, aus Staatscalendern, den geistlichen und weltlichen Staat, nebst den Einkünften der Spanischen und Portugiesischen Bischöfe beygefügt. Einige dieser Listen, wie den Spanischen See-etat, die Namen der Französischen Consuls in den vornehmsten Europäischen Handelsplätzen, der englischen Admirale, deren Namen sehr verstümmelt sind, gehören gar nicht in des Verfassers Plan. Die Beschreibung von Nordamerika, welche uns zuerst auf diesen Calender aufmerksam machte, enthält vielweniger, als andre darüber vorhandene Beschreibungen. Sie ist ebenfalls aus Raynal und Hilliard d'Auberteuil zusammen gestoppelt, und voller Lücken und Nachlässigkeiten. Zuletzt ist eine Liste der Glieder des Congresses, imgleichen der commandirenden Amerikanischen Generalspersonen angehängt. Nach dieser Liste haben im Congres ein und dreyssig Glieder Sitz und Stimme, den Präsidenten hat der Sammler ausgelassen. Sechs Provinzen haben zwey Deputirten im Congres, Neuhampshire nur einen, und Georgien drey. Nach unserm Calendermacher, schicken Nord- und Südcarolina gemeinschaftlich drey Abgeordnete zum Congres, da doch beyde Provinzen in ihrer Verfassung von einander abgesondert sind, und diese Anzahl der ersten Verbindung der dreyzehn Provinzen geradezu widerspricht.

Grund-

Grundriß einer Geschichte der merkwürdig... Welthändel neuerer Zeiten in einem er... den Vortrage von Johann Georg Büsch. ... te umgearbeitete und durch eine Einlei... neue Kapitel vermehrte Auflage. Hamburg, ... Carl Ernst Bohn. 1783. Octav. 488 Seiten.

Gewiß ist dieser vortrefliche Grundriß, de... innern Werth der schnelle Abgang so sehr erwie... den hat, längstens in den Händen unserer Lese... lein diese neue Auflage verdient es noch mehr, ... der Verf. ungeachtet wenige vorher übergang... Hauptfacta hinzugekommen, fast auf jeder Se... durch genauere Bestimmungen, und Hinzufügung i... teressanter Nebenumstände verbessert. Bekanntlich handelt dieser Grundriß vollständig und lichtvoll die neuere Geschichte von Europa seit dem funfzehnten Jahrhundert ab. Ueberall erblickt man den durchge... dachten Plan des Verf. der seiner Materie Meister

Zu den neuen, in dieser Ausgabe eingeschalte-
Abschnitten gehören, die Begebenheiten der Re-
nation, die Geschichte der Hanse, die Staats-
inderung in Schweden nebst den neuesten Kriegs-
ebenheiten. Oft, vorzüglich bey den großen Eu-
äischen Kriegen, verliert der Leser durch einge-
ltete gleichzeitige Begebenheiten den Zusammen-
g, und wir hätten gewünscht, Hr. Büsch hätte
Begebenheit, die mehrere Jahre durchläuft, an
m Orte zusammenhängend erzählt, gesetzt auch,
ere wären durch einen kleinen Anachronismus
as von ihrer rechten Stelle verrückt worden.
s angehängte chronologische Register erleichtert
Uebersicht ausserordentlich, und der Leser kann
dadurch sehr leicht selber den Antheil, den jeder
at an den neuesten Welthändeln nahm, deutlich
hen. Wir haben in demselben einige nicht im
t bemerkte Einschaltungen gefunden. Wo wir
falls nicht mit dem Verf. übereinstimmen, wäre
in folgenden wenigen Stellen: S. 53. wo es
ntlich heissen sollte: Philipp III. vertrieb die Ue-
leibsel der Mauren völlig aus Spanien, nachdem
Vorfahren schon 1501. und 1568. einige dersel-
gezwungen hatten, das Reich zu räumen. Auf
die Art wie S. 57. bey Carl des 8. Absichten
das Türkische Reich das beste Citatum angeführt
, hätte der Verf. sein Buch noch auf eine andere
auszeichnen können, wenn bey wichtigen Vorfäl-
der Hauptschriftsteller angeführt worden, der sie

an

wähnt haben, der für
können, hätte sich Frankr
ger angenommen. Sehr
sachen des Verfalls der
Sollten aber nicht die Re
hörende Fastenspeisen, w
von Deutschland von N
nebst dem im sechszehnten
betriebenen Fischfange bey
Mitursache ihres Handels

X

Abriß der B

Auch in Böhmen ist, wi
gemeldet haben, ei
dener Justizcollegien vorg



ht, welches über die Sachen des Herrn- und Rit-
tandes urtheilt; das Oberst-Burggrafenamt,
welches Schuldsachen, Arreste und die Personen
Adels und Ritterstandes gehören, und in gewis-
Fällen die Landtafel, nebst einigen besondern
stizinstanzen aufgehoben. Statt derselben wird
Collegium unter dem Namen des Böhmischen
ldrechts die Stellen der Aufgehobenen ersetzen,
ches mit einem Präsidenten, einem Vicepräsiden-
und 22 Räthen besetzt ist. Die gegenwärtigen
atleute der Landtafel erhalten unter den letztern
tz und Stimme. Daneben wird ein neues allge-
ines Appellationsgericht errichtet, das aus einem
äsidenten, Vicepräsidenten, und siebzehn Räthen
teht, und zugleich das Criminal-Obergericht macht.
it dem ersten Junius werden diese Justizverände-
ngen ihren Anfang nehmen.

Wahrscheinlich hat das Gefecht der Englischen
egatte Argo von 44 Kanonen mit zwey Französi-
en Fregatten, Amphitrite und Nimphe, bey der
inen Insel Sombrera, einer von den Virginischen
seln, welche in der Nachbarschaft von Portorico
gen, den Krieg in Westindien beschlossen. Nach
em hartnäckigten Gefecht, muste dies Englische
hif sich dem Französischen ergeben. Allein bald
rauf ward es von einem Kriegsschiffe seiner Na-
n, dem Invincible von 74 Kanonen, wieder be-
pet.

Die Englische Flotte hat ausser den mit der Ja-
icaflotte im vorigen Jahr verunglückten Kriegs-

Seitdem aber ist von dies
gehört worden.

Durch die Veränderun
rium erhält Irrland seit J
cekönig, indem der Lord
des jetzigen Vicekönigs Lo
worden.

Die französische Prinz
Schwester des Königs, ha
sich nach dem Beyspiel ihre
geben. Dies ist aber von
dert worden, weil diese Prin
neunzehn Jahren nach der
noch nicht das Klosterleben

Obgleich bey wiederhe
Genf, die Einwohner nich
dürften, als man es anfang
in Irrland dennoch nicht da
hier eine Colonie von Genfer
theilhaften Bedingungen zu
dische Parlament hat dense
Bestreitung der Reisekosten

das Recht haben soll, Deputirten ins irrländische Parlament zu senden *). Die neuen Kolonisten, welche größtentheils aus Fabrikanten bestehen, behalten ihre alten Gesetze, wofern diese nicht den Irrländischen Landsgesetzen widersprechen. Zugleich ist die neue Kolonie ermuntert worden, in ihrer Stadt eine Erziehungsanstalt anzulegen, um dadurch für Irrland die Kosten einer fremden Erziehung zu ersparen, welche in Großbrittannien und Irrland bey dem bisherigen unsern Zeiten gar nicht angemessenen Schulunterricht nothwendig geworden, vielleicht auch um aus Großbrittannien und Schottland junge Leute der Erziehung wegen nach Irrland zu ziehen.

Der Nordamerikanische Freystaat, hat wie bekannt, den besten Theil von der noch lange nicht ordentlich angebauten Provinz Canada erhalten. England hat während dieses Krieges, um diese Provinz zu behaupten, ausserordentlich grosse Summen dahin abgeschickt, und man rechnet, daß seit 1777 in einem Zeitraum von sechs Jahren dahin aus England 5,299,519 Pf. St. gesandt worden. Den grösten Theil des Geldes hat Bourgoynes unglückliche Expedition verzehret.

Das Schicksal der vom Englischen Hofe verlassenen Loyalisten in Amerika ist mit Recht zu bedauren, indem nur ein kleiner Theil von ihnen für den Verlust ihrer Güter eine Pension, und dazu nur eine

*) Diese neue Stadt soll in der Grafschaft Waterford in der Nachbarschaft der Flüsse Barrow und Suyr erbauet werden.

[illegible] Personen erhält. Allein was sie während des Krieges von den Anhängern des Congresses erdulden mußten, und wie viele von ihnen ein Opfer der Grausamkeiten wurden, welche bürgerliche Kriege gewöhnlich auszeichnen, darüber haben wir in Europa, über die Nachrichten von militairischen Vorfällen das wenigste erfahren. In der Provinz Nordcarolina, wo die Königliche Parthey viel Anhänger hatte, zu deren Beschützung Lord Cornwallis, von Charlestown aus, sich so tief in die innern Gegenden beyder Carolinen wagte, sind die meisten, welche zum Vortheil der Engländer die Waffen ergriffen haben, entweder mit den Waffen in der Hand, oder durch das Schwerdt des Henkers gestorben. In den Jahren 1778 bis 1780 hat Nordcarolina auf diese Art, und die Flüchtigen, welche aus Furcht der Strafe ihre Wohnungen verlassen mußten, nach eigenen Rechnungen der Loyalisten 3150 Mann ein-



des Congresses zu schützen, denn nach seinem eigenen Bericht war er in keiner ordentlichen Affaire über 3000 Mann stark, so war er gezwungen, seine Eroberungen zu verlassen, und sich nach Virginien zu ziehen.

Die Bevölkerung der in dem Oesterreichischen Antheil von Polen belegenen Herrschaft Sandomir hat wegen der ansehnlichen Vortheile, welche die deutschen Colonisten erhalten, den erwünschtesten Fortgang. Einem jeden wird freye Religionsübung versichert, und er erhält frey und ohne Abgaben zehn Jahre lang erb- und eigenthümlich ein eigen Haus, Stallung und Scheune, nebst andern Ackerbaugeräthschaften; auch vierzig Morgen Landes, jeden zu 150 Ruthen, imgleichen zehn Morgen Holz und Wiesen. Nach Verlauf der ersten zehn Jahre sollen sie nur mit sehr gemässigten Abgaben belegt werden.

Die Glieder des Brittischen Ministeriums, welche zu Anfange des Amerikanischen Krieges behaupteten, das verschiedene Interesse der dreyzehn Provinzen, und die Schwierigkeiten, die nöthigen Kriegskosten aufzubringen, würden die Amerikaner zuletzt zwingen, wieder Brittische Unterthanen zu werden, haben den innern Zustand dieses Freystaats gewiß genau gekannt, und nur der eben geschlossene Friede hat den Congres aus einer Verlegenheit gezogen, die nicht geringer war, als bey dem so sehr sich verringernden Werth des Papiergeldes zu Anfange dieses Krieges*), oder wie die Engländer von Neuyork eine

*) Im September 1779. cursirten von diesem Papiergelde

Menge nachgemachten Papiergeldes courſiren lieſſen. Die Haupturſache dieſer Verwirrungen war, daß manche Provinzen ſich weigerten, die ihnen auferlegte Summe zu bezahlen, wie Rhodeisland und Virginien wirklich im vorigen Jahre gethan haben, daher konnte der Congres die Intereſſen der gemachten Staatsſchulden nicht bezahlen, die Armee litte Mangel, und ohne Frankreichs Geldunterſtützungen wäre Amerika von Großbrittannien bezwungen worden. Nach den vom Congres bekannt gemachten Rechnungen, erforderten die ordentlichen Ausgaben des Nordamerikaniſchen Staats, acht Millionen Dollars (jeden zu 5 L. 6. Sols gerechnet) dazu ſollten Virginien, Maſſachuſetsbay und Penſilvanien, jede über eine Million Dollars bezahlen. (ſ. Portef. 1782. S. 1437.) Allein kaum kam von dieſer Summe ſo viel baar ein, als die am niedrigſten angeſetzten Provinzen zu bezahlen angeſetzt waren, und der Amerikaniſche Fi- [redacted]

Sold der Truppen	3,038,790	Dollars.
Kleidung derselben	1,165,263	—
An Rationen .	1,509,552	—
Summa	5,713,605	Dollars.

Da nun ausser den zur Erhaltung des Kriegsetat fehlenden Summen, von der Einnahme des Jahres 1782. bereits im vorhergehenden Jahre vier Millionen Livres anticipirt waren, so muste der Staat nothwendig zu Anleihen in Europa Zuflucht nehmen. Frankreich gab auch wie in dem vorhergehenden Jahr sechs Millionen Livres her. Herr Adams eröfnete eine Anleihe von zehn Mill. Liv. in Holland, erhielt aber nur drey Millionen, so daß nach Abzug der anticipirten vier Millionen 1782 ein großer Defect in der Einnahme war. und der Congres, durch die gemachten Anlagen und Anleihen alles nach Amerikanischen Dollars gerechnet zu Führung des Krieges nicht viel mehr zusammen brachte, als zur Mondirung der Truppen erfordert wurde. Nemlich

durch Beyträge der Provinzen	420,031	Dollars
durch Anleihen . . .	833,333	—
	1,253,364	—

Unter den Gnadenbezeigungen, welche die Französischen und Spanischen Offiziere, die sich bey der Belagerung von Gibraltar hervorgethan, von Seiner katholischen Majestät erhalten haben, bekam der Graf von Nassau, der sich schon in diesem Kriege durch die freylich mißlungene Ueberrumpelung der Insel Jersei berühmt gemacht, und wie es heißt nebst dem

Marquis de la Fayette, den Türken zu Hülfe geben will, im Fall sie gegen Rußland und Oesterreich ins Feld rücken müßten, die Freyheit, ein Schif nach dem Spanischen America zu schicken, ohne davon die hohen Abgaben bezahlen zu dürfen, die der Hof gewöhnlich von diesen Schiffen erhält. Die Wichtigkeit dieses Geschenks kann man aus den Anerbietungen schliessen, welche verschiedene Kaufleute dem Grafen gemacht haben. Eine Gesellschaft derselben in St. Malo wollte ihm sein Privilegium für 300,000 Livres und $\frac{5}{12}$ vom Handelsgewinnst abkaufen. Aber dieser Handel ist nicht zu Stande gekommen.

Die Oppositionsparthey im Unterhause hat den 7. May gegen das Ministerium eine wichtige Sache, die Veränderung der Parlamentswahlen betreffend, verloren. Die Englischen Patrioten haben lange die Klage geführt, daß die Repräsentation im Parlament sehr ungleich und unverhältnißmässig sey, und



Landeigenthümer in den Grafschaften mit hundert Deputirten zu verstärken, andere Güterbesitzer in England, Copyholders genannt, bey den Wahlen mitstimmen zu lassen, und jeden Ort des Rechts der Parlamentssitzung verlustig zu erklären, welcher der Bestechung überwiesen worden. Allein sein Antrag ward mit 293 Stimmen gegen 149 verworfen.

In den vereinigten Niederlanden dauern nicht nur die Zwistigkeiten zwischen den oranischen und de Wittischen Partheyen, überhaupt fort, sondern in einzelnen Provinzen streiten sich auch hin und wieder die verschiedenen Stände, oder die Provinzialstaaten, über ihre speciellen Gerechtsame. Ein solcher Federkrieg wird jetzt zwischen dem Adel der Provinz Overyssel und den Städten geführt. Auf den Landtagen oder Versammlungen dieser Provinz sind nur zwey Stimmen. Die eine führt der Adel oder die Ritterschaft der drey Landesdistrikte, Salland, Twenthen und Vollenhofen. Jeder muß ein Rittergut (adelike Havezate) dergleichen in Overyssel 109 gezählt werden, wenigstens 25,000 Gulden am Werth besitzen. Die andere Stimme, führen die drey großen Städte Deventer, Campen und Zwoll, die kleinen Städte werden zum Landtage gar nicht, und Hasselt und Steenwyk nur berufen, wenn neue Gesetze gemacht, Auflagen ausgeschrieben, und Steuern bewilligt werden sollen. Auf diesem Landtage kann also bey der jetzigen Verfassung keine Mehrheit der Stimmen statt finden, als wenn entweder eine Stadt zu der Ritterschaft, oder einige Glieder des Adels zu den Städten

 über-

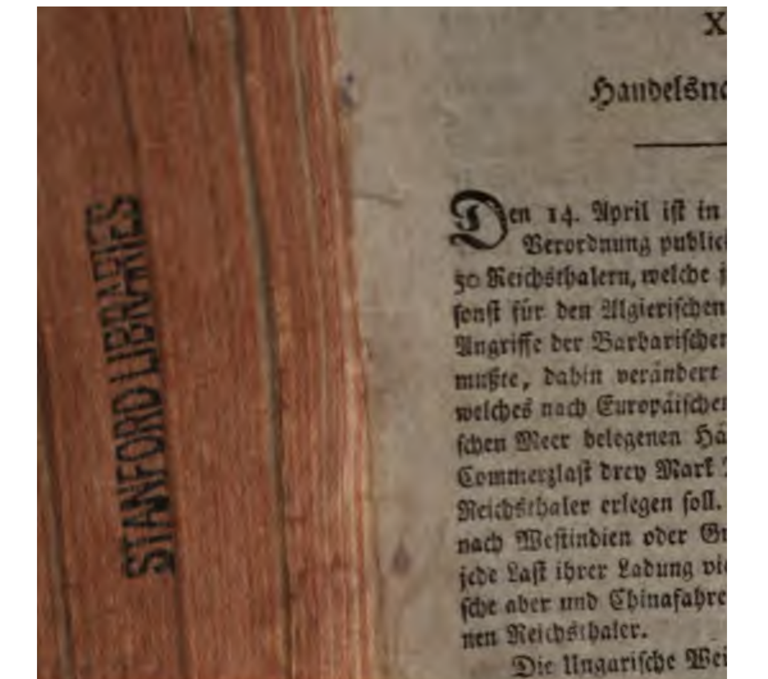


Die Provinz Frieslan
auf sieben Jahr bewilligt
Cent ihres Antheils zur al
Kontribution unter keiner
men, als daß ihr diese drey
sen seyn sollten. Dem
Bezahlung eines Theils de
tirten Truppen vom 31. J
ches eine Summe von 273

Nachrichten aus Ost
die beyden Befehlshaber de
und Bickerton erst in Bom
beyde die Küste von Coro
Letzterer kam mit sein
19. October v. J. in Ma
Sturm den Admiral Hugh
nöthigt hatte, die Rheede
Bickerton folgte ihn den 24
und kam mit seiner Flotte
an. Admiral Hughes erre
21. December sehr beschädi
se bedürfen einer großen Re

ser dem Succurs, der von Isle de France (s. S. 742) ihm zugesandt worden, noch mit fünf Holländischen bewaffneten Schiffen vom Vorgebürge der guten Hoffnung aus, verstärkt werden.

Unterdessen haben die Engländer zu Ende des vorigen Jahrs von Bombay aus, eine glückliche Expedition zu Lande in die Staaten des Hyder Ally unternommen, wozu die von Bengalen aus übersandten Subsidien von 197,500 Pf. zu gelegener Zeit ankamen. Obgleich der Einfall von Calicut aus, wo sie mit Erlaubniß des Zamorin eine Handelsloge besitzen, landeinwärts in das Gebiet des Hyder Ally unter dem Obersten Humberstone, und der Angriff auf Palacatcherry mißlang, so haben sie doch nachher, auf der Seeküste einige Vortheile theils im Gebiet der Vasallen des Hyder Ally auf der Küste Malabar, theils in seinen eigenen Staaten erhalten. Hier haben Sie den 5. Januar Onor mit Sturm erobert. Onor ein Handelsplatz, im Reiche Bednur der nördlichsten Provinz des Hyder Ally, welche er 1768 eroberte, und aus welcher er jährlich 1,300,000 Pf. St. zieht. Onor war sonst ein Englischer Handelsplatz, aber Hyder Ally vertrieb sie im vorigen Kriege aus demselben. Ueberhaupt haben die Engländer auf der Küste Malabar verschiedene Plätze besetzt, wodurch sie beynahe Meister von derselben geworden, und dem Hyder Ally und seinem Alliirten Diversion machen können, wenn er seine Macht zu sehr gegen Madras wenden sollte. Davon ist Panany die südlichste,



Handelsn

Den 14. April ist in
Verordnung public
30 Reichsthalern, welche j
sonst für den Algierischen
Angriffe der Barbarischen
mußte, dahin verändert
welches nach Europäischen
schen Meer belegenen Hä
Commerzlast drey Mark
Reichsthaler erlegen soll.
nach Westindien oder G
jede Last ihrer Ladung vi
sche aber und Chinafahre
nen Reichsthaler.

Die Ungarische Wei

gabe in Rußland vom Eimer 60 Rubel betrug, so ist diese vom Tockaierwein bis auf 9 Rubel und von ordinairem Ungarischen Wein bis auf vier Rubel herabgesetzt worden.

In England ist die rohe Seide seit dem Erdbeben in Calabrien auf zehn pro Cent im Preise gestiegen. Die Orte, welche die meiste Seide liefern, sind Monteleone, Catanzaro, Cosenza, Reggio, San-Battelli, und Fagnano. Man weiß aber den Ertrag der Seidenerndte nicht gewiß, weil die Seide, welche nicht in den Calabrischen Manufakturen verarbeitet werden kann, der Königlichen Verordnung zufolge, nach Neapel gesandt werden muß, doch aber heimlich aus Reggio den Engländern, Franzosen und andern Nationen überlassen wird. D'Eon meint, daß auf diese Weise etwa 6000 Ballen jährlich aus Calabrien geholt werden. Frankreich pflegte sonst jährlich 432,000 Livres, und England 90,000 Livres für erhaltene Calabrische Seide jährlich zu bezahlen.

Die Fahrt neutraler Schiffe nach einigen Englischen Zuckerinseln, welche vom Parlament den 31. Oct. 1780. erlaubt ward, hört durch den Frieden in diesem Jahr wieder auf. Bis zum ersten April dieses Jahrs haben Waaren aus irgend einem Hafen von Europa dahin geführt werden können, und bis zum ersten August dürfen neutrale Schiffe Westindische Produkten dorten nach England laden. Der Handel der Nordamerikaner nach diesen Inseln, wird durch den Handelstractat näher bestimmt werden, an dessen Entwurf man jetzt in Paris arbeitet.

Die

Die Irrländer, welchen das Englische Parlament, wiewohl sehr ungern, 1779. einen freyen Handel und freye Ausfuhr ihrer Wollmanufakturen bewilligen mußte, waren willens, ihre eigenen Consuls nach den vornehmsten Handelshäfen zu schicken. Allein die Englische Regierung hat solches bis jetzt noch nicht verstatten wollen.

Um den Handel der freyen Nordamerikaner wieder nach England zu ziehen, fordert die Regierung von den mit Thran, und rohen Produkten von daher kommenden Schiffen, keinen höhern Zoll, als den die Schiffe aus den Englischen Kolonien bezahlen.

In der Havannah liegt eine reichbeladene Spanische Flotte nach Cadix seegelfertig, deren Ladung man auf 30 Millionen Piaster schätzt, unter diesen sind 13 Millionen an Baarschaften.